This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

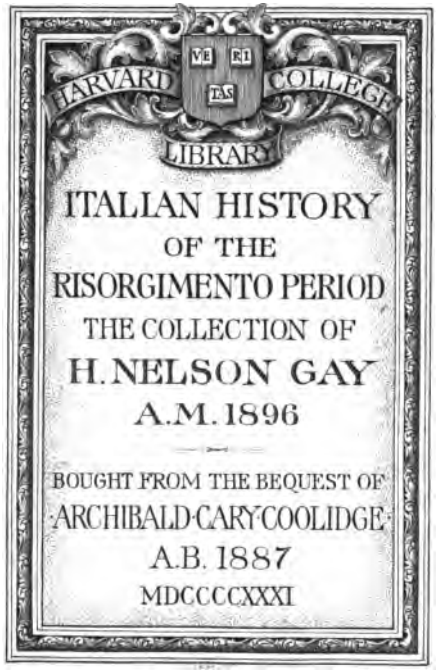
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN PNLU A

Ital 566.850.145



de la Renotière.

Hal. 48-49

at

Tagebuch

eines

in Italien im Jahre

1848

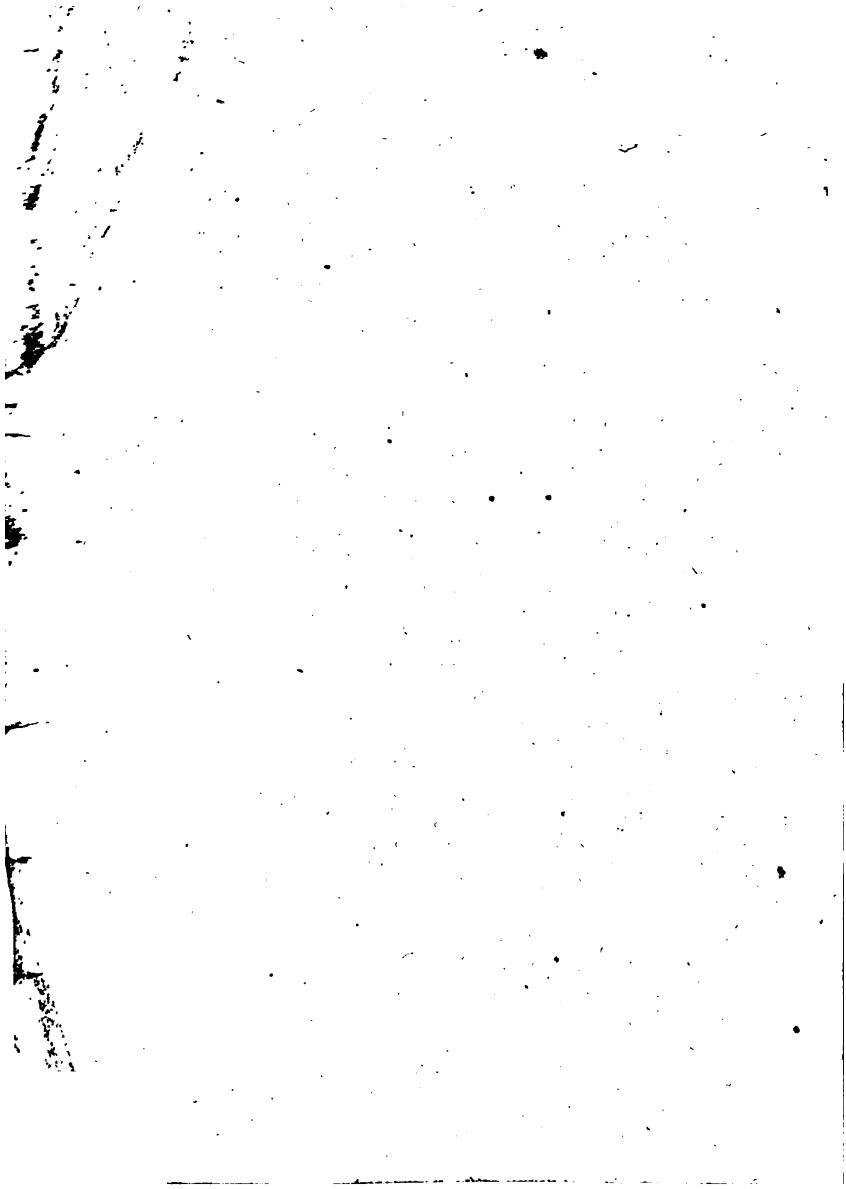
gefangenen

österreichischen Offiziers.

de Lavenotière k. k. Kriegsfeld

Erster Band.

Innsbruck,
gedruckt mit Wagner'schen Schriften.
1850.



Tagebuch

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
BEQUEST
MISCELLANEOUS COLLECTION
1931

in Italien im Jahre 1848

gefangenen

österreichischen Offiziers.

Erster Band.

Innsbruck,
gedruckt mit Wagner'schen Schriften.
1850.

Ital 566.850.145
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Vorwort.

Oeſterreichs neue Aera beginnt am 15. März 1848, und Epoche in ſelber macht der fünfte Tag der Mailänder-Revolution, der 22. März. Unglaubliches geſchah! — Jede Theorie iſt grau, mörderiſche Geſtalten tauchen gleich Pilzen auf, radiren im Nu alle Paragraphen eines morſchen Syſtems, und ſelbſt einige tauſend Bajonnete in den Händen des tüchtigſten Feldherrn müſſen weislich weichen, aber nur darum weichen, um einſt um ſo ſicherer und ſchöner zu ſiegen. Viele Opfer fallen ob der gerechten Sache in ſolch' bedrängter Zeit, man hält förmlich Jagd auf ſie; — auch ich bin eines dieſer. — Man verſucht meiſt Alle, wie einſt ſeine Herrlichkeit Luzifer den Heiland, zum Verrath, man feſſelt manchen in Ketten und wirft alle, faſt ohne Unterſchied, in den Kerker, wo ſie alle Annehmlichkeiten einer Verbrecher-Kolonie verkoſten müſſen. Beſonders iſt man mit aller Sorgfalt und Schlauheit darauf bedacht, neben allen erdenklichen phyſiſchen Leiden ſie auch moraliſch, und das mit wahrem Geſchicke, zu Boden zu treten, wäh-

rend man der Welt glauben macht, man handle aufs humanste.

Damit aber die Leiden so wie die Schändlichkeiten, die man an mehr als 200, meistens in den verhängnißvollen Märztagen in italienische Gefangenschaft gerathenen Offizieren übte, für die Armee aufgezeichnet bleiben, habe ich meine Kerkerstunden diesem Zwecke gewidmet und führe sämmtliche Geschichten derselben, wie ich sie erlebte oder wie sie mir von den Leidenden selbst treu mitgetheilt wurden, vor.

Nun mein gütiger Leser, rüste Dich mit recht viel Geduld und noch mehr Ausdauer, und wisse, Glücklicher, der Du Deiner Freiheit Herr bist und vielleicht in der Art noch nicht beraubt warst, daß die Langweile unter solch einer Constellation wie die meinige war, mit Wuchtschwere auf das Gemüth eines armen im Kerker schmachtenden, angeblichen Kriegsgefangenen eindringt. Fast herrenlos war ich da, mußte mir noch obendrein gefallen lassen, daß man sich noch über mich einer humanen Behandlung rühmte, mich aber bei jeder Gelegenheit als Barbaren hinstellte, und sich mit einer rein italienischen Schändlichkeit wie ein Alp auf mich legte, um mich zu erdrücken. — Verehrtester! das ist auch ein Kampf, und zwar einer mit Giganten und Drachen nach moderner Art, denn in selben ist's die Aufgabe, gegen die größte Infamie und die perfideste Schändlichkeit um die Wette einzu-

ſtehen. Ich lebte in einem Chaos von Ergebniſſen der kraſſeſten Art, in einem Labyrinth von ſchrecklichen Fanfaren, deren Fäden ſich in meiner Hand zu Tauen geſtalteten. Jeder Tag, ja jede Stunde brachte Begebenheiten, die ſich ſo raſch auf einander drängten, daß ſie unter meiner Feder veralteten.

Wenn bei ſolch' einem Windſtoße dem erſt flügge gewordenen Vögelchen oft zu ſchwindeln beginnt, da es vielleicht einen zu weiten Flug unternimmt,*) wenn es da nur zwitſchert, wo es frei aus voller Kehle ſingen ſollte, obwohl der Herr auch ihm das Wahre mit Flammenſchrift in die Bruſt ſo klar ſchrieb, wie es einſt auf Moſes Tafel ſtand, ſo übe Milde an ihm und bedenke, dieſes war ja des Armen einziger Troſt, ſein einziges Labſal, und ſomit — ganz militäriſch Pardon.

Doch, während meine Kameraden für Kaiſer, *Vaterland* und Recht bluteten, und aus den errungenen Siegen Wonne ſchlürften, konnte ich gleich *Ugolino* nach dem Waſſer, nur darnach ſeufzen, und nur bei den moraliſchen Tantalus-Qualen, die ich litt, das ſchwarzgelbe Band ans Herz drückend nach einer baldigen Erlöſung ſchmachten, um dann auch als freier Mann mit voller Stentorſtimme, wie der Verfaſſer des deutſchen Soldaten auszurufen:

Kaiſer, mein Herr! befiehl nur, wo ich für Dich und mein theures Vaterland ſterben ſoll.

*) Iſt des Verfaſſers erſtes Schriftchen.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Band.

I.

Vom Ausbruche der Revolution in Bergamo bis zur Erſtürmung des Erziehungshauſes.

	Seite
Erſte Guardia civica	1
Erſte Nachricht von Mailand	3
Unerwarteter Abmarſch des Bataillons E. H. Sigismund-Infanterie und hiemit eigentlicher Beginn der Revolution in Bergamo	5
Gerücht, daß die Inſurgenten das Erziehungshaus desarmiren wollen, — Vertheidigungs-Maßregeln dagegen	6
Mangel an Lebensmitteln, äußerer Kampf und noch immer Hoffnung auf das Einrücken von Hohenlohe-Infanterie	7
Dispoſition für die Nacht, Abſendung zweier Chargen zum Erzherzog und wegen Herbeiſchaffung von Lebensmitteln	9
Erſtürmung des Militär-Spitals, Rückſendung zweier daſelbſt krank gelegenen Knaben und Beſorgniſſe wegen den zwei ausgeſendeten Chargen	10
Endliches Rücklangen des Feldwebels Wimmera und ſeines Begleiters; ihre Meldung ſtellt die Troſtloſigkeit und hoffnungsloſe Lage, in der die Militärbehörden das Erziehungshaus ließen, ins klare Licht	13
Kriegsrath	16
Sturm aufs Erziehungshaus	19
Triumphzug	21

II.

Von meiner erſten bis zur zweiten Gefangenſchaft.

Erſte Gefangenſchaft	24
Rückkehr in die frühere Stellung	35
Abzug des Kroaten-Bataillons der Szluiner	38

Seite

Sicherstellung aller dem Institute nöthigen Bedürfnisse . 42
Eindruck des Rückzuges vom Feldmarschall Grafen Radetzky auf die Bergamasker 42
Versuch, mich zum Uebertritte zu überreden . . . 43
Besuche der Eltern bei den Kindern und ihr Vertrauen in mich 45
Besorgnisse, ob den Knaben nichts fehlt 46
Die dreifarbigen Zeichen schleichen sich ein und ich kann solches nicht abschaffen 47
Erbitterung der Knaben gegen den Feldwebel Wimmera und die Demonstration, dann mein günstiges Dazwischentreten 47
Wühlen der Sauvgarde 49
Ungehorsam und Leichtfertigkeit einiger Chargen . . 49
Regiments-Kaplan Bunz von Sigismund-Infanterie kommt den Religions-Unterricht den Knaben zu ertheilen 51
Meinen einzigen Trost, die Augsburger Zeitung erhalte ich durch den Feldwebel Wimmera 54
Desertion der Wartmannschaft 56
Schreckliche Gerüchte 59
Rettung meines und meines Cousins — Anton — Mailänder Sparkasse-Büchels 62
Wollen wieder Waffen 63
Meine schwierige Lage, endlich die Haltung als österr. Offizier sticht den Italienern in die Nase . . . 65
Mein mündliches und schriftliches Drängen die Uebergabe des Instituts betreffend 69
Kasse-Verlust und Jammer um die Depositen . . . 71
Lage des Instituts-Gebäudes, Unmöglichkeit von da zur Truppe zu gelangen, und dieses die Ursache, warum auch ich dem Beschlusse des Kriegsrathes beitrat 73
Kupferschmied Franzesco Pozzo's freundschaftliche Besuche, und mein Vertrauen in ihn bewährt sich nicht 74
Ich sehe mich genöthigt, zum Behufe des Rubricirens zwei Zöglinge zum Comitato di Guerra zu senden . . 79
Lieutenant Tatti des eigenen Regiments ist Ueberläufer, und wird zum Direttore des Instituts ernannt . 80
Das Institut soll den Namen „Orfanotrofio militare" erhalten, ich mache solches einigen Eltern der Kostknaben bekannt und das Comitato di Guerra will mich deßhalb in den Kerker werfen 83
Abschluß, monatlicher, dann der Rechnung, und Uebergabs-Dokumente 85

Seite

Kommiſſionelle Uebergabe des Erziehungshauſes am 25., 26. und 27. April 85
Unterfertigung der Uebergabs-Dokumente; — man will mich wieder in den Kerker werfen, — es kommt davon ab und man zwingt mich zur ſchriftlichen Erklärung, daß ich ein Kriegsgefangener ſei; — Abforderung meiner Waffen 87
Abſchied von den Knaben und Chargen; Gefangenſetzung in casa Grumelli 91

III.

Von der zweiten Gefangenſchaft in Bergamo bis zur Reiſe nach Mailand.

Leben in casa Grumelli 93
Verwundung und Gefangenſetzung des Oberſtlieutenants Freiherrn Ludwig Schneider von Arno . . . 104

IV.

Reiſe nach Mailand, Kerkerleben daſelbſt und Miscellen.

Reiſe von Bergamo nach Mailand in die Kerker von St. Margherita 115
Kerkerleben in St. Margherita unter dem Regime Francia's 119
Kerkerleben in St. Margherita unter dem Kommando des Majors Scanagatta 124
Kerker-Miſchmaſch, — du lieb's Kaffeehaus . . . 134
Die öſterreichiſche Volkshymne wird Urſache einer Klage — eine Nachtwache der Guardia civica wird getauft 136
Behandlung der gefangenen Offiziers-Frauen und Kinder, ſo wie der Weiber der Prima-Planiſten . . . 137
Moleſtie, die man durch die Verbrecher erdulden muß; — der eingeſperrte toskaniſche Advokat verſchafft ſich Gehör 139
Auszahlung und Meſſe, dann Anzug der Herren . . 141
Kerkerjux 142
Man will für die Gefangenen einen ſchönen Palaſt ſammt Garten hergeben, doch an deſſen Statt werden vierundzwanzig Herren in die Rocchetta des Kaſtells eingeſperrt 143
Wann und wie es geſtattet war, die gefangenen Offiziere zu beſuchen 144

Einige Erleichterungen und Aufmerksamkeiten, die man unter dem Kommando des Majors Scanagatta hatte 146
Des Schreibers Nulli Benehmen gegen die Gefangenen 147
Ideen, welche zwischen mir und meinem Zimmer-Genossen in den einsamen Stunden besprochen wurden, um die lahme Zeit zu tödten 148
Was zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten zu wünschen wäre, da in dieser Beziehung die Knaben-Erziehungsanstalten in Italien durchaus nicht hinreichen 149
Die zu großen Formalitäten im Schreibgeschäfte näher ins Auge gefaßt, sind dem Zwecke des Militärs zuwider 154
Unbedingte Nothwendigkeit des stehenden Heeres . . 156
Ein frommer Wunsch einer zweckmäßigen Heran- vielmehr Weiterbildung der untern Befehlshaber . . . 159
Legnani's Regime 185

V.

Erlebnisse anderer gefangener Offiziere und Beamten.

Oberlieutenant Franz Graf Thun-Hohenstein . . 193
Unterlieutenant Anton de Larenotière Ritter von Kriegsfeld 209
Rittmeister Johann Pooh 223
Oberlieutenant Paul Gobbato 227
« Emanuel Delauwer . . . 229
Unterlieutenant Karl Edler von Rath . . . 239
Kapitän-Lieutenant Eugen Weiß von Weißenheim . 242
Unterlieutenant Emanuel de Larenotière Ritter von Kriegsfeld 251
Oberlieutenant Karl Schmits 256
« Franz Ebeling Edler von Dünkirchen . 258
Hauptmann Franz von Zergollern . . . 260
Militär-Verpflegs-Assistent Franz Dirnböck . . 265
Unterlieutenant Hermann Steiner . . . 268
Oberlieutenant Hermann Knappel . . . 271
« Karl Pechar 279
Unterlieutenant Michael Binder von Degenschild . 281
« Joseph Fiedler 283
Oberlieutenant Joseph Badalich . . . 288
Unterlieutenant August Pokels 290
« August Piazza 291
« Johann Freiherr Baselli von Süssenberg 296
Unterliautenant Friedrich Jung . . . 301
« Robert Sacher 306

I.

Vom Ausbruche der Revolution in Bergamo bis zur Erstürmung des Erziehungshauses.

Erste Guardia civica.

Es war der 19. März, als Abends 6 Uhr mir ein Unteroffizier die Meldung machte, daß in der nahen Vorstadt S. Caterina, im Gasthause al Angelo eine Militärpatrouille *mit bewaffnetem* Civile gemischt Italien und den Papst hoch *leben lasse*; was eine Menge Volkes allda versammelt habe. Gewohnt zwar von früher her an manche Kravalls, frappirte mich doch die Keckheit, und um so mehr der Umstand, daß es Militär und bewaffnetes Civil gemenget sei, das einen solchen Auflauf veranlasse. Ich spannte um, nahm die Chargen mit und ging des Weges zu dem Obersten Heyntzl des Infanterie-Regiments Erzherzog Sigmund, dessen Leute die Militärpatrouille bildeten. Als ich in die Gasse komme, höre ich die mir bezeichneten Rufe, und zu meiner Seite lispelt sich das Civile: el va! el va! — er geht! er geht! Bei der Thorwache S. Caterina angelangt, ertheilte ich dem Wach-Kommandanten den gemessenen Befehl, die Militärpatrouille, falls sie in die Stadt einpassiren wollte, so lange aufzuhalten, bis ich rücklange oder ihm andere Befehle hierwegen zukommen.

In die Nähe der Kaserne S. Giovanni gelangt, erfahre ich von dem Inspektions-Feldwebel, daß der Oberstlieutenant Baron Schneider, eben auch von E. H. Sigmund Infanterie, in der Kaserne sei, und die Mannschaft in Bereitschaft stehe. Dieses änderte meinen Plan, da ich hiermit kürzer an Mann kam. Ich meldete den Vorfall dem benannten Oberstlieutenant, welchen ich im Inspektionszimmer mit dem größten Theil der Herren seines Bataillons fand, und derselbe verfügte auf meine Hiobspost, daß der Hauptmann Kurz mit einer Kompagnie alsogleich in die Vorstadt S. Caterina rücken solle, um da die nöthigen Arrestationen zu bewirken und die Ruhe wieder herzustellen.

Im Hinausgehen aus der Kaserne, in welcher sich unter der Mannschaft bereits die Ursache meines Kommens verbreitet hatte, hörte ich hinter mir den Ruf: „Nein, es sind nicht Sigmunder, sondern Geppertianer.“ Obwohl dieses auf mein eigenes Regiment gezielt war, so freute es mich doch; denn es zeigte mir, daß unter diesen Leuten Ambition und ein guter Geist sei. Ganz froh konnte ich aber diesmal nicht mehr werden; denn im Geiste gieng es mir schon vor, daß der Wachkommandant am Thore meinen Befehl nicht befolgt haben wird, weßhalb ich eilte, um die Gewißheit zu erlangen. Leider war es so. Auf meine erste Frage, ob die Patrouille noch nicht durch sei, gab er mir naiv zur Antwort: „Ja wohl, ich konnte sie nicht aufhalten; denn Civil und Militär zusammen zählte gegen vierzig Mann.“ Dieses brachte mich auf, und als ich einmal sah, es sei nicht mehr zu ändern, ließ ich den Wachkommandanten mit einigen zugeworfenen Drohworten jammern, ohne ihm weiter Gehör zu geben, bis nicht Hauptmann Kurz mit der Kompagnie anrückte, welchem ich von dem Bockstreiche des Cerberus an der Hölle die Mittheilung machte.

Hauptmann Kurz führte seine Mission zu Ende, ohne das mindeste, wie ganz natürlich, gefunden zu haben; ich aber

genoß noch das Vergnügen mich bei dem herrlichen Abend an der Mondesfinsterniß höchlich zu weiden.

Dieses war für mich das erste Auftreten des sich so bald zum Orkan gestaltenden Sturmes.

Diese Episode hätte mich zu Anfang nicht in eine so große Aufregung versetzt, wenn man mir mitgetheilt hätte, daß am selben Tage Se. kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog und Brigadier Sigismund dem Civile gestattet habe, sich zu bewaffnen und mit einigen Mann Militär begleitet zu patrouillieren.

Erste Nachricht von Mailand.

Wie gewöhnlich verfügte ich mich am 20. in die Kassa, wobei ich früher ins Offiziers-Kaffeehaus Peguri ging. Hier hörte ich die erste Neuigkeit, daß unser geliebter Feldmarschall mit den Truppen ins Kastell gezogen sei, und Mailand blockire; was mir als recht zweckmäßig erschien, das ich auch unverholen den da befindlichen Civilisten auftischte, worüber sie aber höchlich die Nase rümpften. Auch kam der Regiments-Adjutant Lieutenant Sattler, und brachte einen eben aus Verona erhaltenen Privatbrief, worin es hieß, daß das Regiment Sigmund in einigen Tagen nach Mailand abrücken werde; welche Botschaft unter den anwesenden betheiligten Offizieren die größte Freude verbreitete, da ihnen die finstere Stimmung der guten Bergamasker durchaus nicht gefiel.

Ich machte mich endlich auf und ging zum Obersten Heyntzl, in dessen Wohnung die Kassen depositirt waren. Seine erste Frage, als er mich sah, war, wie mir die Anordnung von der Bürgerbewaffnung gefalle, und was ich davon halte. Daß ich darüber erstaunte, war nicht zu wundern, da man in der Eile, in der damals Alles beschlossen wurde, mich mit der ämtlichen Benachrichtigung hierwegen überging. Zweckmäßig konnte ich es nicht nennen, wie es leider die Folge auch zeigte.

Noch vor meinem Abgehen von da erhält der Oberſt Heyntzl den Befehl mit dem Bataillon ſeines Regiments am 24. März nach Mailand abzurücken, da deſſen Stelle in Bergamo das Infanterie-Regiment Hohenlohe beſetzen wird. Der Oberſt beſchließt den Abmarſch geheim zu halten, da ihm bereits der Wille der Bergamasker, ſein Bataillon nicht abziehen zu laſſen, zu Ohren gekommen war, und ſetzt feſt erſt am 23. Abends die Wägen zum Abmarſch zu fordern.

Am Heimwege begegne ich dem Gensdarmerie-Rittmeiſter Zoppini, der gerade von einem in Civil verkleideten Gensdarmen die Meldung erhält, in Treviglio ſeien die Verbrecher aus dem Kerker befreit, die Gensdarmerie-Kaſerne angezündet und noch ſonſtige Exceſſen verübt worden. Auch erzählt mir dieſer Rittmeiſter, daß die Mailänder von der konſtituirenden Verſammlung für den 3. Juli nichts wiſſen wollen, und daß ſie eben dieſe Verzögerung ſo empöre, da ſie hiermit keine Abhilfe erhielten, und man ihre Forderungen hiemit nur verſchieben wolle. Obwohl ich gegen ſeine Anſicht war, ſo gelang es mir doch nicht ihn über meine Anſchauung dieſer Sachen ins Klare zu bringen; weßhalb ich es vorzog ihm mein Kompliment zu machen.

Nun ging ich mit einem großen Umweg noch den Verpflegs-Aſſiſtenten Dirnböck zu beſuchen, den ich zwar nicht zu Hauſe fand, doch aber am Wege ſtarken Militär- und Civilpatrouillen begegnete, und wendete mich zuletzt meinem Hauſe zu, das ich zwiſchen 2 und ½3 Uhr Nachmittags erreichte.

Vor dem Hauſe angelangt, finde ich eine Menge Leute aller Klaſſen nebſt einer bewaffneten Bürgerpatrouille, mit Gensdarmen gemengt, angeführt durch den Dr. Graſſeni. Alles jauchzt einem Wagen entgegen, in dem eine ziemliche Zahl von Geſindel mit Waffen verſehen, ſitzt, und heranfährt. Ich frage einen nebenſtehenden Civica, was das zu bedeuten habe, worauf er mir erwidert, man habe vom

Conte Luppi aus Redona deſſen Waffen gegen eine Empfangsbeſtätigung abgeholt. Da ich bemerkte, daß unter die Leute ſich auch meine Thorwache gemiſcht hat, ſo jage ich ſolche auf ihren Poſten, und verweiſe ſie, warum ſie nicht vielmehr bei einem ſolchen Volksauflauf unter das Gewehr tritt. Dieſe meine kategoriſche Rede ſcheint auf dieſe liebe Bürgergarde keinen günſtigen Eindruck zu machen; doch verläuft ſie ſich nach einigen Minuten, und ich gehe meinen Geſchäften nach.

Unerwarteter Abmarſch des Bataillons von E. H. Sigismund Infanterie und hiemit eigentlicher Beginn der Revolution in Bergamo.

Kaum hatte ich abgeſpeist, was um ½5 Uhr Nachmittags geweſen ſein mag, ſo kommt die auf die Poſt geſendete Ordonnanz zurück, und eröffnet mir ganz conſternirt, daß in der Vorſtadt die Sturmglocke geläutet werde, da man das Regiment Sigmund nicht nach Mailand abziehen *laſſen wolle*. Ah, Fabel! dachte ich mir, und jagte den *Mann* aus dem Zimmer; wie ſoll das Regiment ſchon jetzt abziehen, da ich erſt vor einigen Stunden beſtimmt hörte, wann es eigentlich abrücken ſoll, und zudem iſt ja noch die Inſtitutswache vom Regimente da; was wohl bei einem Abmarſche nicht ſein könnte. — Doch um ½6 Uhr Abends vernehme ſelbſt ich einzelne Dechargen, ſo wie auch ein Sturmgeläute in der Ferne. Was ſoll das bedeuten; wird wohl nur ein Kravall ſein. Aber ſowohl Chargen als mein Privatdiener bringen mir ſpäter Abends die Hiobspoſt, der Regiments-Adjutant ſei gefallen, ebenſo auch der Oberſt Heyntzl, deſſen Pferd herrenlos in den Gaſſen herumrennen ſolle; endlich die Bagagewache ſei desarmirt und gefangen, eben ſo habe auch die Banda ihre Inſtrumente weggeworfen und ſich ergeben, das Civile habe alle dieſe in die Kaſerne St. Giovanni eingeſperrt.

Nachdem aber in meiner Vorſtadt und in der eigentlichen Stadt, von mir aus zu ſehen, die vollkommenſte Ruhe herrſchte, hielt ich noch immer den Abmarſch für erlogen. Jedoch um 8 Uhr Abends theilte man mir mit, das Regiment Sigmund ſei wirklich fort, und die letzte Kompagnie habe ſich ſogar beim Ausmarſche über 2 Stunden in den Gaſſen herumgeſchlagen. Das bringt mir doch endlich die Ueberzeugung auf, an dem Abmarſche müſſe etwas wahres ſein, ich halte die Sache aber nicht als ſo erheblich; denn der Gedanke lebte in mir fort, Hohenlohe iſt zum Erſatz für Sigmund beſtimmt und wird daher, wenn der Abmarſch ſich bewährt, gewiß auch ſeinerſeits den Befehl erhalten haben, gleich an ſeine neue Beſtimmung nach Bergamo abzurücken. Nicht minder täuſchte ich mich leider — ſtets in der fixen Ueberzeugung, daß man bei einer ſchlimmen Lage aufs Erziehungshaus gewiß nicht vergeſſen würde, da man dann gewiß eine Sauvgarde oder Verſtärkung der Wache, kurz irgend einen Befehl vom Brigade-, Stadt- oder Platz-Kommando ſenden würde, wornach ſich das Erziehungshaus-Kommando zu halten habe. Daß nichts kam, das lullte mich in volle Sicherheit. Die Mannſchaft und die Chargen kamen wie gewöhnlich Abends nach Hauſe, das Thor wurde geſperrt, und im und ums Inſtitut herrſchte die größte Ruhe; obwohl mich das fortwährende Feuern in der Ferne, ſo wie einzelne dumpfe Schläge wie von einer türkiſchen Trommel (war der Kanonendonner Mailands, wie ich ſpäter erfuhr), nicht recht zur Ruhe kommen ließen.

Gerücht, daß die Inſurgenten das Erziehungshaus desarmiren wollen, — Vertheidigungs-Maßregeln dagegen.

Den folgenden Tag, den 21., ging das Plänkeln fort und nahm im Gegentheile zu; ſo wie ich aus dem Feuern entnehmen konnte, mußte es in der Nähe von Porta St.

Antonio ſein, was mich wieder in der fixen Idee beſtärkte, das ſei das Infanterie-Regiment Hohenlohe, welches einrückt. Leider täuſchte ich mich auch in dem; denn es war der Angriff, welchen die Inſurgenten aufs Pulvermagazin fruchtlos unternahmen.

Die Knaben gehen wie gewöhnlich in die Schule; doch als ich um ½9 Uhr früh vom Gärtner des Seminars und einer Charge erfahre, daß das Civil das Inſtitut ſtürmen will, um die Gewehre zu bekommen, treffe ich ſogleich die nöthigen Anordnungen zu einem kräftigen Empfang, d. i. ich laſſe alle Oeffnungen des Hauſes mit Hausrequiſiten verbarrikadiren, armire nicht nur die ganze Wartmannſchaft mit Beiziehung der Inſtitutswache und noch drei Mann, die als Schneider gerade da kommandirt ſind; auch die größeren Zöglinge ließ ich ſcharf laden und treffe meine Diſpoſitionen ſo, daß ich mich mit vereinter Kraft mit der Mannſchaft ſtets dahin werfen kann, wo etwa von den Inſurgenten der Angriff gemacht würde. Die Chargen müſſen nach der Tour fortwährend viſitiren, um die Wachſamkeit Aller rege zu erhalten. Ich ſelbſt ging bald da bald dorthin, beſonders auf den Hausboden, von wo aus ich eben nichts ſah, als daß in den vorliegenden Vorſtädten in der Ferne gekämpft wurde. Auf der bei der Auguſtiner Kaſerne befindlichen Terraſſe ſah man alles ſchwarz — von lauter Grenzern; im nahen Lazarethe aber war es wie todt.

Mangel an Lebensmitteln, äußerer Kampf und noch immer Hoffnung auf das Einrücken von Hohenlohe-Infanterie.

Sowohl zu Mittag als zu Abend mußten die Knaben, von denen die mittleren und kleinen ſich vereint, unter Aufſicht, im Speiſeſaale befanden, da eſſen, wo ſie eben waren; zudem kam noch, daß dem Erziehungshauſe die Lebensmittel zu fehlen begannen, da der Lieferant ſchon am verfloſ-

senen Tage keine mehr brachte, und selbst das allernöthigste; sogar Butter, Eier ꝛc. das man bis nun durch die Gefälligkeit des Gärtners des Seminariums erhielt, konnte man nicht mehr habhaft werden, da er sich weigerte solches sogar nur für meine Person herbeizuschaffen, vorgebend, man drohe ihm mit dem Tode, falls er noch der Anstalt Lebensmitteln zustecke, da sich in selber Kroaten befänden, was wahrhaftig zu meinem größten Leidwesen nicht der Fall war.

Das Sturmgeläute und Schießen begann nun auch in der nahen Vorstadt; — ich glaube, man kommt mir zu Hilfe, doch es ist nichts, — es nimmt immer zu, — ich glaube, man beabsichtigt schon im Ernste den Angriff aufs Haus; — doch auch wieder nichts.

Nach dem, was ich von meinem Observatorium unterm Dach, und aus den Aussagen des Gärtners schließen kann, schlägt man sich beim Thore St. Catarina. Interessant ist es zu sehen, wie auf fast 600 Schritte ein braver Schütze der auf der Terrasse bei St. Agostino auf der Lauer liegenden Grenzer mit seinem Stutzen 2 emsige Steinhelden vom Dache, gleich Sperlingen herabschießt, und das Läuten der Glocken bei St. Alessandro in Pignolo dem kühnen Heldenvolke so verleidet, daß es auf einmal daselbst verstummt. Eben so beginnt an diesem Tage der Angriff auf die untere Hauptwache, und da einige wenige kühne Straßen-Helden sich auf dem Bastion bei St. Agostino versammeln, um von da aus mit aller Bequemlichkeit dieses Spektakel anzusehen, so habe ich das Vergnügen aus meinen Fenstern zu sehen, wie die braven Szluiner ihnen auch diese Unterhaltung verleiden; denn es fallen zwei, drei Schüsse, worauf im Knäul der Helden ein schrecklicher Wirrwar und Geschrei entsteht, und nach einigen Augenblicken auch nicht der Schatten dieser Muthigen zu sehen ist.

Man hört fortwährend in den eintretenden Pausen des Kampfes dumpfe Schläge, die in mir immer die Hoffnung

leben laſſen, jetzt, jetzt kömmt der bedrängten Garniſon der verſprochene Succurs durch Hohenlohe aus Brescia. Leider mußte es Täuſchung ſein; denn es waren die Kanonaden unſerer Braven zu Mailand.

Was iſts aber, daß weder vom Brigade-, noch vom Platz- oder ſonſtigen Truppen-Kommando mir eine Verhaltungs-Ordre zukömmt? — General Graf Salis wird das Erziehungshaus wohl doch nicht ganz vergeſſen? — Fatale Lage! — So große Verantwortungen und ganz ſo machtlos dem Schickſal ſich Preis gegeben zu ſehen. — Ich kanns nicht glauben. — Man ſetzt wahrſcheinlich voraus, das Erziehungshaus werde nicht angegriffen. — Doch ſollte es geſchehen, bene, dann werde ich mich ſchlagen, bis mir Hilfe kommt.

Dispoſition für die Nacht, — Abſendung zweier Chargen zum Erzherzog wegen Herbeiſchaffung von Lebensmitteln.

Es wird ſo 9 Uhr Abends, und es bleibt nichts übrig, als die ermatteten Knaben endlich zu Bette gehen zu laſſen, und die Bewachung des Hauſes blos der geringen Zahl der Wartmannſchaft zu überlaſſen; — was auch geſchieht.

Der Mangel an Lebensmitteln und die ungewiße Lage nöthigten mich die Beſtimmung zu treffen, daß der Feldwebel Wimmera in Begleitung einer andern Charge nach Mitternacht, wenn es etwas ruhiger geworden iſt, aus dem Inſtitute hinausgehen und ſich zum Brigade-, Stadt- oder Platz-Kommando ſchleichen ſolle, um nicht nur die bedrängte Lage der Anſtalt zu melden, ſondern ſich auch Verhaltungsbefehle zu erbitten, und, wenn es thunlich ſein ſollte, vom Lieferanten Moſcheny die unerläſſig nöthigen Lebensmittel herbeizuſchaffen. — So für alles vorgeſorgt, werfe ich mich um 11 Uhr angezogener aufs Bett, ohne mich aber bei

dem äußern Gepolter einer beſonderen Ruhe erfreuen zu können.

Nach Mitternacht, den 22. um 1 Uhr, gehe ich hinab, um zu viſitiren, ſende, da es in der Stadt ganz ruhig geworden iſt, die beiden früher beſtimmten Chargen, gleich wie es Noe mit den Tauben aus der Arche that, aus dem Haus, und gehe ſodann wieder in mein Zimmer, nachdem ich mich von dem ruhigen Schlafe der Zöglinge überzeugt hatte, und bin dermalen glücklicher als vor Mitternacht; denn Orpheus ſchließt mir ſanft die Augen.

Erſtürmung des Militär-Spitals, Rückſendung zweier daſelbſt krank gelegenen Knaben und Beſorgniſſe wegen der zwei ausgeſendeten Chargen.

Es iſt ſchon 6 Uhr früh, als ich die Augen öffne, und meine erſte Frage war, ob die Chargen rücklangten, was man mir zu meinem Erſtaunen verneint. — Das iſt nicht ſchlecht! — Jetzt bin ich noch um zwei meiner vertrauteſten Leute ärmer. — Auch beginnt kurz darauf in der Nähe des Militär-Spitals ein Höllenlärm, Schießen und Glockengeklämper. — Gute Nacht! die Sachen machen ſich gut. — Ich ſtelle die Knaben jeden ſchnell da auf, wo ſie den Tag zuvor waren, und gewärtige jeden Augenblick einen kühnen Anlauf auch aufs Inſtitut. — So wird es 8 Uhr. — Man ruft mich, daß ein Mann des Militär-Spitals mit den daſelbſt krank geweſenen Knaben erſcheine. Ich laſſe die armen Kinder auf einer Leiter über die Gartenmauer ins Haus ſteigen, und erfahre von ihnen, daß die Inſurgenten das Militär-Spital gerade jetzt erſtürmt, den Kommandanten gefangen, und Alles — wegen des ihnen hartnäckig geleiſteten Widerſtandes zertrümmert hätten. — Gleichzeitig übergibt mir der die Knaben führende Mann, dem man befahl dieſe Kinder ins Inſtitut zu führen, das nachfolgende

Placat, mit dem Ersuchen es dem Feldwebel Pabitzky einzuhändigen.

Al Conte Casati, Presidente del Governo provisorio di Lombardia.

Fratelli!

Carlo Alberto non mancò a se stesso, non mancò all' Italia. Un esercito di 30 mila e più uomini, oltre i volontarj guidati da suoi magnanimi figlj, è da jeri in marcia verso la vostra Città.

Ancora poche ore d'eroismo, e voi sarete salvi.

Coraggio, fratelli! e fra poco ci abbracciaremmo liberi e felici.

Novara il mattino del 20 Marzo 1848 ore 4.

Vi trascriviamo una copia dell' II. ufficiale decreto ministeriale 19 Marzo, giunto in quest' istante, 20 Marzo 3 ore pomeridiane.

Si è deciso or ora dal Rè in consiglio di conferenza:

1. Partiranno immediamente per la frontiera lombarda 30 mila uomini di linea.
2. Convegno di tutti i volontari a Novi, Casale e Chivasco.
3. I figlj del Ré faranno parte dell' armata.

Per mezzodi d'oggi saranno dal nostro canto avviati alle frontiere i volontarj Novaresi; i Lomellini faranno altretanto verso Pavia.

Iddio è con noi.

Il Comitato di Novara.

An den Grafen Caſati, Präſidenten der proviſoriſchen Regierung der Lombardie.

Brüder!

Karl Albert hielt ſich und Italien ſein Wort. Ein Heer von mehr als 30,000 Mann nebſt den Freiwilligen, geführt von ſeinen großmüthigen Söhnen, iſt ſeit geſtern im Marſche gegen eure Stadt.

Noch wenige Stunden des Heldenmuthes, und ihr ſeid gerettet.

Muth, Brüder! und in Bälde umarmen wir uns frei und glücklich.

Novara den 20. März 1848 um 4 Uhr früh.

Wir geben auch eine Abſchrift des zweiten ämtlich miniſteriellen Dekretes vom 19. März, welches in dieſem Augenblicke, den 20. März um 3 Uhr Nachmittags anlangte.

Es ward endlich vom Könige im Rathe entſchieden:

1. Unmittelbar werden an die lombardiſche Gränze 30,000 Mann Infanterie abrücken.
2. Alle Freiwilligen geben ſich das Rendevous zu Novi, Caſale und Chiavasco.
3. Die Söhne des Königs werden der Armee zugetheilt.

Heute Mittags werden von unſerer Seite die freiwilligen Novareſen zur Gränze abgeſendet; die Lomelliner werden dasſelbe gegen Pavia thun.

Gott iſt mit uns.

Das Comitat von Novara.

Der Inhalt iſt genug frappant. Da ich aber meinen Freund Italiener kenne, ſo iſt ſolches nur eine kühne Floskel in meinen Augen, und um nicht durch die Mittheilung desſelben der Ruhe und dem Vertrauen meiner Leute Eintrag zu thun, ſtecke ich ſolches ohne weiters in die Taſche.

Dieſer Vorfall macht mich um meine zwei abgeſendeten Chargen noch beſorgter; doch es vergeht die Zeit unter

fortwährendem Visitiren bei dem äußeren Lärm, und es wird 9—½ 10 Uhr.

Endliches Rücklangen des Feldwebels Wimmera und ſeines Begleiters; ihre Meldung ſtellt die Troſtloſigkeit und hoffnungsloſe Lage, in der die Militärbehörden das Erziehungs-Haus ließen, ins klare Licht.

Da kommt Feldwebel Wimmera ſo wie ſein Begleiter, in Civil gekleidet, zurück. Hierüber bin ich eben ſo hoch erfreut als erſtaunt. Dieſelben melden mir, ſie ſeien beim Abgehen glücklich durch Porta S. Caterina gelangt; da habe man ihre Tritte gehört und ſie angerufen, worauf ſie mit Italia, dieſes als ihre muthmaßliche Loſung vorausſetzend, antworteten, worauf wieder Ruhe folgte und ſie weiter in Contrada S. Tomaſo beim Militär-Spitale, welches geſchloſſen war, vorbeigegangen ſeien. In die halbe Gaſſe gelangt, entſtand wieder Lärm, und von allen Fenſtern erſcholl der Ruf: all' armi! all' armi! — zu den Waffen! Auch jetzt half ihnen ihr angenommenes Feldgeſchrei, womit ſie bis ans Ende der Gaſſe gelangten, wo ſie noch eine Barrikade glücklich überſchritten. Von da aus wendeten ſie ſich, da ſie wieder eine Barrikade zu überſchreiten hatten, zu der nahen Wohnung des Herrn Erzherzogs und Brigadier Sigmund, gelangten auch durch ſelbe glücklich durch, und ſahen zu ihrem Leidweſen das Thor dieſer Wohnung nicht nur geſchloſſen, ſondern auch keine Wache, ja nicht einmal das mindeſte Zeichen, daß ein lebendes Weſen im Palaſte ſei. —

Indem ſie gegen einander das Erſtaunen hierüber äußerten, und ſich dem Plätzchen vor der Kirche S. Aleſſandro in Pignolo näherten, ſchien mit einem Male der bis nun hinter den Wolken ſie protegirende verrätheriſche Mond faſt mit Sonnenhelle auf ſie, und ihr Lispeln vereitelte

ihre bis nun geglückte Mission; denn sie wurden angerufen, antworteten zwar wieder Italiani, doch dieses Mal fruchtlos.

Alle Fenster belebten sich mit Bewaffneten, man schlug auf sie mit Gewehren an, bewarf sie mit Steinen, — wobei der Korporal Hodina an der rechten Hand mit einem Steine verwundet wurde. — Da sie sich aber zurückziehen wollten, sprang man von allen Seiten auf sie heraus, gebot ihnen die Waffen abzulegen, — welchem sie aber nicht nachkommen konnten, da ich es in diesem Falle für zweckentsprechender hielt, sie ohne Waffen gehen zu lassen. — Man ergriff sie und führte sie in den Palast des Grafen Agliardi, wo man sie befragte, wer sie seien und was sie wollten. Diese Frage konnten sie mit nichts anderem beantworten, als daß sie sagten: wir sind Lehrer des Militär-Knaben-Erziehungshauses, und man sandte uns aus, um den Lieferanten zu vermögen den armen Kindern Lebensmittel, an denen sie Mangel leiden, zu verschaffen. Mit diesen Worten trafen wir doch die Saite, die in ihnen noch von Menschlichkeit klang. Man rief: o poveri ragazzi! o arme Kinder! — da man uns wirklich auch als Lehrer des Instituts erkannte.

Man zwang uns in den heitern Zimmern des Palastes nieder zu sitzen, trug uns Wein auf; und als wir diesen als ein italienisches Gebräu fürchtend ausschlugen, befahl der Graf seinem Diener schwarzen Kaffee zu bringen, genoß selbst zuerst eine Tasse davon, und ließ uns den andern aufwarten. Auf unser Andringen uns zum Lieferanten, oder wenigstens ins Institut zu senden, wollte man ungeachtet aller Vorstellungen kein Gehör geben. So mußten wir alles anhören und ansehen, was da vorging; man erzählte uns, der Herr Erzherzog sei schon gestern Nachts um 11 Uhr (d. i. den 20. auf den 21.) davon, — es sei der Platzmajor gefangen und keine Militärbehörde mehr, als die Kroaten in der Kaserne S. Agostino; die untere Hauptwache habe man gestern schon erstürmt, — eben so das Pulvermagazin und

alle Thore, — eine Kompagnie von Sigmund Infanterie nebſt der Banda ſei in der Kaſerne S. Giovanni gefangen, — kurz unſere Sache ſei ganz verloren.

Während wir in dieſer ſchrecklichen Ungewißheit da ſaſſen, hörten wir bald den Ruf: die Kroaten kommen, bald einzelne Dechargen und Böllerſchüſſe, worauf Alles an die Fenſter eilte, und wir zu unſerem großen Genuße ſahen, wie ſo mancher Bramarbas ſelbſt an einem Orte, wo er ſeiner Perſon vollkommen ſicher war, doch nur mit zitternder Hand und am ganzen Körper bebend nur die Mündung ſeiner vortrefflichen Doppelflinte —, ohne zu zielen, aufs Geradewohl bei den Fenſterlucken hinausſtreckte, um irgend eine Heldenthat auszuführen. Alles wahrſcheinlich nur der beliebten Sicherheit wegen. Wars aber nichts, da blieb einer bei jedem Fenſter als Wache, die übrigen legten ihre Gewehre in Ruhe hin, und hatten nichts eiligeres zu thun, als in die rückwärtigen Zimmer zu laufen, um ihre abgeſpannten Nerven, nach ſo großer Gefahr, durch Speiſe und Trank, wovon ungeheure Vorräthe auf den Tiſchen aufgeſpeichert *lagen*, zu erquicken, und den ermatteten Körper *ſodann auf* den da am Boden ausgebreiteten Matrazen in gemüthlicher Ruhe neu zu beleben.

Es mag gegen 7 Uhr früh geweſen ſein, als wir ungewöhnliches Schießen und Läuten hörten, und man uns nach Langem endlich ſagte, das Militärſpital werde angegriffen und ſei erſtürmt, der Kommandant gefangen. Nicht lange währt es, ſo entſteht ein immenſer Jubel, der ſich auch in den Palaſt des Grafen verpflanzt; man bringt das Proclam, womit den Italienern angekündigt wird, daß der König Karl Albert in Begleitung ſeiner 2 Söhne die Gränzen mit 30,000 Mann überſchritten habe. Ein betäubendes **Eviva** erſchallt nach dem andern und in dem maßloſen Jubel, in dem wir die Helden des Tages ſehen, machen wir auf die leidenden Knaben aufmerkſam. Es erſcheint etwas ſpäter **der Capitano del Circolo** — der Bezirkshauptmann

— welcher die Versicherung gibt, er werde sich an die Munizipalität hierwegen wenden, schon gestern seien Lebensmitteln geschickt worden, das Volk aber habe den Wagen geplündert, weil es den Kroaten, die im Institute seien, nichts senden wollte.

Endlich führten uns die 3 Söhne des Grafen selbst zum Lieferanten, wo eine Anweisung wegen Zustellung von Lebensmitteln gemacht und versprochen wurde selbe gleich ins Institut zu senden. — Da wir nun forderten ins Institut rückgeführt zu werden, zwang man uns Civilkleider anzulegen, und führte uns durch die Porta S. Antonio, durch mehrere Gassen, wo wir zahllose Barrikaden und Tausende von bewaffneten Insurgenten aller Stände, darunter Leute von der Militär-Polizei, Gensdarmerie und selbst vom Infanterie-Regimente Sigmund sahen. Selbst das Thor S. Catarina war mit Hunderten von Abenteurern besetzt, und in der Vorstadt S. Caterina wimmelte es ebenfalls von ihnen. In der Nähe des Instituts gelangt, ließ man uns frei weiter gehen. Wir sahen vom Militär keine Spur, das aber, daß die Stadt ganz in den Händen der Insurgenten, das Grenz-Bataillon Szluiner aber in der Kaserne S. Agostino eingeschlossen sei. Von einem Succurs ist keine Idee. Wir sind der Wuth des Pöbels anheimgestellt, wenn wir einen Widerstand leisten. Das sehen wir uns verpflichtet dem Herrn Oberlieutenant zu melden. — Bene — war meine Antwort, gehen Sie hinab, und berufen Sie gleich alle Chargen in die Kanzlei.

Kriegsrath.

Nun ging ich mit mir schnell zu Rathe, was zu thun sei, und ich fand die Lage wirklich höchst kritisch.

Als die Chargen — es mag 10 Uhr Vormittags gewesen sein — zusammengekommen waren, begann ich, wie folgt:

„Ich bin Soldat und Sie gleich mir. Als ſolche müſſen wir ſtets bereit ſein unſer Blut und Leben da zu laſſen, wo es unſer geliebter Monarch und die Ehre fordert. Die Lage, in der wir uns alle nach der mir von den hier ſtehenden 2 Chargen gemachten Mittheilung befinden, (welche eben von der ihnen gegebenen Miſſion rücklangten) iſt höchſt kritiſch. — Sie ſehen, wie ich bereit war und noch immer bin jeden Angriff aufs Inſtitut zu empfangen. — Doch muß ich in der Lage, in welcher wir ſind, auch im Gefühle meiner Pflicht bemerken, daß wir Erzieher und Beſchirmer der uns anvertrauten Jugend ſind. — Die Stadt iſt in der Gewalt der Inſurgenten, ich habe gar keine Befehle von meinen Höheren, — das Grenz-Bataillons-Kommando ſcheint nicht ans Erziehungshaus zu denken, oder kann uns nicht helfen. Ich erkläre Sie alle bei dieſer großen Verantwortlichkeit als einen Kriegsrath, und gebe ihnen zur Berathung, ob wir uns entweder erſtens beim Angriff zu ſchlagen haben, bis man uns zu Hilfe kommt oder überwindet, oder zweitens ob wir uns als bloße Lehrer und Erzieher betrachten und *keinen offenen* Widerſtand leiſten ſollen.

Der erſte Fall iſt mir und Ihnen gewiß am liebſten, doch wir müſſen in unſerer Lage wohl überlegen, daß die *Beſtürmer* Inſurgenten, d. i. Leute allerlei Gelichters, viele hiezu noch im betrunkenen Zuſtande ſind. Sollte da das Unglück auf unſerer Seite ſein, ſo dürfte das Leben der Kinder in Gefahr kommen; wir aber durch unſern Widerſtand bei den wenigen uns zu Gebothe ſtehenden Mitteln, dem Staate ſelbſt mit Aufopferung unſers Lebens keinen Dienſt erweiſen, da, wie es heute im Militär-Spitale der Fall war, ſodann alles geplündert würde. Unſere Aufgabe wäre ſomit von uns als Soldaten, nicht aber auch als Erzieher nur dann günſtig gelöſt, wenn Bergamo ſpäter zur Raiſon geführt würde. Im zweiten Falle, wo wir zuerſt als Erzieher daſtehen, könnte es uns durch ein kluges Benehmen gelingen, nebſt unſerer Ehre auch das Leben der Kinder und ſämmtliches

ärariſche Gut dem Monarchen zu retten, und ſo als Soldaten und Erzieher mit Geſchick den ſich um uns geſchlungenen gordiſchen Knoten getheilt zu haben.

Sie ſehen mich bereit und ſtark ſowohl die eine als die andere Aufgabe zu löſen. Nun berathen Sie ſich. Ich gehe in mein Zimmer, und in einer halben Stunde nehme ich Ihren Beſchluß über dieſe Alternative entgegen.“

Während die Chargen in der Kanzlei deliberirten, ging ich in meinem Zimmer mit mir ſelbſt zu Rathe, was in beiden Fällen gleich anzuordnen am Zweckmäßigſten ſei. — Kaum mit mir einig kommt der Feldwebel Wimmera und meldet, die Chargen hätten bereits einen Entſchluß gefaßt. Ich verfüge mich in die Kanzlei und einſtimmig erklären mir da alle, ſie ſeien für den zweiten Fall geſtimmt, daß iſt: in der verlaſſenen Lage, in der man uns ließ, keinen offenen Widerſtand zu leiſten, das Erziehungshaus nur als Lehranſtalt und uns als Erzieher zu betrachten.

Nun ordnete ich an, daß die Gewehre gleich zu entladen und auf ihren Platz zu ſtellen, alle Knaben aber ohne Ausnahme in den Speiſeſaal unter die Aufſicht der Inſpektions-Charge zu ſtellen ſind. Ferner daß, ſobald das Haus geſtürmt oder ſonſt zur Uebergabe aufgefordert werden ſollte, nur ich gleich zu rufen ſei, da ich ſchon dann das Weitere veranlaſſen werde. — Einige Chargen baten mich das Hausſchild — den kaiſerlichen Doppelaar — herabzunehmen, da mir die zwei Chargen ausſagten, daß ſich jetzt das Volk nach Erſtürmung des Militärſpitals mit der würdigen Arbeit des Zertrümmerns aller öſterreichiſchen Schilde beſchäftige. — Ich verneinte es kurzweg. Einige der Chargen meinten, wir reitzten nur hiermit das Volk, worauf ich beſtimmt erwiderte: »das Volk kann es herabreißen, ich muß der Macht weichen; nie werde ich es aber geſtatten, daß ſolches unſrerſeits herabgenommen wird. Nun gehen Sie, und befolgen Sie die erhaltenen Befehle.“

Sturm aufs Erziehungshaus.

In faſt nichts, außer den frappanteſten und unverſchämteſten Lügen, gefällt ſich Herr Dottore Dulcamara ſo gut, als wie im Läuten der Glocken. Gehämmert und nicht geläutet wird ſchon mehrere Tage vor jeder kirchlichen Feierlichkeit vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein. Es iſt nicht zu wundern, daß man daher hier zu Lande in Behandlung der Glocken ſo viel Geſchick entwickelte und es hierin förmlich zur Kunſt brachte. Zu dieſem Behufe ſind auch die Glocken ganz eigens mit einer förmlichen Maſchine verſehen, welche, wie z. B. am Glockenthurme zu Cremona, eine eigene Taſtatur gleich einer Orgel hat, auf welche Art denn alle möglichen Melodien, Märſche, Walzer, Polkas ꝛc. mit ziemlicher Präziſion gegeben werden. — Wo derlei Maſchienerie nicht iſt, da ſieht man die Glocken-Virtuoſen zwiſchen den Glocken ſtehen und aus freier Hand dieſes Spiel treiben. Wer wollte ſich daher wundern, wenn in dieſer Revolution gerade die Glocken eine Hauptrolle *ſpielten*. Man bediente ſich derſelben nun, um ſich über den *wahren* Stand der Dinge in den verſchiedenen Stadttheilen zu verſtändigen. Kurz geſagt, die Glocke war ihr Telegraph. Dieſen gebrauchte ſie während der fünf Tage des März in ſeiner größten Ausdehnung; denn da, wo man anzugreifen geſonnen war, ließ man auf alle Glocken der nächſten Umgebung mit einer Furie hämmern, als wenn es ſich darum handelte alle Dämonen von Dante's Hölle zu vertreiben. — So nun begann es beiläufig um ½ 11 Uhr Vormittags zu toben, als ich nebſtdem noch einen ungeheuern Lärm und ein frequentes Schießen ſich dem Inſtitute nähern höre. — Faſt gleichzeitig kommt der Feldwebel Wimmera und meldet mir, man ſtürme das Erziehungshaus. — Ich ſpanne um und gehe hinab, während gegen das Hausthor mehrere Schüſſe fallen, — ich höre wiederholt: abasso l'acquila! abasso! herab den Adler! herab! — Es folgen Schüſſe, dann

Schläge gegen das Thor. — Ein Volkshaufen ſtürmt an, — darunter Bürger. Ich rufe ihnen zu, ihr Anführer ſoll zum Pförtchen der Wachſtube kommen. — Das ganze Volk ruft: **apprire o si dà fuoco! fuora il Commandante!** aufmachen oder man legt Feuer an! Heraus der Kommandant! — Es wird endlich die Verbarrikadirung des Wachtzimmer-Thores weggenommen, nachdem ich mich früher durch ein Fenſter überzeugte, daß einige wohlangeſehene, mir bekannte Bürger — darunter **Zanchi, Galisse** der Vorſtadt S. Caterina — unter dem Volkshaufen ſind und ihn zu befehligen ſcheinen. — Ich laſſe die Thüre öffnen, und der Haufe ſtürmt gegen ſolche an. Ich frage nun nach dem Begehren; dieſelben fordern mich auf, mit ihnen zum **Conte Camuzzi** zu gehen, worauf ich erwidere: Alles, was Sie nöthig haben mit mir abzuhandeln, kann auch ſo geſchehen, und bedenken Sie wohl, daß Sie es hier mit einer Erziehungsanſtalt zu thun haben." — Dieſelben erklärten, ſie dürfen nicht von ihren erhaltenen Befehlen abweichen, und dieſes um ſo weniger, als es das Volk ſo wolle. — Ich machte noch Einwendungen, doch ſie gaben mir zu erkennen, daß hier alles nichts fruchte. Ich bin nun entſchloſſen ſie zu begleiten; doch man fordert mich auf den Säbel abzulegen. Ich ſchnalle ab und will ihn nach rückwärts dem Feldwebel Wimmera reichen; doch ſie faſſen mich beim Arm und verhindern ſolches, während gleichzeitig zwei aus dem Volke auf mich rufend ihre Gewehre anſchlagen: **finiamolo!** beenden wirs! Die zwei Bürger, die mich hielten, wieſen ſie zwar gleich zur Ruhe, doch ein Dritter, Rechnungsführer Galiſſe aus Leſſe bei Gandino, hat ſich ſchon des Säbels bemächtigt. — Auf dieſes reiße ich mich von den zweien, die mich halten, los, und trete frei unter die Mörderſchaar heraus, laut rufend: **andiamo!** — gehen wir!

Triumph-Zug.

Die zwei Bürger geboten auf meinem Zuruf der übrigen Horde zurück zu treten, was von allen, bis auf einige — nicht ſteges- ſondern weintrunkene ſchmutzige Kobolde befolgt wurde, und auf Zureden dieſer Bürger ſtanden endlich auch dieſe von ihrem Vorſatze ab; doch die zwei Begleiter wollten mich unter den Arm nehmen, welches ich nicht zuließ, worauf ſie hievon abſtanden und ſich zur Seite gehend hielten.

Nun ging es fort in die Vorſtadt S. Caterina, wo das ganze Volk in der Gaſſe wie bei einer Prozeſſion ſtand oder aus den Fenſtern herabſah, und von 10 zu 10 Schritten ſperrten Reihen abenteuerlich bewaffneten Volkes aller Klaſſen gleich den Schuppen einer Schlange quer über die Gaſſe. Man machte mir ſehr artig Platz, alles grüßte mich freundlich ohne Unterſchied und bedauerte meine Lage. Schnöder Hohn bei ſolcher Ehre. Vollauf hatte ich zu thun dieſe freundlichen Grüße zu erwidern, was mir gewiß nicht leicht kam, da die Galle in mir im ſtrengen Sinne kochte. So gings *bis zur* Kirche S. Caterina, — da höre ich von rückwärts rufen: *in* dietro, è mio, è mio, — zurück, er iſt mein. Dieſes hörend bleibe ich mit meinen Begleitern ſtehen und ſehe den Bürger Fornoni, der vom Ende der Gaſſe dieſen Ruf weitſchallend wiederholt. — Doch meine Begleiter laſſen ſich nicht irre machen, und nachdem ſie ihm ein kurzes nò! — nein! — zugerufen hatten, wird der Weg fortgeſetzt — Sich dem Thore S. Caterina nähernd, erſuche ich die Führer mich nicht durch ſelbes und die Stadt, ſondern in der Circumvalation um ſelbe zum Camozzi zu führen. Sie verweigern mir ſelbes, erwidernd, das ganze Volk wolle und müſſe mich ſehen. Perfide Infamie! — Während ich ſo dieſe Worte mit ihnen ſpreche, fallen mehrere Schüſſe vom Thore aus gegen uns; doch ſcheint man abſichtlich ſchlecht gezielt zu haben, da die Kugeln mehrere Klafter ſeitwärts

Schläge gegen das Thor. — Ein Volkshaufen ſtürmt an, — darunter Bürger. Ich rufe ihnen zu, ihr Anführer ſoll zum Pförtchen der Wachſtube kommen. — Das ganze Volk ruft: apprire o si dà fuoco! fuora il Commandante! aufmachen oder man legt Feuer an! Heraus der Kommandant! — Es wird endlich die Verbarrikadirung des Wachtzimmer-Thores weggenommen, nachdem ich mich früher durch ein Fenſter überzeugte, daß einige wohlangeſehene, mir bekannte Bürger — darunter Zanchi, Galisse der Vorſtadt S. Caterina — unter dem Volkshaufen ſind und ihn zu befehligen ſcheinen. — Ich laſſe die Thüre öffnen, und der Haufe ſtürmt gegen ſolche an. Ich frage nun nach dem Begehren; dieſelben fordern mich auf, mit ihnen zum Conte Camuzzi zu gehen, worauf ich erwidere: Alles, was Sie nöthig haben mit mir abzuhandeln, kann auch ſo geſchehen, und bedenken Sie wohl, daß Sie es hier mit einer Erziehungsanſtalt zu thun haben." — Dieſelben erklärten, ſie dürfen nicht von ihren erhaltenen Befehlen abweichen, und dieſes um ſo weniger, als es das Volk ſo wolle. — Ich machte noch Einwendungen, doch ſie gaben mir zu erkennen, daß hier alles nichts fruchte. Ich bin nun entſchloſſen ſie zu begleiten; doch man fordert mich auf den Säbel abzulegen. Ich ſchnalle ab und will ihn nach rückwärts dem Feldwebel Wimmera reichen; doch ſie faſſen mich beim Arm und verhindern ſolches, während gleichzeitig zwei aus dem Volke auf mich rufend ihre Gewehre anſchlagen: finiamolo! beenden wirs! Die zwei Bürger, die mich hielten, wieſen ſie zwar gleich zur Ruhe, doch ein Dritter, Rechnungsführer Galiſſe aus Leſſe bei Gandino, hat ſich ſchon des Säbels bemächtigt. — Auf dieſes reiße ich mich von den zweien, die mich halten, los, und trete frei unter die Mörderſchaar heraus, laut rufend: andiamo! — gehen wir!

Triumph-Zug.

Die zwei Bürger geboten auf meinem Zuruf der übrigen Horde zurück zu treten, was von allen, bis auf einige — nicht stieges- sondern weintrunkene schmutzige Kobolde befolgt wurde, und auf Zureden dieser Bürger standen endlich auch diese von ihrem Vorsatze ab; doch die zwei Begleiter wollten mich unter den Arm nehmen, welches ich nicht zuließ, worauf sie hievon abstanden und sich zur Seite gehend hielten.

Nun ging es fort in die Vorstadt S. Caterina, wo das ganze Volk in der Gasse wie bei einer Prozession stand oder aus den Fenstern herabsah, und von 10 zu 10 Schritten sperrten Reihen abenteuerlich bewaffneten Volkes aller Klassen gleich den Schuppen einer Schlange quer über die Gasse. Man machte mir sehr artig Platz, alles grüßte mich freundlich ohne Unterschied und bedauerte meine Lage. Schnöder Hohn bei solcher Ehre. Vollauf hatte ich zu thun diese freundlichen Grüße zu erwidern, was mir gewiß nicht leicht kam, da die Galle in mir im strengen Sinne kochte. So gings bis zur Kirche S. Caterina, — da höre ich von rückwärts rufen: in dietro, è mio, è mio, — zurück, er ist mein. Dieses hörend bleibe ich mit meinen Begleitern stehen und sehe den Bürger Fornoni, der vom Ende der Gasse diesen Ruf weitschallend wiederholt. — Doch meine Begleiter lassen sich nicht irre machen, und nachdem sie ihm ein kurzes nò! — nein! — zugerufen hatten, wird der Weg fortgesetzt — Sich dem Thore S. Caterina nähernd, ersuche ich die Führer mich nicht durch selbes und die Stadt, sondern in der Circumvalation um selbe zum Camozzi zu führen. Sie verweigern mir selbes, erwidernd, das ganze Volk wolle und müsse mich sehen. Perfide Infamie! — Während ich so diese Worte mit ihnen spreche, fallen mehrere Schüsse vom Thore aus gegen uns; doch scheint man absichtlich schlecht gezielt zu haben, da die Kugeln mehrere Klafter seitwärts

in eine Gartenmauer einſchlagen. Meine Begleiter erheben einen furchtbaren Lärm gegen die Nobili ihres Gelichters. Ich durchſchreite das Thor und mache das Erſuchen mich gleich links ſeitwärts gegen die Kaſerne S. Giovanni zu führen, weil dies der kürzere Weg iſt; doch aber auch das wird nicht angenommen, unzweifelhaft aus der Urſache um nicht die Heldenſchaar um einige Blätter ihres Lorbeerkranzes zu verkürzen. — So mußte ich mich fügen, und es ging nun aufwärts in der Gaſſe S. Tomaſo, wo ich wieder in Lebensgefahr gerieth, da, weiß der Himmel aus welchem Grunde, ſich ſo zwei gegenüberſtehende Plenklerketten ſich zu zauſen begannen, indem ſie auf einander anſchlugen, ohne daß es zum Feuern kam. — Ich ging beim Militärſpital, das die Inſurgenten beſetzt hatten, vorbei bis zur Kirche S. Aleſſandro in Pignolo, ſodann hinab — bei dem Offiziers-Kaffeehauſe Peguri vorbei, durch das Thor S. Antonio durch, bis zur Caſa Comozzi.

Auf dieſem Wege ſah ich die Ausſage meiner zwei Chargen vollkommen beſtätigt. Ueberall zeigte man ſich freundlich gegen mich, ſo wie im Borgo S. Catarina, und in der Nähe der Kirche S. Aleſſandro ſtand der Bürger Moretti aus S. Paolo bei Bergamo, welcher an mich herankommend mir die Hand drückte und mit Thränen in den Augen zu mir ſagte: **Quanto mi questo dispiace, si faccia coraggio!** Wie unangenehm iſt mir dieſes! Faſſen Sie Muth. Meine Erwiederung war: **Grazie; questo non manca à me** — ich danke; dieſer mangelt mir nicht. Nur beim Offiziers-Kaffeehaus ſtand die ſtereotype Figur des Kaffeeſieders Peguri, welcher ſich nicht weniger Groſchen während mehr als eines Menſchenalters von den öſterreichiſchen Offizieren erfreute, glotzte mich an, gleich als ob er mich in ſeinem Leben nie geſehen hätte, obwohl ich durch 9 Jahre bei ihm faſt täglich einſprach. In der Nähe, da wo den Oberſtlieutenant Baron Schneider, wie ich ſpäter erfuhr, die erſte Kugel traf, rief mir aus einem Hauſe links vom

dritten Stockwerke ein Mann herab: **su il bunnetto**, wofür ich, wie ganz natürlich, mittels der Kappe grüßen mußte, um wenigſtens äußerlich die mir zukommenden Grüße zu erwidern.

Die Zahl der Bewaffneten, die ich während meines Triumphzuges ſah, mochte nicht über 1500 geweſen ſein.

II.

Von meiner erſten bis zur zweiten Gefangenſchaft.

Erſte Gefangenſchaft.

Kaum durchs Thor getreten, das abgeſperrt und auswendig von 30 Bewaffneten bewacht war, deren Befehlshaber ein ſtämmig hoher, im Geſichte ganz verwachſener Bauer, wie Cerberus an der Hölle, die Thorklingel in der Hand hielt, und bis an die Zähne wie Riccaldini ſchrecklichen Angedenkens bewaffnet war, ſtand ich vor dem älteſten Sohn Ambroggio Camozzi und dem Conte Gambarini, welche mich ſchweigend, und wenigſtens dem äußeren nach in größter Ruhe empfingen.

Dieſes ſehend finde ich mich zum Sprechen genöthigt und beginne: „Sie haben mich dieſen Triumphzug machen laſſen, wiſſen daher, wer ich bin. — Doch es kann nicht ſchaden, wenn ich es ihnen wiederhole: Ich bin der Kommandant des Militär-Knaben-Erziehungshauſes hier und hege die Anſicht, daß eine Anſtalt, beſonders wo Ihre eigenen Landeskinder erzogen werden, ſelbſt in einem ſo extremen Falle anders zu behandeln ſei als es heute mit dem Militärſpitale der Fall war, das man erſtürmte und plünderte. Dann bedenken Sie, hier handelt es ſich auch um Ihre eigene Ehre!

— Auf dieſes gab man keine Antwort, ſondern Camozzi fragte mich nur trocken, von welchem Herrn in Bergamo ich aufgenommen zu werden wünſche. — So! — wenn man mich als Gefangenen zu halten beabſichtiget, dann iſt mir jeder von Ihnen gleich, — aber ihre Geſchichte wird eben nicht gar ſchön werden; erinnern Sie ſich nicht, daß ſelbſt bei den letzten Vorfallenheiten in der Schweiz die Erziehungs-Anſtalten der Jeſuiten, gegen die es doch vorzüglich ging, reſpektirt wurden?«

Während meine Rede auf den Gambarini keinen Eindruck zu machen ſchien, da er mich nur immer ſtark fixirte ohne ein Wort zu ſagen, las ich in den Geſichtszügen ſeines Doppelgängers Camozzi eine günſtige Umwandlung. Er nahm mich auch, ohne ein Wort zu ſagen, unter den Arm und führte mich durchs Zimmer des Portiers in den Hof des Palaſtes, der voll von den ſchauerlichſten Geſtalten war. — Hier angelangt wiederholte ich, nur mit andern Worten, das eben zuletzt Geſagte, und es fiel mir bei dem Anblick des elenden Geſindels im Hofe ein Pariſer Scherz ein, den ich lange zuvor — weiß nicht mehr wo — über den unverſchämten praktiſchen Communiſten las, den ich hier ſeiner Trefflichkeit wegen wieder zu geben verſuchen will: Unlängſt ſchnitt ein ſolcher Praktikus im Gedränge einem Herrn die Frakſchöſſe ab. Der Eigenthümer des Rockes drehte ſich um und nahm den kühnen Communiſten beim Kragen. Was machen Sie da? fragte er. — Das ſehen Sie ohnehin. Ich nehme nach dem Syſtem des Communismus die Hälfte ihres Fraks. Der Frakträger, welcher auf einmal Spenſermann geworden war, ſchlug ſein großes ſpaniſches Rohr am Rücken des Diebes entzwei, und ſagte: Parbleu, auch ich bin ein Communiſt, ich theile meinen Stock ehrlich mit Ihnen, da nehmen Sie die Hälfte davon. —

Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durchs Gehirn, dieſen Millionenmann mußt Du doch mit irgend einer Dro-

II.

Von meiner erſten bis zur zweiten Gefangenſchaft.

Erſte Gefangenſchaft.

Kaum durchs Thor getreten, das abgeſperrt und auswendig von 30 Bewaffneten bewacht war, deren Befehlshaber ein ſtämmig hoher, im Geſichte ganz verwachſener Bauer, wie Cerberus an der Hölle, die Thorklingel in der Hand hielt, und bis an die Zähne wie Riccaldini ſchrecklichen Angedenkens bewaffnet war, ſtand ich vor dem älteſten Sohn Ambroggio Camozzi und dem Conte Gambarini, welche mich ſchweigend, und wenigſtens dem äußeren nach in größter Ruhe empfingen.

Dieſes ſehend finde ich mich zum Sprechen genöthigt und beginne: „Sie haben mich dieſen Triumphzug machen laſſen, wiſſen daher, wer ich bin. — Doch es kann nicht ſchaden, wenn ich es ihnen wiederhole: Ich bin der Kommandant des Militär-Knaben-Erziehungshauſes hier und hege die Anſicht, daß eine Anſtalt, beſonders wo Ihre eigenen Landeskinder erzogen werden, ſelbſt in einem ſo extremen Falle anders zu behandeln ſei als es heute mit dem Militärſpitale der Fall war, das man erſtürmte und plünderte. Dann bedenken Sie, hier handelt es ſich auch um Ihre eigene Ehre!

— Auf dieſes gab man keine Antwort, ſondern Camozzi fragte mich nur trocken, von welchem Herrn in Bergamo ich aufgenommen zu werden wünſche. — So! — wenn man mich als Gefangenen zu halten beabſichtiget, dann iſt mir jeder von Ihnen gleich, — aber ihre Geſchichte wird eben nicht gar ſchön werden; erinnern Sie ſich nicht, daß ſelbſt bei den letzten Vorfallenheiten in der Schweiz die Erziehungs-Anſtalten der Jeſuiten, gegen die es doch vorzüglich ging, reſpektirt wurden?«

Während meine Rede auf den Gambarini keinen Eindruck zu machen ſchien, da er mich nur immer ſtark fixirte ohne ein Wort zu ſagen, las ich in den Geſichtszügen ſeines Doppelgängers Camozzi eine günſtige Umwandlung. Er nahm mich auch, ohne ein Wort zu ſagen, unter den Arm und führte mich durchs Zimmer des Portiers in den Hof des Palaſtes, der voll von den ſchauerlichſten Geſtalten war. — Hier angelangt wiederholte ich, nur mit andern Worten, das eben zuletzt Geſagte, und es fiel mir bei dem Anblick des elenden Geſindels im Hofe ein Pariſer Scherz ein, den ich lange zuvor — weiß nicht mehr wo — über den unverſchämten praktiſchen Communiſten las, den ich hier ſeiner Trefflichkeit wegen wieder zu geben verſuchen will: Unlängſt ſchnitt ein ſolcher Praktikus im Gedränge einem Herrn die Frakſchöſſe ab. Der Eigenthümer des Rockes drehte ſich um und nahm den kühnen Communiſten beim Kragen. Was machen Sie da? fragte er. — Das ſehen Sie ohnehin. Ich nehme nach dem Syſtem des Communismus die Hälfte ihres Fraks. Der Frakträger, welcher auf einmal Spenſermann geworden war, ſchlug ſein großes ſpaniſches Rohr am Rücken des Diebes entzwei, und ſagte: Parbleu, auch ich bin ein Communiſt, ich theile meinen Stock ehrlich mit Ihnen, da nehmen Sie die Hälfte davon. —

Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durchs Gehirn, dieſen Millionenmann mußt Du doch mit irgend einer Dro-

hung ins Bockshorn jagen. Ich begann, mich zu ihm ſchlau hinneigend, eine weniger rhetoriſch, mehr aber tragiſch mimiſche Vorſtellung. „Herr Graf, heute ſtehen die Sachen ſo und morgen vielleicht anders, — indem ich zuerſt die Fläche der Hand und dann ferners die Kehrſeite hinwies; — Herr Graf, bedenken Sie wohl, für Sie können die Sachen ſich auch zum dritten ſo geſtalten, — wobei ich ihm die Hand ähnlich dem Beile der Guillotine hinzeigte.

Dieſe kühne Rede in meiner Lage machte des reichen Kautzes Blut in den Adern ſtocken, und nach einem minutenlangen Anſtarren ſagte er kleinlaut: Sie haben recht! aber was ſoll ich thun?

Somit hatte ich meinen Tyranen da, wo ich ihn wollte, und rückte nun mit meinem vorgefaßten Plane heraus. „Gut, Sie fragen mich, und ich muß Ihnen rathen mich ſo ſchnell als möglich in meine frühere Stellung unbeſchadet meiner Ehre zurück zu geben, und wenn es nöthig wird, mit Ruhe und Beſonnenheit eine zweckentſprechende Uebergabe der Anſtalt — nach eingeholter Weiſung meiner Behörde zu bewirken. Dies iſt der einzige Weg, auf dem Sie ſich nicht ſelbſt nahe treten.“

„„Ja, Sie ſprechen gut, doch ich kann hierüber nicht entſcheiden, es hängt ſolches von der proviſoriſchen Regierung ab, und die iſt in der Stadt, wohin ich Sie werde behufs dieſes Zweckes führen laſſen.““

„Herr Graf! es iſt alſo ſchon, wie Sie die Güte haben zu ſagen, eine proviſoriſche Regierung? und Sie wollen mich dahin wieder einen zweiten Triumphzug machen laſſen? Bin ſehr verbunden, — doch mit dem thun Sie ja gerade das Gegentheil deſſen, was ich Ihnen gerade anrieth, und das Sie als richtig fanden. Muß denn gegangen ſein? kann man ſolches nicht ſchriftlich abthun und mir eine zweite Erniedrigung erſparen, welche ich um die Erziehung Ihrer Jugend wahrlich nicht verdiene? Uebrigens, mein Herr, ge-

hen Sie hin und fragen Sie meine Kinder, wie ich ſie behandelte, und ich bin ruhig, wenn Sie in dieſer Beziehung an mir das thun, was ich an denſelben übte.“ — Der Graf nahm mich bei der Hand und ſagte: kommen Sie mit mir dorthin in die Kanzlei, ich laſſe ſchreiben. Nun wurde an die proviſoriſche Regierung ein Schreiben mit dem Erſuchen abgeſendet, die Beſtimmung treffen zu wollen, daß ich ins Erziehungshaus zurückgebracht und bis zur gehörigen Uebergabe der Anſtalt ganz ſo zu verbleiben habe, wie ſolches vor dem Akt der Erſtürmung der Fall war.

Wir gingen nun in den Hof zurück. — Hier bot er mir Kaffee an, worauf ich entgegnete, daß ich an Hämorhoider leide; daher leider dieſen Lieblingstrank ſeit Jahren entbehren müſſe. Nun trug er mir Bordeaux, Champagner oder ſonſt einen Wein an, den ich aus gleicher Urſache ablehnte. Jetzt kam die Reihe an die Cigarren, die ich wirklich nicht entgegen nehmen konnte, da ich kein Raucher bin; — das machte ihn faſt ſtutzen, und er meinte, eine Cotolette würde mir denn doch nicht ſchaden. Auch da fand ich die Entſchuldigung im Mangel des Appetits. Doch um ſeine Höflichkeiten zu erwiedern, fügte ich bei, eine Suppe würde mir behagen.

Kaum hatte er den Befehl um eine Suppe ertheilt, ſo kam ein rabiat ausſehender bis zu dem Augapfel verwachſener italieniſcher Mars, und forderte mich in Gegenwart des Grafen auf, meinen Chargen im Inſtitute ſchriftlich zu befehlen die Waffen abzugeben, da ſie ſolches nicht thun wollen; worauf ich erwiderte: „in dieſem Augenblicke bin ich ein Gefangener. Da Sie die öſterreichiſchen Militärgeſetze nicht kennen, ſo muß ich Ihnen erklären, daß weder ein Vorgeſetzter in ſolcher Lage wie ich derlei Befehle ertheilen, noch ein Unterthan annehmen darf. Zwar habe ich vor meiner Gefangenſchaft mit den Chargen beſchloſſen bei einem etwaigen Angriff keinen bewaffneten Widerſtand zu leiſten, weil die Anſtalt ein Kinder-Erziehungshaus iſt; doch in dieſem Au-

genblicke bin ich nicht mehr freier Kommandant. Falls die älteste Charge, welche nach unseren Militärgesetzen nunmehr meine Stelle ersetzt, beschlossen hätte anders zu handeln, so thut Sie nur das, was in ihrer dermaligen Macht steht. Ich aber erkläre Ihnen aufs Bestimmteste, daß Sie von mir nie das verlangte Befehlschreiben erhalten werden.“ Diese determinirte Erklärung schien ihm zu genügen; denn er machte schweigend sein Kompliment und gieng.

Kaum war dieser Unmensch abgetreten, kam ein noch viel größerer Barbar, und wollte die zwei Lehrer: Feldwebel Pabitzky und Korporal Döpke in seine Gewahrsam nehmen, und zwar nach seiner Aussage um seine Rache an ihnen kühlen zu können. — Dieser Kanibale war eben jener Fornoni, der bei meinem Triumphzug auch nach mir lechzend schrie. Ich appellirte an Menschlichkeit, und verwendete meine ganze Beredsamkeit, um diese zwei Schlachtopfer aus den Krallen ihres Geiers zu retten. Es gelang mir auch seine vorgebrachten Gründe zu Wasser zu machen. Doch dieser Vampyr kam noch einmal, und auch in den folgenden Tagen, um sich dieser zweien zu bemächtigen; doch jedesmal fruchtlos, denn immer fand er meine Philypika, mit der ich ihn aus dem Feld schlug, und es blieb ihm nur sein beliebtes Begeifern,

Nun war die Suppe bereit; der Graf führte mich in ein kleines Zimmer im Erdgeschoße am Hofe, und gab mir seinen Rechnungsführer, einen gesetzten aber schlauen Kopf als Gesellschafter mit, während vor der Thüre sich mehrere Bravi — wie sie meinten, unbemerkt postirten. Ich sprach von indifferenten Sachen, und schöpfte mir einige Löffel voll Suppe aus der Schale auf den Teller. — Gleich beim Genuß des ersten Löffel voll fand ich den Brei ungeheuer gesalzen, und zwar so, daß man das Salz zwischen den Zähnen knirren hörte. Es war mir nicht möglich mehr als 3 Löffel hinabzubringen, und während dieses Würgens tritt der Graf ein, und frägt mich, wie mir die Suppe munde?

— „Gut, doch iſt ſie ſo ſtark geſalzen, daß ich ſolche nicht genießen kann.“ — Iſts möglich, rief er; Koch! eine andere weniger geſalzene Suppe bringe er! — Der Graf nahm meinen Löffel, tauchte nur die Spitze desſelben in die Suppe ein wenig ein, und koſtete ſie. — Dieſe delikate Vorſicht rief mir mit einemmale die Vergiftungsgeſchichten einer Borgia ins Gedächtniß, und als der Graf nach dem Verkoſten ſagte, ich finde — ſie nicht ſo verſalzen, antwortete ich etwas pikirt: kann wohl ſein; Herr Graf tauchten ja nur die Löffelſpitze ein, und dann trinken Sie wahrſcheinlich auch Wein, — nun da mögen ſie es wohl ſo finden, wie Sie ſagen. — Er ſchien mich verſtanden zu haben, und indem er ſagte: Gut, ſo trinke ich die ganze Suppe, denn ich habe ohnehin Appetit! ergriff er die Taſſe, und führte ſie zu Munde. — Bis zum Munde und nicht weiter, dachte ich im ſelben Augenblicke, ſtand auf, erfaßte ihm beide Hände, ſprechend: „Herr Graf! Sie trinken dieſe Suppe nicht? — es iſt genug, — ich habe ſie genoſſen. — Sie ſind aber Cavalier gleich mir, Ihr Wort genügt mir!“ Wie vom Blitze berührt ſtand er da, ſenkte langſam die Hände, ſah mich ſtarr an, und ſetzte die Taſſe wieder auf den Tiſch. — Ohne eines Wortes mächtig zu ſein entfernte er ſich in ein Seitengemach. — Für mich kam die andere Suppe, die ich mir nun ſchmecken ließ; worauf ich im Zimmer über meine ſonderbare Lage nachdenkend auf und ab ging.

Ich bemerke, daß im Hofe die Wachen ſich abſeits ziehen. Der Graf tritt zu mir wieder ein, und indem er ſich forſchend umſieht, als ob man ihn vom Hofe aus bemerken kann, geht er auf mich mit den Worten zu: „Aber warum haben Sie, Herr Cavalier, mir dieſes Unrecht angethan?“ — Ich, war meine Erwiderung, weiß nicht, ich bin hier in Ihrer Gewalt, und vertraue eben auf ihre Biederkeit wie auf einen echten Cavalier. — Auf dieſes fielen ihm Thränen aus den Augen, und er hatte mich, ohne daß ich mich noch deſſen erwähren konnte, umarmt und geküßt. — Selt-

genblicke bin ich nicht mehr freier Kommandant. Falls die älteſte Charge, welche nach unſeren Militärgeſetzen nunmehr meine Stelle erſetzt, beſchloſſen hätte anders zu handeln, ſo thut Sie nur das, was in ihrer dermaligen Macht ſteht. Ich aber erkläre Ihnen aufs Beſtimmteſte, daß Sie von mir nie das verlangte Befehlſchreiben erhalten werden.« Dieſe determinirte Erklärung ſchien ihm zu genügen; denn er machte ſchweigend ſein Kompliment und gieng.

Kaum war dieſer Unmenſch abgetreten, kam ein noch viel größerer Barbar, und wollte die zwei Lehrer: Feldwebel Pabitzky und Korporal Döpke in ſeine Gewahrſam nehmen, und zwar nach ſeiner Ausſage um ſeine Rache an ihnen kühlen zu können. — Dieſer Kanibale war eben jener Fornoni, der bei meinem Triumphzug auch nach mir lechzend ſchrie. Ich ,appellirte an Menſchlichkeit, und verwendete meine ganze Beredſamkeit, um dieſe zwei Schlachtopfer aus den Krallen ihres Geiers zu retten. Es gelang mir auch ſeine vorgebrachten Gründe zu Waſſer zu machen. Doch dieſer Vampyr kam noch einmal, und auch in den folgenden Tagen, um ſich dieſer zweien zu bemächtigen; doch jedesmal fruchtlos, denn immer fand er meine Philypika, mit der ich ihn aus dem Feld ſchlug, und es blieb ihm nur ſein beliebtes Begeifern,

Nun war die Suppe bereit; der Graf führte mich in ein kleines Zimmer im Erdgeſchoße am Hofe, und gab mir ſeinen Rechnungsführer, einen geſetzten aber ſchlauen Kopf als Geſellſchafter mit, während vor der Thüre ſich mehrere Bravi — wie ſie meinten, unbemerkt poſtirten. Ich ſprach von indifferenten Sachen, und ſchöpfte mir einige Löffel voll Suppe aus der Schale auf den Teller. — Gleich beim Genuß des erſten Löffel voll fand ich den Brei ungeheuer geſalzen, und zwar ſo, daß man das Salz zwiſchen den Zähnen knirren hörte. Es war mir nicht möglich mehr als 3 Löffel hinabzubringen, und während dieſes Würgens tritt der Graf ein, und frägt mich, wie mir die Suppe munde?

— „Gut, doch iſt ſie ſo ſtark geſalzen, daß ich ſolche nicht genießen kann.“ — Iſts möglich, rief er; Koch! eine andere weniger geſalzene Suppe bringe er! — Der Graf nahm meinen Löffel, tauchte nur die Spitze desſelben in die Suppe ein wenig ein, und koſtete ſie. — Dieſe delikate Vorſicht rief mir mit einemmale die Vergiftungsgeſchichten einer Borgia ins Gedächtniß, und als der Graf nach dem Verkoſten ſagte, ich finde — ſie nicht ſo verſalzen, antwortete ich etwas pikirt: kann wohl ſein; Herr Graf tauchten ja nur die Löffelſpitze ein, und dann trinken Sie wahrſcheinlich auch Wein, — nun, da mögen ſie es wohl ſo finden, wie Sie ſagen. — Er ſchien mich verſtanden zu haben, und indem er ſagte: Gut, ſo trinke ich die ganze Suppe, denn ich habe ohnehin Appetit! ergriff er die Taſſe, und führte ſie zu Munde. — Bis zum Munde und nicht weiter, dachte ich im ſelben Augenblicke, ſtand auf, erfaßte ihm beide Hände, ſprechend: „Herr Graf! Sie trinken dieſe Suppe nicht? — es iſt genug, — ich habe ſie genoſſen. — Sie ſind aber Cavalier gleich mir, Ihr Wort genügt mir!“ Wie vom Blitze berührt ſtand er da, ſenkte langſam die Hände, ſah mich ſtarr an, und ſetzte die Taſſe wieder auf den Tiſch. — Ohne eines Wortes mächtig zu ſein entfernte er ſich in ein Seitengemach. — Für mich kam die andere Suppe, die ich mir nun ſchmecken ließ; worauf ich im Zimmer über meine ſonderbare Lage nachdenkend auf und ab ging.

Ich bemerke, daß im Hofe die Wachen ſich abſeits ziehen. Der Graf tritt zu mir wieder ein, und indem er ſich forſchend umſieht, als ob man ihn vom Hofe aus bemerken kann, geht er auf mich mit den Worten zu: „Aber warum haben Sie, Herr Cavalier, mir dieſes Unrecht angethan?“ — Ich, war meine Erwiderung, weiß nicht, ich bin hier in Ihrer Gewalt, und vertraue eben auf ihre Biederkeit wie auf einen echten Cavalier. — Auf dieſes fielen ihm Thränen aus den Augen, und er hatte mich, ohne daß ich mich noch deſſen erwähren konnte, umarmt und geküßt. — Selt-

gen überzeugte mich, daß ich ihn durchblickt hatte; denn er hielt mich augenblicklich im Einverſtändniß mit dem Grafen, und daher für einen Schändlichen. — So ſehr dieſer Gedanke in mir wurmte, ſo dachte ich darauf, wie es mir möglich werden könnte ihn für dieſen Verdacht ein wenig zu züchtigen. — Die Gelegenheit ergab ſich auch gleich. — Der Graf hatte gegen Bartels, der im Lehnſeſſel ganz **non chalance** lag, dieſelbe Aufmerkſamkeit wie früher gegen mich; er frug ihn nämlich, womit er ihm aufwarten könne, und ging bei dem fortwährenden Verneinen des Kameraden einen ziemlichen Regiſter durch. Da ich aus den Geſichtszügen des Grafen entnahm, wie dieſe trockenen, negativen nò, nò und immer nò einen Sturm herbeiſchworen, mengte ich mich in die Unterhandlung, indem ich die Frage hinwarf: „Eine Cotelette dürfte Dir gewiß nicht unwillkommen ſein“; worauf Bartels erwiderte: „**Mangare una Cotoletta**“ — meinethalben eine Kotelette, — Als dieſe kam, (verſteht ſich in Begleitung einer Flaſche Wein und Brod), ſieht mich Bartels ſcharf ironiſch an, und ſagt auf deutſch: „**Willſt Du nicht mithalten?**“ — **Grazie; ne approfitaj momenti sono in tal punto alla gentilezza del Sigr. Conte**“ — Ich danke; vor einigen Augenblicken habe ich von der Gefälligkeit des Herrn Grafen in dieſer Beziehung profitirt, — war meine Entgegnung; denn das ſollte nun meine Rache ſein. Auf dieſes machte Bartels ein langes Geſicht, wittert wirklich bei mir Verrath, und, wie ich meine, fürchtet er wie ich früher eine eben nicht unmögliche Vergiftung. — Das Zerſchneiden der Cotolette geht ſehr langſam von Statten, welchem ich aber goutirend zuſehe; endlich will er das kleinſte Stückchen aufgabeln. In dieſem Augenblicke aber ergreife ich ſeine Hand mit den Worten: „Freund! ich ſehe, die Cotolette ſieht ſehr gut aus; — erlaube, daß ich ſie koſte!“ — Mit dieſen Worten nehme ich ihm die Gabel aus der Hand, gable mir das größte Stückchen auf, und übergebe ihm alsdann die Gabel,

ſchmunzelnd-beifügend: „Eſſe nur zu, die Cotolette iſt wirklich vortrefflich.“ Er folgt meinem guten Rathe, und in einigen Augenblicken iſt Cotolette, Wein und Brod verſchwunden.

So mag es zwei Uhr Nachmittags geworden ſein. Ein Bruder des Camozzi kommt zu uns herein, und zeigt ſich ſehr höflich; im Laufe des Geſpräches merke ich, daß auch er einer der Satrappen der proviſoriſchen Regierung ſei. — Hierauf beſtürme ich ihn ſowohl wegen des fürs Erziehungshaus gemachten Antrages, als auch zu Gunſten meines Kameraden Bartels und reſpective des Militärſpitals. — Mir gab er Hoffnung, doch meinem Kameraden wenig. — Wir warteten nun ſo fort auf die herabzulangende Entſcheidung. Während dieſer Zeit erzählte der junge Miniſter uns beiden zum Hochgenuſſe, wie ſich die Kroaten hölliſch ſchlagen und ihnen ihre beſten Schützen da und dort erlegen; ein unglaublich tapfrer Widerſtand werde ihnen überall und namentlich im Pulvermagazin entgegengeſetzt; denn dort ſeien die Kroaten ganz ruhig beim Wachzimmertiſche geſeſſen, als wenn es draußen gar nichts gäbe, nur wenn wir ſie mit unſern Schüſſen zu ſehr moleſtirten, ſo haben ſie ſich von ihren Sitzen ruhig erhoben, um nach uns zu ſehen, das uns meiſt die größten Opfer koſtete. — So z. B. ſagte er, war unſer beſter Schütze, den wir da hinter der Mauer des nahen beim Pulvermagazin befindlichen Friedhofes hatten, ein äußerſt verwegener Mann, noch dazu des langen Wartens müde geweſen, da die Kroaten auf unſere vielen Schüſſe kein Lebenszeichen von ſich gaben; brach endlich in die Worte aus: „Wartet, ich werde durch dieſes Schußloch hinüberſehen, was denn dieſe verfluchten Kroaten eigentlich machen!“ — Dieſes ſprechend neigte er den Kopf, um durch ein kaum thalergroßes Loch hinüber zu ſehen; — aber faſt in demſelben Augenblicke ſchreit er fürchterlich auf, und der kühne Späher ſtürzt mit beiden Armen auswärts ſchlagend nach rückwärts mit zerſchelltem

Kopfe. — Eine Kroatenkugel fuhr ihm ins Auge; — er athmete nicht mehr. — Schreckliches Entſetzen unter allen! durch eine Stunde lang wollte uns Keiner mehr zum kleinſten Schußloche. — Dann erzählte er, daß die Kroaten ſpäter beim Abzuge von da faſt alles Pulver mit ſich nahmen, ſo daß ein Kroat, der von ihnen auf dem Wege erſchoſſen worden ſei, einen Brodſack um den Hals gehabt habe, in welchem ſich nicht weniger als 75 Pakete ſcharfer Patronen nebſt einem von ihm kurz vor ſeinem Tode angebiſſenen Laib Brodes befanden. Den Reſt des Pulvers aber hätten die Kroaten im Magazin unbrauchbar gemacht, indem ſie die Parkette in der Mitte zerbrochen, das Pulver am Boden verſtreuten, mit Erde mengten, mit Urin netzten, und ſodann noch mit Füßen zertraten; wodurch ſie jetzt Mangel an Pulver leiden, da ſie überdies noch die 14 Fäſſer Pulver, die bei der Finanz hätten ſein ſollen, nicht finden können. — Hochgenuß für mich!

Schon vor dem Anlangen des Lieutenant Bartels kam der alte Graf Camozzi, und erzählte mir, der Kaiſer habe abgedankt, in Wien ſei Republik; worauf ich ihn ſchnell abtrumpfte, da ich ihn als einen zwar ſchlauen, dem Rufe nach aber als einen dummen alten Gimpel kannte. „Sprechen Sie nicht ſo zu mir; ich weiß, in welcher Stellung ich bin. Ihre Rede findet bei mir weder Wiederhall noch Glauben. Sagen Sie mir lieber, wie viel Söhne Sie haben.“ — Dieſe Frage ſchien ihm zu genügen, denn er entfernte ſich.

Endlich kömmt ein Geſandter der proviſoriſchen Regierung mit der Antwort, ich ſei, wie ſolches vorgeſchlagen wurde, gleich und ohne mindeſtes Aufſehen ins Erziehungshaus zu meiner früheren Stellung zurück zu führen, und es habe alles bis zur weitern Beſtimmung im primitiven Stande zu verbleiben. — Ich forderte nun eine Sauvegarde, damit es nicht etwa einem andern Haufen einfalle das Erziehungshaus wiederholt zu ſtürmen, was man mir auch zuſagte.

Auch kam die Nachricht, worüber diese Helden jubelten, daß das Kroaten-Bataillon Szluiner mit der Stadt eine Kapitulation abgeschlossen habe, vermög der es heute um 6 Uhr Nachmittags mit Waffen und Bagage abziehen könne, daß an ihrer Spitze zur größern Sicherheit der Bischof von Bergamo im Ornate ziehend ihnen das Geleite aus der Stadt geben werde. — So, also eine Kapitulation und vom Erziehungshause gar keine Rede, als wenn solches gar nicht hier wäre! Schön; wo ist denn der Platzmajor? kennt weder er noch der Kroatenmajor ihre Pflicht? — Armes verwaistes Institut!

Nun trennte mich das Schicksal vom Kameraden Bartels, welcher noch im Hofe blieb. Ich hörte erst bei der endlichen Rückkehr aus meiner Gefangenschaft, daß er richtig zur provisorischen Regierung geführt, und von derselben als Parlamentär in die Kaserne S. Agostino zu den Szluinern gesendet wurde, wo er auch blieb, mit ihnen später abzog und so — glücklicher als ich — der schmählichen Gefangenschaft entging.

Mich nahm nun der Graf unter den Arm, und führte mich in sein Appartement im 4ten Stock, um Civilkleider zum Rückgang ins Institut anzulegen.

Rückkehr in die frühere Stellung.

Travestirt und im Hofe angelangt, kommen vier bewaffnete Insurgenten mir zu; und der Graf führte mich in den Hinterhof und von da in den Garten. Sowohl auf dem Wege dahin als schon früher in seiner Wohnung selbst, wo er mich mit allen erdenklichen Höflichkeiten wörtlich genommen überschüttete, drückte er mir öfter und versteckt Hand und Arm, beifügend: „Ich empfehle Ihnen, Herr Kavalier, meine Familie.“ —

Nach einigem Herumsuchen fand sich endlich der Schlüssel vom Pförtchen eines Hinterthores; ich gelangte von meiner

Eskorte begleitet ins Freie auf die Circonvalationslinie der Stadt. Die vier edlen Knappen des Heeres der Unüberwindlichen waren ſo gentil mich zu fragen, welchen Weg ich wünſche ins Erziehungshaus einzuſchlagen. Wie ganz natürlich bezeichne ich ihnen jenen, der noch am freieſten vom Tagsgetriebe war, d. i. um die Stadt über die Felder. Zwar mußte ich auch da zwei Mal die Gaſſe traverſiren, und mich zwiſchen einer Barrikade durchzwängen, bei welcher noch ein kleines Kanönchen, womit ſie in ziemlicher Zahl verſehen waren, auf einer ganz originellen Laffettirung ſtand. Der Weg führte mich auch bei der Werkſtätte des Bürgers und Kupferſchmidwaaren-Fabrikanten Pozzo vorbei, welchen ich als einen ausgezeichnet ehrlichen Mann zu kennen glaubte; aber leider muß ich jetzt ſagen, daß ich meine Vorausſetzung nicht ſehr begründet fand. Meinen freundlichen Gruß erwiederte dieſer Schlaukopf kalt, welches mich befremdete. Doch iſt es beim Menſchen ſchon ſo: was er gerne möchte, glaubt er eben gerne, und ſucht ſich ſelbſt oft bei dem handgreiflichſten Gegentheile ſehr lange zu überzeugen, das ſei nur Zufall, die Folge werde aber zu eigenen Gunſten gewiß entſcheiden.

So kehrte ich faſt ungeſehen ins Inſtitut zurück, und die Bramarbaſaden meiner Begleiter beluſtigten mich am Wege nicht wenig; denn der eine erzählte, daß er fünf Kroaten, der andere ſogar ſieben und ſo jeder von ihnen eine tüchtige Porzion derſelben erlegt habe. Gehorſamer Diener, wenn da ein jeder dieſer ſchmutzigen Kobolde unter den armen Kroaten ſo aufgeräumt hätte, wie dieſe vier Scipionen es vorgaben, was wäre da aus dem armen Bataillon der Szluiner geworden! Während meines ganzen Weges hörte ich keinen Schuß; dieſes bekräftigte mir, daß es mit der Kapitulazion der Kroaten ſeine Richtigkeit haben müſſe.

Beim Erziehungshauſe angelangt fand ich ſchon beim Thore die Sauvgarde; als ich durchs Wachtzimmer eintrat, (denn das Hauptthor und die übrigen Ausgänge waren noch

immer verbarrikadirt) empfingen mich meine Knaben mit Jubel und ebenso die nicht fortgeführten Chargen. Ich befahl augenblicklich, daß sich sämmtliche Chargen zu versammeln haben, zog den Militär-Uniform an, und erhielt sonach vom Feldwebel Wimmera die Meldung, daß man während meiner Gefangenschaft sämmtliche Waffen und Munizion abgefordert habe, die er, da von einem Widerstande nicht mehr die Rede sein konnte, ausgeliefert hat. Sonst sei man gar nicht ins Haus gekommen. Die Knaben hätten aber, als man mich fortgeführt hatte, geweint und ein Zettergeschrei um mich gemacht, da sie mich durchaus frei wissen wollten. Ich theilte ihnen gegenseitig meine Erlebnisse mit. Da die Anstalt bis zu ihrer förmlichen Uebergabe in der Art zu verbleiben hatte, wie sie früher war, so befahl ich nunmehr die Verbarrikadirung gleich abzunehmen, die Schulsäle und alle übrigen Lokalien in den frühern Stand zu setzen, und daß am folgenden Tag die Schule nach früherer Ordnung zu beginnen habe.

Gemäß der Lage, in der nun das Institut stand, ordnete ich strengstens an, daß kein Mann, von mir angefangen, bis auf Weiters aus dem Institute gehen dürfe, weil eine gänzliche Isolirung unerläßlich nöthig ist. Für den Dienst außer dem Hause bestimmte ich den Führer Saibene als Italiener, und war darauf bedacht zwischen mir und der provisorischen Regierung eine Mittelperson zu erhalten.

Später gegen Abend brachte der Lieferant Moscheni die dem Institute nöthigen Lebensmittel, und kurz darauf erschien der Bürger Antonio Monzini mit der Mittheilung der provisorischen Regierung, daß man ihn zur Zwischenperson ernannt habe. Eben brachte er mir die Versicherung, daß auch der Feldwebel Pabitzky, — den einige Bürger nicht freigeben wollten, — noch heute Abends im Institute eintreffen wird; was auch geschah. Die Lehrer Adelstein und Döpke, welche man ebenfalls fortgeführt hatte, waren in

Folge meiner hierüber noch in casa Camozzi gemachten Anforderungen schon früher ins Institut zurückgeführt.

Es mochte noch nicht eine Stunde vergangen sein, daß mich Monzini verließ, so sehe ich ihn wieder athemlos und am Leibe bebend zu mir kommen, und bat mich ihm zu gestatten, als Sauvgarde nur zwei Mann vor dem Institute zu lassen, da man der andern bedürfe, nachdem die Kroaten nicht mehr abziehen wollen, und man sich daher wieder schlagen müsse. Was konnte ich thun, als das zugeben, was zu verhindern nicht in meiner Macht stand? Freudig war ich bewegt ob dieser Kunde; denn ich machte aus selber die Folgerung, daß das Kroaten-Bataillon der Szluiner die Kunde erhalten haben mochte, entweder das lange ersehnte Infanterie Regiment Hohenlohe oder eine andere Truppe werde als Verstärkung stündlich anlangen. Gut wäre es wohl so gewesen, um mich aus meiner fatalen Lage zu bringen; doch die Götter hatten es diesmal im Rathe anders beschlossen. — Abends wurde das Thor gesperrt, den Schlüssel nahm ich selbst zu mir, damit (die zwei Schaarwächter machten mir wenig Kummer und Sorge) wenn sich die Umstände für mich günstig gestalten sollten, ich schleunigst die nöthigen Maßregeln treffen könne.

Abzug des Kroaten Bataillons der Szluiner.

Von den Ergebnissen der letzten Tage zu Tode ermattet, begann ich ein gutes Schläfchen zu machen, doch schon (den 23. März) um 1 Uhr nach Mitternacht weckte mich ein schreckliches Bataille-Feuer aus meinen süßen Träumereien. Aus dem Bette springend, eile ich zum Fenster und es präsentirt sich meinen Blicken ein vehementes Feuer bei der Kaserne St. Agostino, das sich an der Courtine der Circonvalazionslinie gegen Norden verlängert. Nun ist mir Alles klar. Ich sehe mich vom Anlangen eines jeden Sukurses enttäuscht, und kann nicht mehr zweifeln, daß sich

das Grenz-Bataillon auf dieſer Seite durchſchlägt. Die Wahl des Weges iſt ſehr gut. — Ach! die Armen, wie tapfer ſie ſich ſchlagen; könnte ich ihnen nur auch helfen! — Gott wahre und leite ſie glücklich ins Freie, denn ſodann wird es ihnen leichter ſein ſich mit geringem Verluſte nach Brescia durchzuſchlagen. Das Feuer nimmt immer mehr zu; ich rufe alle Chargen, die lagen wach; ordne ihnen an in die Schlafſäle zu gehen und darauf zu ſehen, daß kein Knabe aufſtehe oder gar zum Fenſter gehe. Ich laufe im ganzen Hauſe bald da bald dort zu einem Fenſter; ſehe, wie es draußen ſteht und ob Ordnung im Hauſe iſt. Die Knaben ſchlafen ruhig fort; denn es iſt 1 ¼ Uhr nach Mitternacht, — der ſtärkſte Schlaf bei Kindern. Ein Glockengeläute, ein Schießen und ein Schreien, daß es einen erbarmen möchte, dauert fort. Man ſieht, wie ſich das Feuer gegen die Porta St. Lorenzo zieht, hingegen aber bei der Kaſerne St. Agoſtino abnimmt.

Beſonders wird es jetzt da ſtark, wo die Häuſer den armen Grenzern ein Dèffilè bilden; — man ſieht ſie durchdringen; — das iſt ein Heldenmuth! Die Schüſſe nehmen auch da ab, man hört ſie aber fort in der Ferne. So vergeht eine viertel Stunde, und ich halte mich überzeugt, daß meine Lieben bei dem früher bezeichneten Thore glücklich durchgekommen ſind. Nun aber wohin werden ſie ſich wenden? — Ein Lärm läßt ſich in den Feldern beim Lazarete hören; mir ſcheint es, daß ſolches die Inſurgenten ſind, die von den Grenzern gedrängt ſich da zurückziehen, oder ihnen vielleicht gar den Uebergang über den Serio abzuſchneiden gedenken. Das Gemurmel kömmt näher, — ein Schuß fällt, — die Kugel dringt durch die Jaluſten, und das Fenſter in einen Balken der Decke des großen Schlafſaales. Wer ſoll das ſein, der ſich einen ſolchen Frevel erlaubt? das können nur Inſurgenten ſein! Ich gehe daher ſchnell auf den Gang um zur Hand zu ſein, falls ſie wieder ans Erziehungshaus wollten, um ihnen die

Sauvgarde entgegen zu ſtellen. Doch der Lärm nimmt ab, und verſtummet, wie auch die Schüße. — Gott ſei Dank, die Kroaten haben ſich glücklich durchgeſchlagen. Recht hatten ſie es ſo an zu ſtellen. Der ſchändlichſte Verrath hätte ihrer ungeachtet aller Kapitulazion doch gewartet; denn ſo wie ich dieſes Völkchen nunmehr kenne huldigt es nur dem Satz der Neuzeit: „der Zweck heiligt das Mittel.“ Dieſes moderne Princip heiligt es in ſeinem größten Umfange durch ſeine von keinem Volke der Erde erreichten Lugen und Verläumdungen, wozu es auch als ein Mittel zum Zwecke ſelbſt den Treubruch rechnet.

Doch warum dachten die Grenzer bei ihrem Abzuge nicht auch an das Erziehungshaus? War es ihnen unmöglich uns mitzunehmen? — Hatten ſie wegen dem Inſtitute gar keine Befehle? — oder dachte man egoiſtiſch an ſich allein? oder hatte man vielleicht, was ich ſelbſt nicht glauben kann, ſo total den Kopf verloren, um ganz zu vergeſſen, daß im Orte auch ein Erziehungshaus ſei? Wo war denn der mit der Lokalität ſo wohl bekannte Platzkommandant? Den Philantropen ſpielen, mit der Jugend leppiſch gut ſein iſt wohl keine Kunſt, aber im entſcheidenden Augenblicke ſich als Mann von Kopf bewähren, das iſt eine andere Sache. — Daß ſo mancher Pedant in ſo außerordentlicher Lage ſelbſt noch den eigenen Kopf ſuchen möchte, der ihm feſt am Rumpfe hing, wenn er ihn zu größerer Sicherheit vielleicht noch mit beiden Händen umfaßt hielt, iſt natürlich; nie haben wir von ſolchen Menſchen etwas anderes gewärtiget. Bitter getäuſcht mögen ſich wohl ſolche Klügler gefunden haben, die dem Civile vergötternde Ehrfurcht brachten, die wie wohl dem Militär angehörig, doch Jeden ihres Gleichen nur als Knecht, das Civile aber als König und Herr anſahen. Ja für ſolche Freunde mußte, wenn den andern ein Licht aufging, ein Flambeau leuchten und die in neueſter Zeit frequent gewordene Fraſe „zu ſpät“, mußte ſie ſteif machen und zu einem Eisklotze umformen. O! —

Was ſoll ich ſolch' Getäuſchten zurufen: Du goldenes Kalb oder du goldener Ochs? — Was ſoll der Herr ihnen zu Ehren dann bauen, vielleicht ein elfenbeinernes Haus oder gar einen goldenen Palaſt? — Nein bei Leibe nicht; für ſie ſteht des Herrn Stall und Krippe ſtets bereit. Ich kenne und weiß aus Erfahrung alter Kautze, daß dich das Antike vor allem anzieht. Genießet es, je älter und ſchlechter als es iſt — ich gönne es euch; denn einer der Eurigen war ohne Zweifel die mittel- oder unmittelbare Urſache, daß mir die Gefangenſchaft und der Kerker zu Theil wurden; freilich ging es manchen derſelben beſſer als mir und meinen Genoſſen; denn während dem wir im Kerker gefeſſelt, bewacht und auf alle Arten geſchunden wurden, behielten hingegen dieſe ihre bequeme Wohnung, genoſſen lukuliſche Mahle gegen unſere ſpärliche Mahlzeit, und machten vielleicht noch Hof bei den neuen und alten Satelitten. Einer aber fand ſogar keine Zeit ſeinen ſchwer verwundeten und gefangenen Kameraden zu beſuchen, obwohl es allen übrigen im ſelben Orte gefangenen Offizieren vom Comitato di Guerra geſtattet wurde dieſen Akt der Barmherzigkeit ein auch mehrmal in der Zeit ihres Sieges daſelbſt zu üben. — Aber meine Alten, ich bin in dieſer Beziehung ein ganz eigener Junge! — ſelbſt meine Leiden vertauſche ich nicht mit euren Freuden. — Lieber Leſer! verzeihe mir nun dieſe für dich gewiß langweilige Philypika; denn das Herz iſt mir zu voll. Auch du wirſt dieſe Erfahrung gewiß als Erdenmenſch gemacht haben, daß einem bei vollem Herzen der Mund übergeht. Zwar ein altes, aber wahres Sprichwort.

Es war einmal nicht zu ändern; man überließ das Erziehungshaus ſeinem Schickſale. Mein Plan war nun einfach. Ich trachtete vor der Hand mich jeder nähern Verbindung mit der Inſurgenten-Regierung zu enthalten; denn, dachte ich mir, gewinne ich Zeit, ſo iſt da Alles gewonnen. Erfährt der Feldmarſchall Graf Radetzky den Abzug der Garniſon, ſo wird er ſchon darauf bedacht ſein, Bergamo zur Raiſon zu bringen, was ihm nicht ſchwer fallen dürfte.

Sicherstellung aller dem Institute nöthigen Bedürfnisse.

Gegen 8 Uhr Früh kam der Lieferant Giovanni Moscheni, um sich anzufragen, wie es um ihn stehe, und daß er bereit sei dem Erziehungshause seine Lieferung, so lange ich Kommandant bin, der Art fortzusetzen, wie er kontraktmäßig verbunden ist, ob er hiefür gezahlt werde oder nicht. Lobenswerther Antrag. Auch bedauerte er offen die Verirrung seiner Landsleute; meinte, er habe sehr viel verloren, möchte aber nochmals so viel zahlen, wenn unsere Truppen zurückkämen, an dem er nie zweifeln werde. Ich versicherte ihm die richtige Saldirung seiner Zeit, und fügte bei, daß vielleicht die provisorische Regierung, da sie bis auf Weiters den Bestand der Anstalt zugegeben habe, (da das Erziehungshaus ganz mittellos ist, indem die Kassa beim Stadt-Kommando sich befand, und ich nicht weiß, was mit ihr geschehen ist,) vielleicht auch die Zahlung leisten werde, worüber er mit den neuen Machthabern sprechen könne; ich werde es ebenfalls der Mittelperson, dem Herrn Monzini, sagen. Herr Moscheni meinte, die provisorischen Herrn könnten solches leicht zahlen, denn er wisse bestimmt, daß sie sich nur in der Finanzkassa zu Bergamo an 300,000 Zwanziger angeeignet haben. — Ich ließ d.n Herrn Monzini rufen, und er ging bald in meine Ansicht ein. Am 24. erhielt ich die Zusicherung für alle Lieferanten schriftlich.

Eindruck des Rückzugs des Feldmarschall Grafen Radetzky aus Mailand auf die Bergamasker.

Es mochte 2 Uhr Nachmittag sein, als sich das Gerücht verbreitete, daß der Feldmarschall Graf Radetzky Mailand mit seinen Truppen geräumet habe, und man befürchtete, daß er über Bergamo die Kavallerie senden werde. Ein

paniſcher Schrecken ergriff die Bevölkerung; — eine Menge Landleute ziehen bewaffnet zuſammen; man errichtet, wie ich höre, neue Barrikaden. — Ach! wenn nur eine Kolonne über Bergamo ginge, — wenn ſchon der unglückliche Abzug wahr iſt! — Gott! wie ſelig wäre ich, mich befreit zu ſehen; denn zu jedem Abzug bin ich bereit. — Doch leider wird es 6, ja ſchon 8 und 9 Uhr Abends, und noch immer kommt die heiß erſehnte Befreiung nicht. Ich gehe zu Bette; es iſt 11 Uhr; noch nichts. Gute Nacht, das Erziehungshaus iſt allein zu unbedeutend, höhere Zwecke müſſen zu erreichen vorliegen; ich bleibe ein Opfer. — Orpheus nehme mich in ſeine milden Arme, und laſſe mich für Augenblicke die elende Lage vergeſſen, in der ich bin.

Verſuch mich zum Uebertritte zu überreden.

Außerdem, daß faſt alle Eltern der Koſtknaben in mich drangen ihre Fahne zu umfaſſen, was ich artig — aber mit Beſtimmtheit ſtets zurückwies, kam (es mag am 25. März geweſen ſein) der Conte Luppi von Redona, welchen ich ſeit meinem Sein in Bergamo ſehr gut kannte, da er ſich ſtets bald um dieſen bald um einen andern Koſtknaben annahm, zu mir mich zum Treubruche zu überreden. Seine Schlauheit kam hiebei ganz ſeiner perfidеſten Schändlichkeit und maßloſeſten Unverſchämtheit gleich. In der Abenddämmerung, daher im Zwielichte, einer einem Schurken ganz anpaſſenden Beleuchtung, höre ich an meiner Thüre ganz ſcheu klopfen. Auf mein barſches avanti! (herein) folgt ein lang gedehntes „è permesso“ (iſt's erlaubt); was mich zum wiederholten avanti! nöthigt. Auf dieſes geht endlich die Thüre ſehr langſam auf, und eine gebückte, zuſammengeſchrumpfte Geſtalt kommt ſich langſam aufrichtend mit vielen Bücklingen an mich heran. Ich erkenne Herrn Mephiſtofeles, und bringe ihn endlich zum Niederſitzen auf das

Sopha nach ſeiner ſchlauen Einleitung: „er komme, um zu ſehen, wie es mir gehe; er habe mit größten Leidweſen erfahren, man habe auch das Erziehungshaus geſtürmt, und mich im Triumphe herumgeführt, was nicht recht geweſen ſei; ich möchte das dem Volksaufruhre zu Guten halten, es freue ihn aber herzlich, daß man dieſen Mißgriff wieder gut gemacht habe und er konnte ſich nicht verſagen beim Vorbeifahren eigens abzuſteigen um ſich von meinem Befinden zu überzeugen und ſich mir in Allem zu Dienſten anzubieten.“

Ich erwiedere in einem eben ſo höflichen Tone und in ſchlauer Wendung: „daß mich ſo viel Aufmerkſamkeit rühre, (aber ſchwach;) und daß es mir hiebei nur ſehr leid ſei von ſeinem freundlichen Anbote keinen Gebrauch machen zu können, und dieſes aus dem höchſt einfachen Grunde, weil ich nichts bedarf, da ich hoffe in Bälde meine läſtige Lage mit Ehren beendet zu ſehen.“

Nach einem bedenklichen Mieneſchneiden begann er: „Herr Oberlieutenant, Herr Kavalier! Sie kennen mich ſchon viele Jahre als Ehrenmann; ich bin 80 Jahre alt, ſtehe am Rande des Grabes, und Sie werden zugeben, daß ich einige Erfahrung habe, auch ich war Soldat; mir iſt es ganz gleich, wie ſich die Welt geſtaltet. Ich liebe gewiß mehr Ruhe als die jetzige Aufregung; doch der Zuſtand, in dem wir uns vor dem Aufſtande befanden, war unerträglich, — glauben Sie meinen Worten; ſehen Sie mich an, ob ein Mann in meinem Alter, der nächſtens vor dem Richter Aller ſtehen wird, anderes als Wahrheit reden kann. Ihre Sache iſt gänzlich verloren, ihr Heer zertrümmert und der Reſt auf der Flucht. Nichts kann mehr Italiens Freiheit in Feſſeln legen, wir ſind, Gott wollte es, — frei! Sie ſind geliebt von ihrer Jugend und Allen, die Sie kennen. Ihnen kann und wird es bei uns ſehr gut gehen; ſolche Männer wie Sie wiſſen wir zu ſchätzen; Sie machen ihr Glück!“ — Nun hatte ich genug. Weil ich ſchwieg, und vorerſt hören wollte, wie weit ein ſo alter

Mann ſich vergeſſen, vielmehr ſchädlich ſein kann, glaubte er vielleicht mich bereits für ſein ſchändliches Vorhaben gewonnen zu haben; er hätte ſich weiß der T..., (denn als der ſtand er in Menſchengeſtalt eben ſo vor mir wie Herr Lu... vor Chriſtus) was erlaubt, wenn ich nicht auf einmal aufgeſprungen wäre und, indem ich ihn ſcharf und ironiſch maß, ihm erwiedert hätte: „Ich ehre das Alter, Herr — Sie ſprechen aber nicht als Ehrenmann, für den ich Sie halten ſoll. — Sie haben ſich an mir geirrt: ich bin nicht der Mann des Treubruches. Ich liebe meinen Monarchen und mein Vaterland, habe ihnen Treue gelobt und werde ſie unter allen Umſtänden bewahren; weßhalb ich Sie erſuche ihre Anſichten über mich darnach zu berichtigen!“ Er wollte mir noch allerlei Barbareien aufzählen, die unſere Truppen beſonders die Kroaten in Mailand verübt haben ſollen; doch ich ſchützte ein dringendes Geſchäft vor, das ich bei den Zöglingen abzuthun hätte, beifügend, ich kenne die Disciplin unſerer Truppen, und dieſes ſei mein Maßſtab, welchen ich ähnlichen Fabeln anlege. — So empfahl ſich die italieniſche Mumie auf Niewiederſehen.

Beſuche der Eltern bei den Kindern und ihr Vertrauen in mich.

Die in Bergamo befindlichen Eltern der Zöglinge fanden ſich ſchon am 23. und jene von Mailand, Monza, Pavia, Lecco, Como und Brescia in den folgenden Tagen des März und April bei mir ein, waren höchſt erſtaunt mich noch als öſterreichiſchen Offizier amtirend zu finden, und erklärten ſich faſt einſtimmig dahin aus Achtung für mich ihre Kinder erſt dann aus dem Inſtitute zu nehmen, wenn ich dasſelbe übergeben müſſe; wobei einige öſterreichiſch Geſinnte mir offen geſtanden, ſie hielten unter meiner Obhut ihre Kinder ſicherer als zu Hauſe. Viele von ihnen erklärten ſich vor mir ganz offen gegen die Empörer. Daß auch ein Theil ſich in revoluzionären Phraſen gefiel, iſt

natürlich; doch sehr wenige trugen es ganz offen vor, da ich gleich bei ihrem Beginne sie höflich ersuchte meiner Person und Denkungsart nicht nahe zu treten. Den Knaben gestatte ich mit ihren Eltern zu speisen, und ich muß gestehen, daß die Eltern ihre Kinder mir mit Dank zur festgesetzten Stunde wieder zurückführten. Im Allgemeinen waren auch die Briefe, welche den Knaben zukamen, im Ausdrucke recht gemäßigt, bis auf einige Familien, von denen ich es gerade am wenigsten erwartet hätte, da sie eben von Gnaden unseres Kaiserhauses lebten. Doch zu großer Ehre der Kinder muß ich sagen, daß sich solche viel besser benahmen als die Angehörigen selbst; so z. B. erhielt der Knabe Maschka von seinem Bruder, einem Deutschen, der in einer Buchdruckerei in Mailand angestellt war, ein wirklich infames Schreiben. Nachdem ich es dem Knaben mit der einfachen Bemerkung zugestellt hatte: „Da, lieber Maschka, ist ein Brief von deinem Bruder in Mailand; ich bin von dir überzeugt, daß du ihn so zu würdigen wissen wirst, wie er es verdient“ — sah ich ihn nur 15 Schritte sich entfernen, selben lesen, sodann mit vor Wuth glühendem Gesichte in Stücke zerreißen, und sogar wegwerfen. Als andere Knaben dieses sahen, und herankommend fragten, was ihm sei, hörte ich ihn sagen: „Mein Bruder ist ein Narr oder ein Lump!“ So könnte ich mehrere Beispiele aufzählen, wenn ich nicht befürchtete langweilig zu werden.

Besorgnisse, ob den Knaben nichts fehle.

Fast täglich, besonders in den ersten Tagen kamen Bürger, die mich fragten, ob den Knaben nichts fehle, welches aber in den ersten Tagen des Aprils aufhörte, da ich zu verstehen gab, daß so was unschicklich ist, indem ich nur meinen Vorgesetzten hierüber Antwort zu stehen habe, und die Eltern der hier befindlichen Knaben es von ihren Kindern ohnehin erfahren.

Die dreifärbigen Zeichen ſchleichen ſich ein, und ich kann ſolches nicht abſchaffen.

In Folge der Einladungen der Zöglinge, die ich, um nicht Anſtände zu haben, geſchehen laſſen mußte, wobei die Eltern ihren Kindern Cocarden oder dreifärbige Bänder auf den Spenſer oder die Kappe hefteten, geſchah es, daß in acht oder zehn Tagen von der Erſtürmung des Inſtituts an bald da bald dort ſich ein Knabe auch im Hauſe dieſes Zeichen aufſteckte; Anfangs ganz ohne ſchlimme Abſicht mehr zur Zierde. Die Kinder ſind wie Affen in dieſer Beziehung. Ich fürchtete durch ein direktes Verbot entweder bei den Kindern oder den Angehörigen eine Erbitterung herbeizuführen, und ignorirte ſolches daher ganz. Dieſe Maßregel erwies ſich auch bald als das Beſte, wie ein ſpäterer Vorfall gezeiget hat, den ich mir nun vorzuführen erlaube.

Erbitterung der Knaben gegen Feldwebel Wimmera und die Demonſtration, dann mein günſtiges Dazwiſchentreten.

Es mochte am 15. April geweſen ſein, als ich um die Rapportſtunde früh im offenen Corridor auf und abging, und der Feldwebel Wimmera ſich zu mir geſellend mich auf das unartige Betragen einiger Zöglinge und das Benehmen einiger Gemeine, ja ſelbſt Chargen aufmerkſam machen zu müſſen glaubte, was mir aber ſchon früher nicht entgangen war. Ich gab ihm mein Mißvergnügen darüber kund, beifügend, ich werde dem bald ein Ende machen. Dann befahl ich den Rapport zuſammen zu ſtellen. Er that, wie ihm befohlen war, da er die Inſpekzion zu übernehmen hatte. Nach Beendigung des Rapports entfernte ich mich auf mein Zimmer mit dem Vorſatze erſt bei einer ſchicklichen Gelegenheit die Betreffenden wegen ihres Betragens zurecht zu weiſen. Feldwebel Wimmera aber, welchen

die Knaben bei mir über ſie klagen ſahen, und vielleicht auch hörten, war über dieſe Jungen ſo erboßt, daß er ihnen im Allgemeinen ſeine Meinung ſagte, und dann in Reihen abmarſchiren ließ, worüber ſich einige zu brummen erlaubten, da ſie glaubten, er wolle ſie Alle mit Herummarſchiren beſtrafen. Feldwebel Wimmera fing nun an mit ihnen zu lärmen, ließ ſie aber doch endlich abtreten. Nun wollten ſich aber einige Boßhafte an ihm rächen und in einem Nu waren alle Wände und Stiegen mit: evviva Pio IX., (Es lebe Pius IX.) beſudelt. Der Feldwebel Wimmera kommt ganz deſperat zu mir, und meldet mir ſolches. Nach kurzem Ueberdenken des Vorfalls gehe ich herab in die 4. und 5. Klaſſe (wo ohnehin ich den Vortrag zu halten hatte, da die Knaben mittlerweile in die Schule gegangen waren), und rede ihnen im Allgemeinen zu Gemüthe, gehe von einem Gegenſtand auf den andern, und endlich mache ich wie ganz zufällig die Bemerkung, daß ich auf meinem Wege in den Klaſſenſaal eine Menge von Gekritzel auf den Wänden bemerkte, worunter ich evviva Pio IX. oft deutlich las. — Es ſei mir ſehr unangenehm von meinen Kindern zu ſehen, daß ſie mich kränken wollen, und ſpann ſo den Faden mit Geſchick fort, daß der größte Theil der Knaben vor Rührung zu weinen und zu ſchluchzen begann. Als ich ſolches ſah, ſchloß ich mit den Worten: „Nun zeigt mir, Kinder, daß ihr mich liebt. Addio!“ — Ich ſtand auf und ging auf mein Zimmer in der Erwartung, was ſie machen werden. — Es verging keine Viertel Stunde, und alle Wände waren von den Gekritzel perfekt geſäubert. Nie wieder erlaubte ſich ein Zögling nur ein Wort mehr an die Wand zu ſchreiben. — Bei der nächſten Gelegenheit als ich wieder in die Schule kam, ſagte ich den Knaben, daß ich nie an ihrer Zuneigung gezweifelt habe, und in Vorhinein ſchon wußte, was ſie auf meine Worte thun würden.

Wühlen der Sauvgarde.

Keinem wird es auffallen, daß, wenn auch nicht in den erſten Tagen doch aber in der Folge, die Sauvgarde, welche nicht immer, beſonders gegen Ende aus Bürgern ſondern oft aus zuſammengerafftem Geſindel beſtand, das nur des Geldes halber dieſen Dienſt übernahm, einen ungünſtigen Einfluß nehmen werde, welcher ſich hauptſächlich an der kommandirten Mannſchaft zeigte, und ſelbſt bei einigen Chargen zu wuchern begann. Die ſo vielen Erzählungen der abenteuerlichſten Gerüchte bei nicht feſten Charaktern, und der Mangel an nöthiger Bildung mußten viele Schwächen, — die vom Individuum ſelbſt noch unerkannt in ſelbem ſchlummerten —, aufregen und in Vorſchein bringen, gleich einigen Fiſchgattungen, die nur dann an die Oberfläche des Meeresſpiegels kommen, wenn die See in ihren Tiefen aufgeregt iſt. Und wahrlich auch das war ein gewiß nicht gewöhnlicher Sturm; denn er hatte bei ſeinem Auftreten ganz den Anſchein eines Orkans, der ſo zu heulen begann, als wollt' er ſauſend und brauſend ſeinen Firlefanz wenigſtens über ganz Europa machen.

Ungehorſam und Leichtfertigkeit einiger Chargen.

Mein Verbot nichtauszugehen ging aus der präkeren Lage hervor, in der wir uns befanden, und es mußte von Jedem, der mit Ruhe und Beſonnenheit darüber nachzudenken im Stande war, als das einzige Mittel erkannt werden, daß durch gänzlichen Abbruch jeder näheren Berührung mit der empörten Außenwelt ſeine Selbſtſtändigkeit bis zur Uebergabe und die Ehre für immer zu erhalten ſei. Doch die eigenen Leidenſchaften ſind meiſtens des Menſchen hartnäckigſte nnd größte Feinde, beſonders bei jungen Leuten, wenn dieſe mit dem Kapitalfehler des Men-

ſchen zuſammentreffen. — Nichts war den Leuten, beſonders aber einigen Chargen läſtiger, als das Verbot des Ausgehens. Je ſtrenger ich darauf hielt — (denn Abends ſperrte ich das Hausthor nach dem Zapfenſtreich ſelbſt, nahm den Schlüſſel zu mir und ließ erſt um 6 oder 7 Uhr früh wieder öffnen) —, um ſo ſchwerer fiel es denſelben. Sie ſuchten alle Mittel und Schliche auf mir auf eine andere Art zu entwiſchen. Sogar des Nachts ſtiegen ſie über Mauern, um das Antlitz des holden Mondes — beſſer bewundern zu können. Daß ich dahinter kam, iſt natürlich; da die Lage durchaus nicht der Art war durch Strafen einzuſchreiten, (was ihnen den jetzt mehr als je nöthigen Reſpekt der Zöglinge entzogen hätte,) mußte ich mit aller Energie und der determinirteſten Entſchiedenheit bei derlei Fällen auftreten. Als Korporal N., der nach dem Korporalen N. der Flüggſte war, ſich beikommen ließ des Nachts um 1 Uhr eine Parutſchade zu ſeiner Holden im blaßen Mondlichte zu machen, wobei, da man das Haus mit Spionen umſtellt hatte, er für meine Perſon angeſehen wurde, welches mir auf eine pikante Art zukam, ſo ließ ich den tollen Jungen zu mir kommen. Da er nicht ſogleich es bekennen wollte, mußte ich ihm zeigen, daß er es mit einem Manne zu thun habe, der bei noch vorkommendem Ungehorſam oder gar vielleicht Wiederſetzlichkeit gegen ihn und jeden der Art Pflichtvergeſſenen von ſeinen bei ſich habenden Waffen augenblicklichen Gebrauch machen würde. — Ich hatte zwei Sackterzerolen, jede mit zwei Läufen, die ich ſtets bei mir trug; dieſe waren meine Gefährten beim Triumphzug am 22. März, und blieben es ſtets bis zum letzten Augenblick, denn ſie waren immer für den beſtimmt, welcher es gewagt hätte meiner Perſon zu nahe zu treten, beſonders im äußerſten Falle um nicht ungerächt zu fallen. Als ich meinen Jungen entſchloſſen meine Puffer vorzeigte, beichtete er, zerfloß in Thränen, gelobte es nicht mehr zu thun; und ich — verzieh dem reuigen Sünder, ihm be-

deutend, ſeinen lockern Kumpanen meine unerſchütterliche Willenskraft und die Gefahr, in die ſie ſich wegen ihrer Mondſüchteleien mit mir ſtürzten, nur zu ſagen; denn es ſei mir recht, daß Jeder wiſſe, wie er mit mir ſteht. Dieſes hatte gute Folge, denn die Krankheit ſchwand. — Auch fiel einigen Herrn Lehrern der Vortrag ſchwer, und ich hatte auch in dieſer Beziehung Noth; denn obwohl wenig oder gar nichts gelernt wurde, was in dieſer Lage zu entſchuldigen war, — ſo war dieſe Schule doch nur das einzige Mittel, die Knaben und ſelbſt die Lehrer zu beſchäftigen und leichter im Zaume zu halten.

Regiments-Kaplan Bunz von Sigismund Infanterie kommt den Religions Unterricht den Knaben zu ertheilen.

Gleich nach den erſten Tagen des Aufſtandes kam der Herr Regimentskaplan Bunz des Infanterie-Regiments E. H. Sigismund eines Morgens zu mir, und ſagte, die proviſoriſche Regierung habe ihm aufgetragen ins Erziehungshaus zu gehen und den Religions-Unterricht — ſo wie früher — zu ertheilen. Dieſes war mir ſehr angenehm. Doch die zweifelhafte Sprache und überhaupt das Ganze ſeines Betragens ließ in mir den Gedanken aufkommen, auch er ſei wie viele Andere zu den Inſurgenten übergetreten, weßhalb ich anfänglich ebenfalls gegen ihn meine Zurückhaltung im Betragen und Worten anwendete. Er ſagte mir, daß er das Civilſpital beſuche; — erzählte mir von den armen, verwundeten Soldaten, was mich ſehr ergriff, lobte die Behandlung der Verwundeten, und beſonders die Bedienung durch anſehnliche Bürger-Frauen; er ſagte ferner, er ſei bei einem Conte logirt und ſehr gut beköſtiget, — er habe bereits 2 Mal beim Biſchof geſpeiſt und gehe ganz frei und unbeanſtandet im Orte herum. — Ihn nicht kennend ließ ich ihn blos reden, und ſorgte dafür, daß er

bald in die Schule gieng. In den nächſten Tagen ſchwand aber immer mehr und mehr mein Verdacht, als er mir Grüße des am 20. März beim Ausmarſch ſtark verwundeten Oberſtlieutenant Baron Schneider ausrichtete, welcher in Caſa Grumelli, ſeiner früheren Wohnung, in der Kur lag. Auch brachte er mir die allgemeine Augsburger Zeitung, die ich aber ſelbſt, wie ich ſpäter ſagen werde, auf anderem Wege erhielt. — Aus ſeinen Mittheilungen entnahm ich ſchon, daß er wenig Takt in der Welt habe, und beſorgte für ſeine weitere Freiheit das, was wirklich auch eintraf, d. i. man beſchränkte ihn anfänglich im Herumgehen auf einen gewiſſen Umkreis, und ſperrte ihn endlich in die Gefängniſſe St. Antonio, — wo alle gefangenen Aerzte von Geppert- und Sigismund-Infanterie waren —, ein, wo er ſo lange belaſſen wurde, bis der zweite Transport der zu Bergamo gefangenen Herrn, worunter auch ich mit dem Oberſtlieutenant Baron Schneider war, nach Mailand abging, mit dem er ebenfalls einballirt wurde. Die Urſache, warum man ihn gefangen ſetzte, war, daß man ihn beſchuldigte, er habe der kranken und bleſſirten Mannſchaft gegen das Intereſſe der proviſoriſchen Regierung geprediget, und die Mittel an die Hand gegeben ihre Leintücher zu zerſchneiden und ſich mittels dieſer Streifen ſtatt eines Strickes aus den Fenſtern des Nachts herabzulaſſen und zu entfliehen. — Lächerliche Anklage, beſonders wenn man bedenkt, daß durch den zehnfachen Cordon, den man um die Gefangenen geſchloſſen hatte, es ſelbſt geſunden, auch mit der italieniſchen Sprache nicht gelingen konnte ſich zu den Ihrigen durchzuſchleichen; — was konnten da erſt kranke und bleſſirte Kroaten thun? frage ich. — Doch man wollte eine Urſache haben, um ihn einzuſperren, und um die war dieſes Völkchen nie verlegen.

Daß ſich dieſes Volk ſo leicht in ſeine eigene Lüge ſo hineindenkt, als ſeie ſie Wahrheit, iſt nicht zu wundern, und die Möglichkeit mit einer ſolchen Ueberzeugung zu lügen,

daß es der Lügner ſelbſt glaubt, wird man nur dann ganz begreifen, wenn man ſelbſt der gebildetern Klaſſe, d. i. der höhern Beamten kraſſe Unwiſſenheit im hiſtoriſchen, geographiſchen und ſtatiſtiſchen Fache näher kennen gelernt und ſich überzeugt hat, wie der Italiener in der gräßlichen Befangenheit lebt, er, nur er ſei die Blüthe der Civiliſation, alle übrigen Völker um ihn herum ſeien faſt noch im Naturzuſtande, daher Barbaren; nur dem Franzmanne und aus beſonderer Protection — aber dies auch nur zu gewiſſer Zeit — läßt er zu, ſich hinter ihn reihen zu können.

Einige Beiſpiele als Beleg deſſen. Der piemonteſiſche Feld-Kriegs-Kommiſſär zu Savonna, ein ſonſt gebildeter und ſehr artiger Mann, machte eines Tags dem Oberſtlieutenant Baron Schneider bei Gelegenheit, als man über die vom Feldmarſchall Grafen Radetzky an ſeine Gegner gnädigſt ertheilten Schläge ſprach, die intereſſante Bemerkung: Oeſterreich müſſe wenigſtens ſechs Millionen Soldaten auf den Füſſen haben, wenn es in Polen, Böhmen, Oeſterreich, Ungarn und Kroatien kämpfe, nach Deutſchland Truppen ſende und noch mit ſo koloſſaler Maſſe von Militär in Italien auftrete.

Bei einer andern Gelegenheit äußerte er ſich, als man erzählte, die piemonteſiſchen Gefangenen ſeien zu Joſefſtadt, Linz, und im Innlande ꝛc.: „das wird etwa drei bis vier Stationen von Italiens Grenze ſein.“

Ein anderer Weiſe meinte, als über den Krieg in Schleßwig-Holſtein geſprochen wurde: „Es iſt doch kurios, daß ſich dieſes Preußen in die Geſchichten Deutſchlands mengt, Geſchichten, die ihm nichts angingen und von ſeiner Grenze ſo weit lägen, da es ja ſelbſt im äußerſten Winkel Europas iſt.“

Ich könnte noch eine große Zahl derlei Flämmchen des hohen Wiſſens vorführen, wenn ich nicht wüßte, daß mein Leſer ſchon an dieſen wenigen übergenug hat, und daß ihm die Urſache des Ausdruckes nun leicht verſtändlich ſein

wird, warum die Austriaci von ſolch einem hochgebildeten Volke als Barbaren, Bären, die Kinder freſſen, den Kopf unter den Arm tragen und ein Fenſter im Bauche haben, geſchildert wurden und dies vollen Ernſtes geglaubt wurde. Entblödete ſich ja nicht der Sindacco von Savano (die erſte Perſon des Ortes, welche hier zu Land ſelbſt mehr als der General in Allem zu ſagen hat) vor mehreren gefangenen Offizieren die unverſchämte Behauptung aufzuſtellen, daß die Italiener nach den alten Griechen das gebildetſte Volk der Erde wären und es nunmehr auch ſeien. — Dieſes iſt der Polarpunkt der aufgeblaſenſten Dummheit; denn noch kleinwenig mehr, ſo iſt man in jenen Regionen, wo das Wort verſtummt und der Gedanke erſtarrt.

Meinen einzigen Troſt: die Augsburger Zeitung, erhalte ich durch den Feldwebel Wimmera.

Daß in ſolchen Nöthen, wie die ſind, in denen ich ſteckte, wo ich mich wie auf offener See während des heftigſten Sturmes in einem keinen Kanot, bar aller Hülfe und jeden Troſtes, nur auf mich beſchränkt ſah, die allgemeine Augsburger Zeitung mein Einziges, ja mein Alles war, wird mir Jedermann zugeben, der wie ich ein öſterreichiſches Herz im Buſen trägt. Und wie blutete mir dieſes Herz bei Leſung der Schilderung des Rückzuges meiner treuen Brüder aus Mailand über Lodi und Crema an die Adda, von da an die Chieſe und den Mincio, endlich ſogar die Etſch; beim Verrath in Venedig und beim Räumen aller Städte des Lombardiſchen Königreichs bis auf Verona und Mantua. — Wie knirſchte ich mit den Zähnen, daß ein großer Theil des Geſammtvaterlandes ſich ſelbſt vergißt, den greiſen Feldmarſchall nicht ſo ſchnell als es aller Braven Wunſch war, ſtark macht, um die Schmach am verrätheriſchen Feinde zu rächen und ihm und der Welt

zu zeigen, wie hoch Oeſterreichs Aar zu fliegen vermag. — Mit Hochgenuß las ich die Antwort unſers alten Helden Radetzky an die Mailänder proviſoriſche Regierung und deren eben ſo ſchlaue als lügenhafte Anforderung betreffs einer Auswechslung der Ostaggi — Geiſeln, die Lieutenant Steiner meines Regiments hin und zurück überbrachte. — Wehmuth überkam mich bei den Artikeln, welche leider die Zerriſſenheit meines Vaterlandes zur Nachricht brachten; oft woran Facten mit ſo düſtern Farben gemahlt, daß ſchwache Köpfe leicht an eine Angonie dieſes mächtigen tauſendjährigen Reiches zu glauben ſich verſucht fühlen konnten. — Ende gut, alles gut, dachte ich mir, Glück auf! Oeſterreich, verdiene Dir wieder die Palme, den Preis des Tages.

Wenn des lebenskräftigen Feldherrn Baron Welden Armeebefehl — der des ſogenannten „Schwert Italiens“ Prophet wurde — auf jene Tapfern, (die das Glück unter ſeinem Kommando zu ſtehen hatten) einen ſolchen Eindruck machte, wie auf mich, den in Banden gelegten, ſo konnte es nicht anders kommen, als daß Radetzky und Er mit ihren Heeren den Feinden zu Phantomen wurden, welche ſie ruhelos von einem Orte zum andern verfolgten, und gleich einem Alp alle zu Tode zu drücken drohten. Nie habe ich am endlichen Sieg Oeſterreichs gezweifelt; — denn ſtets erſchien mir der Zweifel an der eigenen Sache ein halber Verrath. Immer, ſelbſt in den ungünſtigſten Lagen (dieſes müſſen alle mir nahegeſtandenen Leidensgefährten jeden Grades ſagen) fühlte und ſprach ich, daß es zuverläſſig anders kommen wird. Nie habe ich die Todtenglocke gezogen. Und bei Gott, man brachte mir, als ich noch im Erziehungshauſe war, die verwegenſten und ſchändlichſten Lügen: — bald wurde Radetzky gefangen und im Käfig bereits zur Schau herumgeführt; — bald wie ein Hund erſchlagen; — jetzt nahm man das ganze öſterreichiſche Hauptquartier gefangen, — dann wurde die Fe-

ſtung Peſchiera von den Piemonteſen zum ſechsten Male bereits eingenommen, und man erwartete ſtündlich die gänzliche Vernichtung unſeres Heeres.

Es ahndete keiner, daß ich die Augsburger Allgemeine Zeitung leſe, denn Feldwebel Wimmera erhielt ſie in Geheim, und ſteckte ſie mir eben ſo zu (das that ich auch auf dieſe Art um jedes Aufſehen zu vermeiden) welche uns immer die Jeremiaden des Herrn Dulcamara erläuterte. Mehrere Jünger des Volkes: Dio—lo—vole, boten mir ihre Zeitungen zum leſen an, und lobten mir als ämtliches und authentiſches Blatt den venti due Marzo. — Was das für ein Blatt aber war, dürfte jeder meiner Leſer zur Genüge wiſſen; ich aber werde es immer als das infamſte Machwerk der Preſſe, das je erſchienen iſt und noch erſcheinen kann, halten. Ich verſchanzte mich bei ſolchen Anträgen ſtets hinter meine vielen Geſchäfte, und blieb bis zum Ende nicht nur meines Kommando im Erziehungshauſe, ſondern auch meiner ganzen ſchmählichen Gefangenſchaft dem gefaßten Vorſatze treu, in dieſer Zeit nie ein italieniſches Zeitungsblatt oder Buch zu leſen.

Deſertion der Wartmannſchaft.

Beim Abmarſche des eigenen Regiments in den erſten Tagen des März erhielt ich das Verpflegsgeld natürlich nur pro mense März l. J.; wornach auch bis Ende beſagten Monats die Mannſchaft nach Vorſchrift, mit Ausnahme der 6 Mann und des Gefreiten von Sigismund Infanterie, die von ihrem Regimente einzuberufen vergeſſen wurden, verpflegt wurde. Statt Brot mußte ich ſowohl dieſen als auch den Leuten von Sigismund Infanterie ſchon am 21. März d. J. Zöglings-Brot erfolgen, und letzteren hiezu auch die Koſt gleich den übrigen Kommandirten verabfolgen. Nach Ablauf des Monats März erhielten, wie es ſich von ſelbſt verſteht, weder Chargen noch Mannſchaft ihre Geldgebühr. — Aus dieſem entſtand eine höchſt harte

Lage. — Die Chargen brauchten Geld, um die Wäscherin zu bezahlen; dann wollten ſie auch nebſt der Knabenkoſt, nicht die alte Gewohnheit laſſend, Wein, Salami ꝛc. noch extra verſpeiſen. Dasſelbe und noch ärger war es mit der Mannſchaft. Ich that, was ich vermochte: ich ließ ihnen die Wäſche gleich jedem Zögling vom Inſtituts-Wäſcher reinigen, gab ihnen auch Frühſtück, dann Mittags an den feſtgeſetzten Tagen 3 mal in der Woche Wein; die Chargen erhielten von dem Reſte der Knaben-Verpflegs-Gelder ihre vorgeſchriebene Zulage, auch half ich ihnen noch ſonſt, wie ich nur konnte. Die Chargen fingen an ihre Lage zu begreifen, nicht ſo die Wärter, welche einer nach dem andern deſertirten, ſo zwar, daß in den erſten 8 Tagen des Monats April außer meinem Privatdiener, den zwei Köchen und noch zwei Mann Alle entwichen waren. Ein Glück war es noch, daß die 6 Mann von Sigismund mir blieben, da ſie Venetianer waren. Der Gefreite aber, der in Bergamo zu Hauſe war, ließ ſich, bevor er noch deſertirte, wie ich ſpäter hörte, bei der Guardia Civica einſchreiben. Poſſirlich war es, wie dieſe Leute zwiſchen der Furcht ſpäter als Deſerteure behandelt zu werden, und der Neigung nach Hauſe zu gehen ſchwankend eine Mittelſtraße ſuchten. Sie meldeten ſich zu 1 oder 2 zum Rapport, und baten mit Urlaub auf 5 bis 8 Tage nach Hauſe gehen zu dürfen; ſo dachten ſie einſt der Behandlung als Deſerteure zu entgehen. — Ich negirte ſolches natürlich, und ſie empfahlen ſich wenn nicht an demſelben ſo längſtens am nächſten Tage im Stillen. Mir kam gewöhnlich beim Abend-Rapporte die Meldung zu, ſo viele Mann ſind noch nicht eingerückt, und hiemit war es auch um ſelbe geſchehen. Einen dieſer Nichtswürdigen ereilte, wie man erzählte, in der Nähe ſeines Geburtsortes auf 2 Milien angelangt, der Lohn ſeiner Schandthat; denn die nach allen Richtungen ſtreifenden Patrouillen der Guardia Civica hielten ihn für einen Spion oder flüchtigen Gefangenen, da er auf den

Anruf nicht ſtehen blieb, und erſchoßen ihn. Der Gefreite Sigismund hatte aber die Keckheit und Unverſchämtheit ſich in halb betrunkenem Zuſtande Abends vom Inſpektions-Korporale Adelſtein mir vorſtellen zu laſſen, und ſo mich um die Löhnung anzuſprechen. Ich ſagte ihm, — was er ohnehin wußte, da ich es im Inſtituts-Befehl veröffentlichte —, warum er dermalen keine Löhnung erhalten könne, und verwies ihn aufs Reglement, ihm auch den Sinn dieſes genau zergliedernd. Da er nun nichts mehr erwiedern konnte, ſo erlaubte er ſich mich zu fragen, wer ihm wohl eine andere Montur geben werde, wenn dieſe zerriſſen iſt; worauf ich ihn im barſchen Tone ſagte, für das wird ſeiner Zeit, wenn ſie wirklich unbrauchbar iſt, das Aerar ſorgen. Auf dieſes gab er mir die Erwiederung: „Sig. Tenente! non cerchi d' intimorirmi con alzare la voce!“ (Herr Lieutenant! glauben ſie nicht mit Erhebung der Stimme mich einzuſchüchtern) Ah! jezt war meine Geduld zu Ende; ich ließ durch den Inſpektionirenden die Thür öffnen, und ſchnellte ihn bei ſelber hinaus. Kaum war er draußen, ſo ging er mit einem gewiſſen Gemeinen Delaſanta von Geppert Inft. durch. Beide ſtanden, wie man mir ſagte, noch am ſelben Abend als Guardia Civica beim Thore St. Caterina Wache. Daß ſich dieſer Vorfall ereignete, war das Werk einer Mittelperſon des Capitano della Civica, Antonio Monzini, welcher dieſe 2 Mann, wie ich hörte, denſelben Tag noch in der Früh unter ſeine Scharwachfahne geworben hatte. — Als ich ihm dieſe Infamie vorhielt, erwiederte er, es ſei ihm unbekannt geweſen, daß es Leute des Erziehungshauſes ſind. — Die mir treu gebliebenen Leute muß ich ſehr loben, beſonders meinen Privatdiener Giovanni Tuini, welcher mich noch als Gefangenen ſelbſt bis Mailand begleitete, und ſtets treu blieb. Bei dem Mangel an Wärtern mußte ich die großen Knaben in der Küche, zum Auskehren der Zimmer und Gänge, zum Lampenanzünden ꝛc. gebrauchen, was ſie auch ſehr willig verrichteten.

Schreckliche Gerüchte.

Schon in den ersten Tagen nach der fatalen Katastrophe brachte man mir die schrecklichsten Nachrichten. Da kam ein Ueberläufer von Geppert Inft. und erzählte den Vorfall in Monza auf eine Art, daß man hätte glauben sollen, es habe sich keiner unserer Herren gerettet, alle seien erschossen, niedergestochen, verwundet im Spital oder gefangen. Mein Cousin Anton sei mit dem Säbel im Munde und zwei Pistolen in der Hand, nachdem er sich heroisch vertheidiget und mehrere der Aufständischen niedergeschossen habe, endlich selbst mit dem Säbel, Bajonett und der Picke niedergemacht worden. Der Mann, welcher mir diese schreckliche Kunde brachte, fügte noch bei: „ich selbst sah es, und eben so wäre es ihrem Bruder ergangen; doch ich schrie: „laßt diesen Offizier, er war gegen uns immer sehr gut!“ Dieses habe ihm das Leben gerettet, doch sei er stark verwundet im Spital zu Monza. Beide waren verwundet; was im Ganzen wahr ist, wird in ihren Erlebnissen schon gesagt werden. — Andere kamen und erzählten, wie man die Sachen der Herrn Offiziere ans Volk vertheilt hätte, wobei deren Uniforme auf die Thüren aufgenagelt und angespuckt worden wären; daß alle Kassen des Regiments mit den Hacken erbrochen und das ganze Geld an das Volk und die treubrüchigen Soldaten hinausgeworfen worden sei; — daß endlich alle Instrumente der ganzen Banda nebst Monturen ꝛc, dann die 2 Fahnenbänder von den Monzanern geraubt worden seien. Dieses sagten die Weiber unserer Bandisten; es erwies sich auch als wahr; das ganze Bataillon, das von Geppert in Monza war, sei übergegangen. Von den Offizieren hätten sich nur Major Sterchele, Hauptmann Attems, Leipold und Muhlwerth, dann Lieutenant Blaschkovich mit kaum zwei starken Zügen nach Mailand zum Radetzky durchgeschlagen. — Von Lecco hieß es, die ganze Kompagnie habe die Gewehre gestreckt, nicht

ein Schuß ſei gefallen, der Kommandant habe ſich ergeben; auch ſagte man, er heurathe eine Comaſcherin, und erhalte ein ſchönes Haus in Lecco zum Geſchenk, da er Hauptmann der Guardia civica ſei. — Das konnte ich nicht von dieſem Manne glauben; — ich fand ihn auch als Gefangenen zu Mailand im Polizei-Arreſt St. Margherita mit den andern Herrn. Ebenſo ſei es in Sondrio und Morbegnio mit der 11. und 12. Kompagnie gegangen, von denen aber die Offiziere einen Paß erhalten hätten, und in die Schweiz gegangen ſeien. Wie es dem erſten Bataillon in Mailand ergangen iſt, hörte ich Anfangs nicht; ſpäter aber verlautete, der Herr Oberſt ſei gefallen, ebenſo Hauptmann Henriquetz; das Bataillon ſei aber beiſammen und mit der Armee. Letzteres entzückte mich. — Beim Rückzug des Marſchalls ſang und jubelte man in der ganzen Stadt, daß alle Deutſchen mit Sack und Pack erſaufen müſſen; denn das ganze Land ſei überſchwemmt, da alle Kanäle durchſtochen ſind; — alle Straßen ſeien in gewiſſer Entfernung abgegraben, — alle Brücken abgetragen, — alle Gaſſen ſelbſt der kleinſten Dörfer mit unzerſtörbaren Barrikaden in Unzahl verſehen. — Von allen Seiten ſtehe das ganze Land in Aufruhr unter den Waffen, habe die Armee umzingelt, und die Piemonteſen 80,000 Mann ſtark, mit einer ſehr guten Artillerie und famoſen Kavallerie haben bereits Pavia paſſirt; — es werde das Ganze nur noch eine großartige Menſchenjagd ſein, u. ſ. f. Zudem kam noch das Faktum in Malegnano, das ganz entſtellt erzählt wurde. Aus Mailand erzählten die Eltern der Knaben Sachen, daß einem die Haare zu Berge geſtanden wären, wenn man nur die Hälfte geglaubt hätte. Alle aber ſagten: „io lo sentito," — ich hörte es, — und faſt keiner „io lo veduto." ich ſah es. Sie erzählten immer, vor dem Kaſtell lägen 12—13000 erſchlagene Mailänder und Deutſche; — Porta diciness ſei nebſt vielen Häuſern bis auf den Grund zerſtört; ebenſo andere Thore und eine

Menge Gebäude, worunter auch das Scala-Theater, — die Eisenbahn, Hauptwache und Municipalität; kurz Mailand haben diese Barbaren so zugerichtet, daß man es nicht mehr kenne; — Andere widersprachen diesen offen und sagten, es sei gar nicht so stark verletzt, da die Bomben, die man in die Stadt warf, nicht zersprangen, so daß Kinder nach deren Niederfallen gleich mit ihnen spielten. — Die Kroaten bedeckten sie schon mit aller nur erdenklichen Schmach; denn sie sagten, selbe hätten lebende Kinder auf ihre Bajonette wie Ferkeln gespißt, und seien sie herumdrehend damit herumgegangen; — dann hätten sie die Menschen, Möbeln ꝛc. mit Scheidwasser verbrannt, in mehreren Häusern alle Bewohner auf die abscheulichste und grausamste Art ums Leben gebracht; sogar Menschenfleisch hätten sie gegessen, dann gestohlen und geraubt, wo es nur möglich war. Gerade recht, so etwas glaube ich schon gar gleich! — Ueber ihre eigene Biederkeit fanden sie nicht genug Worte sie herauszustreichen; nicht nur Männer und Weiber, sondern auch Kinder von 8—10 Jahren jeden Geschlechtes hätten wie Helden gekämpft, sich den österreichischen Kanonen entgegengeworfen, und die Kavalleristen von den Pferden herabgerissen; zu den Barrikaden habe man die schönsten Wägen und Möbeln hergeschleppt, und eine ganz große Barrikade aus lauter Stempelpapier gemacht. Der Barrikadenbau sei für Jeden eine große Auszeichnung gewesen, und man habe junge Herrn und Damen aus den besten Häusern, (die vorhin nur den feinsten Handschuh an der Hand ertragen konnten) gesehen, große Pflastersteine vom Trottoir herabwälzen, und zu diesem Deckkugelapparate zusammenschichten.

Die Einzelnheiten ihres Heldenkampfes, wie sie ihn zu nennen beliebten, waren tragisch-komisch, und man hätte hierüber gern ohne Ende weinen und lachen mögen. Wollte ich nun alle Gerüchte hersagen, die man über die andern Städte der Lombardie und des Venetianischen aussprengte, so könnte ich schon mit diesen allein einen Folioband anfül-

len. Ich laſſe es dahingeſtellt ſein; doch wie es in den lombardiſchen Städten wirklich war, das werde ich in den folgenden Leidensgeſchichten darthun.

Das Traurigſte vom Ganzen war für mich in der verlaſſenen Lage die Räumung von Mailand und der Rückzug der Armee, wobei man keine Colonne über Bergamo ſandte, wodurch ich gelegentlich hätte erlöſt werden können. Was man über die Vorfallenheiten in Wien ꝛc. ſprach, ging ſchon gar ins Fabelhafte; doch darüber konnte ich mich in der Allgemeinen Augsburger Zeitung Rathes erholen.

Rettung meines und meines Couſins Anton Mailänder Sparkaſſe-Büchels.

Das Weib des Führers Gallina, die ihren Sohn Felix im Inſtitute als Aerarial-Zögling hatte, verſicherte mich, daß alle Sparkaſſe-Bücheln des Regiments, die ſich in der Kaſſe zu Monza befanden, daſelbſt beim Comitato di Guerra depoſitirt ſind, und daß jeder Eigenthümer, der ſeinen Anſpruch auf eines nachweiſen kann, ſolches auch erhalte. Von meinem ganzen Feldequipirungs- und Uniformirungsbetrag hatte ich nur 552 Zwanziger 4 Cent. in einem Mailänder Sparkaſſe-Büchel. Auch der Führer Saibene meldete ſich, daß er in Monza ein Büchel über 500 fl. C. M. habe, und bat mich ihm zu geſtatten dahin zu gehen, um ſolches abzuholen. In der Hoffnung, daß er auch nach meinem Büchel ſich umſehen könnte, damit ich wenigſtens nicht mein ganzes Geld verliere, gab ich ihm um ſo williger den Urlaub. Er erhielt vom Comitato di Guerra zu dieſem Behufe als Italiener einen „foglio di via per Monza“, ging und langte in zwei Tagen mit ſeinem Büchel zurück, mir die frohe Kunde bringend, daß richtig auch mein Büchel daſelbſt ſei, und man habe ihn verſichert, daß man es mir übergeben würde.

Zugleich fügte er noch bei, es ſei daſelbſt noch ein an-

deres Büchel mit der Aufſchrift: Anton Kriegsfeld; doch den Betrag, über den es laute, konnte er nicht einſehen. Dieſes war aber das Eigenthum meines Couſſins. Ich ſandte ihn gleich mit einer Vollmacht zur Erhebung beider Sparkaſſa-Bücheln, um auch jenes meines Couſſins zu retten, nach Monza ab, da ich vorgab auch jenes mit Antonio Kriegsfeld bezeichnete ſei mein, aber der Geldbetrag, über den es laute, ſei mir unbekannt. Der Führer langte am nächſten Tag zurück und brachte mein Büchel, nicht aber das meines Couſſins, weil man die Urſache wiſſen wollte, warum ich nicht den Betrag, über den es laute, angeben könne. Ich brachte ihnen eine Fabel vor, führte ſie hiemit hinters Licht, ſandte den Führer wieder nach Monza, und er brachte mir endlich auch dieſes Büchel. Die Sparkaſſe war aber noch nicht offen. Erſt im letzten Augenblicke, als die Dokumente der richtigen Uebergabe des Erziehungshauſes unterſchrieben waren, übergab ich mittelſt Vollmacht dieſe beiden Sparkaſſe-Bücheln an den Bürger Francesco Pozzo, um das Geld zu meinen Gunſten zu realiſiren. Wie ſich dieſer gentiluomo, — an welchem ich mich ſo ſtark täuſchte —, benahm, werde ich noch an ſeinem Platze erzählen.

Wollen wieder Waffen.

Es ſchien dem Comitato di Guerra nicht genug die Waffen abgenommen zu haben, als ich in Casa Camozzi gefangen gehalten wurde; denn am 26. März, als ich nach dem Früh-Rapporte unten im offenen Corridor ſtand, wagte ſich eine bewaffnete Horde unter der Anführung eines — wenn ich nicht irre — jungen Schneidermeiſters, Antonio Fereſti ins Haus, und überbringt mir das ſchriftliche Anſuchen ihnen alle Trommeln zu geben, d. i. daß ſie ſolche abzunehmen haben. Verweigern konnte ich ſolches nicht, denn ich hätte mich nur in meiner Lage lächerlich

gemacht. Ich ließ alſo ohne Anſtand geſchehen, was durchaus nicht zu verhindern war. Nun dachte ich, es werde in dieſer Beziehung Ruhe eintreten, doch weit geirrt. Am 26. März kamen die Herren Cedroni und Balania mit Schuß- und Seitenwaffen furchtbar bewaffnet, gerade als ich bei Tiſche ſaß, und zur zweiten Speiſe greifen wollte. Ihre trockene Anrede war: „Herr Kommandant! hier iſt ein Schreiben des Comitato di Guerra“, und hiemit gaben ſie mir einen Brief in Dienſtesform in die Hand. Ich nahm ihn, und ohne ſolchen zu erbrechen oder weiters anzuſehen, legte ich ihn auf den Speiſetiſch, und fing im höflichſten Tone an ſie zum Niederſetzen einzuladen, da ich auf ihre Höflichkeit rechnend mein Eſſen zu beenden wünſche. Sie ſahen einander an, und wollten etwas erwiedern; doch ich ließ ſie nicht zu Wort kommen, ſondern zwang ſie mit lauter Höflichkeitsfloskeln wirklich Platz zu nehmen, ging an meinen Tiſch und ſetzte mein Mahl fort, wobei ich von höchſt indifferenten Sachen ſprach. —

Meine Ruhe und die Nichteröffnung des überbrachten Briefes, dann meine Geſpräche, kurz mein ganzes Benehmen überraſchte ſie ſo, daß ich ihre Verlegenheit erſah und mich hieran höchlich weidete. Nun nahm ich mir vor, es möge kommen wie es wolle, mir mit dieſen Radamontes einen Spaß zu machen. — Nachdem ich mit möglichſter Gelaſſenheit mein kleines Mahl genoſſen hatte, griff ich nach dem Schreiben, öffnete es, und fand zu meinem Erſtaunen und zur größten Freude den Stoff meinen Schwank auszuführen.

Das Schreiben war in abſolut befehlendem Tone, und forderte von mir augenblickliche Auslieferung aller und jeder Waffe, die im Inſtitute ſei. Ohne mich zu beſinnen, hatte ich ſchon die Point der folgenden Hetze, die zu meinem Jux nöthig war, gefaßt. — Ich ſtand nämlich raſch auf, und ſagte mit barſchem Tone: „Meine Herren! dieſes kann ich nicht thun!!!“ — Wie zwei gehetzte Eber ſpran-

gen dieſe beiden Ganimedes auf, und ihre Waffen krampfhaft faſſend riefen ſie in ſchrecklichſter Disharmonie wie auf ein Kommando „Warum?“ — Mit möglichſt größter Mundfaulheit ließ ich das „weil ich nicht kann“ hören. Dieſes brachte ſie vollends aus der Faſſung, und nachdem ſie ſich einige Zeit glotzend ſatt an mir geſehen hatten, wobei ich mich des hellſten Auflachens kaum enthalten konnte, ſtotterte der Eine endlich: „Ja, haben Sie die Güte, Herr Oberlieutenant, uns zu ſagen, warum Sie es nicht thun können.“ Aus dem einfachen Grunde entgegnete ich: „Da, wo nichts iſt, hat ſelbſt der Kaiſer nichts zu befehlen.“

Wo ſind aber die Waffen des Inſtituts, meinten ſie. — Das ſollten Sie ja beſſer als ich wiſſen, war meine Antwort. — Nun ſtieg aber die Verlegenheit der zwei Herrn wieder. „Wie meinen Sie das, Herr Kommandant?“ — Ganz ſo, wie ich es ſagte: Sie ſollen es beſſer wiſſen als ich. — „Aber wie? das Comitato ſendet uns ja darum.“ „So“ — begann ich von Neuem, — „das iſt ergötzlich,“ und fing zu lachen an; — das Comitato nahm ſie, während man mich in Caſa Camozzi gefangen hielt, par force ab, forderte am 26. noch die Trommeln, weiß jetzt von all dem nichts, und will wieder Waffen, es ſollte doch wiſſen, daß hier keine Waffenſchmiede iſt.“ — Dieſe zwei Sendlinge wußten nun nicht, woran ſie ſind, und erſuchten mich ihnen hiefür nähere Beweiſe zu geben, da ſie ſonſt es nicht wagen zurückzukehren. Ich rief die 2 Chargen, die ihnen auch einige des Haufens nannten, welche das Inſtitut in meinem Abſein desarmirt hatten; es wurde ſogar ein Bürger der Vorſtadt St. Caterina, welcher gerade als Sauvgarde beim Erziehungshaus mit einem geraubten Zöglingsgewehr verſehen war, hinaufgerufen, der ihnen endlich den ſchlagendſten Beweis der Richtigkeit meiner Angaben ertheilte.

Doch wollte ich mich noch weiter unterhalten, und ſagte,

es seien noch hölzerne Gewehre; sie forderten auch solche, da sie den gemessensten Befehl haben alle Waffen abzunehmen. — Ich schmunzelte und ließ einige derlei hölzerne Prügel hinauftragen, worauf ein allgemeines Gelächter entstand. Nachdem ich ihnen die Aufklärung hierüber ans Comitato schriftlich gegeben hatte, und beifügte, das Erziehungshaus in weiterem mit bewaffneten Besuchen zu verschonen, da sie die einer Erziehungs-Anstalt so nöthige Ruhe stören, entfernten sich die Helden des Tages.

Meine schwierige Lage, endlich die Haltung als österreichischer Offizier sticht den Italienern in die Nase.

Nicht leicht dürfte eine Stellung persönlich genommen kritischer für einen subalternen Offizier sein, als es meine im vollsten Sinne des Wortes war. Hier kam es vorerst aufs richtige Erfassen der Lage, und auf ein in Allem determinirtes Handeln an. Ich mußte vorerst und immer als solcher dastehen, der ich bin, nämlich als österreichischer Offizier. Dieses ist im Allgemeinen jedem Ehrenmann keine Schwierigkeit, wo es sich nur um seine Person handelt; doch in einzelnem Falle, wo so große Verantwortungen auf einem lasten, wird die Sache eben kitzlicher. — Hätte man mich nicht verlassen oder vergessen, was unverantwortlich ist (denn bis zur Stunde weiß ich nicht, wie es eigentlich kam, daß ich dem eigenen Schicksale mit so vielen Kindern überlassen wurde), so wäre meine Lage persönlich um vieles leichter gewesen; denn entweder wäre ich nebst den Aleratial-Knaben und den Chargen im entscheidenden Augenblicke mit der Truppe fort, oder da solches, wie es später der Abzug der Kroaten zeigte, nicht möglich gewesen wäre, es hätten sich früher mit Zurücklassung einer Charge und der Knaben geeignete Conventionen machen lassen können, während die andern Unteroffiziere und ich mit den Kroaten

ſich durchgeſchlagen hätten. — Hiezu wäre aber nöthig geweſen das Erziehungshaus mit in die Diſpoſition der Truppe zu nehmen, was nicht geſchah. Und ſo konnte das Erziehungshaus ungeachtet aller Anſtrengung des Kommandanten kein anderes Ende finden, als das ihm zu Theil wurde. Mein Plan mußte ſich nach der faſt täglich ſich anders geſtaltenden äußeren Lage auch ändern, und das Einzige, was hiebei ſtets als Maßſtab mir diente, war die Ehre und das Beſte des Staates.

So ſtand ich vom 20. bis 22. Früh bereit — auch ohne Suckurs und weitere Anordnungen mich bei jedem Angriffe aufs Haus ſo lange zu ſchlagen, bis mir eine Unterſtützung zukommt, die ich ohnehin, wenn es draußen ernſtlich herginge, als beſtimmt annahm, aber fruchtlos erwartete. Die Noth an Lebensmitteln und das Bedürfniß von der Militärbehörde ein Lebenszeichen zu erhalten nöthigten mich, wie oben erzählt wurde, 2 Chargen mit dieſer Miſſion des Nachts zu betrauen, die mir die Ueberzeugung brachten, Alles ſei für uns verloren. Somit kam es zum kriegsrechtlichen Beſchluß ſich nicht zu vertheidigen, und ſich blos als Lehrer der Lehranſtalt anzuſehen. Dieſem folgte die Erſtürmung und meine erſte Gefangenſchaft. Aus dieſer entſprang durch mein kluges Benehmen gegen die Inſurgenten-Regierung die ſchwierige Stellung, in der ich wie früher das Erziehungshaus bis zur normalen Uebergabe fortführte. Doch mein wahrer Plan war Anfangs mich ſo lange als nur möglich in dieſer indifferenten Stellung zu halten, um in dem mir höchſt wahrſcheinlich ſcheinenden Falle, daß entweder das Regiment Hohenlohe oder ein anderer Truppenkörper den Kroaten beiſpringen würde, dem Staate das ganze ärariſche Gut zu retten.

Nach dem Abzug der Kroaten und beim Rückzug des Feldmarſchalls aus Mailand am 23. März — hätte mich jede fliegende Colonne befreien können. Auf dieſes dachte

ich immer, und war zu Allem bereit; auch dieſes ſollte nicht geſchehen.

Später als unſere Armee am Mincio ſtand, ihre beiden Flügel an Verona und Mantua gelehnt hatte, hegte ich noch volle Zuverſicht; — denn ich dachte mir, die Wiener werden den Feind als das anſehen, was er iſt, und der Feldmarſchall dürfte da in längſtens 14—20 Tagen, theils durch die nahe in den anſtoßenden General-Kommanden ſtehenden Truppen theils durch die alten braven Tiroler ſo verſtärkt werden, daß er die Spada d'Italia am Bauche hinauswerfen könne. So wäre ich wieder befreit. Welche Zufriedenheit müßte mir da vom alten Feldmarſchall zu Theil werden, dacht ich mir, wenn er einen verloren geglaubten Poſten noch unverſehrt da fände, wo ganze Truppenkörper das Feld räumen mußten! Dieſe Idee war mein Polarſtern; in dieſem ſchönen Gedanken erging ich mich, ohne ihn — leider ſpäter verwirklichen zu können. Nachdem der Feldmarſchall nebſt den Feſtungen Verona und Mantua, nach dem von Klauſewitz aufgeſtellten Syſtem — nur die Etſch mit fliegenden Korps beſetzt hielt, und Peſchiera mir wie ein dem Feinde hingeworfenes Bein ſchien, woran man wolle, daß ſich die Piemonteſen daran zum Zeitvertreib die Zähne ausbrechen; nachdem die allgemeine Augsburger-Zeitung noch andere Bedrängniſſe der Monarchie zur Kunde brachte, und da die Tiroler nur in ihrem Lande, was wohl begründet ſchien, jede Invaſion zurückwieſen, wodurch auf eine Offenſive unſerer Armee für Monate nicht zu denken war, folglich meine Verhältniſſe ſich auch immer unhaltbarer zeigten: erſt jetzt dachte und drang ich zuletzt förmlich auf eine Uebergabe des Inſtituts. Für meine mündlichen und ſchriftlichen Anforderungen blieb immer der frühere Maßſtab; meine Bedingungen waren gerecht und billig; allein die infame Inſurgenten-Regierung gab gar keine andere Antwort, als das Erziehungshaus ſei in ſeinem

dermaligen Zustande dem übergetretenen Lieutenant Tatti des eigenen Regiments zu übergeben.

Das Ende vom Liede war die in Allem normalmäßige aber unbedingte Uebergabe der Anstalt, und meine und meiner Chargen Gefangenschaft mit Ausnahme des Feldwebels Wimmera, der als krank für einige Tage zurückblieb, des Führers Saibene und Korporals Adelstein, die auch nach der Uebergabe dort im Dienst blieben; von ihnen sobald getrennt kam ich mit ihnen erst in Genua zusammen, ohne sie jedoch sehen zu können.

Meine Erscheinung in completer österreichischrr Uniform pickirte die Herrn Lombarden ungeheuer; doch sie sahen ein, dies sei einmal nicht zu ändern. Sie ließen sich jedoch in sottovento hören: „Wenn er nur das Röschen von seiner Kappe abnehmen oder solche gar nicht aufsetzen möchte.“ Hierin konnte ich durchaus nicht nachgeben; denn das wäre ein halber Verrath gewesen. Meine Antwort war, daß ich die österreichische Kappe auch im Zimmer aufbehalte. Das Sauvolk mußte seinen Ingrimm verbeißen, und das war für mich ein großer Genuß. Dazu kam noch, daß ich, da ich nicht über die Thorschwelle kam, im offenen Corridor Vor- und Nachmittag einige Stunden herumging, um in freier Luft Bewegung zu machen, und daß Jeder, der ins Institut kam, sich an mir als einem österreichischen Offizier weiden mußte.

Mein mündliches und schriftliches Drängen die Uebergabe des Instituts betreffend.

Wie schon gesagt, es wurde nun nöthig und bereits Pflicht, bei den so mißlich gestalteten Verhältnissen, auf eine Uebergabe der Anstalt unter möglichst günstigen Bedingnissen zu dringen. — Schon früher in den ersten Tagen Aprils forderte ich schriftlich, daß man sich mit dem Feld-Marschall hinsichtlich der Uebergabe der Anstalt ins

Einvernehmen ſetzen müſſe; doch ohne Erfolg. Man gab mir gar keine Antwort. Ich erklärte endlich ſpäter den Herrn Monzini und Tasca offen, daß man um einen Uebernehmer ſich umſehe; ich ſandte zu dieſem Behufe eine National-Liſte aller ärariſchen Knaben ein, in der ich ſie in vier Kategorien nach der Nationalität der Eltern theilte; jene zwei, welche als Deutſche zu betrachten waren, reihte ich mir und den Chargen bei, um mit allem Nöthigen verſehen und verpflegt auf einem von ihnen zu beſtimmenden Wege, wenn nicht zur Armee des Feldmarſchalls wenigſtens nach Tirol geſendet zu werden. Ein ſchöner Vorſchlag! — dachte aber dieſes Schurkenvolk je an einen ſo edlen Akt? — Es kam ein Beamter Segretario del Comitato di Guerra Herr Botta zu mir, und forderte nähern Aufſchluß über dieſe Liſte, über die Zahl der Knaben, des Wart- und Lehrperſonals. Ich fand an ihm einen höchſt verſchmitzten und italieniſch gebildeten Mann. Er fand alle meine Vorſchläge und Anſichten begründet und ſchön; doch meinte er, hierüber müſſe und könne nur die Mailänder proviſoriſche Regierung entſcheiden, wohin man Alles nunmehr ſenden werde. — Auch wollte er ſo recht fein und ſauber durch eine geſchickte Wendung von mir erlangen, daß ich eine Schrift abgebe, worin ich mich als ihren Gefangenen erkläre, indem dieſes alle Herrn, die hier gefangen ſind, gethan hätten. Ich machte ihn auf die Lächerlichkeit dieſer Anforderung aufmerkſam, da ich ja mit ihrer Zuſtimmung bis zur Uebergabe als öſterreichiſcher Offizier in meiner Stellung verbleibe, folglich bis dahin unmöglich etwas anderes ſein kann. Dann fügte ich bei, ich hoffe, man wird in Mailand die Rechtlichkeit meiner Anforderung nicht überſehen, und ſo könnte ich weder Ostaggio, vielweniger aber ein Gefangener ſein. Gefangene Herrn, ſagte ich, haben ſie keine, wenn ſie die Art und Weiſe wohl bedenken, auf welche dieſe Herrn in ihre Hände geriethen. Dieſes wollte er natürlich nicht zugeben, und ich lenkte auf einen andern

Gegenſtand über. Im Fluß der Rede, wo er ein recht geſundes Urtheil zeigte, ſagte er mir auch ganz offen: Herr Oberlieutenant! obwohl man über den Feldmarſchall Radetzky allenthalben ſchmäht, ſo kann ich Sie verſichern, man weiß doch ſehr wohl, daß er beim Ausbruch der Revolution der einzige Mann war, welcher klar in die Verhältniſſe ſah. — „Ja, entgegnete ich, ſo weiß ich nun auch die wahre Urſache, warum man ihn vor dem Volke durch den Straßenkoth ſchleift. Sie fürchten ihn!!!“ Er lächelte und ſchwieg.

Vom 15. April an tribulirte ich fort und fort, daß eine Uebergabe gepflogen werde. Wann und wie es hiezu kam, das werde ich noch ſpäter erzählen.

Kaſſa-Verluſt und Jammer um die Depoſiten.

Meine Kaſſa befand ſich nach den beſtehenden Vorſchriften beim Stadtkommando, und nachdem in Bergamo Se. kaiſerliche Hoheit der Herr E. H. Sigismund Brigadier und Stadt-Kommandant war, ſo genehmigte das hohe General-Kommando, daß alle Kaſſen beim jeweiligen Oberſten der Garniſon liegen dürfen. — Am 20. März waren in der Kaſſa alle bis dahin eingegangenen Gelder hinterlegt. Ich ſandte wegen des mit Ende März nöthigen Geldbedarfes die Geldfaſſungs-Dokumente mit dem Kaſſa-Journal zum reſpicirenden Feldkriegs-Kommiſſariat nach Brescia, daher abgeſchloſſen werden mußte; ſeit dieſem Abſchluſſe ſah ich die Inſtituts-Kaſſa nicht wieder. Gleich nachdem ich in meine Stellung zurückkam, und die Kroaten abgezogen waren; fragte ich, wo die Kaſſa ſei, doch Niemand wußte oder vielmehr wollte mir's ſagen. — Durch die Militär-Witwe Belli, die einen Sohn als Aerarial-Zögling im Inſtitute hatte, vernahm ich kurz vor dem Sturme, daß alle Kaſſen auf die untere Hauptwache gebracht worden ſeien; was aber mit ihnen weiter geſchehen iſt, wußte ſie eben nicht anzugeben. Nur ſagte ſie, daß man eine Kaſſa mit Hacken ge-

öffnet habe, das Geld ſei aber eine Beute des ſtürmenden Geſindels geworden. Wiſſend, daß ſie zum penſionirten Hauptmann, nun neu creirten lombardiſchen Oberſten Maſſi, welcher einer der 8 Oberſten war, die das Primat in Bergamo führten, ins Haus gehe, erſuchte ich ſie auf gute Art zu erforſchen, wo meine Kaſſa iſt. — Doch es war fruchtlos, und ich erfuhr erſt in der zweiten Gefangenſchaft von meinem Nachfolger im Kommando dem Ueberläufer Direttore Tatti (welcher ſpäter, ſo wie ſein Vater ſchon früher zum lombardiſchen Hauptmann ernannt wurde), daß meine Kaſſa bei der Finanz aufgefunden worden, und die Barſchaft ſo richtig darin befunden worden ſei, wie ich es bei der Uebergabe angegeben habe.

Nach einigen Tagen — gegen das Ende des Monats März meldeten ſich bei mir alle Lieferanten um ihre Depoſitenbeträge. Ich klärte ſie auf, daß ſolche in die Kaſſa des Infanterie-Regiments Baron Geppert Nr. 43 bei ihrem Einfließen nach Vorſchrift depoſtirt wurden, worüber ich ihnen die bezüglichen Dokumente zeigte, beifügend, daß ich nunmehr nicht wiſſe, ob dieſe Gelder beim Abrücken des Infanterie-Regiments Geppert, wie es hätte geſchehen ſollen, dem Regimente Sigismund übergeben worden ſeien oder nicht. Die Leute waren wie ganz natürlich beſorgt, und ich rieth ihnen die Anforderung an die proviſoriſche Regierung zu ſtellen, zu welchem Behufe ich einem Jeden die Bekräftigung des Thatbeſtandes ämtlich ausfertigte. Dieſe genügte ihnen; ich wünſche, daß ſie ihr Geld erhalten, da ſie bis zum letzten Augenblick treu ihrem Kontrakte ihre Verbindlichkeiten hielten. Der Regiments-Auditor, Oberlieutenant Golling, der mit mir gefangen war, ſagte mir aber, das Regiment Geppert habe im Sinne gehabt, dieſe Depoſiten erſt nachträglich wegen Mangel an Zeit beim Garniſons-Wechſel an Sigismund zu übergeben; dieſelben hatten das Loos ſämmtlicher Kaſſen unſeres Regiments in Monza.

Lage des Inſtituts-Gebäudes, Unmöglichkeit von da zur Truppe zu gelangen und dieſes war die Urſache, warum auch ich dem Beſchluſſe des Kriegsrathes beitrat.

Das Erziehungshaus-Gebäude befindet ſich außerhalb der Vorſtadt St. Caterina gegen 3—400 Schritte, ſteht ganz frei bis auf ein Bauernhaus, das durch den Spielhof hievon getrennt iſt; dann ſind vor demſelben ebenfalls auf 50 bis 60 Schritte 2 andere Bauernhäuſer. Ferner gegen Weſt, wo die Schwimmſchule des Erziehungshauſes iſt, ſteht auf höchſtens 300 Schritte eine ganze Häuſerreihe, gegen Nord iſt auf 2—300 Schritte das Lazzaretto, das vor dem Ausbruch der Revoluzion von 1 Diviſion Grenzer beſetzt war, von wo aber die Truppe, entweder als ich am 20. bei der Auszahlung war, oder in der Nacht vom 20. auf den 21. in die St. Auguſtino-Kaſerne abrückte. Daß ein Haus mit ſo iſolirter Lage, umgeben auf allen Seiten in der wirkſamſten Gewehr-Schußweite von Bauten aller Art nicht ſehr geeignet iſt, mit einigen Mann unverläßlicher Truppe (Italiener) von denen faſt alle wohl gut zu Wärtern nicht aber für einen Kampf ſich eigneten, bei einer Unzahl Oeffnungen, langen Widerſtand zu leiſten, wird Jedermann zugeben. — Wäre ich aber vor dem 22. Früh angegriffen worden, hätte ich mich pflichtgemäß bis zu einem Suckurs gehalten, — wenn man mir ſolchen geſandt hätte. Vor dem 22. Früh hielt ich die Sache als einen ſehr bedeutenden Krawall, deren einige ich kurz zuvor erlebt hatte; man ließ mich ohne Unterſtützung, ja ſogar ohne irgend einen Befehl, folglich konnte ich nur auf Zurückweiſung eines Pöbelangriffes denken. Als ich aber die wahre Sachlage erfuhr, war ſelbſt das Kroaten-Bataillon nur auf die eigene Kaſerne beſchränkt, dachte nur auf ſeinen Rückzug, und war von den Inſurgenten feſt eingeſchloſſen.

Erziehungshauses genöthigt war im letzten Augenblicke — erst am 27. April — die Bagage gegen Empfangsbestätigung dem Comitato di Guerra zu Bergamo nach gehöriger Aufklärung zu übergeben. Dieser Herr Franzesko Pozzo spielte aber seine Rolle als Heuchler so vortrefflich, daß ich, obwohl es mir hinsichtlich der Bagage nicht ganz in der Ordnung schien, doch in dem Umstande, daß er bei [illegible] bedeutend voluminöser Bagage leicht hätte verrathen werden können, wodurch seine Person ebenso wie die Bagage gefährdet gewesen wäre, eine Entschuldigung seiner Unverläßlichkeit zu finden glaubte. Genug dem; ich setzte auf ihn noch immer so viel Vertrauen, daß ich ihm — wie schon früher gesagt, mein und meines Coussins Sparkassa-Büchel zum Erheben des Geldbetrages übergab. Bevor ich noch von Bergamo nach Mailand abgeführt wurde, kam er nach wiederholtem meinerseitigen Ersuchen endlich am Vorabend zu mir im Gefängnisse, und übergab mir einen Napoleond'or nebst einiger Scheidemünze — mir eröffnend, daß den übrigen Betrag von 7 Napoleond'ors dem Comitato di Guerra, (bei dem er mit dem Gelde gewesen sei, um sich die Erlaubniß zu holen mir das Geld zu überbringen) habe hinterlegen müssen; er fügte noch bei, man werde sie beim Anlangen in Mailand dem Kommando der Gefangenen daselbst zu meinen Gunsten übergeben. — Dieses Geld waren die 210 Zwanziger 56 Centesimi als eingelöster Betrag des Sparkassa-Büchels von meinem Coussin Anto[illegible] — von meinem Gelde hatte ich also noch keinen Heller. Was wollt' ich thun? ich verwies es ihm, daß er unnöthig zum Comitato gegangen sei, und mich eben dadurch [illegible] mein Geld gebracht habe. (Ich gab das Geld noch als [illegible] Eigenthum aus, um es sicherer zu retten). — [illegible] ich ihn diesen Bockstreich wenigstens [illegible] beim [illegible] betrag zu machen, so wie auch [illegible] kündigen und mir bei einem [illegible] hörte, zu gewissen Stunden [illegible]

als ſehr öſterreichiſch geſinnt zeigte, voller Artigkeiten gegen mich war, und jährlich wenn ich mit den Zöglingen nach der Hauptprüfung tagelange Excurſionen aufs Land machte, für die Knaben einige Wägen, Pferde ꝛc. hergab, ohne einen Heller anzunehmen, auch oft mit uns ſelbſt hinausging, um uns leichter den Eintritt in eine oder die andere Villa, wo Sehenswürdiges ſich vorfand, zu verſchaffen. Grund genug ihn wenigſtens für beſſer als ſeine übrigen Landsleute zu halten. — Er ſprach, als er mit mir allein war ganz unverholen, daß alles Geſchehene wohl unbegreiflich leicht erzielt worden ſei; doch, daß er, als ganz öſterreichiſch Geſinnter — dies Alles als einen nutzloſen und für Land und Volk höchſt nachtheiligen, wenn nicht unglücklichen Vorfall halte; er bedauerte die Schändlichkeit Kinder von 6 bis 10 Jahren zum Barrikadenbau mit zu verwenden, damit ſie nur ja jung genug ſolche ſchändliche Ideen begreifen lernten. In dieſem Tone ſprach er fort. Ich war Anfangs zurückhaltend; doch beim zweiten und dritten Beſuche fing ich an ihm zu trauen, da er mir manches lügenhafte Gerücht berichtigte. Es war mir höchſt angenehm dieſe Perle, wie ich nun meinte, in dieſer Lage zu beſitzen, und dieſes umſomehr als ich von Seite des Oberſtlieutenants von Leutzendorf nicht weniger als 7 Kiſten mit Bagage hatte, die er mir beim Abmarſch des Regiments in der Abſicht zurückließ, ihm ſolche ſeiner Zeit mittelſt Frachtwagen nachzuſenden. Eine tüchtige Laſt in ſolch ſchöner Lage! — Ich war, wie es jeder an meiner Stelle eben gemacht hätte, darauf bedacht, auf irgend eine Art dieſe Bagage bei dieſem Bürger im Geheimen zu depoſitiren, um ſolche für alle kommenden Fälle zu retten. — Ich eröffnete daher dieſem Bürger mein Anſinnen, in das er ſcheinbar einging; doch aber ſchob er ſein Wort von einem Tag auf den andern, denn bald war der Wagen nicht da, bald regnete es, bald konnte er ſich auf den Zwiſchenmann nicht verlaſſen; kurz das Ende vom Liede war, daß ich nach Uebergebung des

Erziehungshauſes genöthigt war im letzten Augenblicke — erſt am 27. April — die Bagage gegen Empfangsbeſtätigung dem Comitato di Guerra zu Bergamo nach gehöriger Aufklärung zu übergeben. Dieſer Herr Franzesko Pozzo ſpielte aber ſeine Rolle als Heuchler ſo vortrefflich, daß ich, obwohl es mir hinſichtlich der Bagage nicht ganz in der Ordnung ſchien, doch in dem Umſtande, daß er bei ſo bedeutend voluminöſer Bagage leicht hätte verrathen werden können, wodurch ſeine Perſon ebenſo wie die Bagage gefährdet geweſen wäre, eine Entſchuldigung ſeiner Unverläßlichkeit zu finden glaubte. Genug dem; ich ſetzte auf ihn noch immer ſo viel Vertrauen, daß ich ihm — wie ſchon früher geſagt, mein und meines Couſſins Sparkaſſa-Büchel zum Erheben des Geldbetrages übergab. Bevor ich noch von Bergamo nach Mailand abgeführt wurde, kam er nach wiederholtem meinerſeitigen Erſuchen endlich am Vorabend zu mir im Gefängniſſe, und übergab mir einen Napoleond'or nebſt einiger Scheidemünze — mir eröffnend, daß er den übrigen Betrag von 7 Napoleond'ors dem Comitato di Guerra, (bei dem er mit dem Gelde geweſen ſei, um ſich die Erlaubniß zu holen mir das Geld zu überbringen) habe hinterlegen müſſen; er fügte noch bei, man werde ſelbe beim Anlangen in Mailand dem Kommando der Gefangenen daſelbſt zu meinen Gunſten übergeben. — Dieſes Geld waren die 210 Zwanziger 56 Centeſimi als eingelöſter Betrag des Sparkaſſa-Büchels von meinem Couſſin Anton; — von meinem Gelde hatte ich alſo noch keinen Heller. — Was wollt' ich thun? ich verwies es ihm, daß er unnöthig zum Comitato gegangen ſei, und mich eben dadurch um mein Geld gebracht habe. (Ich gab das Geld noch als mein Eigenthum aus, um es ſicherer zu retten). — Doch bat ich ihn dieſen Bockſtreich wenigſtens nicht beim andern Geldbetrag zu machen, ſo wie auch den ganzen Betrag aufzukündigen und mir bei einem Beſuche (den man, wie ich hörte, zu gewiſſen Stunden den gefangenen Offizieren in

Mailand machen könne), im Geheimen zuzuſtecken, worüber ich ihm die Beſtätigung des Empfanges ebenſo oder auf eine andere mir mögliche Weiſe zukommen laſſen werde. — Er verſprach Alles hoch und theuer; doch es ſollte anders kommen. Ich war über anderthalb Monat in Mailand, und hatte eine Frau ſchon 3mal auf meine Koſten meines Geldes wegen nach Bergamo geſendet, ohne noch einen Zwanziger erhalten zu haben. Ich ſchrieb ihm Briefe auf Briefe; mir gab er nie eine Antwort; doch antwortete er auf die Schreiben dieſer Frau, log mich und ſie jedes-Mal an. — Endlich kurz vor meinem Abgehen von Mailand nach Genua, d. i. faſt nach 2 Monaten, wo er jedenfalls das ganze Geld ſchon in Händen haben mußte, ſandte er mir im Tone, als wenn er mir noch eine große Gnade hiemit erwieſe, 8 Napoleondors, beifügend, die noch rückſtändigen 18 Napoleond'ors werde er in Bälde der Frau zu meinen Gunſten ſelbſt einhändigen. Ich hinterließ daher dieſer Frau die ſchriftliche Ermächtigung, welche zu größerer Sicherheit vom Commando dei Prigionieri di guerra a St. Margherita in Mailand vidimiren ließ, kraft der ſie nicht nur dieſes Geld zu meinen Gunſten zu erheben, ſondern in was immer für einen Fall hierin gleich mir einſchreiten könnte. — Ich ſchrieb dem Herrn Pozzo aus Genua, auch aus Aqui und Savona dringend, im letzten Schreiben ſogar ſehr derb, umſomehr als ich nicht nur dieſes Geld, ſondern auch den größern Theil meiner Bagage d. i. Bücher, Bilder ꝛc. von bedeutendem für mich unſchätzbarem Werthe, die ich in einer ſehr großen wohl verſchloſſenen Kiſte gegen ſeine Empfangsbeſtätigung bei ihm zurückgelaſſen hatte, nun gefährdet ſah.

Alles blieb fruchtlos: er gab mir keine Antwort. — Selbſt als ich in Mailand aus der Gefangenſchaft anlangte, ſchrieb ich ihm, diesmal aber recht grob, und fügte ihm folgendes Program bei: „Per ordine del Governatore principe di Schwarzenberg del 15 Agosto è istituita

bene Figur von einem **Commessario del Comitato di Guerra** ein Schreiben dieſes hohen Amtes, mir befehlend, die beſprochenen zwei Knaben gleich zu ſenden. Ein ſo determinirter Befehl hätte bald eine bedeutende Colliſſion hervorgebracht, daß ich die Knaben nicht geſendet haben würde; doch eine halbe Stunde früher war ſchon Monzini da und hatte dieſe Knaben bereits abgeholt; daher ich nichts anderes zu thun vermochte, als zähneknirſchend das Befehlſchreiben für beſſere Zeiten zu depoſitiren, da es von einem penſionirten öſterreichiſchen Oberſten — nunmehr **Collonnello lombardo Garibaldi** unterfertigt iſt. Kann der Schändliche für ſeine eifrigen Dienſte — die er der proviſoriſchen Regierung leiſtete — den wohlverdienten Lohn erhalten, ſo ſoll es mich unendlich freuen; kann aber auch ich etwas zu ſeinem Wohl beitragen, dann halte er ſich meiner Perſon verſichert, da ich ihm für ſeine ſchmachvolle Behandlung bei Gelegenheit meiner zweiten Gefangenſetzung zu ſehr hohem Danke verbunden bin. Er iſt ein recht alter und feiner Halunke. — Die Knaben kamen erſt um neun Uhr Abends zu Hauſe, und der Inſpekzionirende meldete mir, daß ſie über erbärmlichen Hunger klagen, nachdem man ihnen nur ein Süppchen mit einer kleinen Semmel und ein wenig Fleiſch verkoſten ließ. Ich befahl den armen Knaben Brot und einige Ueberreſte des Abendeſſens zu reichen, und ſomit war die Sache beendet.

Lieutenant Tatti des eigenen Regiments iſt Ueberläufer, und wird zum Direttore des Inſtituts ernannt.

Ich glaube, es war am 19. April gegen 10 Uhr Vormittags, als ich im Hofe herumging und ſehe, wie eine mir nicht unbekannte Figur mit Schnurbart und einem fauſtgroßen „**Pius IX.**“ am dreifarbigen Bande am Rocke hängend, beim Thor ganz ſtolz hereinſtürmt. Ich bleibe

stehen, und bei seinem Näherkommen erkenne ich den Lieutenant-Ueberläufer-Tatti des eigenen Regiments. Er grüßt mich freundlich, und ich erwiedere den Gruß gemessen, worauf er mich nach meinem Befinden frägt. Ich stelle die Frage, was er wünsche, worauf er erwiedert: „Ich bin zum Direttore dieser Anstalt ernannt, und komme um sie zu übernehmen.“ „Freut mich unendlich,“ — war meine Antwort, — „daß diese schöne Mission noch einen meiner früheren Kameraden des Regimentes trifft!“ — Diese Mistifikation schien er nicht zu verstehen, oder vielmehr er verstand sie wirklich nicht; denn der neue illustrirte Herr Direttore wie ich später vom Oberlieutenant Gobato von Haugovitz Infanterie (der bei seinen Eltern in Bergamo gefangen und später mit mir in St. Margherita zu Mailand im Kerker war) vernahm, äußerte sich beim Zuhausekommen gegen seine Eltern und Schwestern auf ihre Frage, wie ich ihn empfangen hätte: „Sehr gut, es hat ihn sogar noch gefreut, daß er das Erziehungshaus an einen Offizier seines Regiments übergeben muß!“ — So einen Dummkopf kann ich gar nicht bedauern, bevor ich nicht bestimmt weiß, zu welchem — Geschlecht er eigentlich gehört, denn ich möchte in meiner Milde nicht gerne ungerecht sein.

Ich forderte nun über seine Ernennung etwas schriftliches zu sehen? — Er zog einen großen Bogen gleich einem englischen Zeitungsblatte hervor, und hielt mir hiemit sein Dekreto vor die Nase. Ich überzeigte mich von der Richtigkeit; denn das Ministerio di Guerra di Milano stempelte diesen Gelehrten zum Direttore, ohne ihm eine andere militärische Würde zu verleihen.

Vom 16. war das Dekret datirt. Ich fragte: „Welchen Titel bekommt das Erziehungshaus?“ Worauf er entgegnete: „Der piemontesische General, Kriegspräsident in Mailand, hat mir auf eine gleiche Frage geantwortet: „„„Provabilmente si darà il nome — orfanotrofio militare!“““ und ich glaube, daß man hier nunmehr die Kinder der am

Felde gebliebenen Soldaten unterbringen wird.“ — „Das iſt gut, ſagte ich, denn dann werden ſehr viele zuſammenkommen.“

Nun fragte ich, wann und wie die Uebergabe zu geſchehen habe. Er meinte, das Comitato habe befohlen, ſie ſolle gleich beginnen und ſchon morgen beendet ſein. Dieſe oberflächliche Uebergabe ließ ich nicht zu; denn hiezu ſei es nicht nöthig geweſen, daß ich ſo lange in einer jedenfalls unangenehmen Stellung blieb. Ich forderte eine ruhige, geordnete, für denjenigen Theil, den ich vertrete, anſtändige und jedenfalls kommiſſionelle Uebergabe. Er möge dies gleich als meine beſtimmteſte Antwort dem Comitato überbringen, denn ich thue es auf keinen Fall anders. Es ſtehe zwar in ihrer Macht mich gleich feſtzuhalten, und weiß der Himmel was noch, wodurch die Uebergabe in einem Augenblick geſchehen ſei; doch ſie verletzten damit ihre eigene Ehre, die ſie ſich mit der ruhigen Behandlung dieſer Anſtalt gemacht hätten. —

Sie mögen nun thun was ihnen gefällt. Dann, fügte ich bei: ſpreche ich an, mich und die deutſchen Lehrer, wie ich es bereits ſchon vorgeſchlagen habe, mit ihrer Habe und die deutſchen Aerarial-Knaben mit ihrer ganzen Kleidung und Wäſche gehörig verpflegt, über die Schweiz nach Tirol in Wägen zu transportiren. Wenn man in dieſen Vorſchlag eingeht, meinte ich, werde ich an den Dokumenten zu arbeiten beginnen, ſo daß nach den Oſtertagen, d. i. am 25. April mit der Uebergabe ſogleich begonnen werden könne. Ich erwarte daher noch eine Antwort. Er verſprach mir ſolche zu bringen, indem er gleich zum Comitato gehe, und entfernte ſich, ohne aber früher als am beſagten 25. zu kommen.

Das Inſtitut ſoll den Namen „Orfanotrofio Militare“ erhalten, ich mache ſolches einigen Eltern der Koſtknaben bekannt und das Comitato di Guerra will mich in den Kerker werfen.

So wie ich gerade ſagte, daß mir der Direttore illustro mittheilte, das Erziehungshaus werde nach der Uebergabe „Orfanotrofio Militare“ genannt, ſchrieb ich noch denſelben Tag zwei Privatbriefe an Eltern der Koſtknaben, wie ich es ſpäter an Alle thun wollte — um ihnen ſolches nach gegebenen Verſprechen bekannt zu geben.

Ich begann mit der Fraſe: „Nachdem ich das Inſtitut übergebe und ſolches in ein Orfanotrofio Militare umgewandelt wird ꝛc.“ —

Dieſe Briefe brachten eine Revolution im Comitato hervor; denn einem dieſer Benachrichtigten fiel es zufällig ein, als er um den Paß bei dieſer Behörde war, daſelbſt zu erzählen, daß das Erziehungshaus eine Anſtalt für Orfani werde, daher er ſeinen Sohn herausnehme. — Ich wußte von dieſem Vorfalle nichts, Abends gegen 7 Uhr den 20. oder 21. April kam der Segretario Botta mit dem Monzini zu mir und ohne weitern Umſchweife begann er: Wer hat Ihnen die Erlaubniß gegeben dieſen Brief zu ſchreiben?“ — „Ich“, war meine Antwort. Dieſe ebenſo reſolute Antwort mit einem durchdringenden Blick begleitet, auf eine ſo kecke Frage, brachte den Helden auf andere Geſinnungen. Er begann nun: „Wer ſagte Ihnen, Herr, daß aus dem Erziehungshauſe ein Orfanotrofio Militare werde?“ — „„Wer? — Ihr neuer Herr Direttore Tatti.““ — »Nicht möglich, Herr, denn ich ſprach ihn gerade.“ „„Iſt mir ſehr leid, wenn er Ihnen nicht die Wahrheit ſagte.““ Nun klärte ich ihnen auf, wie ich dazu kam es zu wiſſen. — „Was hatten ſie hiemit für einen Zweck?“ „„Ich habe Ihre Fragen nicht weiter zu beantworten. — Denn ich handelte meines Amtes als öſterreichiſcher Offizier und Kommandant.

Dieſes könne ihnen vollkommen genügen, daß ich meine Machtvollkommenheit hiemit nicht überſchritt, da es ſogar meine Pflicht iſt, die Eltern von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was ihre Kinder betrifft. Es kann wohl nicht beſtritten werden, daß es für die Eltern höchſt wichtig iſt dieſen Wechſel zu wiſſen, damit ſie den Entſchluß faſſen können, ob ſie ihre Kinder auch in einem Orfanotrofio belaſſen wollen oder nicht. Dann habe ich zu ihrer Richtſchnur noch einen andern derlei Brief geſchrieben.“ „Nun da muß ich Sie bitten, Herr Kommandant, mir ſolches ſchriftlich geben zu wollen, — ſagte er — da ich den gemeſſenſten Auftrag habe hierüber dem Comitato zu berichten.“

Ich that ſolches mit zwei Zeilen. Herr Monzini fand mein ausgeſprochenes Recht als öſterreichiſcher Kommandant in dieſer Hinſicht richtig, was anfänglich Botta negiren wollte, da er behauptete, dieſes wäre nicht mehr mein ſondern des Tatti Recht, da er bereits vom Kriegsminiſterium zum Direttore ernannt ſei. Worauf ich entgegnete, daß ich, in ſo lange die ganze Uebergabe des Inſtitutes nicht poſitiv geſchehen iſt, ihm nicht auch die geringſten Attribute meiner Machtvollkommenheit überlaſſen werde und könne. —

Dieſes überzeugte ihn endlich. —

Im Fortgehen war er ſehr höflich, und im Ueberſtrömen der Artigkeiten zeigte er mir (aber nur als Geheimniß, das Mandat, wodurch ihm vom Comitato die ſo eben beſagte Nachforſchung anbefohlen und ſchließlich die Machtvollkommenheit übertragen wurde, mich, falls er Verdacht fände, gleich zu arretiren und in die Kerker St. Antonio einzuſperren. Ich bedankte mich lakoniſch für ſo viel ſchlecht angebrachte Aufmerkſamkeit. Später erfuhr ich, daß ſechs Mann Guardia civica am Thore unten auf mich warteten.

Abſchluß, monatlicher, dann der Rechnung, und Uebergabs-Dokumente.

Der monatliche Abſchluß zur Auszahlung geſchah wie bisher, nur ließ ich von den Lieferanten ſtatt Quittungen blos Conto in Duplo machen, wovon ich einen der proviſoriſchen Regierung zur verbürgten Zahlung der Lieferanten zuſtellte; ich behielt aber das Duplikat zum Rechnungs-Belege. Im Monat März machte ich aber zwei Rechnungs-Abſchlüße d. i. ich ließ die Conten vom 1. bis 21. abgeſondert von jenen vom 22. bis Ende beſagten Monats machen. Für den Monat März erhielten die Lieferanten von der proviſoriſchen Regierung nach ihrer Mittheilung gegen den 15. April Alles bezahlt. Pro April d. i. bis inclusive 26. hat man ihnen viel ſpäter die Conten ſaldirt. Nachdem nur vier Tage zum gewöhnlichen halbjährigen Rechnungsabſchluß fehlten, ſo bewirkte ich dies ganz in der Art, wie es immer geſchah. Nach Beendigung deſſen verfaßte ich die Uebergabs- und Uebernahms-Dokumente in Duplo auf Grundlage der abgeſchloſſenen Rechnung.

Nachdem der die lokalkommiſſariatiſchen Dienſte verſehende Verpflegs-Aſſiſtent Dirnböck ebenfalls gefangen ſaß, ſo beſtimmte ich zwei Chargen, welche deſſen Stelle beim Erziehungshauſe da verſehen mußten, wo es nöthig wurde.

Kommiſſionelle Uebergabe des Erziehungs-Hauſes am 25., 26. und halben 27. April.

Am 25. April Früh kam der Direttore Tatti behufs der Uebernahme. Man ließ mir ſchon früher durch Monzini ſagen, daß alles ärariſche Gut ohne Unterſchied übergeben werden müſſe, ſo auch die Knaben, indem die proviſoriſche Regierung wegen Rückſendung der deutſchen Kinder ſeinerzeit ſchon ſorgen werde. Das mir und den Chargen gehörige Eigenthum laſſe man uns aber bei. Saubere

Convention mit dieſen Schurken; — aber was iſt zu thun? Mir wurde auch eröffnet, daß die Uebergabe und Uebernahme in Beiſein einer gemiſchten Kommiſſion mir geſtattet werde, wozu von ihrer Seite die Bürger-Hauptleute Tasca und Monzini beſtimmt ſeien; — meinerſeits beſtimmte ich zwei Chargen des eigenen Regiments als Kommiſſions-Mitglieder und dieſes aus dem Grunde, um zu ſeiner Zeit, wenn es nöthig werden ſollte, ſolche ſchneller bei der Hand zu haben. Mit den Dokumenten in der Hand begann die Uebergabe Stück für Stück von Früh bis Abends den 25. und 26.; endlich am 27. Früh zehn Uhr war ſelbe beendet. Nebſt jenem, was nach der Rechnung da ſein ſollte, waren noch eine Unzahl von Effekten, Montur, Wäſche, Bücher ꝛc. da, welche ich durch einen guten Haushalt während faſt neun Jahren meines Kommandos, ſeit der Errichtung des Inſtitutes, — zum Beſten der Anſtalt zuſammenbrachte. Damit ich einſt zu zeigen vermag, wie väterlich ich für die mir zur Erziehung übergebene Jugend ſorgte, wurden auch dieſe Sorten kommiſſionaliter übergeben und dieſes umſomehr, als ſich der würdige Herr Direttore gleich zu Anfang gegen mich äußerte, als er ſo viele Sachen und Materiale ſah, das außer Rechnung ſei: „Gut, das werde ich verklopfen!“ So mag er es dann ſchon verklopfen, dachte ich mir, aber jedenfalls nicht ohne hiefür ſeinerzeit wieder geklopft zu werden. — Bei der Uebergabe waren nebſt den Kommiſſions-Gliedern ſtets noch jene Chargen zugegen, welchen das äräriſche Gut da und dort zur Beaufſichtigung übergeben war.

Unterfertigung der Uebergabs-Dokumente; man will mich wieder in den Kerker werfen. — Es kommt davon ab, und man zwingt mich zur ſchriftlichen Erklärung, daß ich ein Kriegsgefangener ſei. — Abforderung meiner Waffen.

Zur Unterſchrift der Uebergabs-Dokumente mußte ich mich zum Comitato di Guerra begeben. — Nach meinem Triumphzug vom 22. März war dieſes das erſte Mal, daß ich außer das Hausthor kam.

Da das Comitato di Guerra in derſelben Lokalität war, wo früher der Herr E. H. Sigismund wohnte, welches eine kleine viertel Stunde in der untern Stadt vom Erziehungshauſe entfernt iſt, ſo mußte ich mehrere Gaſſen durchſchreiten. — Ah! — Wie fantaſtiſch ſah es da gegen früher aus. Aus jedem Hauſe, oft aus jedem Stockwerke flatterte eine unſinnig große, dreifärbige Fahne mit oder ohne Motto heraus. — Auf einer ſtand mit Lapidarbuchſtaben geſchrieben: Evviva l'Italia! auf einer anderen: Evviva Pio XI.! ſogar Evviva Iddio. Alle Thore jener Gebäude, wo früher unſere Truppen bequartirt waren, ſah ich grün, roth und weiß bemalt. Alles, was nur auf unſere Herrſchaft im weiteſten Sinne hindeutete, war abgeriſſen, weggekratzt, überweißt oder mit den Trikolorfarben überpatzt. Zu dieſem Aeußern der Stadt kam noch die fantaſtiſche Kleidung der Bewohner jeden Geſchlechts und Alters. Der Eine war ganz ſchwarz mit einem beſiederten Kalabreſer am Kopfe und einer Stahlkette um den Hals, woran entweder ein handgroßer Pio IX. oder ein ſtählernes Kreuz hing. — — Der Andere war von Fuß bis zum Kopfe ganz papierlgrün mit gleichartigen Hut ſammt einer erkleklichen Schwungfeder, dann einem Kreuz vom Trikolortuche auf der Bruſt. — Die Bürgerwachen trugen auf Hut und Kappe gedruckte oder geſchriebene Aufſchriften. — Alles — ſelbſt der Aermſte — hatte auf ſeinem Pintſche (elendem Hute) oder auf der

Bruſt irgend ein Trikolorzeichen. — Die Frauen nahmen ſich erſt recht luſtig aus. Viele trugen förmlich grün, weiß und roth rubricirte Kleider mit großmächtigen Kreuzen am linken Buſen; einige waren ganz als Amazonen gekleidet; noch andere hatten handgroße, förmliche Porträte des Pabſtes in Glas und Rahmen am Halſe hängend; es gab deren auch ſo patriotiſche, welche ein ſtählernes Kreuz nebſt einem Bruſtbild des oberſten Hirten und nebenbei noch eine dreifarbige Roſette ſich anhängten. Anfangs gingen alle Behosten mit Flinten, Piſtolen und Dolchen aller Art; ſelbſt Frauenzimmer hohen und niedern Ranges trugen Dolche bei ſich, und machten ſo martialiſche Geſichter, als wenn die Welt unter ihren leichten Gazellen-Tritten erbeben müßte. Der Klerus, welcher bei dieſem Aufſtande ebenfalls mit den Reichen des Landes ſich in die erſte Parallele ſtellte, zeigte ſeinen Eifer in dieſer Hinſicht nicht nur mit Worten, ſondern auch thatſächlich. Dieſer Kaſte ſchien es etwas ganz natürliches dem Kelche des Heilandes auch das Schwert beizugeſellen, uneingedenk des Spruches unſeres Heilandes: „Friede ſei mit Euch.“ — Faſt alle Jünger Petri waren bewaffnet, und zogen nicht nur zahlreich mit jeder Kreuz-Legion, ſondern ganze Seminarien übten ſich täglich auf den offenen Plätzen der Stadt in den Waffen, um nächſtens zu den Freiſcharen der Lombarden zu ſtoßen, damit ſie da zur cacciata del tedeseo oder barbaro“ (was ihnen gleichbedeutend war) verwendet werden könnten. — Selbſt dem Kinde, das kaum zu laufen begann, hängten die Eltern die Patrontaſche um, gaben ihm ein hölzernes Gewehr in die Hand und ſetzten ſelben einen papierenen Czako auf den Kopf. Jede Schule war aufgelöst; man ſah die Schüler da und dort in Reihen von ihren Lehrern in den Waffen auf die lächerlichſte Art meiſtern, ſtatt ihnen die Sätze der Grammatik zu zergliedern. Alles wurde aufgeboten, um den letzten Nerv des Volkes aufzuregen und ſelbſt dem jungen Herrn Dul-

ramara Muth zum entſcheidenden, abentheuerlichen Zuge zu machen. Wer wollte mir nicht glauben, daß mich der Anblick einer ſolch' bewegten Bevölkerung, welche in der wahnſinnigen Ueberzeugung lebte, der Deutſche ſei vor ihm geflohen und er habe nichts weiter zu thun, als ihn über den Brenner und Iſonzo zu verfolgen und ſein Panier dort aufzuſtecken, zum innigſten Mitleid ſtimmte; denn ich ſah und hörte, wie ſich jeder kindiſch geberdete und in den Sack log, und wie man ſich ſtatt zu handeln in kopfloſen Phraſen erging.

In dieſer Stimmung langte ich beim Comitato di Guerra an. Man ließ mich in einen Vorſaal unter mehreren Vorwänden gegen zwei Stunden warten, während die kriegeriſchen Machthaber im Salon daneben weis der Himmel über welche Wichtigkeit beriethen. Der übergetretene penſionirte nunmehrige lombardiſche Oberſte Garibaldi ging nicht nur öfters bei mir vorbei, ſondern machte ſich auch im ſelben Zimmer, wo ich war, vieles zu ſchaffen, jedoch ſtets ohne von mir die mindeſte Notiz zu nehmen. Dieſer nichtswürdigen Behandlung müde erſuchte ich die Kommiſſions-Mitglieder Monzini und Tasca dieſem elenden Spiele ein Ende zu machen, und zur kommiſſionellen Unterfertigung der Uebergabs-Dokumente zu ſchreiten. Dieſelben verfügten ſich ſonach in den hohen Rath, und kamen nach einigen lauten Erörterungen mit der Erklärung zurück, daß nunmehr die Unterfertigung Statt finden könne. Nach dieſem ſolennen Akte, und nachdem man mir das Duplikat der Uebergabs-Dokumente übergeben hatte, führt man mich in das Zimmer des Secretario del Comitato di guerra, einem gewiſſen Botta, der mir — wie ſchon früher geſagt — im eigenen Quartiere einen Beſuch abgeſtattet hatte. Selber erklärte mir in ſehr aufgeblaſener Manier, daß ich nunmehr die ſchriftliche Erklärung von mir geben müſſe ihr Kriegsgefangener zu ſein. Ich ſetzte ihm auseinander, was man unter Kriegsgefangenen verſtehe, daß ich höchſtens nur

als ostaggio behandelt werden könne, wenn man an mir und meinen Chargen ſo maßloſe Perfidie zu üben geſonnen ſei, obwohl ich nie bezweifelte, daß man bei mir, (als dem einzigen Offizier in der ganzen Lombardie, welcher in dieſer beſonderen Lage iſt), eine Ausnahme machen und mich zu meiner Truppe werde abgehen laſſen. — Dies ſchien nur ſeine Lachorgane zu kitzeln. Mit Hohn in den Zügen und Geberden zeigte er mir die ſchriftlichen Erklärungen des Major Kirchmayer und des Oberſtlieutenants Baron Schneider, ſo wie anderer hier gefangenen Herrn mit dem Beiſatze: „Sie unterfertigen gefälligſt eine gleiche Gefangen-Erklärung, oder man wird ſich ihrer Perſon, wie es ſchon früher beſchloſſen war, verſichern.“ Dieſes brachte mich in den aufgeregteſten Zuſtand; denn ſolch eine Eſſenz der impertinenteſten Nichtswürdigkeit brachte alle meine Fiebern in Aufregung. Ich ſprang von meinem Stuhle auf, und es wäre zu einem ſchrecklichen Auftritte zwiſchen mir und den mich hänſeln wollenden Wälſchen gekommen, wenn nicht Monzini und Tasca dazwiſchen getreten und mich beſänftiget hätten. Der Verſtand, welcher mir en carrière davon zu rennen begann, ſtellte ſich wieder ein, und ich begann zu überlegen, daß ein Widerſtand in meiner Stellung mich nur nutzlos gefährden müſſe. Ich ſetzte mich dem Aeußern nach beruhigt nieder, und genügte der Anforderung mit der Erklärung: ein Gefangener zu ſein, und in casa Grumelli mich aufzuhalten.

Somit wollte ich mich entfernen; bevor man mir aber ſolches geſtattete, wurde ich noch aufgefordert meine Waffen abzugeben. Da ich aber auch in dieſem Stücke nicht gleich genügen wollte, ſo bedrohte man mich mit einer Viſitirung. Dies zwang mich um eine ſo niedere Behandlung nicht zu erdulden, in die Abgabe meiner Waffen, die noch aus einem Degen und zwei Sack-Terzerolen beſtanden, (welche Doppelläufe ich auch in dieſem Augenblicke in der Taſche hatte) einzugehen und zu fordern, daß, weil dieſe Waffen

ein Andenken meines ſeligen Vaters ſind, ſolche einem von mir zu wählenden Bürger gegen Empfangs-Beſtätigung übergeben werden dürften, welches man mir auch endlich zugeſtand. Somit war auch dieſe Miſſion zu Ende, und ich ging von Tatti, Monzini und Tasca begleitet von dannen. Meine Aufregung war noch immer groß, ſo daß ich nicht umhin konnte meinen Begleitern die härteſten Worte zu ſpenden. Tasca konnte ſolches nicht ertragen, und empfahl ſich; Monzini hingegen war ungeachtet deſſen herzlich gegen mich, und theilte mir mit, daß ich es nur ihrem Dazwiſchenkommen im Rathe des Senates zu verdanken habe, nicht in Kerker St. Antonio geſperrt worden zu ſein, wozu mich ſchon im Vorhof des Comitat-Gebäudes die Eskorte erwartet habe. Auf meine Frage, woher es komme, daß man ſolch' kanibaliſche Behandlung gegen mich üben wollte, ſagte er mir, (aber alles dieſes als Geheimniß): „Man beſchuldigt Sie ſich geäußert zu haben, daß nicht fünfzehn Tage vergehen würden, und der verrätheriſche Piemonteſe würde gleich den aufrühreriſchen Lombarden auf dem Bauche über den Po und Ticino hinausgeworfen ſein.“ Auch habe man mich gar nicht mehr nach Hauſe gehen laſſen wollen, ſondern ſei darauf beſtanden mich direkte in casa Grumelli zu führen, welches er eben hintertrieben habe. — Ich mußte ihm noch danken — vorausgeſetzt, daß ſeine Ausſage wahr ſei. — Ehrliche Dispoſitionen und ſcharmante Rückſichten, die man mit mir vor hatte!

Somit war ich meines Kommandos de facto enthoben, man nannte mich von nun an: Excommandante. Extenente oder ſchlechtweg der republikaniſchen Geſinnungen halber nur beim Namen wie einen Pudel.

Abſchied von den Knaben und Chargen; Gefangenſetzung in casa Grumelli.

Zu Hauſe angelangt warf ich nun, ſo ſchnell als es ging,

meine Sachen in die Kiſte, den Koffer und den Reiſeſack, übergab meine Waffen und die Kiſte gegen eine Empfangs-Beſtätigung dem Bürger Pozzo, (welchen mein gütiger Leſer ſchon kennt), und machte mich mit dem Allernöthigſten auf die Reiſe zur zweiten ſehr harten und langen Gefangenſchaft. Beim Heraustreten aus meiner Zimmerthüre ſtanden ſämmtliche Zöglinge und Chargen da, um Abſchied von mir zu nehmen. Die Knaben weinten und klammerten ſich mir an Hände und Füße, die Chargen verabſchiedeten ſich mit thränenden Augen ihre eigene Lage vergeſſend, da ſie eben den folgenden Tag gleich mir in die Gefangenſchaft ziehen mußten, ſelbſt die zurückgebliebenen Wärter ſchloſſen ſich dieſen an, und das Ganze war für mich die rührendſte Scene meines Lebens, ein Augenblick, der mich alle überſtandenen Leiden und Unbilden vergeſſen ließ. Der Abſchied war mir ein Beweis, daß ich von meinen Zöglingen und Untergebenen nicht nur geachtet, ſondern auch aufrichtig geliebt war; — gewiß der ſchönſte Lohn treu erfüllter Pflicht, und zeichnet den Geber gleich den Empfänger aus.

Mit Mühe konnte ich mich erſt mehrere hundert Schritte vor dem Erziehungshauſe von meinen Lieben trennen, und ſetzte, — von dem neuen **Direttore** Tatti begleitet, hinter meiner wenigen Bagage, die geführt wurde, hergehend und in mich gekehrt, — den Weg gleich einem Schiffbrüchigen in **casa Grumelli** in die obere Stadt fort. Hier angelangt empfing mich im Vorſaal der Conte Medolago ſehr kalt, und erſt nach ziemlich langer Rückſprache meines Führers wies man mir ehemalige Bedientenzimmer zur Wohnung an, und geſtatte mir zu dem im ſelben Hauſe ſchwer verwundet liegenden Oberſtlieutenant Baron Schneider des E. H. Sigismund 45. Linien-Infanterie-Regiments zu gehen, welcher gleich mir ganz entzückt war einen Menſchen zu finden, mit dem er ſich durch gegenſeitige aufrichtige Mittheilung die Leiden erträglicher machen konnte. Nun gab

es zwiſchen mir und meinem neuen Leidensgenoſſen, welchem ich meine aufrichtigſte Hochverehrung ſtets bewahren werde, vieles zu erzählen über das bis dahin beiderſeits erlebte, und es ward ſchon faſt 11 Uhr Nachts, als ich mich mit dem Verſprechen, den folgenden Morgen recht früh bei ihm wieder einzufinden, von ihm trennte und mich in meinen Taubenkobel zur Ruhe begab.

So ſorgte für mich das Schickſal gütig, denn es führte mich zu einem allgemein geſchätzten und geachteten Manne, deſſen Liebe ich mir erwarb, und mit dem ich bis zu Ende des horrenten Dramas gleich dem Kaſtor und Polux vereint lebte.

III.

Von der zweiten Gefangenſchaft in Bergamo bis zur Reiſe nach Mailand.

Leben in casa Grummelli.

Noch lag ich im Traume, in welchem alle fantaſtiſchen Geſtalten des vorigen Tages mir chaotiſch vorſchwebten, als die Thür meines Zimmers mit Gepolter aufging, und ich aus meinen unangenehmen Träumen geweckt wurde. Zwei mir von Sehen aus bekannte Perſonen ſchritten auf mich zu, deren eine mit offenen Armen auf mich losging und im jammernden Tone in die Worte ausbrach: „Sie ſind der Wohlthäter und Erzieher unſerer Jugend geweſen, — lieber Kommandant! tröſten Sie ſich, — verzweifeln Sie nicht, ertragen Sie das herbe Geſchick mit Faſſung, — vertrauen Sie auf den Allmächtigen.“ In dieſem Tone ging es fort, ohne daß man mich zum Worte kommen ließ. Gleichzeitig machte mir aber ſein Begleiter hinter dem Rücken des Lobredners Zeichen, die ich dahin auslegte, nichts auf die geſchwollenen Redensarten des guten Phraſiſten zu halten. Ich ließ es daher geſchehen; als ſo der gute Mann ſich erſchöpft hatte, kam auch ich endlich an die Tour. Die beiden Herren waren Doktoren der Medizin, welche den Oberſt-Lieutenant Baron Schneider behandelten. Da derſelbe den Abend zuvor bemerkte, daß meine Augen entzündet waren, ſo war er ſo aufmerkſam, dieſelben zu erſuchen mich beſuchen zu wollen. Da wir uns nunmehr verſtändiget hatten, ſo machte der Geſetztere der Herren, Doktor Cima, das Recept und ich war bedient.

Obwohl das Comitato di Guerra mir geſtattete meinen Privatdiener mit in die Gefangenſchaft in casa Grumelli zu nehmen, ſo ließ ich denſelben doch ins Erziehungshaus zurückgehen, da ich aus ſeinen weinerlichen Mienen erſah, daß er nicht ſehr gerne und guten Sinnes die herbe Lage mit mir zu theilen geneigt ſchien. Derſelbe kam täglich, um mich quaſi nur zu ſehen; ich war doch dabei froh eine Perſon zu haben, mittelſt der ich das, was ich noch im Inſtitute bedurfte, vermitteln könnte.

Ich und der Oberſtlieutenant Baron Schneider waren ſo ziemlich gut bewacht; denn vor dem Thore ſtanden zwei Schildwachen der Guardia civica, im Zimmer ſelbſt war beſtändig ein Bedienter, den man eigens für den Oberſtlieutenant gedungen hatte, und der auch mir das Eſſen aus Gefälligkeit holte. Im Zimmer ſelbſt war meiſt der Conte Medolago, welcher ſich mit der aufopferndſten Hingebung gleich einer Amme der Bedienung des verwundeten Oberſt-Lieutenants hingab. Demſelben ſtand noch zur Seite als Aushülfe ein Winkeladvokat, dann ein gewiſſer Guarnerio, Schreiber der Munizipalität, ein kopfloſer ſonſt aber gutmüthiger Republikaner der erſten Klaſſe. Jeder, der uns beſuchte, mußte durch dieſe Vorpoſten durch; um einen Einlaß zu erhalten, bedurfte es noch einer ſpeziellen ſchriftlichen Ermächtigung des Comitato di Guerra, worin es ausdrücklich befohlen wurde, mit uns Gefangenen nur in Gegenwart unſeres Cerberus, und das wieder nur in italieniſcher Sprache von durchaus unpolitiſchen Gegenſtänden zu ſprechen, ſo wie jedes etwa zweideutige Reden oder Geſtikuliren auf das Beſtimmteſte hintanzuhalten. — Wie ſchon damals die Befehle des geſtrengen Comitats reſpektirt wurden, geht daraus hervor, daß faſt täglich meiſt zum Oberſtlieutenant Baron Schneider eine Menge Perſonen kamen, die ſich auch ohne Erlaubnißzetteln den Eintritt erlaubten. Was die Beaufſichtigung bei Beſuchen im Zim-

mer selbst anbelangt, so muß man den uns überwachenden Herren es zum Lobe nachsagen, daß sie uns den größten freien Spielraum ließen, und so zartfühlend waren, bei derlei Gelegenheiten sich gleich aus dem Zimmer zu entfernen, um auf uns nicht den mindesten Zwang, auch nur dem Scheine nach zu üben. — Schreiben war uns zwar ebenfalls strenge verboten, doch unsere Wächter ließen auch da geschehen, was uns gefiel; sie trugen uns selbst Papier, Tinte und Feder dazu an. Obwohl solches der Oberstlieutenant in seiner Lage, — indem er sich im Bette kaum zu rühren vermochte, nicht benützen konnte, so machte ich ihm den Sekretär, und schrieb, was er bedurfte.

Die uns Besuchenden waren theils gut theils schlecht gesinnt, und wir mußten daher nach der Person, mit der wir es zu thun hatten, unsere Reden moderiren. Der Oberstlieutenant schenkte übrigens keinem der aufrührerisch Gesinnten einen Pardon, er wußte sie mit geschickten Redewendungen stets in eine lächerliche Lage zu bringen, und geißelte solche auf das Artigste wie mit Nagelstiche fast zu Tode. Gewöhnlich wiederholten einige dieser Helden ihren ersten Besuch nicht, nur die Zäheren setzten sich öfter während unseres Seins in Bergamo dem beissenden Witze des Oberstlieutenants aus. Angenehm war das für uns wohl nicht, doch wir konnten es nicht ändern. Um so lieber waren uns die Besuche der Gutgesinnten; denn sie brachten uns nicht nur die allgemeine Augsburger, — sondern auch einen Wust von italienischen Zeitungen; daß unter den letzteren il ventidue Marzo die schlechteste war und uns mit ihren lügenhaften Artikeln ergötzte, (besonders wo man das eine nach dem andern Mal die Einnahme von Peschiera mit der Trompete des Erzengels Gabriel der Welt verkündete), ist sicher wahr. Klassisch genug fingen alle diesen Artikel mit der Phrase an: „Si dice, — si sente, si vuol sapere di buona fonte, — si scrisse a noi etc., nie aber es ist wirklich so.“ Ja meine lieben Heldensöhne, sag-

ten wir oft, laßt nur den alten Feldmarschall machen, er wird euch, meine unermüdeten Bramarbas, schon die Haare aus dem Barte zupfen, wenn ihr ihm auch nur Stand haltet; waget es nur, den deutschen Barbaren Zahn gegen Zahn, und Auge gegen Auge am Felde der Ehre zu kommen.

Ich hatte alles, was einem Gefangenen gute Dienste leisten konnte, mit mir genommen, wie z. B. die Generalstabs-Karte der österreichischen Monarchie, ein Plesliſches Perspektiv u. a. Sachen mehr.

In den ersten Tagen befand sich der Oberstlieutenant fortwährend im Bette, erst 8 Tage vor unserem Abgehen nach Mailand stand er auf, und nahm hiebei so an Kräften zu, daß er, seinen rechten Arm in der Schlinge, mit dem Stocke, ohne von Jemanden geführt zu werden, im Zimmer auf und ab gehen konnte. Der Himmel ward ihm auch in dieser Beziehung sehr günstig; denn das in den Monaten März und April fortwährende Regenwetter hörte mit einem Male auf, und die schönsten Tage waren nicht nur seiner Herstellung sehr günstig, sondern gestatteten uns mit dem Perspektiv bei der wunderschönen Aussicht, welche wir aus unseren Fenstern hatten, die herrlichsten Excursionen in die vorliegende Landschaft zu machen und hiemit, so wie auch mit einer Lektüre den Geist aufzufrischen. Was den Oberstlieutenant und auch mich besonders ärgerte, war das fortwährende Trommeln und Trompeten, der sich unter unseren Fenstern vom Auf- bis zum Niedergange der Sonne in den Waffen übenden Schaarwachen. Da es aber schon im Leben nichts Bitteres gibt, dem nicht etwas Süßes beigemengt wäre, so belästigte uns hiebei doch die ganz klassische Haltung der neuen Vaterlandsvertheidiger und in sonderheit ihrer mit Dampf avancirten hohen und niederen Offiziere. Ich erhielt zum Lebensunterhalte täglich zwei Zwanziger und der Oberstlieutenant vier; zudem war noch die Conteſſa Augusti, welche in demselben Hause wohnte, so artig, dem Oberstlieutenant das Frühstück und Mittag-

eſſen, die Vesper ſo wie das Abendeſſen auf das Beſte zubereitet aus ihrer Küche täglich zu ſenden.

Da, wie ſchon früher geſagt, mein Diener nur auf Beſuch zu mir kam, ſo begann ich ſchon hier mich in der edlen Kunſt des Stiefelputzens einzuüben, um ſie ſpäter in viel ausgedehnterem Sinne an ihrem Platze zu appliciren. Zwar hart, aber auch gut, beſonders wenns nicht anders ſein kann.

So verging ein Tag nach dem andern, indem ich mich meiſtens von Früh bis ſpät am Abende beim Oberſtlieutenant aufhielt, deſſen friſchen Geiſt und guten Humor bei ſeinen phyſiſchen und moraliſchen Leiden ich nur bewundern konnte.

Der Conte Medolago übte das Werk der Barmherzigkeit auf eine ganz außerordentliche und ausgezeichnete Weiſe; er war dem Oberſtlieutenant Tag und Nacht ſtets zur Seite, gab ihm das Eſſen ein wie die Mutter dem einmonatlichen Kinde, und ließ ſich nicht einmal bei dem Nothdürftigſten desſelben das Recht nehmen, ihn ſelbſt zu bedienen, — aus Furcht, daß eine ungeſchickte Hand dem leidenden Manne ein neues Wehe verurſachen könnte. Ehre daher dieſem edeln Manne, der ſelbſt ſeinem verwundeten Feinde mit ſolch' einer beiſpielloſen Hingebung warten konnte. Derſelbe beſuchte uns auch ſpäter im Kerker St. Margherita zu Mailand. Der Oberſtlieutenant fand Wege, ſeiner Frau über die Schweiz zu ſchreiben, und erhielt auch noch am Vorabende unſerer Abreiſe von da nach Mailand ein Antwortſchreiben derſelben, was ihn entzückte. Ich erhielt ebenfalls einen unerwarteten Beſuch — und dieſes war die Mutter der zwei Brüder Galotti, welche, als ſie hörte, daß ſie mich gefangen geſetzt hätten, eigens mit ihren Söhnen aus Mailand zu mir die Reiſe machte, um mir in jeder Beziehung ihre Dienſte anzubieten. Wie ſie ſpäter, als ich im Kerker zu Mailand war, ſich für die Erziehung ihrer Söhne gegen mich dankbar zeigte, werde ich noch an ſeinem Platze anführen.

Auch ſämmtliche Zöglinge kamen öfters, — bei Gelegenheit als ſie ſpazieren gingen, mich zu beſuchen, welche Aufmerkſamkeit mich freute, und ich es ihnen darin vergalt, daß ich, als mich eines Tags Monzini zum Spazierengehen abholte, (was nur ein Mal während meiner ganzen Gefangenſchaft hier ſtattfand) ihnen dieſen Beſuch erwiederte. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich auch zum erſten Mal den Anzug eines lombardiſchen Linienoffiziers, und zwar zu meinen Leidweſen am Körper eines früheren öſterreichiſchen Oberlieutenants, der — vielleicht nach dreißig und mehr Jahren, in welchen er ſo manchen Groſchen ſeines Monarchen erhielt und vieler nicht unbedeutender Berückſichtigungen theilhaftig ward, doch nichts eiligeres zu thun wußte, als ſeine Fahne zu verlaſſen, und ſich in das Kleid der Rebellen zu ſtecken. Nicht ſeinet- ſondern ſeiner zahlreichen Familie halber will ich ſeinen Namen verſchweigen, obwohl er einſt mich im eigenen Regimente Kamerad nannte. Einer lobenden Erwähnung verdienen die beiden Aerzte, Cima und Longaretti, welche den Oberſtlieutenant Baron Schneider behandelten. Auf Longaretti's Verſtand wirkten die Märztage ſehr ungünſtig ein; denn es kamen Tage, an welchen er gänzlich irre redete, daher ihm auch Doktor Cima, ein ſehr praktiſcher, liebenswürdiger und gebildeter Mann, beigegeben war. Dieſelben kamen täglich öfters, und beſonders Doktor Cima verkürzte uns ſo manche Abendſtunde mit ſeiner geiſtreichen Unterhaltung. Eines Abends, als wir ihm ſcherzweiſe verwieſen hatten, warum er gerade heute ſo ſpät komme, war ſeine Entſchuldigung dieſe, daß ihn eben der hier gefangene Platzmajor, — der von einem Beſuche von Conte Moroni zu Hauſe kommend — traf, ſo lange im Geſpräche aufgehalten habe. Solches erregte bei uns nicht geringe Verwunderung und dieſes um ſo mehr, als wir auch erfuhren, daß er gar keine Wache oder ſonſtige Aufſicht vor ſeinem Quartier habe, wo man doch den ſchwer bleſſirten Oberſtlieutenant Baron Schnei-

der, (der ohnehin nicht im Stande war, selbst in den letzten Tagen, mehr als zwanzig Schritte nur im Zimmer zu machen), wie einen Verbrecher bewacht hielt; wozu noch kommt, daß er früher schriftlich das Ehrenwort geben mußte, sich unter keinem Vorwande aus Casa Grumelli zu entfernen. — — Was aber noch dem Oberstlieutenant Baron Schneider unangenehmer berührte, war, daß er, wie gesagt, hören mußte, sein Kamerad gehe zu den Gewalthabern der Aufständischen, ohne ihn nur einmal besucht oder sich nur nach seinem Befinden erkundigt zu haben, welches um so schwerer zu entschuldigen ist, als die meisten übrigen gefangenen Offiziere, wie z. B. die Oberlieutenants Mitscherling und Conte Puppi selbst der Verpflegsassistent Direnböck ein oder mehrmal ihn besuchten.

Viel Spaß machte uns dagegen Doktor Longaretti, besonders wenn das Wetter auf ihn ungünstig einwirkte, da war er so herzlich, daß man hätte laut lachen mögen, wenn man des Aermsten Zustand nicht gekannt hätte. — Eines Tags verehrte er uns eine gedruckte Rede in Prosa über seinen zu früh verblichenen Freund, den **Compositore di musica maestro Donizetti**, welcher nur zu früh der Musikwelt entrückt wurde. Dieser ausgezeichnete Maestro verfiel vor längerer Zeit in geistige Lethargie, und selbst die Versetzung in die heimathliche Luft nützte ihm nichts; denn in den ersten Tagen des Aprils schnitt die unerbittliche Parze seinen Lebensfaden entzwei. Sein Begräbniß war solenn zu nennen, was zur Ehre seiner Landsleute gesagt werden muß.

Am 8. Mai kam ein gewisser Formentini vom **Comitato di Guerra**, und brachte uns die schriftliche Weisung, daß wir unsere Bagage zur Absendung nach Mailand bereiten sollten, da wir am 12. in der Früh dahin abgeführt würden.

So sehr uns die harte Lage, welche uns in Mailand gewärtigte — die wir auch **per fama** kannten, — unangenehm berührte, so war es uns doch erwünscht, unter

mehrere Offiziere zu kommen. Selbſt der Oberſtlieutenant, welcher, in Wahrheit geſagt, noch nicht ſo gekräftigt war, um ohne Gefahr dieſe Reiſe zu unternehmen, entſchloß ſich (nach vorheriger Berathung mit ſeinen beiden Doktoren) doch zu ſelber, denn er wollte durchaus nicht allein zurückbleiben.

Jener, welcher uns dieſen vom Präſidenten Colleoni gefertigten Befehl überbrachte, in dem ich nur kurz weg **il Prigioniero di Guerra de Kriegsfeld Ferdinando** ohne Beifügen einer Charge betitelt wurde, war ein Cujon erſten Ranges, und hieß Formentini. (Derſelbe äußerte ſich im Geſpräche gegen einen unſerer Wächter: **ora sarebbe meglio da fucilare tutti quelli, che vengono fatti prigionieri; così non si agravassero le spese del Governo**). (Es wäre an der Zeit alle die, welche gefangen werden, zu erſchießen, um nicht die Regierung mit den Auslagen für ſolche noch zu beſchweren). Elender Wicht, kämeſt du nur einmal unter meine Klauen, ich würde dir ſchon zeigen, wohin deines Gleichen gehört.

Bei dem ganzen Vorfall berührte den Oberſtlieutenant Baron Schneider nur die Rückſichtsloſigkeit des Comitats unangenehm, nachdem ſie ihn, ohne einen Arzt — früher zu befragen, ob er in ſeinem Zuſtande auch die Strapazen der Reiſe ertragen könne, ohne weiters zum Abgehen beſtimmten.

Freilich als Doktor Cima kam, und man ihm die erhaltene Ordre mittheilte, war er hierüber ergrimmt, verfügte ſich gleich zum Comitate, und wirkte daſelbſt wenigſtens aus, daß man für den Oberſtlieutenant einen Wagen beſorgte, damit er bis zur Deligenze fahren könnte, indem es ihm durchaus unmöglich geworden wäre, den Weg mit den übrigen Herren zu Fuß zu machen.

Am 11. Mai um 2 Uhr Nachmittags kam wieder Formentini, verſiegelte die Bagagen, ließ ſich von uns eine Beſtätigung über deren Zahl geben, und führte ſie mit ſich gleich fort.

An demſelben Tage machte noch die Conteſſe Auguſti dem Oberſtlieutenant die Abſchieds-Viſite, ſo wie auch Zavvarid, Frizzoni und Meris.

Nun will ich meinem Leſer die Verwundung und Gefangennehmung meines Leidensgefährten vorführen, und laſſe ihn demnach ſelbſt ſprechen.

Verwundung und Gefangenſetzung des Oberſtlieutenants Freiherrn Ludwig Schneider von Arno.

Am 18. März ſaß ich mit meinem Oberſten Heyntzel im Albergo d'Italia beim Speiſen; da kam das Billet des Generalen Grafen Salis, welches uns beide zur Whiſtpartie zum Erzherzog, der eben von ſeiner Reiſe rückgekehrt war, einlud. — Während der Whiſtpartie bringt man das Manifeſt von Aufhebung der Cenſur ꝛc.; bald darauf erſcheint ein Polizei-Kommiſſär mit der Anzeige, daß ſich in der unteren Stadt lärmendes Geſindel ſammelt. Auch hören wir da zuerſt das Gerücht von der Errichtung einer proviſoriſchen Regierung in Mailand.

Ich erhalte den Auftrag, das Bataillon in Bereitſchaft zu ſetzen, und nachdem ich ſolches veranlaßt hatte, ging ich zur Whiſtpartie wieder zurück.

Außer der Arretirung einiger Individuen fiel aber nichts vor; — die Nacht lief ruhig ab, und ich ſchlief beim Regiments-Adjutanten aus dem Grunde, weil mein Quartier von der Kaſerne faſt eine halbe Stunde entfernt in der obern Stadt (casa Grumelli) war.

Den folgenden Tag ging ich um 6 Uhr früh zu meinem Oberſten, fand dort den Gensd'armerie Offizier, Oberlieutenant Conte Naldi, welcher erzählte, daß im Laufe der Nacht in Treviglio die Gefängniſſe erbrochen und die Gefangenen befreiet worden ſind.

Ich ging nun in die Kaſerne, um zu ſehen was es

Neues gibt. Die Rapporte meldeten nichts; ich verfügte mich zum Generalen Grafen Salis, um ihm dieß zu melden und seine Befehle einzuholen. Ich fand da ziemliche Unschlüssigkeit; von Mailand kam noch keine Nachricht.

Um 11 Uhr Vormittag geht der Erzherzog mit seiner Suite und von zwei Grenz-Patrouillen eskortirt auf die Municipalität; eine große Menschenmenge strömt ihm nach und dieses unter Lärm und Geschrei. Eine Bürger-Deputation stellt sich ihm vor, und bestürmt ihn um die Bewilligung der Errichtung der Guardia civica. Man weiß sich keinen Rath, da es hierüber an Verhaltungsbefehlen gebricht; der Erzherzog gibt eine halbe Zusage. Der Zudrang wird immer größer, Alles will sprechen; wir bewegen endlich den Erzherzog sich zu entfernen, und er geht nach Hause. Bald kommt aber da zu ihm eine zweite Deputation wieder wegen Errichtung der Guardia civica. — Er bewilligt endlich die Errichtung — jedoch ohne Waffen. Was nützt das? — Bald darauf kommt eine dritte Deputation; der Erzherzog kann nicht widerstehen, und bewilligt endlich die Vertheilung der Waffen. General Salis ist hierüber desperat; der Erzherzog selbst bereut es, und will sein Kommando niederlegen, kommt aber sonach zu dem Entschlusse, das Geschehene dem Feldmarschall anzuzeigen. Der Bericht geht mittelst eines berittenen Gensd'armen ab.

An allen Straßenecken der Stadt findet man bereits die Aufforderung sich in die Guardia civica einschreiben zu lassen. Ich habe die Ehre bei Sr. kaiserlichen Hoheit zu speisen, wobei es aber so ziemlich schweigsam hergeht.

Abends gehen schon die Patrouillen vermischt von uns und der Guardia civica; zum Schlusse mache auch ich eine Patrouille an alle Thore der unteren Stadt, und finde außer einigen Betrunkenen nichts. Da, wie ich sah, unsere

Lage ſich düſter geſtaltete, ſo verließ ich meine Wohnung und quartierte mich beim Oberſten ein, wohin ich auch meine Pferde und Bagage herab kommen laſſe.

Den folgenden 20. iſt Geldauszahlung beim Oberſten um 11 Uhr früh, wo wir den Befehl erhalten, am 24. nach Mailand abzurücken. Um 1 Uhr ſpeiste ich mit dem Oberſten im Gaſthauſe zum Falcone, von wo aus der Oberſt zum Erzherzog gerufen wird, welcher ihm den Befehl mittheilt, ſogleich nach Mailand aufzubrechen.

Dieſes macht in der Kaſerne große Bewegung, und der Oberlieutenant Mitſcherling, welcher keinen Vorſpann bekommen kann, wird mit Steinen geworfen.

Es wird ſonach beſchloſſen, alle Bagage zurückzulaſſen und der Oberlieutenant Mitſcherling beauftragt, ſelbe morgen oder übermorgen nachzubringen. Um jedoch die Kaſſe und den Wagen des Oberſten mitzuführen, geht der Oberlieutenant Paſſi mit einer halben Kompagnie auf die Poſt und requerirt zwei Paar Pferde, führt ſie in die Wohnung des Oberſten, allwo ſolche nebſt unſeren Pferden unſeren Vorübermarſch abwarten ſollten. Ein Mann von dieſer halben Kompagnie erhielt bei dieſer Expedition einen Schuß durch den Czaco; in der obern Stadt hört man häufiges Plänkeln, hin und wieder Sturmläuten. Wir erwarten unſere Wachen; da dieß aber ſehr lange dauert, ſo gewinnt die Bevölkerung Zeit ſich vorzubereiten, um unſeren Abmarſch zu erſchweren wo nicht zu verhindern, worüber ſich das Gerücht verbreitet, daß namentlich in contrada d'Osio Häuſer und Dächer zu unſerem Verderben vorbereitet ſeien, da man durchaus nicht zugeben wolle, daß wir die Mailänder Truppenmacht vermehren.

Ich mache daher auch den Vorſchlag die Kompagnie aus St. Marta mit der Fahne, ſo wie die Bagagewägen aus der Wohnung des Oberſten mittelſt einer andern Kompagnie abholen zu laſſen und dann bei Porta St. Caterina hinauszumarſchiren. Der Oberſt nimmt den Vorſchlag an,

und der Hauptmann Mollinari ſetzt ſich bereits in Marſch, um ſolchen auszuführen. Da fällt es dem Oberſten ein, man könne dieß für Furcht auslegen; ich ſpreche natürlich kein Wort mehr, verſammle mein Bataillon und wir marſchiren ab, und zwar gegen Porta St. Antonio bei der Wohnung des Oberſten vorbei, um die Bagagen und auch die beſagte Kompagnie in St. Marta aufzunehmen, und ſo vereint abzurücken.

Es regnete fortwährend, der Oberſt ging zu Fuß vor der Avantgarde, und auf ſehr kurze Diſtanz hinter derſelben folge ich zu Pferde mit den fünf Kompagnien, die Bande an der Queue. Auf der Piazzetta di St. Antonio — in der Nähe des Offiziers-Kaffeehauſes Peguri — beim Einbiegen in die Contrada ai tre passi zeigen ſich Geſichter an den Fenſtern, welche abasso rufen; zugleich fallen von hoch oben mehrere große Steine. Der Oberſt läßt die Avantgarde Front machen, und eine Salve geben; mein Pferd hiedurch erſchreckt, macht eine Wendung und verſucht durchzugehen. Ich wende alle Kraft an, um es zu erhalten, kann es jedoch nicht verhindern, in die anſtoßende Gaſſe St. Antonio einzubiegen. Gleich im Anfange derſelben und während ich noch beſchäftiget bin, das Pferd aufzuhalten, fallen von den Fenſtern zwei oder drei Schüſſe. Ich ſpüre wie einen elektriſchen Schlag im rechten Arme, der Degen entſinkt meiner Fauſt, ich will meine Piſtolen ergreifen, die rechte Hand aber verſagt mir den Dienſt. Ich bin durch den rechten Arm geſchoſſen. Mein Pferd durch dieſen Schuß noch mehr erſchreckt, vielleicht auch ſelbſt getroffen, drängt immer weiter nach vorwärts und ich bin außer Stand, mit der linken Hand es allein zu erhalten, es überſchreitet das Thor und ſprengt im vollen Laufe durch die Vorſtadt Borgo Palazzo. Steinwürfe und Schüſſe verfolgen mich wie ein gehetztes Wild, ich fange ſelbſt an mein Pferd noch mehr zu animiren, um nur ins Freie zu kommen. Endlich habe ich die Vorſtadt hinter mir; ich biege in den erſten Weg

rechts ein, in der Idee, die Circonvallations-Linie zu erreichen und mich vielleicht ſo wieder meiner Truppe anzuſchließen.

Indem ich mich jedoch einer Häuſergruppe nähere, bewegt ſich gegen mich ein Volkshaufe von 50 Köpfen, worunter auch einige Bewaffnete mit drohenden Geſichtern und Geberden.

Da ich ſchon einmal verwundet und kampfunfähig war, ſo wollte ich denn doch nicht maſſakrirt werden; ich wende alſo noch einmal mein Pferd, welches bereits hinkte, finde einen anderen Seitenweg, gebe beide Spornen und nach einigen hundert Schritten gelange ich halb ohnmächtig in ein großes Haus, wo ich einige Bauersleute bitte, mich aufzunehmen.

Nach einigem Hin- und Herreden führten ſie mich in eine Küche, und leiſteten mir Hilfe, ſo gut ſie es verſtanden. Ich verlangte einen Doktor, aber es war keiner im Orte; Niemand fand ſich, der in den nächſtgelegenen Ort gehen wollte. Endlich verlangte ich nach einem Geiſtlichen, theils um mich mit ihm beſſer zu verſtändigen, theils auch weil ich mich meinem Ende nahe glaubte. Derſelbe kam, und ſchickte auch gleich nach einem Doktor. Als dieſer eintraf, unterſuchte er meine Wunde, und verband dieſelbe. Außer dieſem hatte ich noch einen zweiten Schuß, jedoch nur aus Schrott beſtehend, im Geſichte; da ſie zuerſt den Hut durchdringen mußten, ſo waren ſie nur oberflächig in die Haut eingedrungen. Nebſtbei hatte ich eine ſtarke Contuſion am linken Oberarm erhalten, welche wahrſcheinlich von einem Hammer- oder Steinwurfe herrühren mochte.

Der Doktor Vicinetti aus Seriate eröffnete mir, daß er mich nach einem Orte werde transferiren laſſen, wo ich ſicher und unter guter Pflege mich befinden würde; ich war mit Allem einverſtanden. Man richtete mir ein gutes Bett zurecht, und ich hatte noch ſo viel Kraft, um ſelbſt acht

bis zehn Schritte zu demſelben zu machen. Nachdem ich ungefähr eine Stunde getragen wurde, gelangten wir endlich in ein ſehr anſtändig eingerichtetes Haus, welches, wie ich ſpäter erfuhr, dem Doktor ſelbſt gehörte, und ſich in Seriate befand. Die Nacht verging mir langſam und unter raſenden Schmerzen, die ſich erſt gegen Tagesanbruch milderten. Der 21. März verging bis zum Abende ohne beſonderen Vorfall, außer daß ich hin und wieder Sturmläuten hörte, und daß der Doktor in meinem Namen an meine Frau nach Verona ſchrieb. Gegen Abend kam jedoch der Doktor zu mir, und ſagte, es ſei ein ſonderbarer Fall geſchehen: es hätten nämlich die Grenzer in Bergamo zwei Parlamentärs als Geiſeln behalten, und es ſeien aus dieſer Stadt einige Deputirte herausgekommen, indem man dort erfahren habe, daß ich mich hier befinde. Ich verlangte nun dieſe Herren ſelbſt zu ſprechen, und fragte ſie, was ſie von mir in dieſer Sache erwarteten. — Dieſelben gaben mir zu verſtehen, daß ich durch einige Zeilen den Kommandanten der Grenzer vielleicht bewegen könnte, die Geiſeln wieder herauszugeben. Ich verſuchte, was ich nie gethan, nämlich mit der linken Hand zu ſchreiben. Ob dieſe zwei Zeilen etwas genützt, weiß ich nicht; aber ſo viel wurde mir bekannt, daß die Geiſeln wieder ihre Freiheit erhielten. Nach dieſem Vorfalle eröffnete mir der Doktor, daß er mich bei ihm nicht für genug ſicher erachte; weßhalb ich im Laufe der folgenden Nacht in einen ſicheren Ort transportirt werden würde.

Wie geſagt, ſo geſchah es auch. In der Nacht vom 21. auf den 22. März wurde ich ungefähr eine Stunde Wegs nach Scanzo zu einem andern Doktor Picinelli, Vetter des vorigen, gebracht. Hier verlebte ich ziemlich ruhig unter guter Pflege und in einem ſehr elegant eingerichteten Zimmer die Tage vom 22. bis 27. Abends. Beſondere Vorfälle waren für mich zwei Briefe, die mir das Comitato di Guerra offen mit dem Bedeuten zuſchickte, ſelbe nach

genommener Einsicht wieder zurück zu stellen. Hier erfuhr ich auch die Räumung Mailands von unsern Truppen, den Abzug der Grenzer von Bergamo, der den Einwohnern der Stadt und des Landes sehr zu schaffen machte. Hin und wieder erzählte man mir von Grausamkeiten, welche die Kroaten verübt haben sollten. Mit meiner Wunde ging es anscheinend gut; eine Entzündung, die sich gebildet hatte, verlor sich allmälig wieder. Der Sohn des Hausherrn, ein hübscher Junge von 15 Jahren, schrieb, indem ich diktirte, einen zweiten Brief an meine Frau, der auch auf die Post gegeben wurde — aber wahrscheinlich vergebens, denn alle Kommunikation schien unterbrochen. Unter allen bittern Empfindungen, die mich den ganzen Tag bedrückten, entsprang die bitterste aus der Unmöglichkeit meine Familie zu benachrichtigen und zu beruhigen.

Am 27. Mittags erhielt ich ein Schreiben vom **Comitato di Guerra**, worin mir dasselbe den Beschluß eröffnete, mich nach Bergamo und zwar in die **Casa Grumelli** (meiner früheren Wohnung) übertragen zu lassen. Ich verließ eines Theils ungern diesen stillen Aufenthalt, anderen Theils aber hoffte ich durch diese Veränderung wenigstens in eine genauere Kenntniß über die Ereignisse des Tages zu kommen. — Ungefähr um 4 Uhr brachte man mich in eine Krankentrage, und der Weg nach Bergamo wurde angetreten, auf dem mich außer den beiden Doktoren noch 6 bis 8 **Guardia civica** begleiteten. Man hatte mir unter anderem auch einen Brief des Verpflegs-Assistenten Dirnböck überbracht, worin mir derselbe bekannt gibt, daß er sich vielleicht in der Lage befinde, einige meiner Effekten mir zurückzuverschaffen, folglich um eine Beschreibung derselben bitte; dann, daß er in einigen Tagen seine Heimreise antreten werde, und sich daher antrage, meine Aufträge an meine Familie zu übernehmen.

Wir langten in der Dämmerung bei **Porta S. Caterina** an, und es war eben noch hell genug, daß ich eine inner-

halb des Thores erbaute ungeheure Barrikade wahrnehmen konnte. Auf verschiedenen Umwegen eben dieser Barrikaden wegen gelangten wir endlich an eine Wohnung, woselbst der Transport über die Treppe mir nicht geringe Angst wegen meiner Wunde machte, da man mich mit meiner Bahre nach allen Seiten wenden und drehen mußte, um hinauf zu gelangen. In meiner schönen Wohnung angelangt, in der ich mich wenige Tage vorher als freier Mann breit gemacht und der wunderschönen Aussicht erfreut hatte, erhielt ich sogleich einen Besuch eines Abgeordneten des Comitato di Guerra, welcher im Namen dieser Behörde mir das Bedauern über das mir widerfahrene Unglück ausdrückte.

Nun will ich aphoristisch sagen, was mir besonders während meines Seyns bis zum Anlangen des Oberlieutenants Kriegsfeld vorkam.

Den 8. April starb der berühmte maestro di musica Donizetti; an demselben Tage wurden 300 Gefangene, worunter zwei Offiziere, aus Brescia gebracht.

Den 9. dieses Monats läßt mich die allgemeine Augsburger-Zeitung bei der Wiedereinnahme von Como an der Seite des E. H. Sigismund tödtlich getroffen fallen. Ich schreibe eine Berichtigung an die Redaktion, (welche die Güte hatte, mich bei diesem Vorfalle gelegentlich zum Obersten zu avanciren) und bedanke mich für so viele schlecht angebrachte Aufmerksamkeit.

Den Brief besorgte mir ein Schweizer, der Bürger Zavvarid. Von jenen aus Brescia gekommenen Offizieren des Infanterie-Regiments Fürst Schwarzenberg geht Lieutenant Mazzoleni nach Mailand, um Dienste zu nehmen; aber der andere Lieutenant, Rath, wird zu mir einquartirt.

Am 11. April findet das Begräbniß des verstorbenen maestro Donizetti mit ungeheurem Pompe statt. Den folgenden Tag wird um Mittag ein großes Requiem in der untern Stadt für die angeblich nur 32 in den Märztagen in Bergamo Gefallenen abgehalten, wobei 100 Mailänder

Guardia civica ſich einfinden; zur größern Verherrlichung des Feſtes hört man von Früh bis Abend Kanonade und Muſik. Auch wird ein Diner im Gaſthauſe alla Fenice abgehalten, und die Stadt erdröhnt von Evvivas ohne Ende. Die folgenden Tage kommen Berichte vom Kriegsſchauplatze, die ſich aber nicht beſtätigen. Am 15. wird ein Te Deum über unſere Vertreibung abgehalten. Ein Mailänder-Brief erzählt von einer ſogenannten dritten Revolution in Wien, wobei dreitauſend Wiener, darunter drei Erzherzoge, gefallen ſein ſollen; auch hieß es, der Kaiſer ſei gefangen, Fiquelmont ermordet, viele Palais zerſtört. Ich glaube vor der Hand gar nichts. Am 16. erzählt man mir zum fünften Mal die Einnahme von Peſchiera und zwar mit allen Details; doch ſie beſtätigt ſich eben ſo wenig wie faſt alle ihre Berichte. Doktor Cima verkündet mir den Beſuch der Marcheſa Scotti, die mir etwas ſehr Angenehmes zu ſagen habe; ich wußte nicht was. Ferner erzählt mir Doktor Cima die Schlappe, die der General S. Fermo mit ſeinen Paduanern bei Montebello erhielt. Nachmittags beſuchen mich einige junge Herren: Preſti, Terzi, Albani ꝛc.; wiederholte Beſprechungen der Mailänder Ereigniſſe, natürlich im Widerſpruche mit den Berichten der Unſrigen.

Den folgenden Tag kam die Marcheſa Scotti, und ich war geſpannt auf die gute Nachricht; — ſie beſteht jedoch aus einem Lob, das ſie aus dem Munde einiger Verwundeten unſeres Regiments über mich im Spital vernommen hat. Ich wollte lieber, ſie hätte mir Nachrichten von den Meinigen gebracht. Wo werden ſie wohl ſein? wo werde ich ſie wiederſehen? wann meinen lieben deutſchen Boden begrüßen?

Wir alle müſſen ſchriftlich unſer Ehrenwort geben, das Haus nicht zu verlaſſen, und uns als Kriegsgefangene zu betrachten ꝛc. Dies iſt in Bezug auf mich eine ganz überflüſſige Maßregel, denn ich kann mich im Bette ohnehin nicht einmal rühren, und, wie ich höre, iſt überdies das Hausthor mit zwei Wachen beſetzt.

Nachmittags besucht mich Zavvarid mit Mitscherling, Oberlieutenant des eigenen Regiments, welcher bei ihm als Gefangener ist, und nach eigener Aeußerung von selbem auf das Ausgezeichnetste behandelt wird. Am selben Tage kommt auch Conteſſa Augusti (meine Näherin) eine sehr artige Dame; auch meldete man mir einen neuen Gefangenen meines Regiments.

Am folgenden Tage d. i. am 18. besucht mich Meris. Die Baroneſſe Marenzi, welche in casa Maffeis als zurückgehalten sich befindet, läßt mir sagen, daß sie von ihrem Gemahl aus Verona auf einem großen Umwege endlich einen Brief erhalten habe. Ich erhalte keine Silbe von den Meinigen, doch hoffe ich, daß ich durch die Baroneſſe Marenzi den Meinigen von mir werde Kunde geben können. Sie sind vielleicht in Wien, beinahe wäre mir solches lieber. Der mir gestern angekündigte Gefangene ist der Oberlieutenant Puppi, wie ich es auch vermuthet hatte. Die Doktoren bezeigen sich mit dem Gange meiner Krankheit immer sehr zufrieden; trotz dem bin ich noch immer fest gebunden an das Bett. In welch' fürchterlicher Lage muß sich meine Frau befinden, wenn sie von allen meinen Briefen keinen erhielt, oder aber gar in der allgemeinen Augsburger Zeitung meinen Tod las. Den kommenden Tag sollte Oberlieutenant Puppi ebenfalls zu mir logirt werden, was aber nicht geschah. Nachmittags bringt mir Doktor Cima ein Blatt des Mailänder Piraten, welcher die aus dem Globe entnommene Nachricht wieder gibt, daß Bergamo bombardirt und der General Schneider erschossen worden sei. Nur so fort avancirt, meine Lieben! aber lebendig, wenn ich bitten darf. — Ich werde in ein anderes Bett transportirt, wobei ich meines Armes halber sehr viele Aengsten ausstehe. Man bringt uns schon einige Tage keine Siegesnachrichten. —

Heute den 20. kommt der bedauerungswürdige Doktor Longaretti, und plauscht eine Menge des lächerlichsten Zeugs

zuſammen; denn der Narren-Paroxismus iſt bei ihm heute ſtark. Nachmittags beſucht mich wieder die Conteſſa Auguſti mit ihrem Sohne, ſpäter Zavvarib mit ſeinem Schwager Steiner, einem ſehr artigen und gebildeten Mann. Es kommt mir bei einigen, die mich beſuchen, vor, als kämen ſie, um ſich an mir zu weiden oder aber mich als wildes Thier zu beſchauen. Heute iſt es gerade ein Monat, daß ich bleſſirt wurde. Es iſt eine fürchterlich lange Zeit für mich, wenn man bedenkt, daß ich nichts von den Meinigen weiß.

Der folgende Tag brachte mir in der allgemeinen Zeitung die Correſpondenz des F. M. Radetzky mit Caſati hinſichtlich der Auswechslung der Gefangenen, welche mir das beſtätigt, was ich ohnehin vermuthete; dies lehrt mich, welcher Maßſtab bei gewiſſen Gerüchten, Erzählungen und Blättern anzulegen iſt. — Unter andern erzählte mir auch Steiner, was ich auch ſchon früher gehört hatte, nämlich, daß der Freiſchaaren-Hauptmann Bonorandi auf meinem Schimmel weggeritten ſei, dieß gibt mir wenig Hoffnung meine andern Pferde und Bagage wieder zu finden. — Schon wieder erzählt man mir zum ſechsten Male die Einnahme von Peſchiera; ferner, daß in Wien alles auf einen neuen Ausbruch deute; endlich, daß die Ungarn weder Rekruten geben, noch den ihnen zugemutheten Theil der National-Schuld übernehmen wollen. Ich bleibe übrigens dem Syſteme treu, und glaube vor der Hand gar Nichts.

Den 22. April wurde wieder des Auferſtehungsfeſtes halber faſt den ganzen Tag mit den Glocken geläutet und noch mehr geſchoſſen; letzteres ſogar aus den Fenſtern. Schade ums Pulver. Meris — mit dem ich Dienſt Subaltern-Offizier war und der ſeit vielen Jahren ausgetreten, verheirathet und als Privatmann hier lebt, beſucht mich; ich höre, daß alle gefangenen Offiziere nach Mailand, einige ſogar nach Aleſſandria transportirt werden ſollen. Letzteres wäre eine ſchlechte Ausſicht auf die gehoffte Heimkehr. Ich

möchte doch wiſſen, welche Zeitungen recht haben. Nach den italieniſchen ſind die Piemonteſen Sieger bei Goito geblieben —, nach der Allgemeinen waren es die Unſrigen. Ein ähnlicher Widerſpruch zeigt ſich in Betreff des Gefechtes bei Caſtelnuovo. Ich glaube aber jedenfalls wieder der allgemeinen Zeitung; was mich nur wundert und mir nicht gefällt, iſt, daß man vom Korps des Feldzeugmeiſters Nugent faſt gar nichts hört.

Den nächſten Tag beſucht mich Preſti mit ſeiner ſehr hübſchen, aber leidend ausſehenden Frau; ich höre, daß auch die letzt verkündete Einnahme von Peſchiera ſo erlogen iſt, wie alle früheren.

Ich diktire einen Brief an meine Frau; Zavvarib wird mir die Expedition beſorgen. Da ich ihn vom Comitato di Guerra früher leſen laſſe, ſo habe ich doch eine Ausſicht, der Armen in ihrer verzweifelten Lage einen Troſt zukommen zu laſſen.

Es trifft mich am 24. ein harter Schlag; denn meine Mitgefangenen: Hauptmann Auditor Lobinger von unſerem Regiment und Lieutenant Rath von Schwarzenberg Infanterie —, haben heute vom Comitato di Guerra den Befehl bekommen, daß ſie übermorgen den 26. nach Mailand transportirt werden. Ich muß wegen meiner Wunde — wer weiß wie lange — hier zurückbleiben; das iſt wohl ſehr traurig! Es beſucht mich wieder die Conteſſa Auguſti, ſo wie auch die Schweſter meines lieben Pflegers Conte Medolago. Ich disputire mit erſterer —; ſie iſt aber unnachgiebig republikaniſch. Medolago, welcher meinen Brief zum Comitato di Guerra getragen hatte, und mir verſprach daſelbſt auszuwirken, daß die Baronin Morenzi mich beſuchen dürfe, kömmt zurück und ſagt mir, daß er darüber erſt morgen oder übermorgen eine Antwort erhalten werde. Ich begreife dieſe Schwierigkeiten nicht.

Heute der 25. iſt alſo der letzte Tag, wo ich mich der Gegenwart der Leidensgefährten erfreue, und ſomit muß

ich das Tagebuch, welches ich in die Feder diktirte, ſo lange unterbrechen, bis ich es ſelbſt führen kann. Die allgem. Zeitung vom 20. läßt mich, Gott ſei Dank! wieder auferſtehen, und mir bei dieſer Gelegenheit ein Lob angedeihen, welches ich wirklich nicht verdiene; denn ich hätte mit dem beſten Willen keine Heldenthaten verrichten können, da mich der erſte Schuß kampfunfähig machte.

Den 26. früh Morgens ſcheiden meine Gefährten; mein Tagebuch iſt ſomit geſchloſſen bis auf beſſere Zeiten und mein Kopf vertritt deſſen Stelle; daher auf Wiederſehen! — Die Götter ſind mir gar nicht ſo unhold, denn heute den 27. Abends 8 Uhr werde ich durch die Einquartirung des Oberlieutenants und Erziehungshaus-Kommandanten Ferdinand von Kriegsfeld, ſehr angenehm überraſcht.

IV.

Reiſe nach Mailand, Kerkerleben daſelbſt und Miscellen.

Reiſe von Bergamo nach Mailand in die Kerker von St. Margherita.

Zeitlich früh wurde am 12. Mai aufgeſtanden und ſich reiſefertig gehalten.

Nachdem ein Frühſtück eingenommen war, kam endlich Botta, Segretario del Comitato di Guerra, wohlbewaffnet uns mit ſich fortzuführen. Vor dem Thore ſtand ein Zweiſpänner, welcher für den Oberſtlieutenant Baron Schneider beſtimmt war, dann ſechs Bürgerwachen und der bereits abgeholte Bunz, Kaplan des Infanterie Regiments E. H. Sigismund, nebſt einem Unterarzte des Szluiner Grenz-Bataillons. Bei dem wunderſchönen Morgen, der auf eine ſolche düſtre Szene nicht zum Vortheilhafteſten paßte, wurde zuerſt in der Stadt ſelbſt der Rundzug begonnen, indem man die noch mitzugehenden Gefangenen abholte. Es waren außer den bezeichneten Perſonen noch der Platz-Hauptmann Hrdlilzka, der Oberlieutenant Mitſcherling von Sigmund Infanterie, und ein Unterarzt des Szluiner Bataillons, welcher beim Abzug ſeines Bataillons an einem Fuß verwundet bis dahin im Civil-Spital zur Kur gelegen war. Dieſe Rundreiſe war weder angenehm noch kurzweilig, beſonders mit ſolch ſchöner Eskort; es war doch gut, daß die Gaſſen nicht belebt waren. Ueberall ſtand

auf den Häusern mit Kohle, Kreide und Röthel entweder: Morte ai Tedeschi! morte ai ladri! — morte ai Republicani! vermischt mit Corraggio! Concordia! Unità! Più che corraggio! Evviva Italia libera! — Evviva Carlo Alberto! — Carlo Alberto re di tutta l'Italia! — Evviva la Costituzione; und so dgl. Es mochte schon 5 Uhr sein, als wir so zu Wagen und zu Fuß in der Nähe des Albergo d'Italia in einem gewöhnlichen Diligence-Wagen einballirt wurden. Sowohl unser Führer als seine Getreuen postirten sich auf die vorsichtigste Weise im Wagen selbst, um jedem Versuch zum Entkommen noch zeitlich genug entgegentreten zu können. Unsere Fahrt bis Treviglio bot nichts besonderes dar; nur sahen wir zu unserem Leidwesen, als auf der halben Fahrt ein wenig gerastet wurde, einen desertirten italienischen Grenadier-Korporalen, welcher uns unangenehm berührte. Was mich aber freute war, daß dem Oberstlieutenant Baron Schneider die Reise so gut anschlug.

In Treviglio angelangt, führte man uns direkte an den Bahnhof und ließ uns gleich in einen Wagon der zweiten Klasse einsteigen, wohin einige der Herren ihr Frühstück bringen ließen. Bis zur Abfahrt wurden wir von einigen piemontesischen Offizieren und Gemeinen, die vom oder auf das Feld der Ehre reisten, zur Genüge besehen, ohne aber nur im mindesten insultirt zu werden. Um sieben Uhr ging der Zug ab und wir langten in einer Stunde darauf im Bahnhofe zu Mailand an, dieses wieder ohne die mindeste Unannehmlichkeit. Nachdem ich meinen Privatdiener schon am vorhergehenden Tage nach Mailand abgesendet hatte, um in einem österreichisch gesinnten Hause meine wertheste Habe zu deposttiren, so war ich sehr angenehm überrascht, nicht nur ihn, sondern auch mehrere meiner frühern Zöglinge im Bahnhofe zu finden, welche meiner warteten. Leider war mir nur gestattet aus der Ferne ihnen die Worte zuzurufen: „Ich glaube, man bringt mich dahin, wo einst

die Polizei-Direktion war, d. i. nach St. Margherita!“ Durch Zeichen gaben mir dieſelben zu verſtehen, daß mich daſelbſt nichts Angenehmes erwarte, ſo wie, daß ſie nicht ermangeln würden, mich zu beſuchen. Bei dieſer Mittheilung benahmen ſie ſich aber ſo furchtſam und zurückhaltend, daß ich auf das, was kommen ſollte, ſehr geſpannt war. Nach einigem Harren ließ man uns endlich aus dem Wagon heraus, pfropfte uns in einen Omnibus, und nachdem der Führer Botta dem Roßlenker eingeſchärft hatte, nur recht ſchnell durch die Stadt zu fahren, was uns ſchon auffiel, ging es von dannen.

Kaum waren wir aber in der Nähe des Thores **Porta Tosa** angelangt, ſo fing eine Menge Geſindel rechts und links und hinter dem Omnibus zu laufen und zu pfeifen an. Wie wird es erſt in der Stadt werden, dachte ich mir. Beim Thor wollte unſer wohlmeinender Führer, ungeachtet des Zurufs des Wachkommandanten der National-Garde nicht halten, mußte ſich aber doch hiezu endlich bequemen, da dieſer goliatgroße Lümmel es durchaus nicht anders zuließ. Während dem er ſich mit Botta herumzankte, pfiff und ſchrie das Völklein, das ſich um den Omnibus verſammelt hatte, recht luſtig drein. Man zeigte uns mit den Fingern die Miſtgabel, rufend, **paga Pio IX! Porchi tedeschi!!** u. dgl. mehr. In der Zeit als man uns ſo bediente, betrachtete ich mir die Zerſtörung, welche unſere Truppen beim Abzug hier gemacht haben; doch fand ich die Sachen nicht ſo gräßlich, als man ſie allgemein geſchildert hatte, denn es waren nur einige Häuſer bei dieſem, **Porta Vittoria** genannten Thore zerſtört. Endlich waren die Anſtände mit dem Wacht-Kommandanten gehoben und es wurde weitergefahren; indem aber der Kutſcher recht derb den Pferden zuſetzte, ſo ging es friſch von Statten, das lärmende Geſindel konnte nicht nachkommen, und wir ſahen in kurzer Friſt beim Theater **alla Scala** in die Gaſſe einlenken, wo unſer neues Palais zum Empfange bereit war.

Zwar begann hier das Volk von allen Seiten, als es den Omnibus bemerkte, gegen denſelben zu renneu, doch unſer Führer hatte die Sache ſo gut abgekartet, daß wir ſchnell durch den Haufen durchrutſchend von der corrumpirten Außenwelt getrennt uns im Innern des Gefängniß-Gebäudes St. Margherita befanden, deſſen Eingang durch einen ſehr ſtarken Wachpoſten der Guardia civica beſetzt war. Hier mußten wir noch eine kurze Zeit im Wagen warten, bis man uns ausſteigen ließ, und in den Hinterhof, wo die Kerker ſind, in den erſten Stock hinaufführte.

Schwer iſt es mir die Gefühle wieder zu geben, die ſich beim erſten Anblick der uns beſtimmten Kerker und der ſchon da befindlichen Leidensgefährten aller Grade meiner bemächtigten.

Nicht weniger als achtzig gefangene Offiziere und Beamte harrten unſer da im pitoyabelſten Zuſtande. Viele meiner Kameraden des Regiments fand ich hier, das Wiederſehen war bitter, viele unter ihnen waren verwundet, unter dieſen war auch mein Bruder, — unſer aller Loos war im hohen Grade bedauernswerth. Man führte uns nun in die Kanzlei, wo wir übergeben wurden. Nachdem wir unſere Bezahlung für dieſen Tag erhalten hatten, wies man uns in den Kerkern Betten an. Erſt jetzt erfuhren wir, daß all die Schmach, die wir beim Anlangen in Mailand eben erfahren hatten, gegen das, was den übrigen Kameraden bei ihrem Einzuge geſchah, ein noch ſehr brillanter Empfang genannt werden mußte. Dieſe Berückſichtigung hatten wir alſo unſerem Führer zu verdanken, welches mich auch gegen ihn milder ſtimmte, als ich es durch ſein früheres Betragen in Bergamo war. Bei der Einquartirung hier hatten wir ihm auch vieles zu danken, denn er verwendete ſich auf das Wärmſte bei unſerm neuen Kommandanten, daß man den Oberſtlieutenant Baron Schneider in ein alkovenartiges Zimmerchen, das für den General Schönhals beſtimmt war, legte, und nachdem er nicht ohne

einer Beihülfe sein konnte, so gestattete man, in dieses kaum fünf bis sechs Schritte im Quadrat haltende Zimmerchen auch das Bett für mich zu stellen.

Kerkerleben in St. Margherita unter dem Regime Francia's.

Wie schon früher gesagt, wußte ich bereits was uns im Allgemeinen in Mailand erwartet, da die Mailänder selbst unter den Lombarden ihrer Herzlosigkeit in Behandlung der Gefangenen halber berühmt waren; denn während in Mailand die gefangene Mannschaft nur ein Mal in der Woche eine elende Suppe mit ganz wenig schlechtem Fleische erhielt, gaben die Bergamasker ihren Gefangenen eine gute Fleischsuppe selbst dann noch wochentlich drei Mal, als ihnen eigens von der provisorischen Haupt- oder vielmehr Halunken-Regierung ausdrücklich befohlen wurde, sich in der Verabfolgung der Nahrung gleich ihnen in Mailand zu benehmen. Daß es der armen in Mailand gefangenen Mannschaft vom Feldwebel abwärts jammerschlecht ging, ist leider wahr. Doch der gute Geist soll, wie ich hörte, dieselbe nie verlassen haben, und da, wo man solche zum Uebertritt verführen wollte, zeigte er sich immer in seinem schönsten Glanze.

Alle, vorzüglich die ungarischen Soldaten, wurden mit allen möglichen Ueberredungsmitteln durch Worte und Geld zum Verrathe bearbeitet. Eines Tags soll im Kastell der Regiments-Kaplan Mensinger von Reisinger-Infanterie nebst einem polnischen Freiwilligen erschienen sein und Alles versucht haben, um Leute für die italienische Insurgentenfahne zu werben; doch es hätte ihm bald hier eben so schlecht bekommen, wie später gegen Ende Juli in Castellaccio zu Genua, wo er dieses Manöver bei den Gefangenen wiederholte, und die Mannschaft ihn nicht nur mit Indignation abwies, sondern bald gesteinigt hätte. —

Wie es den gefangenen Offizieren in der Rochetta des Kaſtells zu Mailand unter dem Kommando des übergetretenen öſterreichiſchen Offiziers Margheritis erging, wird noch an ſeinem Platze geſagt werden. Ich gehe daher gerade auf die niederträchtige Behandlung über, welche noch vor meinem Anlangen in dem Kerker St. Margherita zu Mailand den gefangenen Offizieren daſelbſt zu Theil wurde.

Bis gegen den 10. Mai ſtanden ſolche unter dem Kommando eines früher penſionirten Stabs-Offiziers Namens Francia, der vor nicht gar lange in dem öſterreichiſch-italieniſchen Regimente Nr. 45 diente. Dieſer Elende bereitete durch ſein rückſichtslos hartes Benehmen den Gefangenen die bitterſten Tage. Ich will nur Einiges hier ſagen, was meinen Ausdruck „der Elende“ gewiß vor der ganzen Welt rechtfertigen wird.

Jeder Offizier, den man brachte, wurde gleich dem ſchändlichſten Verbrecher — auf das Genaueſte viſitirt, man nahm ihm Scheere, Federmeſſer, ja ſelbſt jedes militäriſche Ehrenzeichen, kurz Alles ab, und ſteckte ihn in einen Kerker voll Unrath, der wahrſcheinlich noch von den ſchmutzigſten Verbrechern herrührte, ſo daß einem der Athem verging, da die Ausdünſtung einen zum Erſticken drohenden Geſtank erzeugte. In dieſer wirklich entehrenden und ſchändlichen Verwahrung gab man den Gefangenen nichts als einen elenden Strohſack, eine Kotze und ein Leintuch, ganz ſo wie ſie in Kerkern üblich ſind, und dieſes Bettzeug mußte ſich jeder ohne Unterſchied, ſelbſt der Stabs-Offizier, in ſeinen Kerker tragen. Hier in einem Raume, in welchem nicht mehr als vier Betten auch bei reinlichem Zuſtande geſundheitshalber geſtellt würden, lagen acht, auch zehn Offiziere und mußten hiezu noch in der erſten Zeit bei Tag und Nacht ihre Nothdurft daſelbſt verrichten, da ſie ſtets eingeſperrt waren. Die Gefangenen durften nur bis zu einer gewiſſen Stunde das Licht, welches ſie ſelbſt kaufen mußten, brennen. Bei der mephytiſchen Luft, die ſich da

des Nachts erzeugte, hätte es Todesgefahr gebracht, wenn man ſich zu einem Fenſter gewagt hätte, denn dieſer Unmenſch war nichtswürdig genug, den auf Wache ſtehenden Gensdarmen täglich Abends laut aufzutragen, — und dieſes ja ſo, damit es die Offiziere hören ſollten, die Gewehre zu laden und denjenigen, welcher aus den unvergitterten Fenſtern des einen Zimmers (denn es war wirklich nur Ein ſolches Zimmer vorhanden) auf den Gang herauszuſteigen verſuchen ſollte, allſogleich zu erſchießen.

Daß er nicht zu ſchreiben erlaubte, iſt noch natürlich; er erlaubte aber auch nicht die geringſte Gemächlichkeit, und viſirte Alles, was den Offizieren zugebracht wurde. So z. B. als einem Herrn gedörrte Zwetſchken gebracht wurden, ſuchte er unter denſelben Flintenkugeln, und machte eine Menge dergleichen ſchändlichſten Schergen-Manövers, die ihn auch zum gemeinſten und rückſichtsloſeſten Kerkermeiſter ſtempeln. Ihm zur Seite ſtanden die gewöhnlichen Ober- und Unter-Kerkermeiſter, die unter ihre ſonſtigen Verbrecher auch die gefangenen Offiziere reihten. Ein jeder dieſer Kerker war mit doppelten Eichenthüren von drei bis vier Zoll Dicke und armſtarken eiſernen Riegeln, in der innern Thüre mit einer vergitterten Lucke zum Oeffnen und Schließen verſehen.

Die Fenſter hatten zollſtarke Eiſengitter, waren bei einigen Kerkern hiezu noch hoch oben angebracht, um zu ſolchen nicht gelangen zu können; in anderen waren die Gitter ſogar doppelt angebracht, und in Nr. 33 war nebſt dem noch von Außen ein Drahtgitter.

Daß bei einer ſolchen Verwahrung weder Luft noch Licht in gehöriger Maſſe einſtrömen konnte, war der Geſundheit höchſt nachtheilig und machte die Lage der Gefangenen ſchrecklich. Hiezu kam noch die elende Koſt; denn man gab den Gefangenen bis zum 20. April als Nahrung ein halb Pfund Brod, eine kleine Schale ſchlechte Minestra, zwei Unzen Rindfleiſch und eine derartige Portion Schöpſernes,

auch ſtatt deſſen einige Mal eine — Sage Eine! — Polpette oder einige Macheroni, dann einen Mezzo-Wein; — dieſes Alles in einem kaum genußbaren Zuſtand war die Nahrung für 24 Stunden, wobei man aber als Deſert ſtets die große „Generosità della nazione italiana“ (die Großmuth der italieniſchen Nation) mit auftiſchte. Erſt vom 20. an, auf vielſeitige Klagen und die Verwendung des ebenfalls gefangenen Platz-Majors Spanner wurden dem Subaltern-Offizier einſchließlich des Kapitäns zwei Zwanziger, dem Hauptmann drei, dem Stabs-Offizier einſchließlich des Oberſten vier, und dem Generalen ſechs Zwanziger erfolgt. Mit dem war es wohl in etwas beſſer, doch nachdem der Oberkerkermeiſter zugleich auch der Traiteur oder Koch der Offiziere war, ſo wurden die Speiſeportionen mit ungeſtempelter Willkühr zugerichtet und taxirt. Man erhielt das Eſſen meiſt kalt, das Fett natürlich geſtockt und durfte ſich nur das geben laſſen, was der Oberſcherge für den Tag zu eſſen beſtimmte. Ein kleines ungedecktes Tiſchchen, kaum groß genug, daß die Hälfte der im Kerkerzimmer Gefangenen daran Platz nehmen konnte, war die Tafel, an der man ſpeiſen mußte. Für zehn Perſonen wurden vier bis fünf Löffel und Gabeln, aber höchſtens nur ein oder zwei Meſſer gegeben, — eine Vorſicht, wie man ſie nur gegen Verbrecher übt. Von Gläſern und Flaſchen keine Spur, denn ein irdener Krug mit Pippe war das Gefäß, deſſen man ſich bedienen mußte. Nachdem nur in der Früh von den Unterſchergen ausgekehrt ward, der einzige Dienſt, den ſie unentgeldlich thaten —, ſo mußten in jedem Zimmer die Offiziere nach der Tour, wo es nöthig wurde, den Tiſch putzen und den Boden ſäubern. Die Leintücher wechſelte man alle zwanzig Tage oder gar nach Verlauf eines Monats, und da erhielt man ſolche, die nicht von grober Hausleinwand, ſondern de facto von nicht feinerer Gattung als Strohſackleinwand waren. Ein Waſchbecken mußte für ein Zimmer genügen, ebenſo ein

Handtuch, und dieſes wurde wochentlich nur gewechſelt. — Bettmachen, Stiefel- und Kleiderputzen, überhaupt Alles was in den Bereich der kleinen Bedürfniſſe gehört, mußte ein Jeder für ſich beſtellen. Gut ging es noch jenen Gefangenen, die mit einiger Leib-Wäſche verſehen waren, aber es gab deren, wie ich einige einzeln vorführen werde, — welche außer dem Hemd und der Gattie, die ſie am Leibe trugen, nichts hatten. Dieſen wurde endlich nach vielen Vorſtellungen ein Gefangenhemd und derlei Gattie gegeben, und ſie mußten noch froh ſein wenigſtens etwas zum Wechſeln erhalten zu haben.

Das Geringſte, was man ſonſt bedurfte, mußte von den Gefangenwärtern mit ſchwerem Gelde erkauft werden, denn man zahlte nicht nur die Sachen ſelbſt doppelt, ſondern mußte noch des Schergen Gefälligkeit und Freundlichkeit lohnen, dann aber noch überdies Gott danken, daß man es nur erhielt.

In der erſten Zeit durfte Niemand die Offiziere beſuchen, ſpäter nur diejenigen, die vom Miniſterium die Erlaubniß erhielten, und ſelbſt dieſes nur an gewiſſen Tagen zu den feſtgeſetzten Stunden. Kam daher jemand, der dieſes ſtrenge Gebot nicht kannte, oder hatte er ſich vielleicht aus irgend einer dringenden Urſache um eine Viertelſtunde verſpätet, ſo wurde er abgewieſen. Wenn man die Offiziere aus irgend einer Urſache rief, ſo geſchah es kurzweg beim Namen, ohne Unterſchied wer es ſei.

Man ſuchte moraliſch drückend einzuwirken, daß man bei den unbedeutendſten Geringfügigkeiten den Offizieren ſogar mit Strafe drohte; zum Beweiſe deſſen diene folgendes Kerkermeiſterſtückchen Francia's. — Bei Gelegenheit, als in dieſem Lokale gefangene Offiziere neu anlangten, die von den übrigen Leidensgefährten mit freudigem Zurufe begrüßt wurden, ergrimmte dieſer Unmenſch hierüber ſo, daß er den Letzteren auf das Heftigſte zurief: „Es wird mir einer von Ihnen noch die Butter zahlen!“ — O Schändlichkeit ohne

Grenzen. Dieſe abſcheuliche Kreatur erwarb ſich eben durch dieſe elende Behandlung große Verdienſte bei den proviſoriſchen Machthabern, denn ſie ernannten ihn, — dieſes aber zu meinem perſönlichen Glücke — zum Oberſtlieutenant und Platz-Kommandanten von Crema, und er übergab ſein ſo würdig geführtes Kommando zum Hochgenuſſe und zur größten Freude aller Gefangenen in den erſten Tagen des Monats Mai. Sein Name wird aber für immerwährende Zeiten als der Schändlichſte unter den Schändlichen auf der ſchwarzen Tafel prangen.

Kerkerleben in St. Margherita zu Mailand unter dem Kommando des Majors Scanagatta.

Nachdem der Oberſtlieutenant Baron Schneider mit dem früheren Kommandanten Francia bei einem Regimente gedient hatte und er die elende Behandlung desſelben nicht kannte, ſo hoffte er und ich mit ihm, daß wir uns einiger Rückſichten zu erfreuen haben werden. Wir waren daher unangenehm berührt, als wir deſſen Ablöſung hörten, doch unſer Leid verwandelte ſich bald in Freude, als wir die von ihm geübten Schändlichkeiten erfuhren und ſahen, daß der neue Kommandant Major Scanagatta gegen uns Alle ſich höchſt würdig benahm und alles that, was nur in ſeinen ſchwachen Kräften lag, um unſere harte Lage zu mildern.

Dieſer Major Scanagatta iſt der Bruder der in der öſterreichiſchen Armee berühmt gewordenen Scanagatta, welche an ſeiner Statt in die Neuſtadter Akademie aufgenommen wurde, den Lehrkurs daſelbſt beendete und als Offizier zu einem Infanterie-Regimente ausgemuſtert ward, worauf ſie es bis zum Oberlieutenant brachte. Erſt als ſie in einem Treffen verwundet wurde, erkannte man ſie als Mädchen; dieſelbe ward ſofort als Oberlieutenant penſionirt und vermählte ſich ſpä-

ter (wie ich mir ſagen ließ) mit einem Hauptmann, welchen ſie, wenn es aus der Schule zu ſchwatzen erlaubt iſt, mehr mit ihren chevalereskken Amazonen-Aventuren als mit ihrer Sylphidengeſtalt berückte. Der Major Scanagatta war ſchon über 30 Jahre in Penſion und hatte, — wenn ich nicht irre, — nie unter Oeſterreich gedient, ſondern wurde noch von der vorigen franzöſiſchen Regierung übernommen. Er war ein Mann von 70 und einigen Jahren, hatte alle Feldzüge Napoleons in Spanien und Rußland mitgemacht, ward in letzterem verwundet — mit Einbuße eines Auges, — und gefangen. Er wußte daher beſſer als Francia zu würdigen, was der Offizier ſelbſt als Gefangener für eine Behandlung zu gewärtigen habe.

Er geſtattete uns gleich, auf dem Gange von Früh bis Abends frei herumzugehen, erlaubte täglich die Beſuche, behandelte uns ſelbſt auf das Zuvorkommendſte, indem er uns ſogar Briefe unaufgebrochen einhändigte, unſere Schreiben ungeleſen von uns ſelbſt verſiegeln ließ und auf die Poſt ſandte. Während man unter dem Regime Francia's nur den 22. Marzo haben konnte, verſchaffte er uns nicht nur mehrere in- und ausländiſche Zeitungen, welche er uns oft nebſt allen erſchienenen Bulletins ſelbſt im Sacke mitbrachte, ſondern ſogar auch die allgemeine Augsburger Zeitung. Er ſorgte dafür, daß unſere Koſt beſſer wurde, daß wir uns bei der großen Hitze, die eintrat, auch mit Gefrorene erquicken konnten; kurz, er that ſo viel als in ſeiner Macht ſtand, um in der Behandlung das Kerkerartige zu verwiſchen. Daß es ihm nicht in Allem gelang, kann durchaus nicht ihm zur Laſt gelegt werden, denn nicht geringe Unannehmlichkeiten hatte er auch deshalb mit dem Oberpolizei-Kommiſſär Dr. Faba. Dieſer H— war früher Arzt zu Padua, nachher Hauslehrer in einer venetianiſchen Familie zu Mailand; derſelbe ſoll (nach dem Ausſpruche der Fürſtin Belgiojoſo) ein Mann von Geiſt, aber einer nur oberflächlichen Bildung, hiezu noch locker und bis zur

Tollheit eitel sein. Dieser machte es sich nun in seiner neuen Stellung zur ersten Aufgabe, alles zu thun, um nur die gefangenen Offiziere recht mit Füßen zu treten. Nach allen Seiten und Richtungen umgab er uns mit Spionen, die jede unserer unschuldigsten Handlungen seinen Wünschen zu Folge verdächtigten, um etwas gegen uns und hiemit auch gegen unseren Vertreter Major Scanagatta zu finden, den er nicht weniger als sieben Mal bei der provisorischen Regierung verklagte, und in seiner letzten Klageschrift ausdrücklich anführte: der Major sei ein Prottetore in vece d'essere un rugido custode (ein Vertheidiger statt eines rauhen Kerkermeisters) der Gefangenen.“ Man setzte dem armen alten menschenfreundlichen und rechtlich denkenden Manne so zu, daß er um seine Ablösung ersuchte, die ihm auch in den letzten Tagen des Juni zu Theil wurde.

Nun einige Episoden während seines Kommando's. Der Tag begann bei uns mit der Eröffnung der Kerker, die täglich früh um 6 Uhr geschah, bei welcher Gelegenheit der Unter-Kerkermeister in jedes Zimmer eintrat und sich mit aller Aufmerksamkeit nicht nur von der Präsenz der Gefangenen überzeugte, sondern auch sonst noch umsah, ob man sich nicht vielleicht die Nacht über in einer Mauer irgend ein Loch zum Entkommen gemacht habe; — damit aber ja jeder, der noch schlief, aufwache, so rief er mit kreischendem Tone sein „buon giorno“ zum Abschied. Kaum war dieser weg, so kam ein anderer seiner Komilitonen und rief oder rüttelte uns wach, fragend, ob man weißen oder schwarzen Kaffee und wie viel Brot hiezu wolle. Sonach kam der Milchmann und nach diesem der Thürsteher Giovanni, ein ausgepichter Halunke, welcher den Speisezettel für Mittag brachte und die Ordinationen entgegen nahm. Wenn man um 7 Uhr Morgens sich das Frühstück bestellte, so konnte man froh sein, solches um 9 Uhr zu erhalten, das ein von Schmutz träufelnder Marqueur kredenzte. — Zwischen 6 und 9 Uhr wurden alle Kerker durch die zwei Was-

ferträger Tonin und Carlin, (letzterer diente mir) ausgekehrt. Diese zwei Diener waren zwar selbst Gefangene — wie fast alle Unterschergen — und durften sich auch nicht aus dem Hause entfernen, doch sie waren gewiß die besten Menschen von allen, die wir um uns hatten, da sie sich stets gegen uns artig betrugen und uns alles thaten, was sie nur vermochten. — Bis zu Mittag ergingen sich die Offiziere meist am Gange, dann spielten sie zum Zeitvertreib Karten oder erzählten sich sonst Schnurren zusammensitzend in irgend einem Kerker; einige erhielten Bücher zum Lesen, noch andere schrieben Briefe, mehrere zeichneten (wo besonders der Verpflegs-Assistent Dirnböck sich mit Portraitiren aller Gefangenen, die er sehr genial auffaßte, beschäftigte). Auch an Musik und Gesang fehlte es nicht, denn der Lieutenant Baselli von Albrecht-Infanterie war ein Virtuos auf der Zither und wurde von Lieutenant Eiberg desselben Regiments recht gut accompagnirt. Als Sänger sind zu nennen nebst Baselli, Lieutenant Andrè und Rath.

Um Mittag begann das Austheilen des Essens und währte bei 128 Gefangenen 3 bis 4 Stunden. Nachdem mit dem Essen bald da bald dort nach der Tour begonnen wurde, so traf es abwechselnd in einem Kerkerzimmer einmal um 12 oder 1 Uhr, ein anderes Mal um 3 oder 4 Uhr das Mittagmahl einzunehmen. Hiebei mußte man sich alles das gefallen lassen, was hierüber schon von mir gesagt wurde, wozu nur noch kam, daß man Suppe, Fleisch, Zuspeise und Braten auf einmal erhielt, deshalb stets die eine oder andere Speise kalt essen mußte. Hinsichtlich der Bettwäsche ꝛc. wurde es gegen früher nicht viel besser, denn man hatte nur für die Stabsoffiziere und die Hauptleute, dann für solche, welche ein Trinkgeld gaben, einige Rücksichten. Bei der Bedienung benahm sich vorzüglich ein Gefreiter von E. H. Albrecht Infanterie Namens Casallini — welcher des frechsten Gelichters unter allen war — nebst dem Fanghund Latuada und der Bullenbeißer — schlecht-

weg Narr — Ranciglio — am ſchlechteſten gegen uns; hiezu kam noch der Lampenanzünder, der als gedungener Spion überall und nirgends zu ſehen war.

Kaum hatte man das Eſſen hineingewürgt, ſo kam ſchon die Nachfrage um ſchwarzen Kaffee oder Gefrorenes. Hierauf kam der Eine, welchen man das Frühſtück, dann ein Anderer, dem man das Mittageſſen, endlich ein Dritter, welchem der ſchwarze Kaffee oder das Gefrorene gezahlt werden mußte. Somit wurde es 5 Uhr Nachmittags, um welche Stunde man gewöhnlich alle Zeitungen erhielt. Damit beim Vorleſen derſelben kein großes Aufſehen gemacht werde, ſo wurde die Augsburger Zeitung vorgeleſen, nämlich durch den Hauptmann Delſer von Ceccopieri, wobei ſich die Stabsofficiere und Hauptleute einfanden, und durch den Lieutenant Jung von E. H. Albrecht Infanterie für die übrigen Herren; alle italieniſchen Zeitungen las aber der Oberſtlieutenant Baron Schneider vor.

Klaſſiſch war es einer ſolchen Vorleſung beizuwohnen, die Herren ſaßen und lagen ordentlich zuſammengeſchichtet auf den Betten, Stühlen und Bänken, wozu erſtere des Tages (wie es gewöhnlich in Kaſernen geſchieht, um die Bettwäſche zu ſchonen) auf der Kopfſeite zuſammengerollt waren. Das dabei aus Pfeifen und mit Zigarren ordentlich gedampft wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Bei der bedeutenden Zahl der Zuhörer war es doch mäuschenſtille, und nur, wenn die Hauptartikel vorgeleſen wurden und etwas Intereſſantes darin vorkam, erhoben ſich die Stimmen pro und contra, überall aber nur im Sinne der gerechten Sache. Am Tiſche lagen General- und Special-Karten, um den Gang der Begebenheiten möglichſt genauer und anſchaulicher verfolgen zu können. Sehr unangenehm berührten uns jedoch die Umtriebe der Swornoſt-Partei in Prag; dagegen erhob uns das Benehmen der wackern Tiroler, welche in einer Achtung gebiethenden Würde dermalen mehr als je der Welt zeigten, was ſchlichte, einfache

aber männliche und kräftige Bewohner der freien Berge als treue Anhänger des angeſtammten Herrſcherhauſes zu thun im Stande ſind. Entzückend waren „die Worte der Tiroler an die Wiener“; denn ſie ſprachen ſich klar darüber aus, daß ſie nur jene Freiheit wollen, welche auf Recht und Glauben ſich ſtützend, mit Treue und Biederkeit im Bunde iſt, und für dieſe wollten ſie Alle für Einen und Einer für Alle ihr Leben nur als leichten Preis achten. Nichts wollten ſie fordern in bedrängter Zeit von des Kaiſers Majeſtät, ſondern nur helfen vor der Hand, und zur Zeit wären ſie ja ohnehin deſſen ſicher, was ihnen als nöthig ihr geliebter Monarch gewiß geben wird. — Gut ſagten ſie weiter: „Das Land, das wir bewohnen, iſt Tirol; es iſt kein Departement der Stadt Paris. So meinen wir's, vielleicht auch andere Provinzen; und ſtündet ihr allein, was ſoll dann euere Reſidenz bedeuten?“ Mit wie viel Biederſinn reichen da gleichzeitig die Tiroler den Wienern die Bruderhand zum Bunde und ſagen: „Für wahr, ihr dürft euch dieſer Hand nicht ſchämen! Was ſie geleiſtet, fragt die Geſchichte.“ In der allgemeinen Wiener Theater-Zeitung, von welcher mir einige Nummern zukamen, laſen wir mit Wonne die Heldenthaten des zehnten Jäger-Bataillons, meiſt Oeſterreicher, welche in einem Kirchhofe zu Tombetta ringsum dicht vom Feinde eingeſchloſſen ſich durch denſelben durchhieben. Der darin zitirte Ausruf der päbſtlichen Schweizer im piemonteſiſchen Heere, als ſie unſerer tapferen Jäger anſichtig wurden: „Schon wieda dö varfluchta Jaga doa!“ machte uns große Freude.

Wie erquickte unſern Geiſt die Nachricht von unſerem Waffenglück bei der Eroberung der feindlichen Verſchanzungen bei Montanara und Curtatone! Daß unſer Hauptheer bei Goito auf dem rechten Ufer des Mincio, daher in der rechten Flanke der feindlichen Stellung Poſto gefaßt hatte, erweckte in uns die kühnſten Hoffnungen; nur konnten wir nicht begreifen, was das für ein klaſſiſches Manö-

ver ſei, indem man hier ſogar davon ſprach, daß die Oeſterreicher bereits bei Chiari geſehen worden ſeien. Doch unſere Freude war leider mit Bitterkeit gemiſcht, denn wir laſen ſchon im nächſten Blatte die Kapitulation von Peſchiera, die zwar ehrenvoll, jedoch ſtets ein Unglück blieb. Daß es ſo und nicht anders kommen mußte! — Wären nur nicht die meiſten Völker unſeres ſo mächtigen Staates in einer förmlichen Apathie und dächten an die Worte, welche Sommer bei der Beſchreibung der Völkerſchlacht bei Leipzig treffend ſagt:

„Will die Zwietracht ſich im Innern regen,
Droht von Außen Euch erneute Schmach,
Dann faßt tapfer, ſo wie wir den Degen,
Folgt dem Rufe Euer Fürſten nach;“

dann wäre es gewiß nicht zu dieſer Uebergabe gekommen.

So waren wir ſtets in einer fieberhaften Aufregung, denn bald hörte man günſtige, meiſt aber ſehr ungünſtige Nachrichten und mußte ſich erſt ſelbſt das etwa Mögliche herausfinden, worin wir aber einen ſo ziemlich ſichern Takt uns erworben hatten. Lügen der kraſſeſten Art brachte man uns maſſenhaft zu. Ich kann mich noch recht gut des hellen Gelächters Aller erinnern, als man in der allgemeinen Zeitung ein Bulletin von Bergamo las, nach welchem die Oeſterreicher bei einem Verſuch auf Goito eine neue Niederlage erlitten hätten, wobei der General Schwarzenberg mit ſeinem Adjutanten durch eine Kanonenkugel entzwei geriſſen worden ſei. In dieſem Bulletin bedienten ſich die Bergamasken des Kraftausdruckes: „**Questo vuol dire mirare e colpire nel centro!**“ (Dieſes heißt aufs Centrum zielen und treffen). Daß man die perſönliche Todesverachtung des Königs Karl Albert und ſeiner Söhne bis ins Lächerliche übertrieb, dürfte hinlänglich die feſte Behauptung beweiſen, ſelbe hätten ſich dem feindlichen Feuer ſo exponirt, daß der König durch eine Kanonenkugel am Ohre leicht verwundet worden ſei. Ja, wohl möglich, wenn man

mit Knödeln geſchoſſen hätte. Die Einnahme von Vicenza und jene von Treviſo ließ den italieniſchen Heldenmuth zuſammenſinken und zeigte ihnen deutlich, was ſie zu erwarten haben, wenn der Feldmarſchall offenſiv gegen ſie ins Feld rücken wird. Um zu ſagen, wie ſich unſere Truppen bei dieſen Gelegenheiten ſchlugen, genügt, den Verluſt der Offiziere anzuführen, der vierfach das gewöhnliche Verhältniß überſtieg.

Die freudigſte Senſation auf alle Herren machte das hier folgende Lied unſeres greiſen Dichters Grillparzer, welcher nach langer Pauſe endlich ſeine Nachtigall-Töne wieder vernehmen ließ:

Feldmarſchall Radetzky.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht blos um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager iſt Oeſterreich,
Wir Andern ſind einzelne Trümmer.
Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen,
In denen, die Du führſt zum Streit,
Lebt noch ein Geiſt in Allen.
Dort iſt kein Jüngling, der ſich vermißt,
Es beſſer als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends iſt,
Als Weisheit wagt zu benennen.
Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beſchirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel ſtürmet.
Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, dieſe Stadt iſt ſein Alles,
Die, wenn ſie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles,
Und Deine Miniſter, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,

*

Zu ſtrafen, wenn's irgend nöthig wär'!
Gehorſam iſt Frieden im Streite,
Die Gott als Slav' und Magyaren ſchuf,
Sie ſtreiten um Worte nicht hämiſch,
Sie folgen, ob deutſch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts iſt ung'riſch und böhmiſch.
Gemeinſame Hilf' in gemeinſamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Menſch iſt ein Einſamer nur im Tod,
Doch Leben und Sterben verbindet.
Wär uns ein Beiſpiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anſchluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Ich will meinen gefälligen Leſer nicht mit weiteren Citaten behelligen, und nur ſagen, daß wir an dem Kampfe, obwohl vom Schauplatze ferne, einen gewiß nicht mindern, leider nur paſſiven Antheil nahmen, als es unſere ſtreitenden Kameraden thun konnten. — Wenige begnügten ſich mit den Vorleſungen, ſondern die Zeitungsblätter circulirten zur gehörigen Nachleſe bei den Herren und wurden von einigen Beſtbefliſſenen ordentlich ſtudirt.

So wurde es 6 und oft auch 7 Uhr Nachmittags, wo man die bereits früher beſtellten Sorbets — die ſchon meiſt halb geſchmolzen waren — erhielt, und gleichzeitig die Ordination fürs Abendeſſen machte.

Nach ſelben begann der Corſo, d. i. Einhundert acht und zwanzig Offiziere ergingen ſich vor dem Schlafengehen auf einem engen, dumpfen, kaum vierzig Schritte langen, ſechs bis ſieben Schritte breiten Gange faſt in Maſſe geſchloſſen, um vor dem Schlafengehen wenigſtens einige Bewegung zu machen. Selbſt aber auch dieſes ließ man uns nicht ruhig genießen, denn in der dem Gange gegenüber liegenden Lokalität fanden ſich, gerade zu dieſer Stunde bei den Fenſtern ſtets Neugierige ein, um die öſterreichiſchen gefange-

nen Offiziere zu begaffen und ſich an ihrem Anblick wie an den wilden Thieren in einer Menagerie zu weiden; dieſes alles nur um unſere moraliſchen Qualen, welche die phyſiſchen ſtets weit übertrafen, mit allen Kunſtgriffen der niedrigſten Art zu erhöhen. — Dieſer tragiſch draſtiſchen Scene machte aber der einbrechende Abend ein Ende, indem nach Untergang der Sonne unter der Oberleitung des Adjutanten Nulli, der Ober- und Unterkerkermeiſter, — nach der bei den Verbrechern im Erdgeſchoſſe abgehaltenen Viſite, mit der Lampe und den Kerkerſchlüſſeln in der Hand klirrend, den Herren zurief numero trenta tre (d. i. jenes Numero bei dem man abwechſelnd abzuſchließen begann) si chiude — dentro! — Da ſah man die Herren von dem betreffenden Numero in ihre Zelle zur Fortſetzung des traurigen Daſeins gehen, wobei jeder Herr früher auf ſeine Nothdürfte bedacht ſein mußte, um nicht des Nachts ſeine übrigen Kameraden zu moleſtiren; bei einigen aber, die krank waren, mußten in dieſer Beziehung die Leidensgefährten derſelben Zelle ſehr viel ertragen. Sah nun der Kerkermeiſter, daß die Zahl der Gefangenen vollzählig iſt, ſo begnügte er ſich nicht immer mit der ſtillen Ueberzeugung, ſondern er begann laut zu rufen: „Quanti sono? — un, due, u. ſ. f. zählte er ſie und ſagte ſodann sono tutti, — va bene, — felice notte! — letzteres jedoch nur dann, wenn er recht artig ſein wollte. Knarrend ſchlug er nun die erſte Thür zu, zog den Riegel vor, ließ aber die Lucke offen — um nach Abſchließung aller Kerker in einer halben Stunde darauf ſich von der inneren Ordnung und Ruhe zu verſichern, worauf erſt die zweite Thüre zugemacht wurde. Mit einem Kerker zu Ende, ging es ſo fort mit allen, ſelbſt mit jenen der Stabsoffiziere, welche zwar ein abgeſondertes Lokale hatten, ſich aber einer nicht viel beſſeren Behandlung erfreuten, da der einzige Unterſchied nur darin beſtand, daß ſie beim Einſperren die letzten waren und vier Zimmer mit einander in Verbindung ſtanden.

Vor dem Einſperren erhielten ſie das noch zu Abend beſtellte Eſſen, worauf gewöhnlich zuerſt in den Zellen fürs Leibliche geſorgt wurde; ein Stündchen ſpielte man oder zerſtreute ſich auf ſonſt eine Art, bis Morpheus die Oberhand gewann, in deſſen Arme man ſich warf, um wenigſtens im Schlafe in andern beſſern Gefilden einige Stunden luſtwandeln zu können.

So war es bald im Innern der Zellen ruhig, und nur von Außen am Gange hörte man die Tritte der wachhabenden Gensd'armen und im Hofe das Herumgehen der Wachpoſten Guardia civica, wenn man den Lärm, den die Verbrecher Tag und Nacht machten, für Nichts rechnet.

Kerker-Miſchmaſch. Du lieb's Kafeehaus!

Auch wir hatten ein Kaffeehaus aber ver .... Kaffeehaus! — hier ſchenkte man keinen Kaffee, auch keinen Liqueur, und doch war es ein Kaffeehaus. Das hat faſt das Anſehen eines Räthſels; doch ich fürchte, daß es nicht ſehr gelungen ſei, und um nicht langweilig zu ſein, laſſe ich lieber gleich deſſen Löſung folgen.

Dieſes iſt nun der beſeligende Ort, — il paradiso terrestre. Da verſammelten ſich meiſtens die jungen Herren, welche ihre Mondſichteleien — da man die Nacht nicht benützen konnte — des Tages über verſuchten. Freilich hieß es nun im alten Schäferliedchen nicht mehr „du guter Mond", ſondern du „gute Sonne", denn das war nur ſchuldige Courtoiſie für die holde Dame; ſie war ja nun die gute, die holde, die unwiderſtehliche, ja ſogar die unüberwindliche; — er, der bleiche Wanderer war ganz aus der Mode, völlig in Scart, denn ſeinen verrätheriſchen Blicken konnte oder durfte man nicht mehr trauen. — Um aber die lieblichen Sterne, welche man des Tags, nach Ausſage der Aſtronomen, nur durch eigene Inſtrumente oder aus ſehr tiefen finſtern Kellern ſehen kann, nicht zu vermiſſen, zog

man ſich da in eine nahe Zelle oder in den blaſſen Schatten einer Säule zurück und ſuchte die goldenen Weltkörperchen nicht am Himmelsgewölbe, ſondern meiſt in horizontaler Richtung vis-à-vis. — Bei Gott! es war nicht übel, denn von den drei Grazien waren hier zweie, wovon die Eine ein höchſt üppig und ſchlank gebautes Figürchen; — die Andere, zwar kleiner, hatte doch einen wunderſchönen Teint, bezaubernde Augen und herrliche Taille. Ein ganz liebes, zwei bis dreijähriges Mädchen, der perſonifizirte Cupido ſtand ihnen zur Seite! Und da ſollte man nicht ſchmachten? — Dieſe holden Geſchöpfe waren theilweiſe unſere Leidensgefährtinnen und mußten ihres Vaters halber, der im Kaſtell eingekerkert ſaß, ſo manche Thräne vergießen. Sie waren mit uns ſehr freundlich; doch es galt auch da, ſehr auf der Huth zu ſein, um nicht in die Klauen der milden proviſoriſchen Regierung zu fallen. Auf dieſem kleinen Seitengange fanden ſich, wie geſagt, ziemlich viele, meiſt junge, aber auch alte Herren (letzteren möge ſolches nur zum Ruhme gereichen) den ganzen Tag hindurch ein, um ihr welkes Herz an ſo lieblich freundlichen Geſtalten neu zu beleben und für die Stunde der Einſamkeit zu ſtählen. Dann war dieſer Korridor auch das Oertchen, wo man ungeſtört ſpielen konnte, worin ſich leider nicht immer im beſcheidenen Maße gehalten wurde. Da jene an dieſem Gange befindlichen drei Zellen am abgeſchiedenſten im ganzen Lokale waren, ſo wurden da meiſt muſikaliſche Akademien gegeben, die oft recht anziehend wurden, beſonders wenn der Schreiber Nulli ſeiner republikaniſchen Kerkermiſſion vergaß und ſich ſeiner Künſtlerlaufbahn erinnernd (da er ein Theaterſänger war) mit ſeiner höchſt angenehmen Tenorſtimme in Begleitung einer Guitarre uns ergötzte. — Auch war das der Ort, wo für die zweite Abtheilung die Zeitungen vorgeleſen wurden. Daher kam der Name Kaffeehaus; o du lieb's Kaffeehaus! —

Die österreichische Volkshymne wird Ursache einer Klage, — eine Nachtwache der Guardia civica wird getauft.

Das arme Herz mußte sich bei uns Gefangenen Luft machen. Da und dort fingen die Herren die Volkshymne zu singen und zu pfeifen an, welches alsogleich vom Ober-Kommissär Faba zum schrecklichen Vergehen gemacht wurde, und weßwegen auch gleich die Klage gegen den Kommandanten einlief, daß er solches gestatte. Freilich mußten wir nun vorsichtiger mit unsern Gesängen sein, was wir aber auch meist nur unserm menschenfreundlichen Oberstlieutenant Scanagatta zu lieb thaten, da wir dessen Absetzung befürchteten, die leider später doch erfolgte.

Ich hatte noch immer Augenentzündung, mußte daher früh und Abends ein kaltes Fußbad nehmen; da wir aber, wie gesagt, des Nachts in den Zellen eingesperrt wurden, so blieb mir nach genommenem Bade nichts anderes übrig, als das Wasser beim Fenster hinauszuschütten. Zufällig befand sich aber das Fenster meiner Zelle gerade über dem Durchgange vom ersten in den zweiten Hof, wo für gewöhnlich der Wachposten der Guardia civica des Nachts auf- und abging, welche Nebenumstände aber ich früher nicht ins Auge faßte, wodurch es ohne mein Wissen und Wollen geschah, daß ich eines Abends einen Herrn dieser Schaarwache recht fein und sauber abwusch, was mir bald schlecht bekommen wäre, da am nächsten Tag zeitlich früh eine Kriminalanklage schon gegen mich vorlag. Man frug wer sich erlaubt habe, des Nachts die Flüssigkeit eines Urintopfes auf eine Guardia civica herab zu lassen. Ein ordentlicher Aufruhr war's, von dem ich in meinem Zimmer noch nichts wußte, da ich stets früh und Abends für mich und den Oberstlieutenant Baron Schneider nach gepflogenem Aufbetten mit ziemlichem Geschicke das Stiefel- und Kleiderputzer-Handwerk übte. Als ich daher nach voll-

brachtem amüſanten Geſchäfte zur Konverſation in eine Zelle mich ſchleichen will, fällt man mich von allen Seiten an, ob ich es ſei, der ſo Schreckliches verübt habe, da man bereits kommiſſionell ermittelt hatte, woher der Ausguß komme. Da ich wohl ſchuldig, doch keine böſe Abſicht mit der That verbunden hatte, auch durchaus nicht zugeben konnte, daß es jemand anderen aufgebürdet werde, oder aber gar alle Herren hierwegen leiden müßten; ſo beſtätigte ich ganz frank und frei die That und wies nach, wie es geſchehen ſei. — Der Kommandant Scanagatta zweifelte nicht im mindeſten an der Wahrheit meiner Ausſage und dieſes um ſo weniger, als man ſich auf meine Anforderung überzeugte, es ſei blos Waſſer geweſen. — Der arme Kommandant klagte mir unter vier Augen über das ſchreckliche Regime unter dem er ſtehe, und vertrat mich gleich einem Vater, denn man hatte nichts Geringeres mit mir vor, als mich in einen abgeſonderten Kerker in Eiſen zu werfen. Dank ſei daher der Einſicht und Gerechtigkeit des Kommandanten, daß es hiezu nicht kam, denn er ſtellte ſich lieber ſelbſt als Blitzableiter den Rabiaten entgegen.

Behandlung der gefangenen Offiziers-Frauen und Kinder, ſo wie der Weiber der Prima-Planiſten.

Alles ohne Unterſchied, ſelbſt Kinder in Windeln machte die proviſoriſche Regierung zu Gefangenen, denn ſie ging ja von dem edlen Grundſatze der Gleichheit aus. In St. Margherita war daher auch die ſechzigjährige Frau des Artillerie-Hauptmanns Kellner, dann eine eben ſo alte Fouriers- und eine Kapellmeiſtersfrau mit mehreren Kindern, worunter noch eines in Windeln, das ſie an der Bruſt hielt. Dieſelben waren zuſammen in zwei Kerkern im Erdgeſchoſſe Tag und Nacht eingeſperrt, nur erſt unter dem menſchenfreundlichen Kommandanten Scanagatta erlaubte

man ihnen zwei Stunden täglich von 4 bis 6 Uhr Nachmittags im Hofe herumzugehen. Zu essen bekamen sie noch schlechter als wir, und nachdem der Hauptmann Kellner bereits drei Zwanziger für sich erhielt, so zwang man ihn hievon auch seine Frau zu erhalten. Es war empörend und zugleich wehmüthig anzusehen, wie man alles mögliche that, um zu verhindern, daß dieser alte ehrwürdige Hauptmann, der schon vierzig Jahre im Ehestande verlebt hatte, mit seiner Frau sich verständigen könne, was nur durch Zeichen geschah. Denn in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes im Kerker gestattete man ihm nur zwei einzige Mal mit ihr in der Kanzelei des Kommandanten zu sprechen. Erst vor meinem Abgehen kam ihm die außerordentliche Begünstigung zu mit seiner Frau zu Mittag in seiner Zelle zu speisen. — Die Frau des Kapellmeisters, welche mit der kargen Kost bei dem Umstande als sie noch ein Kind an der Brust hatte, mit ihrer übrigen Familie durchaus nicht zu leben vermochte, suchte sich durch Waschen und Flicken der Wäsche einiger Offiziere Geld zu verdienen; auch ist mir bekannt, daß unsere Herren für sie eigens eine Kollekte machten, da ihnen die Aermste in der bedrängten Lage erbarmte. Doch wurde sie, bevor wir noch nach Genua abgeführt wurden, mit ihrem Manne auf freien Fuß gesetzt, und wir beneideten selbe noch bei ihrem Abziehen in die Heimath.

Später kam noch ein verheiratheter Offizier mit mehreren Kindern; dann war noch durch die ganze Zeit unserer Gefangenschaft der pensionirte Hauptmann Kuberth mit seinem dreijährigen Knaben, einem sehr lustigen Jungen, welcher uns so manchen Spaß machte, als Kriegsgefangener da zurückbehalten.

Moleſtie, die man durch die Verbrecher erdulden muß; — der eingeſperrte toskaniſche Advokat verſchafft ſich Gehör.

Das Gepolter uud Geſchrei der unter und neben uns gefangenen Verbrecher war horrend. Den ganzen Tag von Aufgang der Sonne bis in die tiefſte Nacht hinein ſchrie dieſes Höllenvolk in allen Thonarten alles unter einander. Da hörte man Schimpfworte der eckelhafteſten Art gegen uns, gegen die Deutſchen und was ſehr en vogue war, gegen Radetzky; doch gab es auch ſolche wieder, welche Radetzky und die Deutſchen hoch leben ließen, worunter ſich beſonders ein ſehr alter Mann mit ſchneeweißen Haaren auszeichnete, welcher ungeachtet, daß die andern ihn zu ermorden drohten, doch fort und fort in unerſchütterlichſtem Gleichmuthe rief: „Evviva Radetzky!“ — Wie ſich da am Hof einer der National-Gardiſten ſehen ließ, ſo waren auch ſchon alle Verbrecher an den Fenſtern und ſchrieen wie aus einem Halſe: „porchi-guardia ciucca, — guardia schivia! oder aber ludri, ludrononi, ludrononononi canajononoi! ließ ſich aber einer der Secondins ſehen, ſo ging es wie ein Lauffeuer von einem Kerker zum andern „mulè!“ Dieſes hörte man Tag und Nacht faſt ohne Unterlaß. Bei der Nacht wurden neue Verbrecher gebracht, von denen ſich oft viele ſträubten ruhig in den Kerker zu gehen. Da gab es immer ein mordialiſches Spektakel, denn entweder fielen die Secondies wie Henkersknechte über ſie her und ſchlugen ſie halb tod, oder die Verbrecher begannen, ſobald die Wächter abgezogen waren, einen erbärmlichen Lärm zu ſchlagen, der gewöhnlich mehrere Stunden fortwährte, bis endlich ſolch ein verſoffener Kerl ſich heiſer geſchrien oder zum Zuſammenſinken müde gepoltert hatte.

Des Tags nun riefen die neu angekommenen Halunken den andern zu, erkannten ſich gewöhnlich an der Stimme, und nachdem ſie gegenſeitig mit den Kerkernummern ins

Klare gekommen waren, erzählten ſie ſich ſehr poſſirlich ihre letzten Abenteuer. — Gegen die Mittagsſtunde begann aber ein eigenes Spektakel, denn der Hunger und Durſt, beſonders wenn man ſie auf das Eſſen eine halbe Stunde warten ließ, machte dieſe Menſchen im vollſten Sinne des Wortes zu wilden Beſtien. Außer dem alten Manne, der den Marſchall Radetzky hoch leben ließ, machte ſich noch ein Invalide im öſterreichiſchen Jägerrocke beſonders bemerkbar, welcher den ganzen Tag auf dem Kerkerfenſter ſitzend, bei welchem er ſeine Füße herausſtreckte, italieniſch, deutſch und franzöſiſch ſang und ſchrie, und als Apoſtel auftrat, indem er jedem verkündete, in einem Monat iſt Radetzky hier und die Deutſchen laſſen dann die Schiori tanzen.

Ein Gegenſtück zu dieſen Wilden gab ein äußerſt ſchönes Mädchen von 15 bis 16 Jahren, welches man einkerkerte, indem man vorgab ſie ſei dem Kloſter entſprungen; doch das wahre Motiv, wie ich hörte, ſoll ihre Standhaftigkeit gegen unklare Angriffe auf ihre Ehre geweſen ſein. Es iſt daher nicht zu wundern, daß ſich bei unſern Herren für ſie ziemlich viel Sympathie zeigte, deren ſie ſich aber in der Folge durch ihr zu freies Benehmen mit den Secondins nicht ſehr würdig zeigte; ob nun dieſes aus Nothwendigkeit oder Neigung entſtand, das mögen die Götter entſcheiden, doch ſie war jedenfalls die Urſache, daß das liebe Kaffeehaus für kurze Zeit leerer als gewöhnlich war.

Zeitweiſe wurden in die Kerker beſonders nach dem 29. Mai republikaniſche Nobili gebracht, was uns das Vergnügen machte, einige ſolcher Herren gleich uns eingekaſtelt zu ſehen.

Auch war ein toskaniſcher Advokat ſchon ſeit den Märztagen hier, welcher ungeachtet ſeines ſchriftlichen und mündlichen Anforderns doch nie verhört wurde. Endlich wurde es ihm zu arg und er fing, als er eines Tags einen Polizei-Beamten (commissario del comitato di publica sanità) erblickte, von ſeinem Kerker eine herrliche, im ſchönſten Ita-

lieniſch mit einer hellklingenden Stimme klar vorgetragene Rede an, in der er die Schändlichkeit der proviſoriſchen Regierung hinſichtlich ſeiner Behandlung ins klare Licht, ſtellte, ſich beſonders darauf fußend, daß er Italiener ſei. Er traf den rechten Mann und die Rede machte eine ſo günſtige Wirkung, daß man ihn aus ſeinem Kerker entließ und in einem ſehr anſtändigen Zimmer einquartirte, worauf er verhört und freigelaſſen wurde.

Auszahlung und Meſſe, dann Anzug der Herren.

Täglich zwiſchen 9 und 10 Uhr ging der Schreiber Nulli von einer Zelle zur andern und erfolgte da die uns beſtimmte Bezahlung.

Ebenſo wurde alle Tage zwiſchen 8 und 9 Uhr früh durch den Regiments-Kaplan Bunz eine heilige Meſſe geleſen, wo derſelbe ſelbſt das Glöcklein nahm und uns mit ſelbem zuſammen rief. Miniſtranten waren dabei der Lieutenant Piazza von Geppert und der Lieutenant Baſelli von E. H. Albrecht Infanterie. Während der Meſſe, welcher ſtets der Major Scanagatta beiwohnte, waren wir Anfangs von bewaffneten Gensd'armen in der Kapelle bewacht, ſpäter unterblieb dieſes jedoch, als man uns bei der zugenommenen Zahl der Gefangenen und der Hitze geſtattete, auch in dem hintern Hof und in den daſelbſt befindlichen Kerkerzimmern frei herumzugehen.

Einzig in ihrer Art war die Kleidung der Herren. Einige waren meiſt in Hemd und Gattien, andere hatten bloß die Pantalons, viele ließen ſich einen leichten Sommerüberwurf machen und trugen ſolchen, noch andere, welche einen Militär-Rock ſalvirt hatten, trugen dieſen; kurz das Ganze bildete ein pitoyables Bild beſonders bei jenen Herren, die man in Hemd und Gattien in den Kerker brachte, welche meiſt durch Geſchenke der übrigen Kameraden gekleidet wurden.

Um ein ſprechendes Bild dieſes Elends als ein Titel-Kupfer zu meinem Tagebuche zu bekommen, trachtete ich mit dem Oberſtlieutenant Baron Schneider die Erlaubniß zu erhalten, mittelſt Daguerrotypie eine Abbildung jenes Theiles unſerer ſo gaſtlichen Wohnung mir zu verſchaffen, wo ſich der Gang befindet. Alle gefangenen Herren verſprachen ſich auf dieſem Gange in gehöriger Gruppirung zu ſtellen, um ſo das Porträt eines jeden einzelnen zu erhalten, was gewiß nicht unintereſſant geweſen wäre. Es gelang uns das Verſprechen hiezu zu erhalten; der Künſtler kam auch, beſah ſich das Lokale, machte den Akkord und verſprach den nächſten Sonntag zu kommen. Doch wer nicht kam, war er und mittlerweile erhielten wir einen anderen Kommandanten; auch da verſuchten wir zu unſerem Ziele zu gelangen, der Künſtler kam wirklich mit ſeiner Maſchine und war ſchon im Begriffe, ſolche aufzuſtelleu, als der unfreundliche neue Kommandant Legnani ſolches nicht zuließ und ſich wegen der noch näheren Erlaubniß hierwegen zum Ministero di guerra verfügte, von wo aus dann das beſtimmte Verboth kam. Hiermit war mein herrlicher Plan zu Waſſer geworden.

Kerkerjux.

Faſt täglich waren einige Späſſe, da der gute Humor einige Herren ſelbſt in der drückendſten Lage nie ganz verließ. Bei derlei Gelegenheiten waren es immer gewiſſe Schlachtopfer die, wie man kurz zu ſagen pflegt, herhalten mußten. Daß man es bei ſolchen Gelegenheiten auf die Extrabranchen meiſt abgeſehen hat, iſt etwas bekanntes, und daher kam es auch hier ſo. Der arme Regiments-Kaplan, der Feldkriegskommiſſär u. a. m. wußten ſich übrigens trefflich in ihre Lage zu ſchicken. Denn während der Geiſtliche die Meſſe las, machte man ihm auf ſeinem Bette einen höchſt poſſirlichen Altar zurecht, oder man packte ihm alle ſeine Sachen wie zu einer Abreiſe zuſammen und machte ihm ſo

manchen Schabernack. Gut wars noch, wenn er den Spaß verstand, denn machte er ein böses Gesicht zum schlechten Spiel, so wurde er durch ein eigenes Gericht zum Fuchsprellen verurtheilt, auf eine Kotze geladen, und da sah man bald wie Seine Ehrwürden in der Luft die possirlichsten Sprünge machte. Dieses Urtheil wurde an so manch anderen Schlachtopfern noch vollzogen, und endete stets zu aller Zufriedenheit. — Jeder, welcher das ihn getroffene harte Geschick nicht mit voller Resignation zu ertragen verstand, mußte so manche Neckereien in Ruhe hinnehmen, da Niemand eines andern halber mehr molestirt sein wollte, als er ohnehin schon vom Schicksal zu dulden verurtheilt war. So hatte der Platz-Hauptmann Hrdliczka, welchen die Zugluft unendlich belästigte, mit diesem von den Herren aufgestellten republikanischen Grundsatze der Gleichheit viel zu schaffen. Derselbe dankte daher auch dem Himmel, als es ihm gelang, durch Verpfändung von hunderttausend Lire zu seiner Familie als „prigioniero libero" abzugehen.

Man will für die Gefangenen einen schönen Palast sammt Garten hergeben, doch an dessen Statt werden vierundzwanzig Herren in die Rocchetta des Kastells eingesperrt.

Da die Hitze im Monat Juni bedeutend zunahm, ebenso auch die Zahl der Gefangenen bis auf 128 anwuchs, so kam es endlich auf viele Vorstellungen des Kommandanten Scanagatta dazu, daß man eine Kommission bestimmte, welche sich von dem überfüllten Belag zu überzeugen und ein neues, mehr geeignetes Lokale auszumitteln hatte.

Schon den zweiten Tag darauf hörten wir von unserem Kommandanten, daß ein herrliches Palais sammt Garten nur eine italienische Meile von Mailand entfernt, auf der Straße nach Como für uns vorgefunden worden sei; später

hieß es: nein es sei nicht vor Mailand, sondern nahe an einem Thore, man beginne es bereits einzurichten und in einigen Tagen werde die Uebersiedlung des Nachts in diese uns sehr brillant vorgemalte gastliche neue Wohnung Statt finden. — So wurden wir immer auf die moralische Folter gespannt, da man uns Versprechungen einer bessern Unterkunft machte, um uns nur die herbe Lage, welche bereits für uns im vorhinein bestimmt war, um so fühlbarer zu machen. Statt des versprochenen Palastes fanden wir den nächsten Morgen auf unserem Gange einen Zettel aufgepickt auf welchen vierundzwanzig Namen der Herren standen, welche man um Platz zu gewinnen ohne weiters anwies ihre Sachen derart in Bereitschaft zu halten, damit sie in der kommenden Nacht in die Rocchetta des Kastells gebracht werden können. Wie befohlen, so geschah es auch, denn den nächsten Tag waren wir in St. Margherita um vierundzwanzig Leidensgefährten weniger, welche in der Rocchetta in vier kleinen Zimmern, die mit einem kaum zwei Schritt breiten Gange miteinander in Verbindung standen, eingekerkert unter einer elenden Behandlung so lange seufzten, bis sie gleich uns nach Genua abgeführt wurden.

Wann und wie es gestattet war, die gefangenen Offiziere zu besuchen.

Der Major Scanagatta nahm es ungeachtet der bestehenden Anordnung, die Gefangenen nur von 10 Uhr Vor- bis 1 Uhr Nachmittags — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — zu besuchen in dieser Beziehung nicht sehr genau, denn er sagte nichts, wenn auch die Besucher früher oder später kamen, und sollte es auch am Sonn- oder Feiertage sein. Wenn die Besuchenden kamen, so mußten sich dieselben gerade in die Kanzlei zum Kommandanten verfügen, welcher sodann erst die betreffenden Herren rufen ließ.

Obwohl die Gespräche stets in Gegenwart seiner oder des Schreibers Nulli, — beide sprachen ziemlich gut deutsch, — gehalten werden mußten, so waren doch beide, besonders aber Scanagatta, so rücksichtsvoll, daß sie entweder auf das Gespräch gar nicht achteten oder aber sich für kurze Zeit aus dem Zimmer entfernten, um Gelegenheit zu geben, sich gegenseitig ohne Scheu auszusprechen, so wie Briefe und was man sonst bedurfte zu empfangen. — Oft kamen der Besuchenden so viele, daß die Kanzlei ganz vollgepfropft war, denn es hatten einige vom Ministerium die Erlaubniß, ihre Angehörigen täglich zu besuchen, andere gestatteten sich solches auch ohne Erlaubniß, worunter auch jene zwei Familien gehörten, welche die einzigen waren, die unter tausenden, die mir für die Erziehung ihrer Kinder hätten verbunden sein sollen, mir wirklich ihre Dankgefühle ohne Rückhalt und Scheu offen bekundeten. Dieselben sandten täglich irgend Jemand zu mir, um sich nach meinem Befinden und Bedürfnissen zu erkundigen, reinigten meine und des Oberstlieutenant Baron Schneider Leibeswäsche, brachten mir Obst und thaten Alles überhaupt, um sich mir gefällig und dankbar zu zeigen. So wie ich erfuhr, beabsichtigten diese Edlen im Vereine mit einigen wenigen, welche meiner doch nicht ganz vergessen hatten, ein Ansuchen ihrerseits an die provisorische Regierung zu stellen, mich ausnahmsweise frei nach Tirol ziehen zu lassen, was aber der 29. Mai, der Tag an welchem Casati in persönlicher Lebensgefahr schwebte, vereitelte. Ungeachtet man uns unter dem Regime Scanagata's, wie ich zeigte, doch etwas milder hielt als unter seinem kanibalischen Vorgänger, so erstaunte doch der uns aus Bergamo besuchende Doktor Longaretti selbst über diese mildere Behandlung so, daß, wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre, es zwischen ihm und dem Kommandanten — durch Mißverständnisse herbeigeführt — zu einem Auftritte gekommen wäre.

Einige Erleichterungen und Anfmerkſamkeiten, die man unter dem Kommando des Majors Scanagatta hatte.

Er forderte nicht, daß man Briefe in ſeiner Gegenwart ſchrieb, und geſtattete dieſes auch in den Kerkern allein zu thun, jedoch erſuchte er nur, ſolches nicht zu offen zu machen, damit er nicht Unannehmlichkeiten bekomme. Dieſes war ſchon eine ſehr bedeutende Rückſicht, wofür ich ihm ganz beſonders verbunden bin, da ich hiemit die Möglichkeit erhielt, mir die nöthigen Notizen zu meinem Tagebuche zu ſammeln. Brachte man ihm einen Brief, ſo frug er nach nichts anderem, als ob nichts Politiſches darin enthalten ſei, ließ ſich ihn faſt nie näher vorzeigen, ſondern erſuchte nur ſelben gleich ſelbſt zu ſiegeln, worauf er ihn denſelben oder am nächſten Tage auf die Poſt abſendete; wovon man ſich auch ſpäter überzeugte, da die Herren auf faſt alle unter ihm abgeſendeten Briefe Antwort erhielten. Kamen hingegen Briefe an, ſo kam er auf den Gang heraus, rief die betreffenden Herren, erbrach einige Male, aber nur zum Scheine, meiſt aber gar nicht dieſelben, und übergab ſie an den Eigenthümer.

Damit die Herren von ihrer eigenen Bagage den nöthigen Gebrauch machen könnten, geſtattete Scanagatta nicht nur täglich ins Magazin zu gehen, wo ſelbe depoſitirt war, ſondern erlaubte das bei ſich zu behalten, was man gerade wollte.

Die guten Mailänder ſtellten ſich nicht damit zufrieden, die Herren bloß von den gegenüber ſtehenden Fenſtern zu begaffen, ſondern einige Schändliche hievon nahmen ſich ſogar die Kühnheit, uns in den Kerkern mit ihren Beſuchen ohne Erlaubniß des Kommandanten moleſtiren zu wollen, welche Frechheit von unſeren Herren ſo beſtimmt zurückgewieſen wurde, daß ſich einer dieſer Unverſchämten hierwegen beim Kommandanten beſchwerte, welcher ihm aber

nicht nur kein Recht angedeihen ließ, ſondern auch beſtimmt die Anordnung traf, womit es in der Folge keinem möglich wurde, ſich eine ſolche Niederträchtigkeit ferner zu erlauben.

Des Schreibers Nulli Benehmen gegen die Gefangenen.

Als Schreiber und Adjutant war dem Kommandanten ein früherer Tenorſänger, deſſen Frau ſich als **Prima donna** in Süd-Amerika zu Peru befand, beigegeben. Derſelbe war ein Erzrepublikaner, und als es ſich um den Anſchluß der Lombardie an Piemont unter dem König Karl Albert handelte, kam er zu uns ſchimpfte erbärmlich über die proviſoriſche Regierung und verſicherte, daß es zu dem Anſchluß gewiß nicht kommen werde, nachdem tauſende in Mailand bereit ſeien, dieſen Traditor Carlo Alberto (wie er ihn nannte), in dieſem Falle zu erdolchen. Sein Benehmen gegen die Herren war aber ſtets gemeſſen artig, weßhalb ihm die meiſten Herren nicht unwohl wollten, denn konnte er irgend etwas thun, ohne eine perſönliche Verantwortung zu erhalten, ſo gab er ſich hiezu willig her, und erwies ſo manchem Gefälligkeiten, worunter auch ich mich zählen muß. Daß er uns mit ſeinem Geſange öfter einige Stunden des Kerkerlebens zu verſüßen trachtete, habe ich bereits früher geſagt.

Als wir daher nach Genua abgeführt werden ſollten, ſo erſuchte er uns, ihm ein Certifikat über ſein Verhalten auszuſtellen zu wollen, um ſeiner Zeit hievon geeigneten Gebrauch machen zu können, welches auch eine große Anzahl der Herren that.

Ich glaube, er bedurfte deſſen kaum, denn bei der großen Milde, die unſer geliebter Feldmarſchall Radetzky den Mailändern nach ſeinem glorreichen Einzuge angedeihen ließ dürfte ebenſo wenig ihm als dem Major Scanagatta nur irgend eine Unannehmlichkeit begegnet ſein. — Ich ſah auch

Nulli bei meinem Rücklangen aus der Gefangenschaft in Mailand am Corso in gemächlicher Ruhe spazieren gehen.

Ideen, welche zwischen mir und meinem Zimmer-Genossen in den einsamen Stunden besprochen wurden, um die lahme Zeit zu tödten.

Müde des Herumgehens im Gange und in den Kerkerzellen warf man sich oft aufs Bett und gedachte mancher vergangenen und noch kommenden Stunden, daß gleich des Stoffes zum Sprechen im Uebermasse war. Der Sturz des monarchischen Systems durch die Flucht des Fürsten Metternich und die von Seiner Majestät somit seinen Völkern gnädigst geschenkte Konstitution wies deutlich hin, daß auch für die österreichische Armee eine neue Aera, der es in so mancher Beziehung bedurfte, hereinbreche. Das Abtreten des höchst seligen Hofkriegsrathes deutete auf eine glückliche Wiedergeburt, und der ausgebrochene Krieg selbst berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, daß aus dessen Pandorabüchse und unter den unbezweifelt zu erwartenden Siegen unserer Heere nur Gediegenes für Oesterreichs Aera zu Tage gefördert werde. — Freilich ist auch die Masse des theils Umzugestaltenden oder des neu zu Schaffenden nicht unbedeutend, so daß es wahrlich nichts weniger als eines so mächtigen Anstosses und so glücklicher Conjunkturen bedurfte, um die theils im Innern gehegten Wünsche Tausender von österreichischer Militärs, theils die leider nicht oft genug von Einzelnen, meist aber ohne Beachtung — hörbar gewordenen Stimmen über das Wohl des Ganzen zur gerechten Geltung zu bringen. Dank der Vorsehung, daß das Streben so vieler Edlen, endlich zu seinem Rechte kommen und die Zeit nun alles wie mit einem Zauberschlage hervorbringen wird. — Doch es bedarf da immer noch eines geschickten Arztes, der die Sonde kühn und glücklich zu führen versteht, um eine solche Kur naturgemäß und gün-

ſtig zu beenden; dann aber wird bei den ausgezeichneten Führern, deren unſere Armee ſo glücklich iſt, ſich zu erfreuen, das öſterreichiſche Banner wie immer hoch in den Lüften zum Wohle und Schirme aller ſeiner Völker und zum Schrecken ſeiner Feinde wallen.

Obwohl ich mich bei Weitem nicht berufen fühle, über ſo wichtige Gegenſtände auch nur annähernd ein rathgebendes Wort zu ſprechen, (das auch nicht im Zwecke meines Tagebuches liegen kann), ſo wird man es mir doch bei meiner wohlmeinenden Abſicht nicht übel nehmen, daß ich mir erlaubte, einige Aphorismen der mit meinen Leidensgefährten beſprochenen frommen Wünſche oder Ideen über jene Verhältniſſe hier anzuführen, wovon einige durch ſo viele Jahre dem Bereiche meiner Pflicht näher lagen und daher auch von mir ſchärfer ins Auge gefaßt werden konnten.

Was zum Beſten der Unteroffiziers-Kandidaten zu wünſchen wäre, da in dieſer Beziehung die Knaben-Erziehungsanſtalten in Italien durchaus nicht hinreichen.

Der bei weitem größte Theil der Unteroffiziere wird aus der gemeinen Mannſchaft gewählt, da der Zuwachs aus den Erziehungshäuſern nicht mehr als 3—4 Individuen jährlich für ein Regiment beträgt. Ehemals, als der Soldat noch Zeit Lebens dienen mußte, ſah er es als einen beſondern Vortheil an, durch Beförderung zum Unteroffizier ſein Seyn zu verbeſſern, die Forderungen an ihn für dieſe Charge waren auch nicht der Art, wie man ſie jetzt macht. Es war alſo leichter den Abgang zu erſetzen, und ſelbſt einen ſolchen Unteroffizier, wenn er ſich durch lange Dienſtjahre die nöthige Routine erwarb, auch zum Unteroffizier zu avanciren, da man auch dieſen damals noch für eine Maſchine, nicht für ein ſelbſtdenkendes und thätiges Weſen anſah. Nebſtbei erhielt die Armee durch die Reichs-

werbung eine Menge geschickter junger Leute, die bei uns ihres Fortkommens sicher waren, und sich daher mit Vorliebe dem Dienste im Heere ihres Reichsoberhauptes widmeten. Solche avancirten gewöhnlich bald zu Unteroffizieren, unter welchen sich wieder eine große Anzahl fand, die selbst den Anforderungen jener Zeit für Offiziersstellen entsprachen, und sie auch erhielten.

Jetzt hat sich die Sache anders gestaltet, die Werbungen haben aufgehört, und die Kapitulation ist an die Stelle der beständigen Dienstzeit getreten. Vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit betrachtet ist diese letztere Maßregel sehr zu loben, sie dürfte jedoch bei dem Rekrutirungs-System der Armee, — besonders was die Heranbildung geschickter Unteroffiziere betrifft — großen Nachtheil gebracht haben.

Der heutige Soldat, namentlich in der italienischen Truppe, zählt von der Assentirung an schon die Tage und Stunden, die er noch zu dienen hat. Es liegt ihm nicht die Vervollkommnung im Dienste und sein Weiterkommen am Herzen, sondern seine Gedanken sind einzig und allein darauf gerichtet, was er nach ausgedienter Kapitulation für eine Beschäftigung ergreifen werde, oder wie er wohl früher durch Beurlaubung sich dem Dienste entziehen könne. Kurz, mit einem Worte gesagt, er betrachtet seine Bestimmung als Soldat nur als Nebensache, der er bloß so viel Aufmerksamkeit widmet, als nöthig ist, um nicht den strengen Militärgesetzen zu verfallen. Bei solchen vorherrschenden Ideen ist es dann kein Wunder zu sehen, daß Leute die Beförderung zum Unteroffiziere ablehnen, weil sie als solche keine so lange Beurlaubung als der Gemeine ansprechen können; ja es sind schon Beispiele — besonders in den italienischen Regimentern — vorhanden, daß wirkliche Unteroffiziere sich deßhalb zur Ablegung ihrer Charge meldeten. Bei der Ertheilung des Urlaubs wird wieder auf jene besonders Bedacht genommen, welche zu Hause etwas besitzen, also solche, bei denen man wieder einen früheren Schulbesuch vor-

aussetzen kann. Die Zurückbleibenden sind sonach gewöhnlich armer Leute Kinder, die gar keinen Unterricht genossen haben, oder sich oft, wenn sie auch solchen erhielten, diesen verheimlichen, um ja nicht in die Unteroffiziers-Schulen bestimmt zu werden und zur Beförderung den Vorgesetzten auf eine solche Weise in die Augen zu fallen. Das Malviventen und Leute von schlechter Conduite nicht beurlaubt werden dürfen, ist wohl in einer Beziehung zweckmäßig, jedoch vom rein militärischen Gesichtspunkte betrachtet nur als eine eiserne Nothwendigkeit anzusehen, da sie jedenfalls den Platz eines braven Mannes in den Reihen einnehmen, wodurch die Zahl der zu Unteroffizieren Heranzubildenden oder Fürzuwählenden nicht unbedeutend gemindert wird. Was kann nun der Kompagnie-Kommandant aus solchem Materiale für die Besetzung der Unteroffiziersstellen Tüchtiges heranbilden? — Trotz seinen Bemühungen, und nehmen wir selbst den guten Willen der Leute an, bringen sie es doch, — da ihre Geisteskräfte nie geübt wurden, der Unterricht in den Kompagnien- und Unteroffiziersschulen auch der verschiedenen Dienstesverrichtungen wegen oft unterbrochen werden muß, selten weiter, als daß sie nothdürftig lesen und schreiben lernen. Und doch zwingt oft der Drang der Umstände solche Individuen zu Unteroffizieren zu ernennen, obgleich man überzeugt ist, daß sie ihre Verrichtungen als Charge nicht Genüge zu leisten vermögen, aber Noth kennt kein Geboth. — Die Zahl der sich nun mit ihrem Willen aus dem Schlamme emporarbeitenden Kompagnie-Schüler ist daher nie genügend für den stattfindenden Abgang, umsomehr, da, wie schon gesagt, aus den Erziehungshäusern jährlich nur einige Zöglinge zu jedem Regimente einrücken (wovon aber auch nicht alle gerathen, und wo auch nur für die acht italienischen Infanterie-Regimenter, das Kavallerie-Regiment und die zwei Jägerbataillone, blos zwei derlei Institute bestehen), welche in der rohen Masse der übrigen eben so wenig als ein Tro-

werbung eine Menge geſchickter junger Leute, die bei uns ihres Fortkommens ſicher waren, und ſich daher mit Vorliebe dem Dienſte im Heere ihres Reichsoberhauptes widmeten. Solche avancirten gewöhnlich bald zu Unteroffizieren, unter welchen ſich wieder eine große Anzahl fand, die ſelbſt den Anforderungen jener Zeit für Offiziersſtellen entſprachen, und ſie auch erhielten.

Jetzt hat ſich die Sache anders geſtaltet, die Werbungen haben aufgehört, und die Kapitulation iſt an die Stelle der beſtändigen Dienſtzeit getreten. Vom Geſichtspunkte der Menſchlichkeit betrachtet iſt dieſe letztere Maßregel ſehr zu loben, ſie dürfte jedoch bei dem Rekrutirungs-Syſtem der Armee, — beſonders was die Heranbildung geſchickter Unteroffiziere betrifft — großen Nachtheil gebracht haben.

Der heutige Soldat, namentlich in der italieniſchen Truppe, zählt von der Aſſentirung an ſchon die Tage und Stunden, die er noch zu dienen hat. Es liegt ihm nicht die Vervollkommnung im Dienſte und ſein Weiterkommen am Herzen, ſondern ſeine Gedanken ſind einzig und allein darauf gerichtet, was er nach ausgedienter Kapitulation für eine Beſchäftigung ergreifen werde, oder wie er wohl früher durch Beurlaubung ſich dem Dienſte entziehen könne. Kurz, mit einem Worte geſagt, er betrachtet ſeine Beſtimmung als Soldat nur als Nebenſache, der er bloß ſo viel Aufmerkſamkeit widmet, als nöthig iſt, um nicht den ſtrengen Militärgeſetzen zu verfallen. Bei ſolchen vorherrſchenden Ideen iſt es dann kein Wunder zu ſehen, daß Leute die Beförderung zum Unteroffiziere ablehnen, weil ſie als ſolche keine ſo lange Beurlaubung als der Gemeine anſprechen können; ja es ſind ſchon Beiſpiele — beſonders in den italieniſchen Regimentern — vorhanden, daß wirkliche Unteroffiziere ſich deßhalb zur Ablegung ihrer Charge meldeten. Bei der Ertheilung des Urlaubs wird wieder auf jene beſonders Bedacht genommen, welche zu Hauſe etwas beſitzen, alſo ſolche, bei denen man wieder einen früheren Schulbeſuch vor-

aussetzen kann. Die Zurückbleibenden sind sonach gewöhnlich armer Leute Kinder, die gar keinen Unterricht genossen haben, oder sich oft, wenn sie auch solchen erhielten, diesen verheimlichen, um ja nicht in die Unteroffiziers-Schulen bestimmt zu werden und zur Beförderung den Vorgesetzten auf eine solche Weise in die Augen zu fallen. Das Malviventen und Leute von schlechter Conduite nicht beurlaubt werden dürfen, ist wohl in einer Beziehung zweckmäßig, jedoch vom rein militärischen Gesichtspunkte betrachtet nur als eine eiserne Nothwendigkeit anzusehen, da sie jedenfalls den Platz eines braven Mannes in den Reihen einnehmen, wodurch die Zahl der zu Unteroffizieren Heranzubildenden oder Fürzuwählenden nicht unbedeutend gemindert wird. Was kann nun der Kompagnie-Kommandant aus solchem Materiale für die Besetzung der Unteroffiziersstellen Tüchtiges heranbilden? — Trotz seinen Bemühungen, und nehmen wir selbst den guten Willen der Leute an, bringen sie es doch, — da ihre Geisteskräfte nie geübt wurden, der Unterricht in den Kompagnien- und Unteroffiziersschulen auch der verschiedenen Dienstesverrichtungen wegen oft unterbrochen werden muß, selten weiter, als daß sie nothdürftig lesen und schreiben lernen. Und doch zwingt oft der Drang der Umstände solche Individuen zu Unteroffizieren zu ernennen, obgleich man überzeugt ist, daß sie ihre Verrichtungen als Charge nicht Genüge zu leisten vermögen, aber Noth kennt kein Gebot. — Die Zahl der sich nun mit ihrem Willen aus dem Schlamme emporarbeitenden Kompagnie-Schüler ist daher nie genügend für den stattfindenden Abgang, umsomehr, da, wie schon gesagt, aus den Erziehungshäusern jährlich nur einige Zöglinge zu jedem Regimente einrücken (wovon aber auch nicht alle gerathen, und wo auch nur für die acht italienischen Infanterie-Regimenter, das Kavallerie-Regiment und die zwei Jägerbataillone, blos zwei derlei Institute bestehen), welche in der rohen Masse der übrigen eben so wenig als ein Tro-

pfen Wasser im Meere eine merkliche Veränderung hervorbringen.

Diesem — wie nun gezeigt — seit mehreren Jahren unverkennbaren Mangel an guten und brauchbaren Unteroffizieren könnte vielleicht mit der gesetzlichen Bestimmung abgeholfen werden, wenn in den Normalhauptschulen eine Art von militärischer Vorbildung bestände, wodurch jeder Bürger schon vor dem Eintritte zum Militär eine für diesen Stand nöthige Politur hätte, und somit nicht ganz unvorbereitet in denselben träte, wo wieder aus den Kompagnie-Mannschaft-Schulen zur Weiterbildung der sich am meisten Eignenden eigene Bataillons Unteroffiziersschulen unter einer besondern Leitung mit einem bestimmten Kurs und zweckmäßigen Einrichtung errichtet werden könnten. Daß dem großen Ausnahms-Systeme beim Eintritt in den Militärstand ebenfalls begegnet werden müßte, ist eine jetzt fast unausweichlich scheinende nöthige Aufgabe, deren zweckmäßige, dem Militärgeiste entsprechende Lösung höchst schwierig, aber auch eben so wichtig ist. Hiedurch würde man Individuen in hinlänglicher Zahl bekommen, welche durch ihre Fähigkeiten jene Stellen würdig ausfüllen würden, welche stets mit Männern besetzt sein müssen, die Kraft und Tüchtigkeit in sich einen, nachdem sie die unentbehrlichsten Stützpfeiler des militärischen Gebäudes bilden.

Obwohl man mir diesen Mangel an aller militärischen Vorbildung der aus den übrigen Volksklassen unmittelbar in die Armee tretenden Individuen sicher zugeben wird, so sehe ich schon in Vorhinein mir mit dem Einwurfe begegnen, daß in jedem Truppenkörper eben zu diesem Behufe die nöthigen Schulen sowohl für Offiziere, Kadeten und Unteroffiziere gleich wie auch für die Mannschaft bestehen. Doch derjenige, der sich hiemit überzeugt hielte, dieses Uebel in den Regimentern damit an der Wurzel gefaßt zu haben, zeigt nur, daß er von der Nothwendigkeit diesen Uebelstand zu beseitigen, wohl überzeugt sei, nicht aber noch, daß die

wirkliche Beseitigung desselben nichts zu wünschen übrig lasse. Betrachten wir diesen Ausspruch näher und gehen auf die hierüber bestehenden Vorschriften zurück, so finden wir, daß, nachdem die Idee darüber von oben nur im Allgemeinen angeregt ist, diese so wichtige Sache auch stets von den verschiedenen Ansichten der Kommandanten abhängt und sonach auch manigfältig modifizirt wird, da der eine zu wenig, der andere aber zu viel fordert, wodurch das rechte Maß der dem Unteroffizier nöthigen Praxis und Theorie oft verloren geht.

So lange daher nicht eigene Lehrbücher für die verschiedene Schulen in den Regimentern festgesetzt sind, von denen als Norm unter strengster Verantwortung nicht abgewichen werden darf, und jedem Kommandanten auf das Bestimmteste bezeichnet wird, in wie weit die Schüler in Theorie und Praxis zu führen sind, hat man noch immer keinen ernsten Schritt zur Beseitigung des Uebels gethan. Was sollen auch Schulen Erkleckliches erzielen, wenn solche eigentlich nur den Winter hindurch bestehen, und meist im Frühjahre beim Beginne der Waffenübungen aufhören, die Schüler das im Sommer wieder vergessen, was sie im Winter mangelhaft und oberflächlich erlernten, so, daß im Herbste jederzeit neuerdings beim A, B, C angefangen werden muß. Nicht daß ich hiemit aus einem Regimente eine bloße Schule zu machen, nur im weitesten Sinne gedächte, so wird keiner läugnen können, daß nur in der innigsten Harmonie der Praxis mit der Theorie die Lösung der wirklichen Heranbildung von Chargen liegt; denn bei Vernachlässigung des einen oder des andern kann solche eben so wenig Erfolg haben, als das Bemühen, ein Wasser zu messen, das man mit einem Siebe schöpfen und es darin aufbewahren wollte.

Daß es in dieser Beziehung meist so ist, macht auch, daß sich das Interesse bei der Fruchtlosigkeit dieser Sache eben so sehr verminderte und die Schulen (namentlich aber für Kadeten- und Offiziere) meist nur dem Namen nach bestehen.

Die zu großen Formalitäten im Schreibgeschäfte näher ins Auge gefaßt, sind dem Zwecke des Militärs zuwider.

Daß es Zeiten gab, wo man alle schriftlichen Geschäfte der mangelhaften Federgewandtheit halber meist in Rubriken zwängte, war damals, aber jetzt nicht mehr zu entschuldigen. Aus diesem entstand eine Pedanterie, die oft ins Fabelhafte gieng. So mancher Militär hatte, wenn er es nicht verstand seinen Berichten diese metallene Zwangsjacke anzuziehen, viele herbe Stunden zu erdulden, denn bald war eine römische Zahl da, wo man eine deutsche wollte, oder aber ein horinzontaler statt eines vertikalen Striches vorhanden; da wieder wollte man eine starke statt einer feinen Linie; kurz wollte der Vorgesetzte seinen Feldwebel empfindlich chikaniren, so war das der rechte Weg, denn er gab ihm den rubrizirten Bericht das eine nach dem andern Mal bald wegen diesen, bald wegen jenen meist nichtssagenden Formenfehlern zur Umarbeitung zurück, wodurch nicht nur der Fleiß des Unermüdetsten auf eine harte Probe gestellt wurde, sondern hiemit auch die köstliche Zeit unnöthig vergeudet ward, die jedenfalls zu etwas Besserem hätte verwendet werden können.

Jetzt, wo man auch bei dem Unteroffizier mehr Bildung zu treffen gewohnt ist, bleibt ein solcher Schemazwang etwas Drückendes, der selbst nachtheilig auf die Mittheilungsgabe der Chargen einwirkt. Nur jenes wäre daher nach meiner Ansicht der tabellarischen Form zu unterordnen, was unbedingt der nöthigen Uebersicht halber die Kommanden zur unentbehrlichen Zusammenstellung ihrer sonstigen Arbeiten benöthigen. Gehen wir aber und betrachten die Menge der Protokolle, Listen, Konsignazionen und zahllosen Rechnungen, welche dem mit der Manipulation betrauten Feldwebel zugewiesen sind, so wird es uns keine Mühe kosten herauszufinden, daß derselbe, um in Friedenszeiten dieser

Aufgabe zu genügen, alles andere faſt bei Seite laſſen muß; wenn es aber gilt vor den Feind zu ziehen, ſo ſage da jeder was er wolle, ich aber behaupte für meinen Theil, daß ein ſowohl beſchlagenes Schreibgeſchäft nicht wie im Frieden platterdings geführt werden kann, und daß ſolches durch dieſe gebieteriſche Nothwendigkeit auf ihr wahres Medium zurückgeführt wird, bei welchem man es auch in Friedenszeiten belaſſen ſollte. — Durch dieſes wahre Maß in dem unentbehrlichen Schreibgeſchäfte würde nicht nur dieſes, ſondern auch der rein militäriſche Dienſt gewinnen; denn bei Vereinfachung und Verminderung der Schreibereien würden viel weniger Verwirrungen in ſelben in Kriegszeiten entſtehen, da die dieſen Dienſt führende Charge in dem ſich einmal eigen gemachten Schreibgeſchäfte wirklich auch im Felde gleichmäßig fortfahren könnte; außerdem bliebe noch der Vortheil, daß der werkführende Feldwebel (der eine nicht unbedeutende Stellung in der Kompagnie einnimmt) auch in rein militäriſcher Beziehung mehr zu leiſten im Stande wäre, als es dermalen ſein kann. Daß bei Vereinfachung des Geſchäftes auch die Heranbildung der Stellvertreter ſehr bedeutend erleichtert wird, bedarf keines näheren Beweiſes.

Es wäre daher Zeit auch weniger auf unweſentliche Formen einen Werth zu legen, und es z. B. bei Berichten oder Meldungen, wo ja ohnehin durch die Charge die Stellung des Untergebenen gegen den Vorgeſetzten keinem Zweifel unterliegt, dahin geſtellt ſein zu laſſen, daß der Untergebene, welchen Ranges er auch ſei, nach Nennung ſeiner Charge und des Namens bloß mit „Ich überreiche, — ich berichte oder melde“ begönne, ohne „Unterzeichneter, Gefertigter, Endesgefertigter oder Endesunterzeichneter“ in jeder Periode ein oder mehrmal mit dem Beiſatze „gehorſamſt zu unterlegen, ergebenſt zu unterſtellen, unterthänig zu unterbreiten,“ wobei wieder im vorhinein ſich mit den Phraſen entſchuldigt wird, dieſes werde nur „unmaßgeb-

lichſt oder unvorgreiflichſt," und was der noch mehr für übliche Dienſtes-Curtoiſien ſind, mit einzuflechten. — Es handelt ſich in jedem dienſtlichen Aufſatze nicht um poetiſche Ausſchmückungen oder klaſſiſche Redefiguren, ſondern ſtets um Kürze, Bündigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, ohne daß hiebei noch ein fließender, in gewählten Ausdrücken ſich bewegender Styl aus dem Auge gelaſſen werden ſoll. Nur dieſe abgeſchmackten Kanzlei-Phraſen wären zu beſeitigen, welche ohnehin nur Zweideutigkeiten verurſachen und nichts anderes mehr bedeuten, als daß ſie uns an die Zeit mahnen, in welcher die Dimenſionen des Zopfes und die Knöpfe gewiſſer Fußbekleidungen wichtiger erſchienen, als der Schmuck einer dem Zeitgeiſte entſprechenden Schriftſprache.

Unbedingte Nothwendigkeit des ſtehenden Heeres.

Wenn man die Revolutionen in Frankreich, namentlich die des Jahres 1848, dann jene in Italien, Oeſterreich und ganz Deutſchland näher betrachtet, und die da und dort ſchauderhaften Kämpfe im Beſondern mit kritiſchem Auge aufmerkſam und unbefangen ins Auge faßt, ſo wird es keine Mühe koſten, herauszufinden, daß es meiſt Kämpfe der Willkühr gegen das Geſetz und die Ordnung, oder mit einem Worte geſagt, der Barbarei gegen die Civiliſation ſind. Ich erlaube mir nun die Frage: Wer trug gegen die zügelloſen Arbeitermaſſen bei den Aufſtänden in Paris die Palme des Sieges davon? — War es die Nationalgarde oder das Militär? — Die Antwort iſt Jedermann leicht, denn da und wo es ſonſt noch dazu kam, that die Nationalgarde keineswegs allgemein ihre Schuldigkeit, denn es fehlte ihr meiſt an Einheit, Muth und Energie, und ohne das Zuthun der Truppen hätten dieſe ſchrecklichen Kämpfe ſchauderhaft mit der Anarchie in ganz Europa geendet.

Unzweifelhaft wahr bleibt es, daß bewaffnete Menſchen durchaus noch keine ſchlagfertigen Heeren ſind und nur mit Heeren laſſen ſich Schlachten ſchlagen! — Was iſt daher eine levée en masse? — Nichts anderes als ein unverantwortliches Vergeuden der beſten Kräfte der Nation. Das Entgegenſtellen ſolch großer Volksheere kriegsgeübten Truppen nichts anderes als das Opfer von Hunderttauſenden von Menſchen, welche unnütz auf die Schlachtbank geführt werden. Was nützen da auch Körperkraft, Muth, Ausdauer und ſelbſt die Waffenfertigkeit Einzelner, wenn dem Ganzen die kriegeriſche Befähigung mangelt? — Solche geben dann nur Bravourſtückchen, kriegeriſche Abenteuer, ſonſt aber kein anderes Reſultat. Die ſtehenden Truppen Europa's ſind dagegen in Form und Weſen von Volksheeren himmelweit unterſchieden, ſie haben bei ihrer Tüchtigkeit weſentlich die Beſtimmung, mit der möglichſten Schonung von Menſchenleben, Material ꝛc. die höchſten Zwecke in kürzeſter Zeit zu erreichen; und bei ihnen iſt jedes Gefecht nur das Mittel zur Erreichung desſelben, welches aber auf keine andere Weiſe als mit der dieſen Armeen inwohnenden kriegeriſchen Befähigung des Ganzen errungen werden kann.

Wer wollte noch den hohen Werth des ungeſchmälerten Beſtandes eines braven, kampfgeübten und wohl disciplinirten Heeres in Abrede ſtellen? — Nur Unverſtand und Böswilligkeit ſind ſolches zu thun im Stande, oder ſolche Faktoren der Geſellſchaft, welchen das Militär ein Dorn im Auge iſt, da es ſie beim Fiſchen im Trüben ſtört.

Selbſt der ſonſt gut denkende Theil, der nur aus Unkenntniß der wahren Sachlage eine Volksbewaffnung wünſcht und dem Wahne lebt, ſie genüge gegenüber ſtehenden Heeren, laſſe es ſich ſagen, daß dieſes ein Experiment wäre, welches zum Unglück der Nation auf eine Weiſe ablaufen müßte, daß es überhaupt unthunlich würde ein zweites zu machen. Laſſen wir es daher mit dieſer Vertretung dahingeſtellt ſein, die Zeit dürfte alle dieſe Wohlmeinenden ſchon

Blick ſcheinen dürfte. — Nachdem aber dieſe Wahl aus den Offizieren hervorgeht, ſo dringt ſich hier auch die Frage von ſelbſt auf, ob bei ſelben in ihrer Weiterbildung nichts zu wünſchen übrig iſt.

Ehe man dieſe Frage beantwortet, muß früher unterſucht werden, woher die öſterreichiſche Armee ihren Abgang an Offizieren ergänzt.

Dieſes geſchieht:

1. Durch die austretenden Zöglinge der Wiener-Neuſtädter und der Ingenieur-Akademie, dann der Kadeten-Kompagnie zu Ollmütz und Gratz und der beſtandenen zu Mailand, ſo wie auch der Pionnier-Schule zu Tuln.
2. Durch die von den Garden zu den Regimentern eingetheilten Offiziere.
3. Durch Söhne adeliger Familien.
4. Durch Offiziers- und Beamten-Söhne.
5. Durch Söhne aus dem Bürgerſtande, und
6. Durch die eigenen Unteroffiziere der Regimenter, von welchen ein bedeutender Theil ihre Bildung in den Regiments-Knaben-Erziehungshäuſern erhielt.

Nur die unter 1. angeführten Erziehungs-Anſtalten ſammt der Garde allein liefern jährlich — beiläufig — über 300 für den Militärſtand gebildete Zöglinge; für Kriegsjahre eine allerdings etwas geringe Zahl, da der Abgang im Felde ſo bedeutend iſt. Rechnet man aber, daß ſich die Monarchie nun ſchon eines mehr als dreißigjährigen Friedens erfreute, ſo findet ſich, daß ſie in dieſer Zeit nur aus dieſen Inſtituten einen Zuwachs von wenigſtens 8 bis 10,000 ſyſtematiſch gebildeten Individuen erhielt. Schlägt man nun in dieſem Zeitraume den Abgang durch Todesfälle, Penſionirungen, Quittirungen, den Uebertritt in Civildienſte u. ſ. f. auf die Hälfte an, ſo wären noch immer 4 und 5,000 für ihr Fach erzogene Offiziere vorhanden, was beiläufig die Hälfte der Infanterie-Offiziere betragen dürfte, — eben kein ungünſtiges Verhältniß für ein Heer, wenn

jeder zweite Offizier eine höhere Vorbildung genoſſen hat. Ich ſage Vorbildung, denn die Theorie allein, auf die man ſich in Inſtituten in den meiſten Fällen beſchränken muß, macht noch nicht den praktiſch brauchbaren Mann, welchen man doch bei jedem Geſchäfte ſucht und fordert. Aber ſelbſt die in der Schule erlernte Theorie iſt und kann nicht erſchöpfend ſein, theils weil der Verſtand 17 bis 18jähriger Jünglinge noch nicht genug gelichtet iſt, um ſchon in das innere Weſen der Wiſſenſchaft ganz einzudringen, theils würde die feſtgeſetzte Zeit nicht hinreichen, um zu dieſem Ziele zu gelangen. Sie iſt alſo nur als eine Anleitung oder Anweiſung zur künftigen gründlichen Fortbildung für den Mann, der das Erlernte praktiſch anzuwenden Gelegenheit hat, anzuſehen.

Dieſe Fort- und eigentliche Ausbildung der Offiziere iſt zwar durch Vorſchriften einigermaßen bedingt und im Worte daher ſcheinbar da, aber fehlt faktiſch in der Ausübung doch meiſt ganz — im Allgemeinen genommen — in unſerer Armee, und zwar aus folgenden Gründen:

Der aus einer Erziehungs-Anſtalt zum Regimente eingerückte Offizier oder Kadet wird zu ſeiner Kompagnie eingetheilt, um den Dienſt und das Exerzieren praktiſch zu betreiben — was allerdings in der Ordnung iſt; denn Dienſteskenntniß im ganzen Umfange, und Fertigkeit im Exerzieren ſind das Brotſtudium des Soldaten. Aber dieſes Studium darf ſich bei Individuen, die auf weitere Beförderung Anſpruch machen, nicht auf bloße mechaniſche Fertigkeit beſchränken, ſonſt werden wohl gute Drathpuppen, aber keine ſelbſtſtändigen und denkenden Männer gebildet. Bloßer Materialismus iſt ja bei jetziger Bildung aller civiliſirten Armeen ſelbſt dem Unteroffizier nicht hinreichend, und es wird ſchon an ihn einigermaßeu die Forderung gemacht, auch ſelbſtſtändig in ſeinem Bereiche handeln zu können.

Man muß daher gleich Anfangs ſolche Neulinge, ſo viel es thunlich iſt, in alle Lagen zu bringen ſuchen, um ſie

nicht nur vielseitig für den Dienst zu bilden, sondern sie auch aus ihrem Benehmen in den verschiedenen Verhältnissen besser beurtheilen und kennen zu lernen. Leider ist es in den meisten Fällen mit der Aneignung des Dienstes und des Exerzierens auf diese oder andere Art um die Fortbildung des akademischen Zöglings im Regimente beendet; denn Niemand frägt weiter nach seinem sonstigen Wissen; Niemand gibt ihm Veranlassung dieses zu zeigen, oder den Impuls es zu läutern und zu nähren, da die Art und Weise, — wovon später gesprochen werden soll — wie die Offiziers-Schulen (Theorien) bestehen oder vielmehr bei den meisten Regimentern effektuirt werden, keinen Nutzen schafft. Was er in der Akademie erlernt hat wird aus Mangel an Ausübung vergessen und der hoffnungsvollste Jüngling gelangt nach mehreren Jahren zu der traurigen Ueberzeugung, daß alle seine Mühe und sein ganzer Fleiß im Studieren nun unbeachtet brach liege und — vielleicht vergeblich war. Machte es der Bedarf an Adjutanten von Zeit zu Zeit nicht nöthig, sich der Akademiker zu erinnern, oder suchte man den einen oder den andern nicht für eine Anstellung außer der Truppe, — deren in Friedenszeiten auch wenige sind —, so würden sie sich spurlos in der Armee verlieren.

So ist bis nun das Material benützt worden, welches der Staat mit so bedeutenden Kosten der Armee aus den Erziehungs-Instituten lieferte. Die Kräfte sind da, werden aber nicht benützt, und so bemüht man sich dann im Augenblicke vergeblich das Schwert zu ziehen, das man Jahre lang ungebraucht in der Scheide verrosten ließ.

Untersuchen wir nun, was die Armee durch den Eintritt adeliger Jünglinge gewinnt. Unbestritten wahr ist es, daß der ritterliche Muth und die glänzendste Tapferkeit auf den Schlachtfeldern sich von den Vorältern auf unseren Adel vererbt hat.

Mit Bewunderung sieht man noch Söhne der meisten und reichsten Familien jeder Gefahr Trotz biethen und dem

oft ſicherem Tode entgegen gehen, wo ſich die Gelegenheit dazu darbiethet, aber die gute alte Sitte der Vorfahren, ſich auch für das Kriegshandwerk vorzubereiten, iſt bei vielen des heutigen Adels in Vergeſſenheit gerathen. Von Kindesbeinen an wurden die Junker auf der Burg ihrer Väter in der Führung der verſchiedenen Waffen, im Tummeln und Bändigen der Streitroſſe geübt. Auf Jagden gegen reißende Thiere gab man ihm die erſte Gelegenheit, ſeinen Muth und ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen; nur nach glänzenden Beweiſen von Tapferkeit in Gefechten erhielt er den erſehnten Ritterſchlag, beſtandene Abenteuer, auf Turnieren errungene Siege mußten nebſtbei zur Verherrlichung ſeines Namens beitragen.

Die wiſſenſchaftliche Bildung wurde als unter der Würde eines Ritters betrachtet, und den Mönchen und Unedeln überlaſſen. So einſeitig uns auch dieſe Erziehung für den Krieger ſcheinen mag, ſo reichte ſie doch für jene Zeiten, wo Mann gegen Mann focht, und perſönliche Tapferkeit gewöhnlich den Ausſchlag gab, vollkommen aus, und eine gute Fauſt war ehemals deshalb eben ſo viel werth, als nunmehr ein guter Kopf. Es geſchah hiemit auch alles das, was die damaligen Umſtände erheiſchten, und Niemand konnte dem Adel vorwerfen, daß er unvorbereitet in die Reihen der älteren Kampfgenoſſen eingetreten ſei. Von Vielen unſeres jungen Adels kann man ſolches leider nicht ſagen. Obgleich es im Durchſchnitte — ausgenommen Italien — wenige adelige Familien gibt, aus deren Mitte nicht ein oder mehrere Söhne den Soldatenſtand erwählen, ſo findet man doch bei ihnen äußerſt ſelten eine militäriſche Vorbildung; ihre ganze Erziehung iſt vielmehr für die Salons als einen beſtimmten Beruf berechnet; und ſo jagen dieſelben blos einem encyklopädiſchen Wiſſen nach, das als Frontſpice Vielwiſſerei, im Kerne aber eine leere im heutigen Zeitgeiſte leider moderne Zerriſſenheit birgt. Durch hohe Verbindungen eines ſchnellen Fortkommens ſicher, liegt ih-

nen selbst die Erlernung des gewöhnlichen Wissens nicht sehr am Herzen, so daß sie dann als Vorgesetzte höheren Ranges sich durch Verstöße nicht selten der Kritik ihrer Untergebenen aussetzen. Und doch wie ganz anders könnte es sein! — Begabt mit Glücksgütern jeder Art, wäre es ein ein Leichtes für diese Familien, ihren Söhnen eine solche Erziehung zu geben, daß sie in jedem Stande als Muster für die Uebrigen dienen könnten, indem sie ihnen jetzt, was wahre militärische Bildung betrifft, meistens nachstehen, und so den vielen Schreiern über die Privilegien des Adels selbst die Waffen gegen sich in die Hände geben, um ihr Ansehen zu untergraben, und sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Schade, daß es die Elite der Nation so weit kommen läßt uneingedenk, daß sie vorzugsweise, berufen sei, durch hohe Bildung im Felde und im Kabinete zu glänzen. Daß es ihr an Talenten hiezu nicht gebricht, bewiesen auch in neuerer und neuester Zeit Mehrere, welche durch ihre Kenntnisse und die dem Staate geleisteten wichtigen Dienste der Stolz ihres Vaterlandes und die mächtigste Stütze des Thrones und Vaterlandes geworden sind. Es bedürfte demnach nur einiger einflußreicher Männer aus dem Adel, die es über sich nehmen wollten, bei ihren Standesgenossen, theils durch eigenes Beispiel in der Erziehung ihrer Kinder, theils durch Verständigung und Vereinigung zu diesem Zwecke hinzuwirken. Der edle Sinn unserer Adeligen, der sich für alles Hohe und Gute empfänglich zeigt, würde Wetteifer in der Geistesbildung wecken, der sie eben auf dem Felde der Wissenschaften in die forderſten Reihen stellen müßte, wie ihre Tapferkeit sie bisher im Kampfe stets an der Spitze erblicken ließ.

Die Söhne des ärmeren Adels, wenn sie nicht zufällig eine besondere Protektion genießen, stehen in denselben Verhältnissen, wie die Söhne der Offiziere und Beamten, deren Eltern, wenn sie nicht so glücklich sind, ihren Sohn in einer Militär-Erziehungs-Anstalt unterzubringen, nicht die Mittel

beſitzen, um durch beſondere Meiſter den Knaben, wenn er Luſt zeigt Soldat zu werden, gehörig vorzubereiten. Sie ſchicken ihn, bis er das vorgeſchriebene Alter zur Aſſentirung erreicht, in die öffentlichen Schulen, wo aber — wie natürlich — obwohl von allen andern etwas, nur nicht vom Kriegsweſen vorgetragen wird. Tritt nun der junge Menſch als Kadet in ein Regiment, ſo findet er auch dort meiſt neben der Belehrung über das Nöthigſte im Dienſte und Exerzieren keine Gelegenheit zur weiteren militäriſchen Ausbildung.

In dieſem Zuſtande bleibt er einige Jahre in der Kaſerne, und wird endlich aus Rückſicht für die Verdienſte ſeines Vaters, oder weil die Noth es gebiethet und nichts Beſſeres vorhanden iſt, Offizier, ohne die für die neue Charge nöthigen Kenntniſſe zu beſitzen.

Das Nämliche gilt auch von den Söhnen des Bürgerſtandes, die ſich gegenwärtig nebſtbei mehr dem Civildienſte und dem Induſtriellen, als dem Militär widmen. Sie unterliegen zwar der Stellung, und würden, wenn dabei nicht ſo viele Auswege für die Reicheren, alſo beſſer Erzogenen ſich dem Soldatenſtande zu entziehen, offen ſtänden, wenigſtens einen guten Stamm für Unteroffiziere bilden, an denen die Armee — beſonders bei den italieniſchen Regimentern — jetzt eben nicht minder aufliegt; denn die ohnehin kurze Dienſtzeit, welche noch mit vier und oft einer noch mehrjährigen Beurlaubung auf kaum einige Jahre herabſchmilzt, bringt der Heranbildung von tüchtigen Chargen großen Nachtheil. — Was bei dieſem Syſtem freiwillig unter die Waffen tritt, iſt gewöhnlich nicht das Beſte, es ſind entweder verunglückte Studenten, oder ſolche junge Leute, welche keinen Sinn für gute Ordnung haben, und im Militär auf freies Leben rechnen.

Was endlich den Erſatz der Offiziere aus den Unteroffizieren des Regiments ſelbſt betrifft, ſo iſt hier nach dem,

was früher über den Zuwachs von den minder bemittelten Ständen gesagt wurde, nicht viel Ausbeute zu hoffen.

Eine allgemeine Wehrpflichtigkeit würde, nachdem jeder Staatsbürger ohne Unterschied seine geistigen Kräfte auch im Militärwesen erproben müßte, selbst bei einer viel geringeren Dienstzeit, doch auf die Auswahl der Unteroffiziere und aus diesen wieder der Offiziere gewiß höchst günstig einwirken.

Nach dem bis nun Gesagten läßt sich die eingangs gestellte Frage hinsichtlich der Weiterbildung der Offiziere schon näher beleuchten, und es wird hiemit Jedem leicht sein zu begreifen, worin die Ursache der Klagen einiger Chefs über die Unbehilflichkeit ihrer Subalternen liegt, welche wieder alle Schuld auf die Vorgesetzten zu wälzen suchen, welches ein gewisses Gefühl von Unbehaglichkeit und Mißtrauen auf beiden Seiten erzeugt, was äußerst nachtheilig auf das Ganze einwirken muß.

Hiezu trägt nun bei:

1. Der Mangel an aller militärischen Vorbildung bei den aus den übrigen Volksklassen unmittelbar in die Armee tretenden Individuen, für deren Qualifizirung zu Offizieren auch da nicht die nöthigen systematischen Vorkehrungen getroffen sind, und

2. Vernachlässigung der weiteren Fortbildung der aus den verschiedenen militärischen Erziehungs-Anstalten in die Regimenter als Offiziere oder Kadeten eintretenden Zöglinge.

Was ich hinsichtlich der über Unteroffiziers-Schulen bestehenden Vorschriften in meinem Wunsche zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten sagte, hat im Allgemeinen seine Geltung auch bei jenen für Offiziere, wozu noch kommt, daß der eine Kommandant nicht ruhig schlafen zu können glaubt, wenn die jüngsten Lieutenants nicht schon zu Feldherren herangebildet werden; — Strategie-Manöver, höhere Mathematik und weiß Gott was Alles werden den

Zuhörern in der Schule zum Besten gegeben, von denen manche noch keinen Zug, selbstständig zu kommandiren und kaum die vier Rechnungsarten inne haben.

Bei anderen Regimentern verfällt man in das entgegengesetzte Extrem, der sogenannte Dienst wird als das non plus ultra aller Bestrebungen eines Offiziers angesehen, und diejenigen oft feindlich betrachtet, welche über diese Grenze hinauswollen. Bei der Wahl der Lehrer wird nicht immer mit der nöthigen Umsicht vorgegangen, weil man in der Conduite-Liste des einen oder des anderen Offiziers diesen oder jenen Gegenstand in der Rubrik „in anderen Wissenschaften“ findet, so wird ihm ohne weitere Prüfung dieses Fach übertragen, uneingedenk, daß zwischen dem bloßen Erlernten in der Schule und dem Vortrag eines Gegenstandes, besonders für reifer denkende Zuhörer ein himmelweiter Unterschied sei, und daß selbst bei gründlichem Wissen eines Faches noch eine einfache und klare Mittheilungsgabe desselben mit Lust zum Vortrage gepaart als unerläßliche Erfordernisse nöthig sind, um nur einigermaßen auf einen günstigen Erfolg rechnen zu dürfen, da sonst die Kompromittirung des Lehrers eine unausbleibliche Folge einer solchen Wahl ist.

Aber wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? dürfte man nun fragen.

Auch hierüber sagte ich bereits, als ich von den Unteroffiziers-Kandidaten sprach, ein Wort; hier will ich aber noch meine Ansicht in dieser Beziehung etwas deutlicher auszusprechen versuchen.

Damit aber jene dort bezeichneten Regiments-Bildungs-Anstalten das leisten, was man von ihnen zu erwarten berechtiget ist, so wäre von Oben an für die Armee ein Lehrplan zu entwerfen und eigens hiezu verfaßte Lehrbücher zu verfassen, nach denen vorgetragen werden müßte. Um aber auch in der praktischen Ausführung der dießfälligen Vorschriften eine Gleichförmigkeit zu erzielen, dürfte es nö-

thig ſein, in Wien einen Zuſammentritt von — im Lehrfache erfahrenen Männern zu veranlaſſen, welche unter den Augen der höchſten Militär-Behörde dieſen Plan ausarbeiteten. So wie nun dieſer vollendet und ſanktionirt wäre, müßten aus jedem General-Kommando die fähigſten Offiziere nach Wien beſchieden werden, um nicht nur theoretiſch, ſondern auch praktiſch von den Mitgliedern der Kommiſſion der verſchiedenen Fächer belehrt, und dafür eingeübt zu werden d. h. ſie hätten ſich nicht nur die verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, ſo weit es die Vorſchrift beſtimmt, vollkommen eigen zu machen, ſondern ſie müßten hierüber vor der Kommiſſion auch öffentliche Vorträge halten, wodurch ſich dieſe von der Fähigkeit der Offiziere im Vortrage die Ueberzeugung verſchaffen würde. Bei dieſer Gelegenheit müßten von den Kommiſſions-Mitgliedern an die vortragenden Offiziere verſchiedene Fragen geſtellt, und ihnen dieſe oder jene Zweifel aufzulöſen geben werden, um zu ſehen, ob ſie die Faſſung nicht verlieren und ihrem Fache gewachſen ſind; mit einem Worte, dieſe Muſterlehrer hätten einen ſtrengen Lehrerkonkurs zu machen.

Nach vollendeten Prüfungen würden dieſe Offiziere beim betreffenden General-Kommando die von den verſchiedenen Regimentern hiezu ausgewählten Individuen auf dieſelbe Art, unter Inſpezirung eines Generals oder Stabsoffiziers zu unterrichten und zu prüfen haben. Erſt dann, wenn die Bildung der zu Lehrern auserſehenen Offiziere auf dieſem Wege beendet wäre, könnte zur Errichtung der Schulen bei den Regimentern geſchritten werden.

Es iſt nicht zu läugnen, daß im Laufe der Zeit, theils durch neue Fortſchritte in ein oder der anderen Wiſſenſchaft, theils durch andere Umſtände veranlaßt, eine Abänderung des urſprünglichen Lehrplanes nöthig wird; denn nichts, was Menſchen ſchufen, iſt vollkommen, daher immer einer Verbeſſerung fähig; aber ſolche Verbeſſerungen dürften bei ſtrengſter Verantwortung, ja ſelbſt Ahndung der unteren Behör-

den nicht von diesen willkührlich vorgenommen werden, sondern sie hätten ihre diesfälligen Ansichten und Vorschläge dem Ministerium vorzulegen, welches dann das Zweckmässige und von der Zeit Gebothene selbst einleiten und allgemein anordnen würde. Nur auf diese Weise bliebe die Einheit des Unterrichtes unangetastet.

Ich erlaube mir nun, über die Schulen selbst etwas beizubringen.

In dieser Beziehung geht meine Ansicht dahin, daß die Regiments-Kadeten- und die Offiziers-Schule stets beim Regimentsstabe zu bestehen hätten, damit sie der Oberst ununterbrochen beaufsichtigen und auf den regelmäßigen Gang, der Vorschrift gemäß, gehörig einwirken könne.

Für die erstere wären die fähigsten Unteroffiziere von jeder Kompagnie, die Kadeten, welche noch gar keine militärische Vorbildung erhielten, zu bestimmen.

Die Regiments-Offiziers-Schulen wären vorzüglich für Offiziere ohne frühere Vorbildung, für die Kadeten, welche bereits militärische Kenntnisse besitzen, und für jene, die sich in der Regiments-Kadeten-Schule ganz besonders auszeichneten, vorzügliche Fähigkeiten besitzen, und eben im praktischen Dienste hierauf bei den Kompagnien Hoffnung gaben, tüchtige Offiziers-Aspiranten zu werden, auch nicht sehr im Alter vorgeschritten sind, bestimmt.

So gebe es zur Heran- und Weiterbildung in einem Regimente (mit jenen, welche ich früher anführte, als ich von den Unteroffizieren sprach) folgende Schulen:

1. Kompagnie-Mannschafts-,
2. Bataillons-Unteroffiziers-,
3. Regiments-Kadeten- und Offiziers-Schulen.

Doch was würden aber alle diese Schulen auch nützen, wenn die darin gebildeten Individuen kein Interesse für ein weiteres Studium hätten? Sie würden ebenso verkümmern und in Verfall gerathen, wie es bei vielen Akademien bisher der Fall war.

Es gibt nur wenige Menschen, die z. B. das Gute aus reinen Beweggründen thun, oder aus bloßer Liebe für die Wissenschaft die Mühe nicht scheuen, sie freiwillig zu erlernen. Ueberall ist das materille Interesse mit im Spiele. Dieser mächtige Hebel muß also mit benützt werden, um die Menschen zur Thätigkeit zu spornen. Man eröffne den Offizieren und Unteroffizieren nur die Aussicht auf Lohn und Vortheil für ihre Bemühung, nach geistiger Ausbildung zu streben, so wird es dabei gewiß nicht an Wetteifer fehlen.

Das einfachste Mittel, hier zum Zwecke zu gelangen, ist nach meiner Ansicht die Aufstellung des Grundsatzes; daß kein Kadet oder Unteroffizier zum Offizier — und kein Offizier in der Tour zu einer gewissen Charge in den höheren Grad vorrücken könne und dürfe, bevor er nicht eine öffentliche Prüfung vor einer eigens hiezu bei den Brigade-, Divisions- und General-Kommanden bestehenden Kommission über die für die höhere Charge vorgeschriebenen Kenntnisse und Obliegenheiten bestanden hat, nach deren günstigem Resultate erst die Beförderung vom Ministerium oder von dem Inhaber erfolgen dürfte.

Diese Einrichtung besteht bereits bei mehreren Armeen in Europa. Weit entfernt, hierin eine sklavische Nachahmung zu wünschen, könnte doch manche Einzelnheit wohl auch benützt werden.

Es dürften hiebei folgende Hauptfragen zu lösen sein:

1. Was soll der Offizier nach den verschiedenen Chargen, was der Unteroffizier oder der Kadet als Aspirant für eine Offiziersstelle lernen?

2. Wie lange soll der Lehrkurs dauern?

3. Bis zu welcher Charge hat der Schulbesuch zu dauern?

4. Welche Modalitäten haben bei der Prüfung und bei dem Vorschlag des Geprüften zur Beförderung Statt zu finden?

5. In welchem Umfange wäre diese Maßregel Anfangs einzuführen?

6. Woher sind die Kosten für Bücher, Papier und sonstige Schreibrequisiten zu bestreiten?

Ueber solche Gegenstände ein entscheidendes Wort sprechen zu wollen, wäre von mir eine Anmaßung, daher ich hierüber nur eine wohlmeinende Ansicht folgen zu lassen mir erlaube, und meinen gütigen Leser ersuche, diese nur als eine Andeutung anzusehen. In diesem Sinne schreite ich zur Beantwortung der einzelnen Fragen:

Ad 1. Da die Verrichtungen der Unter- und Oberlieutenants nicht so wesentlich von einander abweichen, daß für jede dieser Chargen eine besondere Bildungsstufe erforderlich wäre, so dürften für diese Grade folgende Lehrgegenstände vorzutragen sein, als:

a. Waffenlehre. Dabei so viel von der Artillerie, als für einen Infanterie-Offizier unumgänglich zu wissen nöthig und nützlich ist, damit er rücksichtlich der Kenntniß dieser Waffe nicht gänzlich ein Laie bleibe; praktisch wäre die Bedienung des Geschützes, das Zielen und Treffen zu lehren.

b. Gefechtslehre. Nicht nur für jede Waffengattung einzeln auf dem geeigneten Terrain, sondern auch ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken im Gefechte, wobei die Placirung des Geschützes nicht unberücksichtigt bleiben darf.

c. Terrainkenntniß. Dieser Gegenstand dürfte weil zweckmäßiger im Freien, mehr durch Anschauung der verschiedenen Terraintheile in ihrer natürlichen Größe und Gestalt, als bloß theoretisch in der Schule behandelt werden.

d. Beständige Befestigung. Davon nur das Nöthigste, nämlich Benennung und Zweck der verschiedenen Werke.

e. Feldbefestigung. Wäre ausführlich vorzutragen, und dabei besonders der praktische Theil, nämlich die Erbauung der Feldschanzen zu berücksichtigen.

f. Felddienſt. So vollſtändig als möglich, verbunden mit praktiſcher Anwendung des in der Schule Vorgetragenen.

g. Dienſt-Reglement im ganzen Umfange. Hier darf man ſich nicht auf das bloße Auswendiglernen der verſchiedenen Vorſchriften beſchränken, ſondern der Offizier muß in den Geiſt derſelben eindringen; häufige Fragen über die jeder Anordnung zum Grunde liegende Abſicht des Geſetzgebers dürften am Beſten zum Ziele führen. Die praktiſchen Ausübungen der Garniſonsverhaltungen, das Lagerabſtecken, Einrücken in und Abrücken aus dem Lager, die Lagerordnung u. ſ. w. — Nebſtbei müßten die Schüler noch Aufgaben über das Benehmen in den verſchiedenen Lagen, in die ſie beſonders als ſelbſtſtändige Kommandanten im Dienſte kommen können, zur Ausarbeitung gegeben werden, um ſie zum Nachdenken zu zwingen, ihre Anſichten kennen zu lernen, und was nöthig iſt, zu berichtigen.

h. Exerzier-Reglement. Auch da handelt es ſich mehr um praktiſche Gewandtheit, als um bloß theoretiſche Kenntniß. Bei jeden Bewegungen muß der Zweck derſelben, ihre Anwendbarkeit nach Verſchiedenheit des Terrains und das Verhalten jeder Charge auf ihrem Platze auf das Genaueſte erklärt, und die Schüler geübt werden, mit einer Kompagnie jede Aufgabe ſchnell und regelrecht ohne Vorbereitung auszuführen.

i. Pionnier-Dienſt. Nur im Auszuge, was ein Infanterie-Offizier unumgänglich zu wiſſen nothwendig hat, und dieſes ſo viel als möglich auch praktiſch ausgeführt.

k. Kriegsgeſchichte. Beſonders die der neueren Zeit. Die der älteren Zeit nur kurz.

l. Situations-Zeichnung. Vollſtändig und gründlich.

m. Fortifikations-Zeichnung. Hauptſächlich Zeichnung und Entwurf der Feldverſchanzungen, von der ſteten Befeſtigung bloß das Verzeichnen der jetzt üblichen Umriſſe.

n. Mathematik. Hievon vorzüglich die Geometrie, die Aufnahme mit dem Meßtiſch und beſonders jene à la vue,

und das Nöthigſte vom Nivelliren. Von der ebenen Trigonometrie, was zum Aufnehmen unumgänglich erheiſcht wird. Berechnung der Flächen und der einfachſten regelmäßigen Körper. Von der Arithmetik die dem Soldaten in ſeinen Dienſtesverhältniſſen am häufigſten vorkommenden Rechnungen; von der Algebra einen gedrängten Auszug.

o. Geſchäfts-Styl. Hiebei iſt vorzüglich die Verfaſſung aller militäriſchen Aufſätze, nach ihrem Inhalt ſowohl als nach der äußeren Form, zu berückſichtigen. Viele Ausarbeitungen und das Vorleſen und Zergliedern guter Aufſätze werden dabei beſonders vortheilhaft wirken.

p. Baukunſt. Nur ſo viel, daß der Offizier bei Baukommiſſionen, Kaſernverwaltungen, Aufſicht über Baufährungen nicht ganz der Willkühr der Werkleute preisgegeben ſei.

q. Geographie. Vorzüglich der europäiſchen Staaten und darunter beſonders ausführlich jene der öſterreichiſchen Monarchie und jene Deutſchlands. Die anderen Welttheile nur kurz. Von der alten nur ſo viel, als zum Studium der Geſchichte nöthig iſt. Von der mathematiſchen die nothwendigſten Begriffe. Kenntniß und Gebrauch der Landkarten iſt hauptſächlich zu empfehlen; beim Vortrag muß auf das dem Soldaten beſonders Wiſſenswürdigſte Rückſicht genommen werden: als Geſtaltung des Terrains in den verſchiedenen Ländern, die feſten Plätze und ihre Bedeutenheit im Kriege, die Straßen, Flußübergänge, Breite und Tiefe der Flüſſe, die Beſchaffenheit der Ufer ꝛc. mit einem Worte: es muß eine Militärgeographie gelehrt werden. Mit dem Vortrage der Geographie kann man auch einige ſtatiſtiſchen Notizen über die europäiſchen Staaten verbinden.

r. Geſchichte. Da die Schüler ſchon Menſchen von reiferem Urtheil ſind, ſo müſſen ihnen nicht bloß die Thatſachen erzählt, ſondern auch die Veranlaſſung und Folgen derſelben dargelegt, und ſie zugleich gewöhnt werden, das

Geschehene nach den in der Zeitepoche herrschenden Ansichten, dem Grade der Kultur der Völker und den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, zu beurtheilen. Es versteht sich, daß die uns näher stehenden Völker und die neueren Ereignisse, und darunter wieder, was Oesterreich und Deutschland betrifft, am ausführlichsten zu behandeln sei. Vorlesungen der Lebensgeschichten berühmter Krieger alter und neuerer Zeit dürfen beim Vortrag der Geschichte nicht fehlen.

Daß das Fechten, Reiten, Schwimmen und die sonstigen militärischen Leibesübungen eben mit zum Unterrichte zu nehmen sind, wird Jedermann zugeben.

Dieß wären nach meiner Ansicht beiläufig die Gegenstände, welche jeder Subalterne sich in der Schule eigen machen müßte. Ich will damit keineswegs sagen, daß das Wissen des Offiziers mit einem solchen Kurse abgeschlossen sei, sondern bin vielmehr der Meinung, daß diese erste Bildung die Bahn zu weiterem Selbststudium öffnen solle, auf welcher der Offizier erfolgreicher fortzuschreiten im Stande sein wird, wozu er in der Schule die nöthigen Vorbegriffe erhalten hat. Jeder wißbegierige junge Mann, der von der Wichtigkeit seines Standes durchdrungen ist, wird den dießfälligen Erwartungen gewiß entsprechen. Um aber selbst die minder Fleißigen zu zwingen, das Erlernte wenigstens zu wiederholen, wäre festzusetzen, daß, wenn auch die vorerwähnten Lehrfächer für den Ober- und Unterlieutenant die nämlichen sind, jeder sich doch neuerdings einer Prüfung aus denselben unterziehen müßte, so oft er auf dem Punkte steht, vom Unter- zum Oberlieutenant vorzurücken, was nur dann stattfinden dürfte, wenn er in der Prüfung gut bestände.

Diese Prüfung wäre aber nicht beim General-Kommando, sondern bei dem Regimente oder der Brigade mittelst einer dazu eigens bestimmten Kommission abzuhalten.

Der Hauptmann ist nicht bloß als Kommandant einer Kompagnie zu betrachten, sondern er kömmt auch in die Lage, eine Division zu befehligen, daher er nicht mehr

füglich zum Beſuche der Schulen verhalten werden kann. Es iſt daher ſeinem Selbſtſtudium alles empfohlen, was dazu erfordert wird, einen ſolchen Körper am Exerzierplatze ſowohl, als im Felde zweckmäßig zu leiten, jeden Untergebenen gehörig zu inſtruiren und auf jeden Zweig des Dienſtes zweckmäßig einzuwirken. — Höhere taktiſche Kenntniſſe, Beurtheilung größerer Terrainsabſchnitte und ihre Anwendbarkeit zu Poſitionen, ſchriftliche Relationen darüber, Entwerfung der Dispoſitionen zum Angriff und zur Vertheidigung, der wirkliche Angriff und Vertheidigung derſelben, Kritik ſolcher von Anderen ausgeführten offenſiver und defenſiver Feld-Manöver, Entwürfe zu Verſchanzungen größerer Bodentheile, daher erweitertes Wiſſen der Feldbefeſtigung, Kenntniß des militäriſchen Geſchäftsganges, des Oekonomieſyſtems und der Armeegeſetze wären beiläufig die Gegenſtände, welche ſich ein Oberlieutenant eigen machen, und darüber geprüft werden müßte, wenn er auf die Beförderung zum Hauptmann Anſpruch machen will.

Der Hauptmann, welcher zum Major vorzurücken wünſcht, muß ſich mit den Grundſätzen der höheren Kriegsführung und mit dem Nöthigſten des Generalſtabsdienſtes im Felde bekannt machen, damit er von dem Generalſtabsoffizier nicht gänzlich abhängig ſei, und ſich als Kommandant, auf dem doch die ganze Verantworlichkeit ruht, geltend zu machen wiſſe. Ein fleißiges kritiſches Studium der Kriegsgeſchichte, Beurtheilung über ein oder den anderen Feldzug, Entwicklung ſeiner Anſichten über die Kriegsführung en detail in ein oder dem anderen Lande nach Beſchaffenheit des Terrains, weiteres Studium der permanenten Fortifikation, das Manövriren, Vervollkommnung und praktiſche Ausführung der beim Hauptmann erwähnten Gegenſtände im höhern Maße dürfte den Hauptmann zu dem brauchbar machen, was man von ihm als Major und Kommandanten einer ſchon bedeutenden Truppe zu erwarten berechtiget iſt. Je umfaſſender ſeine Pflichten ſind, eine deſto ſtrengere Prüfung müßte

der Hauptmann, der als Kandidat für die Majors-Charge auftritt, bestehen. Diese Prüfung des Hauptmanns zum Stabs-Offizier ist nicht mehr jene für die Subalternen-Offiziere, nämlich ein förmliches Examen aus jedem der vorgezeichneten Gegenstände, sondern bloß praktisch mit dem Bataillon auf verschiedenen Terrains und gegen verschiedene Objekte, und in schriftlichen Ausarbeitungen, wobei man eine Veranlassung finden wird, aus den dießfälligen Leistungen des Konkurrenten auf das theoretische Wissen desselben zu schließen.

Vom Major aufwärts wären keine Prüfungen mehr nöthig, weil man voraussetzen muß, daß ein Mann, der es auf die vorbezeichnete Art bis zum Stabs-Offizier bringt und daher bis dahin sich fortwährend wissenschaftlich bilden mußte, nicht plötzlich inne halten, sondern sich vielmehr bemühen werde, die erlangten Kenntnisse zu vermehren und sich für höhere Würden tauglich zu machen.

Die Aufgaben zu den verschiedenen Ausarbeitungen für die Wintermonate hätten bis zum Hauptmann vom Regimentskommando, für die Hauptleute von der Brigade auszugehen, und die der letzteren Charge zensurirt der Prüfungs-Kommission des Generalkommando's unterlegt zu werden, die Aufsätze bis zum Hauptmann zensurirt das Regimentskommando und unterlegt das vorzüglichste davon der Brigade zur Einsicht.

Der Kadet und Unteroffizier, welcher als Kandidat für eine Offiziersstelle auftritt, muß, wie schon gesagt, die Offiziersschule besuchen, und daher auch die Prüfung aus den für den Subalternen beantragten Gegenständen machen.

In den Regiments-Kadetenschulen wären folgende Gegenstände vorzutragen:

a. Die deutsche Sprache, wie sie in den Normalschulen vorgeschrieben ist.

b. Die Sprache des Regiments, als italienisch, böhmisch ꝛc.

c. Diktandoschreiben in diesen Sprachen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit auf die Orthographie.

d. Schönſchreiben d. h. ſich eine deutliche, leſerliche Schrift ohne zeitraubende Verzierungen anzueignen.

e. Die vier Rechnungsarten in benannten und unbenannten Zahlen, dann die Regel de Tri.

f. Das Tabelliren, wobei nicht nur aufs mechaniſche ſchnelle Anfertigen aller Arten von Tabellen, ſondern ganz beſonders darauf zu ſehen wäre, wie man Tabellen ohne Muſter ihrem Inhalte gemäß zu verfaſſen hat. Der theoretiſche und praktiſche Theil dieſes Gegenſtandes wäre beſonders vorzunehmen; im theoretiſchen kämen, nebſt den gewöhnlichen Tabellir-Regeln, die verſchiedenen Gebühren an Geld, Naturalien, Fourage, Montur, Armatur, Rüſtung ꝛc. — kurz jenes, was der manipulirende Feldwebel in dieſer Beziehung wiſſen muß, dann was bei Uebernahme und Führung, ſo wie bei der Uebergabe verſchiedenartiger Transporte zu beobachten iſt, vorzunehmen; — im praktiſchen wäre die Stellung der Verpflegsliſte, der Stand- und Dienſt-Tabelle, Monturs-Rechnung und der ſonſtigen Eingaben zu üben.

g. Anleitung zum Geſchäftsſtyl und Uebungen in allerlei Meldungen und kleinern Geſchäfts-Aufſätzen, wie ſie im Felddienſt und bei Transporten oder im Kompagnie-Dienſte vorkommen.

h. Das Dienſt-Reglement, ſo weit es den Gemeinen und Unteroffizier bis einſchließlich den Feldwebel betrifft.

i. Das Exerzier-Reglement in gleichem Sinne; es genügt, wenn da geſagt wird, was jeder auf ſeinem Platze in der Kompagnie zu thun hat, und genau kennt, einen Zug zu führen.

k. Das Abrichtungs-Reglement vollſtändig.

Die Reglements ſind mit denſelben Modalitäten, wie es bei den Offiziers-Schulen geſagt wurde, verſteht ſich nach der Faſſungskraft und dem Bedürfniſſe der Schüler, vorzutragen.

l. Vom Pionnier-Dienſt das und ſo viel, als ſchon jetzt bei den Regimentern gelehrt wird.

m. Bajonet-Fechten und Schwimmen bis zu einer ſolchen Fertigkeit, daß die Schüler dann zum Abrichten Anderer brauchbar ſind.

n. Felddienſt. So weit als er den Unteroffizier betrifft, mit praktiſchen Uebungen verbunden nach der Feld-Inſtruktion.

Um den kriegeriſchen Geiſt zu beleben, auf das Ehrgefühl und die Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande zu wirken, wären ältere und neuere Heldenthaten, von der Mannſchaft der öſterreichiſchen Armee ausgeführt, vorzuleſen.

Ad 2. Der Kurs in der Offiziers-Schule hätte zwei Jahre zu dauern, ebenſo anfangs in den Kadetenſchulen. Später, wenn die Bataillons-Unteroffiziers-Schulen einige Jahre im Gange ſind, könnten die aus ſelben in die Regiments-Kadeten-Schule tretenden Individuen auch in einem Jahre den Kurs beendigen.

Die Eintheilung der Schüler in Klaſſen, was in der erſten, was in der zweiten Klaſſe oder in jedem Jahrgange vorzutragen ſei, wie viel Stunden täglich nöthig ſind, überhaupt die ganze innere Geſtaltung der Schulen wäre eine Sache, welche bei Verfaſſung des allgemeinen Lehrplanes beſtimmt werden müßte.

Ad 3. Da in der Folge, wenn die Sache im Gange wäre, Niemand Offizier werden könnte, der nicht den vorgeſchriebenen Kurs gemacht hätte, ſo wären zum Beſuche der Offiziers-Schulen von den Offizieren nur jene verpflichtet, welche auf was immer für eine Art den Regimentern zuwachſen, ohne vorher die beſagte Bildung genoſſen zu haben. Nur müßten die abſolvirten Schüler, die Offiziere beim Regiments-Stabe bis zum Oberlieutenant exclusive bei allen praktiſchen Uebungen erſcheinen, wenn ſie nicht im Dienſte ſtehen; theils um ſich ſelbſt z. B. im Aufnehmen mehr zu vervollkommnen, theils dem Lehrer hiebei im Unterrichte an die Hand zu gehen.

Wenn gleich der Oberlieutenant und Hauptmann durch die früher ſich eigen gemachten Kenntniſſe im Stande ſind, ſich in den für ſie beſtimmten Gegenſtänden durch Selbſtſtudium weiter zu helfen, ſo wird es doch Fälle geben, wo ihnen die nöthigen Hilfsmittel, wie bei ausgedehnten Bequartirungen in Dörfern, fehlen. Es wären daher die zwei oder drei älteſten Oberlieutenants und Hauptleute, welche den Konkurs zur Beförderung machen wollen, auf eine beſtimmte Zeit zum Regiments-Stabe zu berufen, um ſich daſelbſt vorbereiten zu können.

Wer in die Regiments-Kadeten-Schulen aufzunehmen ſei, habe ich bereits unter 1. geſagt.

Ad 4. Die gewöhnlichen Prüfungen wären jährlich einmal und zwar im Monat Auguſt mit den wirklich die vier bezeichneten Schulen frequentirenden Schülern im Beiſein der Staabsoffiziere, des Oberſten und Brigadiers, — letzterer als Präſes —, vorzunehmen, damit dieſe die im September beginnende Truppen-Zuſammenziehung mitmachen können. Bei dieſen Prüfungen müßte darauf Rückſicht genommen werden, daß die Untergebenen bei den Prüfungen ihrer höheren Mitſchüler nicht gegenwärtig ſeien, damit das Anſehen des Vorgeſetzten auf keine Art kompromitirt werde, was aber der Fall wäre, wenn z. B. ein Offizier in der Prüfung ſchlecht beſtände, die Kadeten und Unteroffiziere aber Zeugen ſeiner Beſchämung wären. Dieſe Rückſicht müßte auch auf geeignete Art im Laufe des Schuljahres von den Lehrern genommen werden.

Die Konkursprüfungen zu Beförderungen finden alle halbe Jahre Statt. Daß ſolche kommiſſionel unter dem Vorſitz der Stabsoffiziere, des Oberſten und Brigadiers oder Diviſionärs — letzterer als Präſes — bis zum Hauptmann vorzunehmen wäre, habe ich bereits angedeutet, ſo wie auch, daß die praktiſche Prüfung der Hauptleute in Gegenwart des kommandirenden Generals oder deſſen Stellvertreters zu geſchehen hätte, zu welchem Behufe ſich die Konkurrenten

nach dem Sitze des Brigade-, Diviſions- oder General-Kommando's verfügen müßten. Der Erfolg wäre ſonach von der betreffenden Stelle bis zum Hauptmann dem Regiments-Inhaber, vom Hauptmann aber dem Miniſterium jedesmal anzuzeigen.

Zum Konkurs wären ſtets die drei Aelteſten jeder Charge, vom Hauptmann abwärts, zuzulaſſen, mit welchem nach der Tour bis zur Hälfte der Zahl der Offiziere jeder Charge bei den nächſten Prüfungen fortgeſetzt werden könnte, wobei dafür Sorge zu tragen wäre, daß auf eine paſſende Art dieſer Theil der Subalternen-Offiziere im praktiſchen Dienſte freier als die andere Hälfte gehalten werden könnte. Dieſes würde um ſo leichter möglich werden, wenn man es durch geeignete Maßregeln erzielte, weniger Offiziere von einem Regimente da und dort kommandirt zu haben. Somit wäre die ältere Hälfte der Offiziere — aus der die Lehrer für die verſchiedenen Schulen gewählt werden könnten — mehr dem ſcientifiſchen, die jüngern aber mehr dem praktiſchen Wirken zugewieſen, und dieſe beiden Elemente ſomit zur nöthigen Harmonie gebracht. Jene, welche das erſte Mal nicht beſtehen, könnten bis zur nächſten Prüfung Friſt zur Verbeſſerung erhalten, und dieſes in ſo lange, bis ſie Genüge leiſten oder einſehen, daß ſie zu höheren Stellen nicht die Fähigkeiten beſitzen.

Aus den drei Konkurrenten wäre dann derjenige, der am beſten beſtanden iſt, zur Beförderung in Vorſchlag zu bringen; daß ſich aus den Reſultaten der Prüfung unter den für die Beförderung Geprüften eine andere Tour neben jener der Anciennetät nach der Tüchtigkeit ergeben würde, iſt klar, ſo wie, daß dieſes Verſchmelzen beider begründeten Anſprüche nur die beſten Früchte tragen müßte. Es käme hier noch zu bemerken, daß kein jüngerer Kamerad ſeinem Vordermann in derſelben Charge in der Tour vorgeſetzt werden könnte, wenn letzterer ſeine Konkursprüfung für die höhere Charge bereits günſtig abgelegt hat.

Ad 5. Von dem Tage an, als dieſe Maßregel ins Leben tritt, beginnt auch die Verbindlichkeit zur Konkursprüfung. Da aber zur Zeit der Einführung die bereits vorhandenen Offiziere nicht alle die geforderten Kenntniſſe beſitzen dürften, und da gerade die älteſten bei den nach jenem Zeitpunkte eintretenden Beförderungen im Nachtheil ſtänden, ſo müßte eine billige Rückſicht auf dieſen Umſtand genommen werden, was ſich leicht dadurch thun ließe, daß man ihnen die nöthige Zeit zum Nachholen des Mangelnden geſtattete, ſie aber erſt nach abgelegter Prüfung befördern und in ihren alten Rang wieder einſetzen könnte. Ein anderer Ausnahmsfall wäre vielleicht für die unteren Grade in der Beziehung auch als bleibend bei jenen Individuen zu machen, welche in Folge der Tapferkeit vor dem Feinde ſich der Offiziers-Charge würdig gemacht haben.

Jedenfalls wäre aber, um allen Mißbräuchen vorzubeugen und das Ganze bald in einen regelmäßigen Gang zu bringen, ein Zeitraum feſtzuſetzen, binnen welchem beſonders jüngere Offiziere bis zum Hauptmann ihre noch rückſtändigen Prüfungen nachzutragen hätten. Mit jenen Offizieren, welche in Akademien oder Kadeten-Kompagnien erzogen worden ſind, könnte mit der Nachprüfung eine Ausnahme gemacht werden, da ſie ohnehin bei der nächſten Konkurs-Prüfung das etwa dem Gedächtniß Entſchwundene nachgeholt haben müſſen.

Ad 6. Hierüber will ich nur meine Meinung dahin ausſprechen, daß die Koſten mit den Vortheilen, den dieſe neue Maßregel bringen müßte, in gar keinem Verhältniſſe ſtehen, und bei einer zweckmäßigen Regelung und Ueberwachung eben nicht ſo außerordentlich groß ſich herausſtellen würden. Einen Maßſtab hiezu erhielte man leicht von jenen Armeen, wo Einrichtungen dieſer oder ähnlicher Art bereits ſeit vielen Jahren beſtehen.

Zum Schluſſe will ich noch bemerken, daß die faſt bei jedem Regimente ſeit lange her beſtehenden Bibliotheken,

welche die Quelle ſind, aus der die Offiziere die nöthigen Behelfe zu ihrer Weiterbildung ſchöpfen ſollen —, nur einer beſſeren Einrichtung bedürften, um in dieſer Beziehung vom höchſtem Nutzen zu werden.

Die Regiments-Bibliothek ſollte ſtets beim Regiments-Stabe gleich einem Leſe-Kabinete eingerichtet beſtehen, wo die Offiziere ihre freien Stunden behaglich der Lektüre widmen könnten, das um ſo mehr Anklang fände, wenn daſelbſt neben den beſſeren militäriſchen Zeitſchriften auch einige der beſten politiſchen Blätter zu finden wären, um nicht genöthiget zu ſein, bloß deshalb ins Kaffeehaus zu gehen, und da mehrere Stunden des Tags zu vertändeln.

Dieſes wird ſogar zur Nothwendigkeit, um in dem Strome ereignißvoller Tage nicht ganz zurückzubleiben, da jeder Offizier keinem der übrigen Gebildeten im klaren politiſchen Ueberblick nachſtehen, daher auch in und mit der Zeit fortſchreiten ſoll.

Um aber den Anforderungen zu entſprechen, welche an eine ſolche Regiments-Bibliothek vom Offizierskorps mit Recht gemacht werden können, da es aus Eigenem den Ankauf der Werke beſtreitet, ſo muß die Verwaltung derſelben, wie jene eines öffentlichen derlei Inſtitutes geſchehen, auf den Wünſchen und Bedürfniſſen desſelben fußen, nicht aber von Privatneigungen und Vorurtheilen abhängen.

Die richtige Wahl eines das Bibliotheksgeſchäft führenden Offiziers iſt hiebei von großem Belange und ſollte ſtets auf einen in der Literatur vielſeitig bewanderten Offizier fallen, welcher noch vor Anſchaffung eines Werkes ſich von demſelben Einſicht zu verſchaffen, und das darüber in den Literaturzeitungen und anderen kompetenten Blättern ausgeſprochene Urtheil mit zu berückſichtigen, ſonach aber erſt dem Offizierskorps den Antrag auf Beiſchaffung zu machen hätte. Der hohe Preis eines Werkes ſollte die Beiſchaffung desſelben — bei den oft unzureichenden Mitteln — nur verzögern, aber nie vereiteln.

Daß die Wahl beim Anschaffen von Werken nicht immer auf die Fachwissenschaften sich beschränken dürfe, sondern daß Werke über Geschichte, Statistik, Naturlehre, Naturgeschichte ꝛc. neben jenen der schöneren Literatur mit angeschafft werden müßten, ist um so nöthiger, als hier nicht nur der Zweck der Belehrung, sondern auch jener der Läuterung des Geschmackes, der Erhebung des Geistes bei den Offizieren mit in Anschlag gebracht werden muß, damit dieselben ihre in dem kleinlichen Detaildienste erschlafften Geisteskräfte wieder erquicken, nicht aber, daß solche dem Schlendrian des Alltagslebens anheim fallen und von demselben rein aufgezehrt erliegen. — Atlasse und Karten sind zwar sehr kostspielige Fächer, um so vorsichtiger soll man daher beim Ankauf derselben zu Werke gehen. Die große Generalstabskarte der österreichischen Monarchie, dann gute Spezialkarten aller Länder, besonders jener Deutschlands, sollten in keiner Regiments-Bibliothek neben den nöthigen Generalkarten fehlen.

Daß ein Katalog mit Sonderung und Specificirung der einzelnen Fächer vorhanden sein müßte, der wie in öffentlichen Lesebibliotheken verfaßt sein könnte, ist zur Evidenthaltung der Bibliothek unumgänglich nothwendig. Da nun die Offiziere bei einer derartigen konfortabeln Einrichtung der Bibliothek sich derselben mit Muße und nach ihrer Bequemlichkeit bedienen könnten, so wäre das Herausnehmen der Werke — wenigstens der wissenschaftlichen — ganz zu beseitigen, da sich jeder Offizier die ihm etwa zum weiteren Selbststudium nöthigen Auszüge in der auch hiezu eingerichteten Bibliothek machen könnte.

Hiemit glaube ich im Allgemeinen das Bild einer zweckmäßig eingerichteten Regiments-Bibliothek entworfen zu haben.

Wie viel überhaupt das hier Ausgesprochene noch zu wünschen übrig läßt, fühle ich selbst nur zu sehr, und ich wiederhole deßhalb nochmals, daß so hochwichtige Gegen-

ſtände einer weit geſchickteren Hand bedürfen, um ihre wahre Geſtalt zu erlangen. Dieſe Abſchweifung vom eigentlichen Zwecke meines Tagebuches möge daher von meinem gütigen Leſer nur als ein ſchwacher Verſuch, als ein frommer Wunſch angeſehen werden, welcher eben nur dazu beſtimmt war, meine Kerkerſtunden zu verkürzen, weßhalb ich ihn hier aufzuführen mir erlaube. Daß ich hiebei vielleicht einige zu ſchroffe Anſichten mit eingeflochten habe, möge darin ſeine Entſchuldigung finden, daß der Druck meiner Kerkermeiſter eben nicht geeignet war, zum günſtigſten auf mich zu wirken, und mich ſonach vielleicht befangen hielt.

Legnani's Regime.

Der Polizei-Direktor Faba verfolgte unſeren gütigen Kommandanten Scanagatta ſo lange, bis ihn das hohe Proviſorium von ſeiner Stelle entſetzte, und, obgleich nur zwei Tage zur Beendigung des Monats Juni fehlten, durch einen Civiliſten, Namens Legnani, — deſſen Bruder im hohen Rathe dieſer Regierung als Sekretär großen Einfluß übte, — ablöſen ließ. Dieſes war ein unfreundlicher Mann, ſeine ſteife Haltung verletzte uns umſomehr, als wir in ihm bald einen Philiſter erſten Ranges erkannten.

Gleich am erſten Tage ſeines Kommando's erneuerte er das Verbot, anderswo als unter ſeiner Aufſicht in der Kanzlei zu ſchreiben, — geſtattete die Beſuche nur zu den beſtimmten Stunden, an Feiertagen aber gar nicht, — verfügte, daß nur Angehörige der gefangenen Offiziere dieſe beſuchen durften, ließ Niemand mehr in's Magazin, um Sachen heraus zu nehmen oder hinein zu legen, — erbrach jeden anlangenden Brief, den er durch einen Trabanten, (der ihn ſtets begleitete, und welcher früher als Kadet beim Infanterie-Regimente E. H. Albrecht gedient hatte) durchbuchſtabiren ließ, wobei es geſchah, daß einige Herren Briefe erhielten, wo man eigene Anmerkungen beigefügt

fand, ja sogar ganze Zeilen und Sätze herausgeschnitten waren. Bei der Abendsperre fehlte dieser Mann fast nie, um sich stets persönlich zu versichern, daß man uns richtig unter Schloß und Riegel gebracht habe; — er visitirte nicht nur ein oder zwei Stunden nach der Sperre, sondern öfter auch nach Mitternacht die Kerker.

Obwohl uns dieses Benehmen sehr lästig fiel, indem er noch außerdem jedem gefangenen Offizier, der sich ihm näherte, mit eisiger Kälte begegnete; so versöhnte uns doch zum Theile mit ihm die Obsorge, die er da und dort zeigte, so z. B. verschaffte er mehreren Primaplana-Familien, welche die Erlaubniß erhielten, in ihre Heimath zu gehen, nicht unansehnliche Geldbeträge als Unterstützung, wodurch wir unter der äußeren rauhen Rinde doch ein menschliches Herz erblickten.

Alle oft wiederholten Versuche, um von ihm die Allgemeine Augsburger Zeitung wieder zu erhalten, blieben erfolglos, und wir konnten nicht mehr erlangen, als daß er uns das schöne Lügenblatt „il ventidue Marzo“ gnädigst zukommen ließ. — Doch Nulli, der sich bis zu Ende in seiner Stellung behauptete, steckte uns einige italienische Blätter zu, und zeigte sich überhaupt in dieser Zeit gefällig, namentlich auch gegen mich.

Mein Leser dürfte nun so ziemlich darüber im Klaren sein, wie es den österreichischen Gefangenen in St. Margherita erging; damit aber dieser Galeeren-Sklavenbehandlung der Stempel vollendetster Schändlichkeit aufgedrückt werde, entblödete sich die provisorische Regierung nicht, in ihrer maßlosen Unverschämtheit offiziel in der Zeitung „il ventidue Marzo“ folgenden Artikel zu veröffentlichen, welcher, wie es scheint, als Entgegnung auf eine in der Allgemeinen Zeitung gemachte Mittheilung über die gute Behandlung dienen sollte, welche man den bei Montanara und Curtatone gefangenen Offizieren zu Mantua angedeihen ließ, da der dortige Festungskommandant General der Ka-

vallerie Garczkowsky ſie zum Speiſen einlud, die Bande ſpielen ließ und Alles that, um ſie nur zu zerſtreuen, und ihnen ihr herbes Schickſal vergeſſen zu machen. Der Artikel lautete, wie folgt: Infra le angustie politiche, le guerresche vicende, fra l'alternare delle speranze e dei dubbj, avevamo mestieri di una gioja tutta pura, tutta nostra, tutta di famiglia, tutta italiana, qual è questa che tanto ci commuove nell' annunciarla. I nostri fratelli ci saranno ridonati; e dappoichè la storia dei loro dolori è compiuta, quanto più acerbi essi furono, faranno tanto maggior contrasto co'modi cortesi ed i riguardi onde noi italiani abbiamo saputo allenire la sorte di coloro che restarono infra noi prigionieri: come vogliamo vincere i nemici nel valore, così nella generosità *).

Der lezte Ausdruck dieſes Artikels empörte den Oberſtlieutenant Baron Schneider derart, daß er dem Helfershelfer Nulli faſt mit beiden Füßen ins Geſicht geſprungen wäre, da ſelber durchaus auf der Wahrheit dieſer Behauptung beſtehen wollte.

Um aber ſchließlich auch noch zu ſagen, wie die gefangenen Offiziere im Venetianiſchen behandelt wurden, dann aber

*) Unter den politiſchen Bedrängniſſen, den kriegeriſchen Begebenheiten, und unter dem Wechſel der Hoffnungen und der Zweifel hatten wir einer ungetrübten Freude vonnöthen, die ganz unſer, ganz unſerer Familie, die ganz italieniſch war wie es die iſt, welche uns bei ihrer Verkündigung ſo ſehr entzückt. Unſere Brüder werden uns wieder geſchenkt; und ſeitdem die Geſchichte ihrer Leiden vollendet iſt, werden dieſe, je herber ſie waren, nur einen um ſo größern Gegenſatz zu dem gefälligen und rückſichtsvollen Betragen bilden, womit wir Italiener das Geſchick derjenigen zu mildern gewußt haben, welche als Gefangene in unſere Hände gefallen waren. So wie wir die Feinde durch Tapferkeit beſiegen wollen, ebenſo wollen wir ſie auch an Großmuth übertreffen.

auf welche Art man es mit den italieniſchen Gefangenen in den öſterreichiſch-deutſchen Provinzen hielt, will ich ſchon jetzt hier einen in der Beilage erſt im Juli erſchienenen, mit M. aus Verona datirten Artikel unter der Aufſchrift: „Die öſterreichiſche Grauſamkeit in Italien vor dem Richterſtuhle der öffentlichen Meinung“ im Auszuge, jedoch mit den eigenen Worten folgen laſſen, damit das Bild der „generosità italiana“ vollſtändig werde.

„Daß es in einem Feldzuge, welcher nach der Ausſage der älteſten und gedienteſten Militärs mehr Beſchwerden und Entbehrungen darbot, als manche Kriege ſelbſt der napoleoniſchen Epoche; daß es in einem Feldzuge, wo der Soldat gar oft mit der wirklichen oder vermeintlichen Ungunſt der Bevölkerung zu kämpfen hat, und ein großer Theil der Truppe die Unbilden und namenloſen Aufreizungen der letzten Monate, die ihn bis aufs äußerſte aufbringen mußten, im Herzen hatte, nicht ohne einzelne Exzeſſe abgehen konnte, iſt natürlich; und dennoch — wir wagen vor der ganzen Welt mit unſerem Ausſpruch hervorzutreten — war die Haltung unſerer Truppen in dieſer, wie in jeder anderen Beziehung bewundernswerth. Wir weiſen ſelbſt auf die Preſſe Italiens hin, und fragen, wo es ihr bisher möglich wurde, außer vagen, ins Blaue zielende Klagen und Verwünſchungen über die namenloſen Grauſamkeiten der Kroaten, über die Unmenſchlichkeiten der öſterreichiſchen Horden oder, um einen beliebten Ausdruck zu gebrauchen, über die iniquità dell' Austria ein Factum anzuführen, welches der obigen Behauptung widerſpricht.

Wir aber wälzen den Stein getroſt zurück, der gegen uns geſchleudert wurde, und wollen Facta anführen.

Ewig ſchmälich für den italieniſchen Namen bleibt die ſchändliche, ächt machiavelliſtiſche Weiſe, mit der

man nach Ausbruch der Insurrectionen in so vielen Städten sich der österreichischen Offiziere und Beamten, der zurückgelassenen Familien derselben, der Kranken, Gebrechlichen, Wehrlosen bemächtigte und sie wider alles Völkerrecht, wider alle Menschenwürde gefangen und eingekerkert hielt. Ein ewiger Schandfleck bleibt die Behandlung des greisen Feldherrn Bianchi in Treviso, der, nachdem er durch dreißig Jahre friedlich in seiner Provinz gelebt, sich dort ansäßig gemacht, ihr unendliche Wohlthaten erwiesen hatte, (er führte die Seidenzucht ein, und unterstützte viele der dort wohnenden Landleute aufs Großmüthigste bei Emporbringung dieses Kulturzweiges), plötzlich festgenommen und wie ein Kriminalverbrecher gehalten, nicht einmal frische Luft schöpfen durfte! Oder zeigt die Behandlung des Admirals Martini und der mit ihm aus bloßer Willkür gegen das in der Kapitulation heilig gewährleistete Versprechen festgehaltener, nicht gefangener Offiziere von der Würde der republikanischen Regierung St. Marco's? Die Antwort des venetianischen Marinekommando's auf die Auswechselungsanträge des wackern Feldmarschall-Lieutenants Gyulai ist so gemein, daß sich die Feder sträubt, sie zu Papier zu bringen!"

Ferner fährt der geschätzte Referent in seinem Artikel aus Verona eben so wahr, als treffend fort:

„Fürchten Sie bei der unveränderten Aufnahme dieser Zeilen keine Reklamationen; es gibt wenige unter uns, die nicht dort einen Bruder, einen Vater, einen Sohn, einen lieben Freund oder Verwandten in den Händen der Barbaren zu betrauern hätten, und hie und da findet doch ein verstohlenes Briefchen über Chur, München und Salzburg seinen Weg zu uns.

Wie alles, was deutsch war, oder nur entfernt mit

Deutſchen in Verbindung ſtand, während der Zeit des Terrorismus zu leiden hatte, iſt unbeſchreiblich. Wollten wir Beiſpiele anführen, wir kämen weit über den beſcheidenen Raum eines Artikels heraus! Wurde doch mancher nur feſtgehalten und eingekerkert, weil er ein Deutſcher war; mußte doch manches Mädchen hart büßen, daß ſie einſt liebend einem öſterreichiſchen Offizier angehörte; mußten doch viele ſich durch Flucht der Proſcription entziehen! Ein Pfarrer auf den Beſitzungen des Herzogs von Modena, der, ſeinen Standesgenoſſen unähnlich, es gewagt hatte, ſeine Pfarrkinder von einer Plünderung und Verwüſtung des Palaſtes des Herzogs abzuwehren, da ihnen derſelbe ſtets nur Gutes erwieſen, büßte dieſe Aeußerung mit dem Kerker. Ein Deutſcher, der aus Verſehen die Pio IX. umgetaufte Piazza dei Signori beim alten Namen nannte, hatte dasſelbe Schickſal, und wurde nur durch das Einrücken der öſterreichiſchen Truppen in Padua befreit. Briefe wurden erbrochen und andere nie zugeſtellt. Jede Straßenecke war eine förmliche Proſcriptionsliſte; hievon kann ſich noch heute jeder Reiſende überzeugen — die öffentlichen Blätter ein Schlammpfuhl der niedrigſten und gemeinſten Ausfälle. Doch dieß alles ſind Kleinigkeiten in Vergleich zu dem, was geſchehen iſt. Italiener, wagt es nicht, die Zeiten eines Ezzelin, eines Cäſar Borgia verſchwunden zu nennen! Ja zur Schande der Menſchheit, der italieniſchen Menſchheit ſei es geſagt, ſie ſind noch nicht verſchwunden. Das nachfolgende Faktum, das ſelbſt inländiſche Blätter eingeſtehen mußten, mag dieſe Behauptung rechtfertigen. Ein gewiſſer Burato, ein wohlhabender Bürger aus Eſte, der in Verdacht ſtand, ein Anhänger Oeſterreichs zu ſein, und Lieferungen für die Armee unternommen zu haben,

wurde auf dieſen Verdacht hin nebſt einem modeneſiſchen Agenten im eigentlichen Sinne des Wortes zerriſſen, geviertheilt. Ganz Treviſo, die entrüſtete Bevölkerung von Eſte wird dieſes Faktum beſtätigen. Der Hauptanſtifter Francesco Bona aus Treviſo, iſt jezt in den Händen der Gerechtigkeit. Und eine Nation, in deren Schooß heute ſolche Handlungen möglich ſind, vermißt ſich, als ihr von Alters her gebührend, den Primat unter den Nationen der Erde in Anſpruch zu nehmen.

Wie die Crociati, dieſe tugendſamen und heiligen chriſtlichen Körperſchaften gehauſt und gewirthſchaftet haben, genüge hier im allgemeinen zu ſagen, daß die viel verſchrieenen, in die Kategorie wilder Beſtien geſtellten Kroaten gegen ſie fromme Kinder ſind.

Daß man die Oeſterreicher überhaupt als eine Horde wilder Thiere betrachtet, zeigt deutlich die Inſtruktion zur Vertheidigung der Stadt Vicenza, worin die tapfern Kämpfer (ſtets im Voraus valorosi e prodi genannt) angewieſen wurden, unaufhörlich die Glocken zu läuten, da die nordiſchen Barbaren wie ſcheue Ochſen dieſen Ton nicht vertragen könnten, und dadurch in unaufhaltſame Flucht gejagt würden. Wen erinnert dieß nicht lebhaft an den Erlaß des Sohnes der Mitte, wodurch er befahl, den rothhaarigen Barbaren grimmige Geſichter zu ſchneiden, auf daß ſie von den Fratzen geängſtigt, das Weite ſuchten.

Und nun laſſen Sie uns die Kehrſeite der Medaille hervorziehen. Selbſtlob iſt eine Tugend, die dem Deutſchen, (wir reden nicht von den mit holen Redensarten um ſich werfenden Vortretern der neueſten Neuzeit) nicht eigen iſt, und die ihm faſt ein Verbrechen dünkt. Wenn wir demnach die milde, ächt menſchenfreundliche Behandlung hervorheben, die den

zahlreichen, uns bisher in die Hände gefallenen Kriegsgefangenen zu Theil wurde, so ist uns diese Erklärung nur eine nothgedrungene, aber auch wir haben die Pflicht unsere Ehre von jeden Flecken rein zu waschen. Die gefangenen Offiziere (wir hatten erst vor kurzen Gelegenheit, die bei Curtatone gefangenen Toskaner und Neapolitaner auf dem Durchzug nach Tirol in den Mauern Vicenza's zu sehen) werden auf das zuvorkommendste behandelt, in den Städten auf ihr Ehrenwort freigelassen, wo sie Umgang mit jedermann pflegen können; ja die Großmuth unserer Behörden geht so weit, daß ihnen bereits äußerst nahmhafte Summen auf Kosten des Aerars (in Vicenza allein Tausend Lire) zur Verfügung gestellt wurden. Die Truppen, worunter gar viele Volontairs und Crociati, werden verpflegt, wie unsere Leute, während unsere gefangenen Truppen in Mailand und Genua zu Zwangsarbeiten verwendet und kaum vor dem Verhungern geschützt werden. Erst kürzlich erhielt ein Offizier ein Schreiben von seinem beim Rückzug aus Cremona verrätherisch festgenommenen Diener, der nun in Genua schmachtet, und in wahrhaft rührenden Worten um Uebersendung von — nur 5 Gulden bittet, um sein Loos zu erleichtern. Täglich werden in unsern Offiziers-Korps Sammlungen eingeleitet, um genesene oder entlassene feindliche Soldaten in ihr Vaterland zu befördern, und man entblödet sich nicht, uns Barbaren zu nennen!

Die Geiseln Feldmarschall Radetzky's aus Mailand, über die man seiner Zeit so viel Aufhebens machte und die zu so mannigfacher Recrimination Anlaß gaben, sind auf freiem Fuß in Wien, und wir müßten mit Blindheit geschlagen sein, wenn es uns entgehen sollte, daß sie dort keinen geringen Antheil

an jenen Wühlereien und Agitationen haben, durch welche das auf der unterſten Stufe politiſcher Bildung ſtehende Publikum der Reſidenz unſern Operationen ſtets dann, wenn ſie im beſten Zug ſind, den Todesſtoß gibt. Vermaß man ſich doch den Fall Peschiera's in der Reſidenz der öſterreichiſchen Monarchie öffentlich zu feiern, welchem Freudenfeſt ein Theil der patriotiſchen Bevölkerung der Hauptſtadt ſich zugeſellte! Und ſollte es ſich bewähren, was in vagen Gerüchten an unſer Ohr klingt, uns aber noch unglaublich erſcheint, daß das Miniſterium, in einem unbegreiflichen Anfall von Großmuth, jene Geiſeln unbedingt frei geben wolle, dann würde es ſich durch einen ſolchen Akt der Schwäche nur ſelbſt brandmarken, die letzten Sympathien der Wohldenkenden einbüßen und den Fluch unſerer unglücklichen gefeſſelten Waffengefährten und Landsleute auf ſich laden. Mit welcher Milde und Schonung die öſterreichiſche Regierung ihre Organe und Gewaltträger, die Armee und ihre Führer, bisher in den wiedereroberten Provinzen vorgegangen ſind, das mögen dieſe ſelbſt bekennen. Der Grundſatz, keine Unſchuldigen für die Sünden der Wühler büßen zu laſſen, waltet überall vor. Udine, Vicenza, Treviſo und neuerdings erſt Valma erhielten die mildeſten, wir möchten faſt ſagen allzu milde Kapitulationsbedingungen. Nirgends wurden Kontributionen ausgeſchrieben, nirgends Konfiskationen bewirkt, nirgends fühlt das Land die Zuchtruthe des verrathenen, in ſeinen Rechten gekränkten Monarchen, überall die milde verſöhnende Hand des vergebenden Vaters; ja, wir nehmen keinen Anſtand, dieſe Worte zu wiederholen, ſo abgedroſchen ſie auch ſcheinen mögen, denn ſie ſind wahr und haben ſich neuerdings in ihrem vollen Glanze gezeigt!“

IV.

Erlebniſſe anderer gefangener Offiziere und Beamten.

Bis in die Hälfte des Monats Juli ließ man uns in den Kerkern St. Margherita zu Mailand ſchmachten, worauf uns ein anderes Schickſal traf. Bis zu dieſem Zeitpunkte füllte ich meine Stunden mit dem Aufzeichnen ſo mancher abenteuerlicher Erlebniſſe der übrigen gefangenen Offiziere, ſo gut es ging, aus. Ich theile ſie nun hier, (die Perſon ſelbſt ſprechen laſſend) meinem Leſer mit, der wie ich denke, nicht wenig über die Schändlichkeiten entrüſtet ſein wird, welche Mailand's Regierung, die mit den Worten Großmuth und Edelſinn in allen Proklamationen ſo verſchwenderiſch war, entweder mittel- oder unmittelbar an dieſen Unglücklichen da und dort ausübte.

Oberlieutenant Franz Graf Thun-Hohenſtein.

Zum Inhabers-Adjutanten beim Feldmarſchall-Lieutenant Baron D'Aspre ernannt, meldete ich mich noch am 17. März — Freitag — als in dieſer Eigenſchaft an meine neue Beſtimmung abreiſen wollend, ohne nur zu ahnen, was ſtatt dieſer Reiſe ſchon am folgenden Tage kommen ſollte.

Den 18. Vormittags war es noch ganz ruhig, doch ſchon eine halbe Stunde nach Mittag aviſirte mich mein Hauptmann, daß in der Stadt die Revolution ausgebrochen

ſei. Ich wollte es zwar noch nicht glauben, ſah aber, daß einige Leute auf der Gaſſe herumliefen und die Thore der Häuſer geſperrt wurden.

Ich begab mich nun in die Simpliciano-Kaſerne. Hier fand ich den größten Theil der Offiziere des Regiments, — die Truppen waren in der Kaſerne auf Befehl des Marſchalls konſignirt. — Wie es aber noch draußen am Land ruhig war, möge zeigen, daß, da wir uns der Langweile überdrüſſig auf dem Wege ſchlendernd gegen den Kaſtellplatz hin begaben, mehrere Huſaren-Offiziere in einem Wagen aus Sarona nach Mailand kamen, um ſich zu unterhalten. Als wir ihnen ſagten, es ſei in der Stadt eine Revolution ausgebrochen, verwunderten ſie ſich höchlich und kehrten gleich um. Während dieſer Zeit ſahen wir die Generäle Wallmoden, Woyna, Wocher und ihre Adjutanten ins Kaſtell reiten. Plötzlich ertönten die verhängnißvollen ſieben Schüſſe, welche uns auf die Allarmplätze beriefen. Hier angelangt wurde meine (zehnte) Kompagnie, es mag halb drei Uhr geweſen ſein, in drei Theile getheilt, wovon zwei Züge in das Militär-Kommando-Gebäude, ein Zug unter meinem Kommando in die Hauptlotterie in Contrada del Giardino, und der vierte Zug zur Poſt Franchetti beſtimmt wurden. Dieſer letztere Zug konnte nicht mehr an ſeinen Aufſtellungsplatz gelangen, da auf ihn von allen Seiten heftig gefeuert wurde, wobei nebſt mehreren Gemeinen auch der Lieutenant Carcano mit einem Schrot nahe am Auge verwundet wurde, weßhalb ſich dieſer Zug ins Militär-Kommando-Gebäude zurückziehen mußte.

Ich mit meinem Zug marſchirte hinter der eilften Kompagnie, welche die Beſtimmung hatte, den Palazzo Marino zu beſetzen, auf vierzig Schritte. Wie ich mit dem Zuge in die Contrada St. Giuseppe kam, fing es von allen Dächern Ziegel zu regnen an, und man ſchoß auch lebhaft. Ich mußte daher, um nicht nutzlos Menſchenleben zu opfern, in die Seitengaſſe gegen die Polizei-Kaſerne

St. Giovanni einbiegen, wo ich mir eine Polizei-Patrouille geben ließ, um mich von rückwärts in die Lotto-Kollektur zu führen. Dieſe bildete nun meine Vorhut, und als ich in die Gaſſe del Giardino einbog, wurde von der Polizei-Patrouille gerade ein Inſurgent niedergemetzelt, was ich nicht mehr hindern konnte; doch gelang es mir, einen deutſchen Arbeiter zu retten, den erſterer mit ſich führte. Ich frug dieſen Arbeiter aus, konnte aber von ihm nichts Näheres erfahren. Nun ließ ich den mit acht oder zehn Bajonettſtichen Getödteten liegen und marſchirte vor das mir beſtimmte Gebäude; — dieſes wollte man mir nicht öffnen, endlich geſchah es doch, und ich fand daſelbſt einen Gefreiten und 9 Mann von Baumgarten, dann einen Korporal, einen Gefreiten und 15 Man von E. H. Albrecht Infanterie. Nun ſtellte ich meine Leute nach der Lokalität auf, verbarrikadirte die Thore, und verfügte mich zum Lotto-Kollektur-Direktor Pagani.

Derſelbe empfing mich freundlich, wunderte ſich über meine Miſſion und wußte nur, daß das Gouverneursgebäude geſtürmt und die Wache niedergemacht worden ſei.

Nun verging eine Stunde ganz in der Ruhe. — Endlich zog ein Haufe bewaffneter Pompiers und Bauern auf die abenteuerlichſte Weiſe mit zwei Klafter hohen Hellebarden, Piken, Degen, alten Ritterſchwertern, eiſenbeſchlagenen Stöcken, bewaffnet vorbei. Ich wollte ſchon auf ſie feuern laſſen, aber der Direktor ſtellte mir vor, es könnte dadurch das viele ärariſche Geld ꝛc., das hier ſei, gefährdet werden. Aus dieſem Grunde, und weil ich auch gar keine nähere Inſtruktion hatte, unterließ ich es. Nun ließ ſich Kanonen- und Pelotonfeuer vom Kaſtell und allen anderen Seiten her vernehmen, das bis an den Abend währte.

Selbſt noch vor dem Abend wurde eine Barrikade bei dem Wagenfabrikanten in meiner Nähe errichtet, die ich genommen hätte, wenn mich nicht der Direktor fort und fort gebeten hätte, nicht ohne Noth des Volkes Wuth gegen

mich zu kehren. Einsehend, daß ich wirklich hiemit nur Menschenleben geopfert hätte, ohne vor der Hand ein bestimmtes Ziel erreicht zu haben, gab ich den Gedanken umsomehr auf, als das gegenüberliegende Palais um zwei Stockwerke höher war, und mein Hof vom Kaffee Cova aus beschossen werden konnte.

Gegen zehn Uhr ließ sich ein sehr starkes Kanonenfeuer hören, welches der Erstürmung des Broletto galt, wie ich später erfuhr. Um 12 Uhr Nachts kam der Lieutenant Cracroft meines Regiments mit einem Zuge als Ablösung an. Er kam beim Kaffee Cova vorbei, von wo aus einige Schüsse auf seine Abtheilung fielen, ohne jedoch zu treffen. Ich rückte nun auf dem Wege, auf dem Kamerad Cracroft gekommen war, mich ganz nahe an den Häusern haltend, zu meiner Kompagnie im Militär-Kommando-Gebäude ein.

Hier erhielt ich den Auftrag, mit einer Patrouille auf Erkundigungen auszugehen. Ich rückte bei der Brera vorbei über Ponte Beatrice, wo ich dann mit dem Major Medl und Lieutenant Adelmann unseres Regiments zusammentraf und mich mit ihnen ins Kastell verfügte. Hier hoffte ich zu erwirken, daß man mich nach Pavia als Courier absenden würde, — da man mir es versprochen hätte, um von dort an meine Bestimmung gelangen zu können. Dieses war aber nicht mehr möglich, denn es gingen keine Couriere mehr. Ich marschirte daher mit meiner Abtheilung ins Broletto und fand da zwei Bataillone von Baumgartten, eine Division Jäger und zwei Zwölfpfünder.

Diese Truppen unter dem Kommando des Obersten Döll, welchem der Hauptmann Piret des Generalstabs beigegeben war, — erstürmten das Broletto, machten zweihundert Gefangene, darunter zwanzig der Ansehnlichsten, worunter Greppi, Belotti ꝛc. Das Ganze gab hier schon ein schauerlich kriegerisches Bild; denn da lagen eine Menge todter Insurgenten, die Thore waren noch mit Deligence-Wägen, Säcken mit Korn und Kukuruz gefüllt, barrikadirt. Die

Gefangenen befanden ſich noch in einem Gewölbe eingeſperrt, und die im Hofe bivouaquirende Mannſchaft machte ſich aus den Akten und ſonſtigem Holzgeräthe ein erquickliches Feuer, das in die dunkle Nacht hinein luſtig praſſelnd die Märzkälte von den es dicht umſtehenden jungen Kriegern verſcheuchte. —

Von hier marſchirte ich dann über den Corſo Olivetto ins Militär-Kommando-Gebäude zurück. Nun war Alles ruhig bis gegen Morgen, da die Straßen Carmine und Ponte Beatrice offen ſtanden, auf denen die Inſurgenten frei herumzogen. Hier ſah man nur Bethſchweſtern und einzelne Leute, wovon auch mehrere, die bewaffnet waren, aufs Wachtzimmer geſetzt wurden. — Erſt gegen Früh fing man in Contrada dei Fiori zu feuern an. Der Hauptmann Piret erhielt den Befehl, mit zwei Zügen von Prohaska und einem Sechspfünder das Haus Palavicini, aus dem man ſchoß, zu ſtürmen. Ich geſellte mich ihm gleich als Volontär bei, und nun ging es an. Sowohl dieſe Gaſſe dei Fiori, als das Thor bei Ponte Beatrice waren verbarrikadirt. Als wir daher in der Gaſſe gegen die Barrikade anrückten, wurde von beiden Seiten auf uns gefeuert; wir beſchloſſen nun von der Seite des Kanals die Barrikade vor dem Thore mit Kanonen einzuſchießen und begannen das Feuer. Hierauf fing es von den nahen Dächern Ziegel und Steine förmlich zu regnen an. Der Artillerie-Lieutenant ließ aufs Dach einen Kartätſchenſchuß machen, welcher gut applicirt zu ſein ſchien, denn die Zügelkünſtler verſchwanden darauf ſpurlos. Wir ſtürmten nun die Barrikade, welche aus Balken und Fäſſern, — die mit Ketten an die Häuſer befeſtiget waren, — gebildet war, zerſtörten ſolche, zogen mit den Leuten die Kanone durchs Thor, zerſtörten die zweite Barrikade, gaben einen Kartätſchenſchuß in die Gaſſe, um die Leute vor einem Angriff abzuſchrecken, ſtürmten das bezeichnete Haus, — nachdem früher durch Kanonenſchüſſe und Aexte das Thor eingebro-

chen worden war, fanden aber keine lebende Seele darin. Nun wurde auch das Thor des gegenüber liegenden Hauſes erbrochen; aber auch hier fand ſich kein Menſch, und nachdem die Soldaten einige Beute gemacht hatten, kehrten die zwei Züge mit der Kanone ins Kaſtell zurück, und ich ging ins Militär-Kommando-Gebäude. Bei dieſem Angriffe wurde ein Korporal von Rukavina am Fuß leicht, ein Mann von Kaiſer leicht in die Hand und ein Mann von Prohaska in den Schenkel ſchwer verwundet.

Da es uns im Militär-Kommando-Gebäude an Lebensmitteln gebrach, wurde ich in die Simpliciano-Kaſern geſendet, um ſolche herbeizuſchaffen. Hier fand ich den Major Medl, der mich verſicherte, daß Fleiſch ſei nicht zu nehmen, da man es vergiftet habe, weßhalb auch der Fleiſchhauer von den Kroaten gehängt worden ſei! Ich nahm daher nur Wein aus der Cantina und Komißbrot, und ſetzte mich in Rückmarſch ins Militär-Kommando-Gebäude, wo ich, obwohl mehrere Schüſſe auf mich fielen, doch unbeſchädigt anlangte.

Nun wurde ich beordert, eine Patrouille in die Polizei-Kaſerne St. Giuſeppe zu führen, um dort dem ins Lotto-Gebäude detachirten Zug Lebensmitteln zu bringen. Als ich daſelbſt anlangte, ſagte man mir, daß der Direktor Pagani durchaus nicht geſtatten wolle, jene die Kaſerne und ſein Gebäude trennende Mauer zur Kommunikation zu öffnen. Da mir auch der Polizei-Lieutenant mittheilte, er bedürfe dringend Munition, ſo zog ich mich wieder ins Militär-Kommando-Gebäude zurück, wo ich, ungeachtet aus dem Gebäude beim Genio auf mich Schüſſe fielen, doch unverletzt ankam. — Nun ging ich ins Kaſtell, wo ich Patronen, aber nicht in hinreichender Anzahl — erhielt, mit welchen ich wieder in die Lotto-Kollektur mit einem Zuge marſchirte, daſelbſt die Kommunikation mit der Polizei-Kaſerne nach Uebergabe der Patronen bewirken ließ, und ſofort ins Militär-Kommando-Gebäude zurückkehrte.

Gegen Abend verfügte ich mich abermal ins Kaſtell, um zu melden, daß bei Casa Confolonieri eine große Barrikade errichtet werde. Der Oberſtlieutenant Lenzendorf erhielt den Auftrag, mit drei Zügen von Baron Geppert Infanterie und zwei Zwölfpfündern dieſelbe zu zerſtören. Ich ſchloß mich dieſer Expedition freiwillig an. Der Oberſtlieutenant ließ ſechs Schüſſe auf die Barrikade machen und ſelbe dann mit Sturm angreifen, da die Kanonen nur geringe Wirkung zeigten. — Sie wurde erſtürmt und zerſtört, indem ſie durch die Artillerie in Brand geſteckt wurde. Mit dieſem noch beſchäftiget, hörten wir rufen: „Neſtrilte Bratri!“ (Schießt nicht Brüder) — Dieſer Ruf kam aus dem Hauſe, in welchem die Wohnung des Generals Wohlgemuth war, und in welches unſere Kanonenkugeln einſchlugen. Man nahm die zwei Mann mit und zog ſich ins Kaſtell zurück. Der Oberſtlieutenant Lenzendorf war ganz wild, weil kein weiterer Zweck als die Erſtürmung dieſer Barrikade verfolgt werden konnte, da man nur für ſechs Kanonenſchüſſe Munition gegeben hatte, welche Sparſamkeit auch nachtheilige Folgen hätte mit ſich führen können.

Kaum war ich vom Kaſtell ins Militär-Kommando-Gebäude mit meiner Patrouille zurückgelangt, ſo mußte ich wieder ins Kaſtell zurück und erhielt dort den Auftrag, nicht nur weitere Befehle für meinen Hauptmann einzuholen, ſondern auch beim Feldmarſchall-Lieutenant Schönhals zu erwirken, daß ſich die ins Militär-Kommando-Gebäude geflüchteten drei Militär-Frauen ins Kaſtell begeben dürften. Ich nahm gleichzeitig die bis dahin gemachten Arreſtanten mit, und kam durch die freie Gaſſe Carmine leicht wieder ins Kaſtell. Nach vielen Bitten erhielt ich da den Befehl, beſagte drei Damen ſicher ins Kaſtell zu geleiten und meinem Hauptmann den Auftrag zu überbringen, ſich im Militär-Kommando-Gebäude zu verbarrikadiren. Um ein Uhr am zwanzigſten brachte ich die Damen unverſehrt ins Kaſtell. Hier rückte nun die Brigade Rath — welche

einberufen ward, — ein, ebenſo auch die Abtheilungen, welche die Burg, den Dom und die Hauptwache beſetzt hatten. — Die Brigade Rath hatte den Auftrag erhalten, die eilfte Kompagnie unter dem Hauptmann Jelicztch von Kaiſer Infanterie aus dem Palaſte Marino zurückzuführen, — doch ſie vermochte es nicht und kehrte ohne dieſe um drei Uhr zurück. Nun verbreitete ſich das Gerücht, daß man das Kaſtell anzünden wolle, weßhalb man mich nicht ins Militär-Kommando-Gebäude zurückgehen ließ.

Nachdem ich ſpäter zu meiner Kompagnie im Militärkommando-Gebäude eingerückt war, wurde ich von da mit einem Zuge in das Gebäude des Genio, welches durch eine ſchwache Abtheilung von uns beſetzt war, und wo ſich nebſtdem noch eine Menge Diener von Offiziers befanden, — geſendet; — von da marſchirte ich in die Polizei-Kaſerne St. Giuſeppe und übergab dem Lieutenant daſelbſt die für ihn beſtimmten Patronen. Er fragte mich, ob ich für ihn andere Befehle habe. Als ich ſolches verneinte, wollte er vom Zurückbleiben nichts wiſſen, erklärend, er wolle da nicht als ein nutzloſes Opfer nebſt ſeiner Mannſchaft bleiben, welche Geſinnung die Mannſchaft ebenfalls theilte. Ich redete ihm zu; jedoch fruchtlos, denn er begriff nur zu gut ſeine mißliche Lage bei der in der Bevölkerung gegen die Polizei herrſchenden, ſchrecklich aufgeregten Stimmung. Da ich ſeinen feſten Entſchluß, ſich ins Kaſtell zurückzuziehen, erkannte, ſo vermochte ich ihn, mir bei der auszuführenden Rückberufung der eilften Kompagnie von Kaiſer behilflich zu ſein und ſich zu dieſem Zwecke am Platze St. Giuſeppe als meine Reſerve aufzuſtellen, was er auch mit ſeiner beiläufig zweihundert Mann ſtarken Abtheilung bereitwillig that. — Nachdem ich den Lieutenant Cracroſt mit ſeinem Zuge an mich gezogen hatte, begab ich mich zu der in derſelben Gaſſe wohnenden Militär-Dame Baronin N. und ſtellte ihr vor, wie dieſes nur noch der einzige günſtige Zeitpunkt ſei, ſich vor der Hand ins Militärkommando-

Gebäude zu flüchten. Sie ließ ſich von dieſer Nothwendigkeit bald überzeugen, und ich ſandte ſie mit ihrem ſechswochentlichen Kinde und dem Stubenmädchen unter der Bedeckung einer Patrouille von Albrecht Infanterie in's beſagte Gebäude, wo ſie auch glücklich anlangte. — Nun ſetzte ich mich, nachdem ſich die Polizei-Abtheilung, wie erwähnt, als Reſerve aufgeſtellt hatte, mit einer halben Kompagnie in Bewegung, um meine Hauptaufgabe zu erfüllen. Ich marſchirte in gerader Richtung längs dem Scala-Theater, durchſchritt die **Contrada del Giardino**, ohne irgendwie beunruhigt zu werden, und rückte im Sturmſchritte unter ungeheuerem Hurrah-Geſchrei in die, gerade auf den Platz St. Fedele zuführende Gaſſe, ſtürzte mich ſonach auf dieſen Platz ſelbſt, welchen ich aber ganz menſchenleer fand, da ſich die Inſurgenten, meinen Lärm hörend, in die zwei neben **Albergo bella Venezia** gegen den Dom führenden Straßen hinter die daſelbſt errichteten Barrikaden geflüchtet hatten. Ich ließ gleich die Eingänge zu dieſen Straßen beſetzen, und es gelang mir nach vielem Rufen, ſich einem Manne der im Palaſte Marino befindlichen Kompagnie verſtändlich zu machen, daß er ſeinem Kommandanten, dem Hauptmanne Jeliczuky ſagen möge, ſich auf mich, der ſich zu ſeiner Aufnahme bei der Scala aufſtellen wird, gleich zurückzuziehen, da vom Marſchall die Räumung dieſes Gebäudes befohlen worden ſei. Nun zog ich mich ſchnell, aber unangefochten zurück, und ſtellte mich hinter den Säulen im gewölbten Porticus des Scala-Theaters auf. Sowohl aus der **Contrada Sta. Margherita**, als auch jener **del Giardino**, wo Barrikaden errichtet waren, wurde gegen mich ein heftiges Feuer eröffnet, das mir aber keinen Schaden zufügte, da ich in der bezeichneten Vorhalle dagegen gut gedeckt war, daher die Menge der mir zugeſandten Kugeln gleich wie Talgpatzen an dem Gewölbe zerplatzten. — Beim Anrücken der eilften Kompagnie rief ich dem Kommandanten zu, es werde von beiden Sei-

Grenadieren unter dem Kommando des Oberlieutenants Radetzky, dann der Zug von Prohaska.

Ich theilte das eben Geſehene dem Hauptmanne Lehnert mit, der von nichts wußte, denn hier fing es eigentlich erſt an, da von dem Scala-Theater her bedeutend gefeuert wurde. Da wir auch bis Piazza Carmine durch die Grenadiere, die von Contrada Brera dahin den Weg beſetzt hielten, gedeckt waren, ſo kam von da der Grenadier-Feldwebel und meldete, es werde dort der Friede ausgerufen. Hierauf begab ſich der Oberlieutenant Radetzky auf den Balkon des Militärkommando-Gebäudes und ſchwenkte die weiße Fahne.

Ich ſteckte den Säbel ein, nahm ein weißes Sacktuch und ging die Gaſſe Brera herab rufend: „pace! — pace! — Evviva l' Imperatore!! — Alle Jalouſien öffneten ſich, und man grüßte mich freundlich rufend: „Evviva! — pace! — pace!!“ — Wie ich gegen das Caffé Brera kam, guckten einige Köpfe von Civiliſten auf mich her, grüßten mit Händen und Hüten, machten die freundlichſten, aber zugleich die lächerlichſten Geberden, indem ſie ſich nähern wollten, aber vor Furcht doch nicht recht getrauten. Endlich waren mir Einige nahe gekommen; ich rief: „Evviva la pace! — Evviva l' Imperatore!“ — riß mehreren die dreifarbige Kokarde vom Hute, indem ich ihnen begreiflich machte, dieſe ſeien jetzt ganz unnütz; — ſie ſtimmten nicht nur in den Ruf ein, ſondern auch darein, daß ſie ſich unter einander die Kokarden abnahmen. Hinter mir kam auch der Lieutenant Cracroſt und der Oberlieutenant Radetzky, die ebenfalls in unſern Ruf einſtimmten. — In dieſem Augenblicke kommt ein Zug von Geppert Infanterie ohne Offizier, geführt von einem Korporale von Kaiſer Infanterie, mit Brot, um ſolches den unter dem Kommando der Lieutenants Steiner und Dormann im Stadtkommando-Gebäude befindlichen Truppen von Geppert zu übergeben. Ich ſehe, daß ſich in die Reihen des Zugs eine Menge Volkes zu

mengen beginnt, ziehe den Säbel und kommandire den Zug zum Weitermarſchiren. Oberlieutenant Radetzky kehrt zurück, und Lieutenant Cracroft begleitet mich zum Stadtkommando-Gebäude. — Nun wollte ich von Cracroft begleitet in's Militärkommando-Gebäude zurück, doch das Volk drängte ſich um mich, bat mich, mit ihnen auf die Munizipalität zu gehen, indem ſie ſagten, es werde viel zur Beruhigung des Volkes beitragen, wenn es einen Offizier im Vereine mit Civil friedlich gehen ſehe. Ich wollte aber durchaus nicht, deßhalb fingen ſie an, zudringlich zu werden und mir den Säbel abzufordern. Jetzt kam auch der Conte Erba Odescalchi, der mich auf Deutſch zu bearbeiten begann, vorgebend, er erkenne wohl meine Lage, da er bei Johann-Dragoner geweſen ſei. Den Säbel ſolle man mir laſſen, aber auch er meinte, ich ſolle das Volk beruhigen und mit ihm gehen, er gebe mir ſein Ehrenwort, mich ſodann wieder in's Militärkommando-Gebäude zu bringen. In demſelben Augenblicke rief mir der Oberlieutenant Radetzky von Weitem zu: „Komm!“ — Ich antwortete ihm noch: „Gleich!“ — Doch der Haufe umringte mich, und ich ſah eben, wie der Lieutenant Cracroft, der einen Mantelkragen umgehängt hatte, vom Volke entwaffnet und fortgeführt wurde. Ich wollte mich nun vom Haufen um jeden Preis fortmachen, doch es war ſchon zu ſpät. Nolens volens führten mich über hundert abenteuerlich bewaffnete Inſurgenten gegen Monte Napoleone, und als man mich durch eine Barrikade ſchob, wo man in die Contrada Bili gelangt, ſtand ich vor Conte Casa Taverna, in welchem Gebäude die proviſoriſche Regierung ihren Sitz aufgeſchlagen hatte. Man hielt mir nun in Einem zehn Piſtolen vor, ſchreiend: „Fuori la siabola!“ — mit welchem Rufe ich entwaffnet wurde.

Ich wurde ſofort in den Saal vor den Conte Casati geführt; hier wollte ich die Schändlichkeit darthun, daß man mich feſtgenommen hatte; doch ich ſah bald ein, daß

unter der Bewachung eines Offiziers der Guardia civica und sechs Gensd'armen ins Kastell.

Schrecklich war der Weg dahin, denn man beschimpfte uns auf alle mögliche Weise, besonders als wir uns dem Kastellplatze näherten; denn da standen Tausende von Menschen jeder Klasse unserer Ankunft sehnsüchtig harrend, die schrien: „canaglie, siete qua, mazzatele queste carognaccie, questi ludri di tedeschi!“ (Lumpengesindel seid ihr hier, schlagt sie todt diese häßlichen Ludern, diese Mistvieher von Deutschen!) — Man schlug auf uns mit Stöcken und Fäusten, spuckte uns an, und in solch' einem Triumphzuge langten wir endlich im Kastell an. Im Hofe angekommen sahen wir da ein piemontesisches Bataillon Infanterie in Reih und Glied stehen, durchaus kleine Leute mit elendem Aussehen und schmutzig adjustirt. Als solche uns bemerkten, liefen die Gemeinen, Unter- und Oberoffiziere aus den Gliedern heraus und um uns herum. Warum? Um uns wie Wilde zu begaffen.

Noch immer schienen wir diesen Helden gefährlich, denn man fragte uns noch einmal um unsere Waffen, und sperrte uns sodann in die Kerker des Kastells, die Rochetta ein. Das Lager war hier ein Strohsack und eine schmutzige Kotze auf dem Fußboden; als Requisiten hatten wir einen eckelhaft aussehenden Schmeiß- und einen Wasserkübel nebst einer Schüssel. Man steckte uns alle in einen Kerker, wahrscheinlich, damit wir es wärmer bekämen. Zum Essen erhielten wir: Früh Kaffee, der sich solchen kaufen konnte, die anderen mußten sich mit der unreinen Kerkerluft begnügen. — Mittags gab man uns eine Abwaschsuppe, zwei Loth elendes, fein sollendes Rindfleisch, war aber Kuhrücken, zwei Schnitteln Fritura nebst einem halben Pfund ordinären Brodes. — Abends — nichts. Dieses frugale Mahl reichte man uns durch das kleine Fenster der Kerkerthüre, durch das man uns auch zu besehen, zu bewitzeln und zu beschimpfen kam, welches namentlich mit besonderem

Geſchicke von den Damen und Pfaffen ſehr häufig geſchah. Das Rauchen wurde uns verboten, angeblich weil Pulver in der Nähe ſei, doch alle, die uns zu begaffen kamen, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, hatten meiſt einen qualmenden Glühſtümmel im Munde. — Es koſtete uns viel Erſuchen, bis ſich die Kerker-Fanghunde erweichen ließen, die Kübel mit Unrath zu leeren, denn es hieß, dieſes ſei von ihnen eine bloße Gefälligkeit und ganz unſere Arbeit.

Eine ſo ſchändliche Behandlung war nicht zu ertragen; wir klagten und es kam endlich eine Kommiſſion, um unſere Wohnungen zu beſichtigen, gegen welche ſich der mitgefangene Feldkriegs-Kommiſſariats-Adjunkt Lichmann zum Beſten Aller vorwortlich annehmen wollte, hiefür aber gleich zur Antwort erhielt: „Tacete, siamo noi vincitori, ingraziate Iddio ancora che siete trattati così, non siet degni d'essere messi avanti il canone“ (Schweigt, wir ſind Sieger, danket Gott, daß man euch noch ſo behandelt, ihr ſeid nicht werth, als Kanonenfutter zu dienen!) Und dieſes rief uns ein vormaliger öſterreichiſch-italieniſcher penſionirter Offizier zu! — Hier ließ man mich mit den übrigen Gefährten vier Tage, worauf ich abermal nach St. Margherita gebracht wurde, wo ich bis zur Abfahrt nach Genua blieb.

Unterlieutenant Anton de Larenotière Ritter von Kriegsfeld.

Am 13. März marſchirte ich mit dem zweiten Bataillone meines Regiments von Bergamo ab. Ich war froh, fortgekommen zu ſein, denn die dortigen Krawalle verſetzten alle Herren wie mich in die drückendſte Stellung, — überall drohte Gefahr und Inſult, — wir mußten ruhig zuſehen und dulden. In Monza angelangt ſah ich unſeren Oberſtlieutenant Lenzendorf zum letzten Male. — Der edle Mann! — Er war mir ſo gewogen! — Lorbeer deckt nun

seine Asche, denn er fand auf dem Felde der Ehre bei St. Lucia den für einen Soldaten immer beneidenswerthen Tod, welches er auch in seiner Männerbrust im letzten Augenblicke gefühlt haben muß, da er sterbend mit brechendem Auge die ihn umstehenden Kriegsgefährten erblickte und mit gebrochener Stimme noch seine letzten Athemzüge hiezu sammelnd, sprach: „Soldati! — voi perdete adesso il vostro padre!! — (Soldaten! — Ihr verlieret jetzt euren Vater!) Sein Andenken bleibt auch diesen seinen Kriegsgefährten heilig, und dieses ist es auch, was ihm selbst über seinen Grabeshügel folgt; was nützt aber solches der trostlosen Gattin und den verwaisten Kindern? — Sie verloren das, was ihnen Niemand mehr zu ersetzen vermag; sie erhielten eine unheilbare, fort und fort klaffende Wunde, die zwar durch die Länge der Zeit weniger empfindlich wird, doch aber nie schwinden kann. — Der einzige Trost für seine zurückgebliebenen Lieben ist, daß er für seinen Kaiser, das Vaterland und die gerechte Sache im offenen Kampfe fiel, — denn weder das Bewußtsein, daß der Name eines pflichtgetreuen Mannes in den bestaubten Kanzelei-Akten auf einige Zeit erhalten wird, noch viel weniger Geld, das feile Metall, könnten ihnen hier einen genügenden Ersatz geben. — Ehre und Friede daher seiner Asche! —

Von Monza kam ich nach Seregno, wo ich recht zufrieden zu leben begann, und mit Ungeduld des Frühlings harrte. — Ja der Mensch denkt; aber höhere Gewalten bestimmen stets die umhüllte Zukunft seines Seyns. —

Es war Samstag der neunzehnte März, ein fürchterlicher Regen strömte den ganzen Tag über herab. Der Abend vereinigte die Herren zum friedlichen Gespräche im Gasthause, als unser Chef eintrat und uns erzählte: „Von Mailand habe man die Nachricht erhalten, daß daselbst der Aufstand ausgebrochen sei, — man höre draußen auch ziemlich deutlich den Kanonendonner. — Hierüber bewegte sich nun das Gespräch fort, als solches durch zwei eintretende Ordonnan-

zen unterbrochen wurde. Dieſe brachten die Nachricht, daß das erſte Bataillon aus Monza ſchleunigſt nach Mailand abgerückt ſei, und an deſſen Statt die in Deſto detachirten Kompagnien gleich nach Monza abmarſchiren müſſen. — Da uns dieſes nicht betraf, blieben wir ruhig beiſammen; aber nicht lange währte dieſe Ruhe; denn kurz nach dem erſten kam ein zweiter Befehl, welcher anordnete, augenblicklich nach Monza zu rücken.

Es war neun Uhr des Nachts; der fort und fort herabſtrömende Regen hatte die Gaſſen des Oertchens in Bäche verwandelt, wir gingen, um der erhaltenen Ordre zu gehorchen. Ich wate oder ſchwimme vielmehr gleich einem Delphin durch dieſen kleinen Wolkenbruch nach meiner Behauſung, — überziehe mich ſchleunigſt, hänge meine Marinara um, trage noch meinem Burſchen auf, Alles einzupacken und eile zu meiner Kompagnie. Marſch! und vorwärts gings ſchon im nächſten Augenblicke in die finſtere Nacht hinein trotz Wind und Regen. Das ferne Brummen des Kanonendonners durchflog die Lüfte dieſer grauenvollen Nacht, und die tauſend Gedanken, welche ſich in der Bruſt eines Jeden von uns aufeinander drängten, verſcheuchten jeden ſonſt bei den Herren auf Märſchen üblichen guten Humor; Alle gingen lautlos vor ſich hinbrütend vorwärts dem geſteckten Ziele entgegen. Meine Gedanken waren aber des leichteſten Gehaltes, denn nie hätte ich mir nur zu träumen gewagt, welches Loos uns und namentlich mir in Bälde bevorſteht. Es war Mitternacht vorüber, als ich in Monza halb durchnäßt auf einem Strohſack in der Kaſerne Ruhe fand, und bis zum morgenden Tage ungeſtört ſchlief.

Dieſer war ein Sonntag und ſo trübe und finſter wie die Bewohner Monza's. Eine Menge Städter ziehen nach Mailand, von wo man fortwährend das Dröhnen der Kanonen hört; — eine Unzahl bewaffneten Landvolkes ſtrömt nach Monza zu; — verworrene Nachrichten, unglücksfrohe

Bothſchaften für uns gehen beim Volke von Mund zu Mund, da kommt der Befehl zum Ausrücken.

. Wir marſchiren auf den großen Platz, mit dem Rücken gegen das Seminar, drei Kompagnien ſtark auf, und bleiben da ruhig ſtehen. In kurzer Zeit füllt ſich der Platz mit zahlreichem Volke, das nur wenige Schritte vor unſerer Fronte ſtehen bleibt, auch ſieht man eine dreifarbige Fahne durch den Volkshaufen tragen. Dieſes iſt zu viel, — der Major Sterchele gebietet, die Fahne ſogleich verſchwinden zu machen. — Es geſchieht. Viele ehrſamen Bürger befleißen ſich, die Maſſen zu zerſtreuen, der Platz wird leer, — die Gaſſen, die auf denſelben führen, werden beſetzt, — ſo ſtehen wir nun ruhig bis eine andere Kompagnie, welche noch an einen andern Ort detachirt war, zu uns ſtößt. Nun wird ein Feldwebel mit Rapporten nach Mailand geſendet. Die Volksmaſſen zogen ſich in die Gaſſen zurück und machten darin Lärm, letztere wurden aber von einzelnen, von Offizieren befehligten Zügen, welche von einigen Bürgern begleitet ſind, geſäubert; wobei es auch mich traf, eine derlei Patrouille zu machen. Als ich von dieſer Sendung zurückgekehrt war, gab mir der Major den Befehl, die Kaſſa-Wache zu beziehen. Die Regiments- und beide Bataillons-Kaſſen befanden ſich nicht fünfzig Schritte vom Platze entfernt im Gaſthauſe alla posta vecchia, einem Eckgebäude, wo ſich vier Gaſſen kreuzten.

Nachdem ich meinen Poſten bezogen hatte, ging ich im Hofe des Gaſthauſes auf und ab; — da hörte ich ein Decharge, — dann eine zweite, und dieſes genügt mir, um die nöthige erſte Vorſichtsmaßregel mit Abſchließung des Thores vorzunehmen. Doch die Dechargen kamen nur von jenen in den Gaſſen poſtirten Zügen, welche, da man ſie tödtlich inſultirte, Feuer gaben, das die Aufrührer zurücktrieb. Oede, — ja Todesſtille machte dem frühern Getöſe Platz, und drei todte und mehrere verwundete Inſurgenten waren unſere erſte Ernte. Unſerer Seits wurde kein Mann

verwundet. Es war bereits vier Uhr Nachmittags geworden; man beſetzte alle Straßen, die zum Platze führten, ſtellte vor der Fronte eine Plänklerkette auf, und nachdem es ſolchergeſtalt ruhig geworden war, kamen die Offiziere nach und nach ins Gaſthaus, wo ich mich befand, zum Eſſen. Während die Herren ihre ermatteten Körper wieder erquicken, kommen die Hiobspoſten, daß man die in Seregno und Deſio bei der Bagage zurückgelaſſene Mannſchaft entwaffnet, die Munitions-Vorräthe und Waffen weggenommen, und die Abſendung der Offiziers-Bagagen verhindert habe. Der nach Mailand geſendete Feldwebel kehrt auch nur mit Lebensgefahr zurück und erzählt, daß in Mailand ein ſchreckliches Gemetzel ſtattfinde, und daß ſich die ganze Generalität in's Kaſtell zurückgezogen habe. Auch brachte er von unſerem Oberſten den Befehl, daß, wenn ſich das Bataillon nicht mehr halten könne, es nach Mailand marſchiren ſolle. — Dieſer Befehl war wohl gut, doch, da Tauſende von bewaffneten Landleuten vor den Thoren ſtanden, ſchwer auszuführen. Das Bataillon bivouaquirte die ganze Nacht am Platze, denn man mochte ſich denken: kommt Zeit, kommt auch Rath. — Dieſes iſt leider nicht immer der Fall, beſonders bei militäriſchen Bewegungen, wo Zeitgewinn oft, ja meiſtens von der höchſten Wichtigkeit und Entſcheidung iſt. Auch ich brachte die Nacht auf meinem Poſten zu, welche auch für mich ruhig verlief, — nur zeitweiſe kommt ein oder der andere Offizier vom Platze vor Kälte erſtarrt, um ſich im Gaſthauſe zu ſtärken.

Montag herrſchte im Orte vollſtändige, aber eine höchſt beläſtigende Ruhe. Die Frau unſeres verehrten Oberſtlieutenants Lenzendorf fuhr mit der Poſt nach Linz durch, ſeither ſah ich ſie nicht mehr. Welch' ein herbes Wiederſehen ſteht mir nun bevor! — Abends wurden die Kaſſen und die Offiziers-Bagagen aufgeladen. Von Mailand kam keine Nachricht, nur der Kanonendonner erhielt uns in der Gewißheit, daß es dort heiß zugehe. Auch in der folgen-

den Nacht ſchlief ich faſt gar nicht, ſondern ging meine Marinara umgehängt im Hofe rauchend auf und ab, und dachte meiſtens an meine Eltern. So kam der Morgen, welcher trübe, kalt und ereignißſchwanger war, denn Jeder ahnte Gefahr gleich mir, jedoch ohne Furcht. — Da heißt es wieder, Tauſende von abenteuerlich bewaffneten Bauern rücken auf Monza zu, welches auch die Gensd'armerie beſtätigte. Der Major formirt ſein Bataillon auf dem Platze und gibt mir die Ordre: „Sie ſchließen die Thore und bleiben da, bis ich Sie abholen werde!“ — Nun gehts an, dachte ich mir, und richtig, ſo kam es. Der Major ruft alle Poſten, welche die Gaſſen ſperren, zurück; — kaum iſt aber dieſes geſchehen, ſo kommen die Inſurgenten, — da ſie den Platz leer ſehen, wohl angeführt — ſchleichend bis dahin, — legen ſich daſelbſt in Verſtecke, von wo aus ſie in einem Nu unſere Stärke ermeſſen und hierauf gleich zwei bis an die Zähne Bewaffnete aus ihrer Mitte zum Major ſenden, ihm zu ſagen, er ſoll ihnen den Durchzug durch die Stadt geſtatten. Auf dieſes erwiedert ihnen der Major, daß ſie ſolches auch um die Stadt thun können. Damit nicht zufrieden ſind ſie keck genug, zu fordern: „Das Bataillon ſoll die Waffen niederlegen!“ — Dieſe niederträchtige Zumuthung wird mit Entrüſtung zurückgewieſen, worauf dieſe zwei Apoſtel abziehen. Kaum aber hatten ſich dieſe zurückgezogen, als ſämmtliche Jalouſien der Fenſter an allen Häuſern auf dem Platze geſchloſſen werden und Hunderte von Schüſſen auf die Fronte des Bataillons fallen. Bis dahin war ich Augenzeuge, das Weitere erzählten mir die mit mir im Spitale befindlichen zwei verwundeten Kameraden.

Ich eilte auf meinen Poſten, da hörte ich eine Bataillons-Decharge, dann einzelne Schüſſe, — endlich eine Art Böllerſchuß, — Stille, — ein paar Schüſſe und nichts mehr, als die Trommel rühren und ein vielkehliges Lebehoch der Freiheit, dem Papſte und Italien! — Ich ſteige

ſchnell auf den Dachboden und ſehe von meinem Bataillon nichts mehr!! — — Nur Verwundete desſelben lagen am Platze. Im Herabſteigen hörte ich den Ruf „alla posta vecchia!“ — das hieß ſo viel, als nun gehe man auf mich los. Gut! — An ein Fenſter treten und befehlen war Eines. Die Thore werden verrammelt, die Mannſchaft poſtirt, kurz das Nöthige gethan. Eigenhändig mußte ich Bretter, Decken u. ſ. f. tragen, denn die Mannſchaft war bis auf die Unterofficziere und einige Privatdiener, — ich hatte zwei Korporäle und fünfzehn Mann — ganz außer ſich. Der Erhaltungstrieb, geſtärkt durch die an ihnen ſichtliche Reue, nicht mit ihren Landsleuten (die ſie ſchon vielſeitig auf alle mögliche Art bearbeitet hatten) halten zu können, ſchien ihre Lage noch unerträglicher zu machen. Die Soldaten wußten mehr als wir Officziere, — ſie kannten die Lage Mailand's, wußten den Einfall des Sarden-Königs, den Anzug der Freiſchaaren und ſogar die Namen der dieſe befehligenden Häuptlinge. Sie ſprachen nun hievon unverholen zu mir, denn ſie liebten mich und wußten, daß ich nicht der Mann ſei, welcher in jedem freien Worte eines unverdorbenen geſunden Menſchenverſtandes ein Vergehen oder gar einen Verrath witterte. — Mit möglichſter Beredtſamkeit hob ich ihre Zweifel, beſtärkte ſie in ihrer Pflicht und Treue; wo übrigens die Sprache zu ſchwach war, da ſauste der Säbel um die Schädel, und ſo fand das eiſerne Kommando keinen Widerſtand. —

Ja hätte ich mir je denken können, der alte Marſchall muß Mailand verlaſſen? — Nein, nie!! — Und doch geſchah es!

Da kracht es, — Fenſterſcheiben klirren, Holzſplitter und abgelöste Holzſtücke fliegen umher. — Es war der erſte Schuß, den der Feind mit einer kleinen Kanone auf mein Haus gab. Ich trete an das Fenſter, von wo aus ich Alles ſehen konnte, ohne geſehen zu werden, und gewahre die etwa fünfzig Schritte von meinem Thore entfernte Ka-

none; man ladet ſie eben, wie man ſolche aber gegen mich richten will, laſſe ich darauf einen Schuß geben. Er war nicht ohne Erfolg, denn Zaudern tritt beim Feinde ein. — „Legen Sie die Waffen nieder!“ — ſchreit man mir zu. — Ich antworte mit Flintenſchüſſen. Es wird mein ganzes Haus umzingelt, — und es regnet nun von Außen Blei herein. — Ich ſpare meine Munition, — da fangen die beiden großen Hausthore zu brennen an, — indem man ſie von Außen mit Scheidwaſſer beſtrichen hatte, — ohne daß ich ſolches verhindern konnte. — Dieſes hilft aber meinen Feinden nichts, denn wie Einer eintreten will, iſt der Tod ſein Loos, weil meine beſten Schützen wohl gedeckt daſtehen. — Die Wuth der Angreifer ſteigt, ſie ſind ſehr gut geführt und beweiſen eine von mir noch nicht geſehene Todesverachtung; — alle ihre Diſpoſitionen lagen offen vor mir, während ſie von meiner Stärke und den Vertheidigungsmaßregeln gar nichts ſehen konnten. Da ſie nun durch die Thore nicht einzudringen vermochten, ſo machten ſie ſich bei dem Fenſter zunächſt an einem dieſer Thore einen Eingang, durch den ſie in die Gaſtküche gelangten, wo ſie die Fenſter aufſtießen. — Bis hieher und nicht weiter! Man mußte durch den Hof über eine enge Stiege, um zu mir in den erſten Stock, wo ich nun war, zu gelangen. In nicht treffenden Flintenſchüſſen machten ſie daher ihrer Wuth Luft; — endlich weichen ſie zurück und rufen mir zu: „Herr Offizier! ergeben Sie ſich, Alles iſt verloren, der Major iſt auf der Flucht, — auf unſer Wort, Ihnen ſoll kein Leid widerfahren! — Ich antworte: „Freien Abzug mit Waffen und Bagage! — dieſes iſt die Bedingung, unter der ich das Feuern einſtelle!“ — Hundertfältige Flüche und Schmähungen folgen auf meine Antwort. — Noch einmal ruft man mir zu; — ich fordere aber eine Beſtätigung von der Behörde, daß der Major abgezogen ſei! — „Das iſt nicht möglich!“ — ſchreit man mir hinauf. — Ich konnte mir die Lage des Majors nicht den-

ken, daß er ſo ſchnell genöthiget worden ſein ſoll, mit dem Bataillon abzuziehen, und mich mit einer Kaſſe, wo achtzig tauſend Gulden Conventions-Münze theils an Geld, theils an Obligationen, ſämmtliche Bagagen, des Oberſten Equipage, — acht Reitpferde u. ſ. f.] ſich befanden, preis zu geben; — ich hatte bis dahin ſtets der Hoffnung gelebt, daß ich in meiner Lage nicht als verlorener Poſten betrachtet werden würde, welches auch im Sinne des erhaltenen Befehls, — da auszuharren, bis man mich abholen würde, keineswegs lag. — Leider verließ das Bataillon um 9 Uhr früh Monza; — ich ahnte die Gefahr meiner Lage gar nicht, noch jetzt — ſchon Nachmittags, — ſtand ich in der Erwartung eines Entſatzes, in welchem Irrthum mich die bekannten Trommelſchläge eines übergetretenen Tambours vom eigenen Regimente beſtärkten, welcher in den Gaſſen auf und ab ging und zur Werbung unter die Freiſchaaren für ihre gerechte Sache, — wie ſie es zu nennen beliebten, wirbelte.

„Nieder mit den Waffen!“ — ſchreit man, indeſſen das mörderiſche Blei verwüſtend um mich und die Meinigen ſauſt, und Lebehochs auf die Freiheit des Vaterlandes ſich von den Angegriffenen darein miſchen, — während der bei mir ſich befindende Unterarzt Mayrhöfler mit den Beinen ſchlotternd, und ein langer Engländer, der beim Regimente als Kadet eintreten wollte und ſo eben zum rechten Handkuß gekommen war, — ſtumm und ruhig mit verſchränkten Armen gleich einer Bildſäule in einer Ecke ſteht. Während dieſes hölliſchen Treibens gehe ich ruhig auf und ab. — Die Verantwortung und der Ehre Gebot drücken meine Bruſt, laſſen mich aber Schauderhaftes ertragen. — Ich war noch ein Neuling in der Gefahr, dachte auch an nichts, als an meine mir heilige Pflicht, und in dieſem Gefühle ſchien es mir, als ſei ich unverletzlich. — So in mich gekehrt blicke ich zufällig auf den nahen Thurm, und zu meinem Erſtaunen ſehe ich im ſchönſten Sonnenlichte auf ſel-

dem die Revolutions-Fahne prangen; ſogar der Himmel ſcheint ſich im Siege meiner Feinde zu gefallen und will, daß ſich ihre Tricolore in meinem Blute ſpiegle.

Indeſſen wurde meine Lage immer bedenklicher, — die Munition begann zu mangeln, — der Hof und die Gemächer füllten ſich immer mehr und mehr mit Rauch von den fort und fort lodernden Thoren, — die Soldaten wurden immer muthloſer, ſeit ſie die Revolutions-Fahne ruhig am Thurme flattern ſahen. Dieſe Fahne überzeugte mich endlich doch, daß es mit dem Abzug des Majors ſeine Richtigkeit haben müſſe, welche Anſicht auch der hier befindliche Oberlieutenant und Regiments-Adjutant Pechar theilte, ſo wie ſolche auch die Mannſchaft laut ausſprach. In dieſer verzweifelten Lage befand ich mich Dienſtag den 21. März 1848 um drei Uhr Nachmittags nach einem ſechsſtündigen Kampfe gegen alle Inſurgenten der Stadt Monza. Keine Hilfe war mehr zu hoffen, die Munition verſchoſſen, die Mannſchaft muthlos, — was blieb mir da anderes übrig, als mich den Inſurgenten, welche nach einer wiederholten fruchtloſen Aufforderung, durch meinen langen und hartneckigen Widerſtand, welcher ihnen manche Opfer koſtete, erbittert von keinen Bedingniſſen mehr wiſſen wollten, mit Allem und in Allem zu ergeben. — Das Herz blutete mir, ich knirſchte mit den Zähnen und weinte vor Ingrimm bitterlich. Doch was iſt zu thun, auch dieſer Kelch voll Bitterkeit muß geleert werden. Ich trete daher an eine Fenſterbrüſtung und winke mit meinem weißen Sacktuche. Gleich wird man mein Zeichen gewahr. — Friede erſchallt es um mich her; das Feuern und Glockengeläute wird eingeſtellt, — noch einen Blick auf meinen Säbel und ich ſteige die Treppe herab — die Soldaten folgen mir. Unten angelangt übergebe ich meinen Säbel dem Anführer dieſer Horde. Wilde, zerlumpte, auch halb nackte, wie Räuber bewaffnete Männer umſtehen mich. — Da erfaßt man mich bei der Bruſt, ſtößt mich vorwärts durchs Thor, verſetzt mir

Faustschläge ins Gesicht, bis ich auf der Gasse bin, hier schlägt man mir mit einem Kolben den Czako herab, und zwei Säbelhiebe von rückwärts geführt treffen meinen Kopf. Das Blut strömt herab, jedoch sinke ich noch nicht, man drängt mich daher vorwärts auf den Platz. Kaum hatte ich aber denselben betreten, als mich ein Bajonetstich am rechten Schenkel trifft. Nun sinke ich aufs Knie, — und jetzt beginnt das Stoßen dieser Elenden mit Spießen, Bajoneten und Lanzen auf mich wie auf ein Wild! — Kein Schmerzenslaut, keine Bitte entschlüpft meinen Lippen. „Ich habe nichts gethan“ ist das Einzige was ich spreche. Ich war ja auf Alles gefaßt, ruhig konnte ich sterben, denn kein Vorwurf drückte mein Gewissen, und ich erwartete daher auch getrost den Gnadenstoß, um von diesen Martern erlöset zu werden. — Endlich wird dieser Stoß auch auf mich geführt! — Aber es war noch nicht der Wille des Allmächtigen, mich zu sich zu nehmen, denn durch die Schnalle des Hosenträgers wird er aufgehalten. — Ich stütze mich auf eine Hand, mit der andern nehme ich das Sacktuch und trachte das Herabträufeln des Blutes von der Kopfwunde zu stillen; — man läßt es geschehen. Immer stehen sie noch um mich her diese im Blute gebadeten Unholde und scheinen sich an meinem Anblicke zu ergötzen oder meinen letzten Athemzug zu erwarten. Da höre ich die Worte: „Sind wir Kanibalen, daß wir einen Wehrlosen so behandeln!!“ — Meine Augen treffen diesen braven Mann, meine Lippen öffnen sich und ich sage ihm: „Eine alte Mutter und fünf Geschwister werden Sie ewig im Herzen tragen, für Sie beten!“ — Die Menge theilt sich, ich raffe mich auf, der edle Mann reicht mir seinen Arm und führt mich ins Spital. Der Weg dahin führt mich durch die Hauptgasse; Hunderte füllen die Gassen und Fenster, die Meisten sind bewaffnet. Ich eile an ihnen vorbei, schrecklich entstellt, im eigenen Blute getränkt. Glaubst Du, mein gütiger Leser! daß ich nur ein Wort des Mitleidens zu

meinen Gunſten gehört hätte? — Nein, nicht Eines! — Ja im Gegentheil, wie ich beim Munizipalitäts-Gebäude vorübergehe, reißt man mir noch die Quaſten meiner Schärpe vom Leibe und will es auch mit den Aufſchlägen thun. — Endlich iſt die Spitals-Thüre erreicht, erſt hier höre ich die Worte: „Gott! der arme Menſch!“ Dieſe Worte waren für mich wie Balſam; hier dachte ich, iſt doch eine Seele, die mit dir Mitleid fühlt. — Dieſes war die Frau des Oberkrankenwärters, wie ich ſolches ſpäter erfuhr. — Nun ſchwinden mir aber die Sinne.

Beim Erwachen ſehe ich mich auf einem Bette liegend, fremde Geſichter nebſt dem Hausgeiſtlichen um mich. Die Aerzte entkleiden mich, waſchen, reinigen und vernähen die Wunde. Ich muß gleich dem Lazarus nackt im Bette liegen; Alles war ja verloren gegangen!! — Ich fordere den Arzt auf, mir ganz offen zu ſagen, ob mein Leben in Gefahr ſchwebe, oder ob für mich noch Hoffnung vorhanden ſei. Seine Antwort war: „Ich kann Ihnen heute nichts Beſtimmtes ſagen.“ Indeſſen ſagten mir die Geiſtlichen, ich müſſe beichten, um mich mit Gott zu verſöhnen, (denn der Arzt habe beim Weggehen dem Spitals-Doktor eröffnet, daß ich dieſe Nacht nicht mehr überleben werde, — was man mir ſpäter mittheilte). — „Gehen Sie und ſuchen Sie jene mit Gott zu verſöhnen, die einen Menſchen, der ſeinem Schwure getreu diente, mißhandelten; denn ich ſterbe jeden Augenblick ruhig. Nur einen Gefallen erweiſen Sie mir; wenn ich nicht mehr bin, ſo ſchreiben Sie meiner armen Mutter und leſen ſie im Gebete meinen Namen,“ — war meine Antwort. Der Geiſtliche verläßt mich hierauf, und ich bin ſchon froh, endlich Ruhe zu haben, doch auch jetzt noch ſehe ich mich hierin getäuſcht; denn zwei Weibsbilder treten an mein Bett und murmeln Litaneien und weiß der Himmel was her. Doch dieſer Schwanengeſang wiegt mich endlich in Schlaf, den dreitägiges Wachen und Erſchöpfung glücklich fördern.

Nun wirst du, mein lieber Leser, vielleicht glauben, daß ich Ruhe gefunden habe? Weit gefehlt; denn erst jetzt setzten diese Helden der Freiheit ihrem Schandwerke die Krone auf! — Stelle dir vor, eine Stunde — kurz es war Nacht — mochte ich geschlafen haben, da weckte mich Lichtschein und Lärm. Ich erblickte eine bewaffnete Schaar solcher Räuber an meinem Bette, und einer derselben fragt: „Wo ist der „Ex-Offizier?“ — „Hier!“ heißt es. Einer dieser Schurken entfaltet ein Papier und liest mir ein Langes und Breites vor. Ich verstehe kein Wort, nur fühle ich, wie man mir beide Füße mit einer schweren Brunnenkette fesselt und sonach um's Bett herum befestiget. — O schreckliches Gefühl! Könnt ich euch Elende mit meinen Blicken vergiften oder erdolchen — dachte ich mir, so wäre ja das für solch' eine unerhörte Scheußlichkeit, die ihr an mir übt, gewiß nur ein sehr geringer Lohn. — Doch verließ mich selbst jetzt noch dem Aeußern nach der Gleichmuth nicht; denn meine Lippen blieben geschlossen, um ihnen nicht noch einen weiteren Genuß zu verschaffen. Die Schaar verläßt mich bis auf zwei Bewaffnete, welche mich nun bewachen.

Erst jetzt kann ich meiner bedrängten Brust nicht mehr gebiethen, — ein Thränenstrom erleichtert sie mir. — Dieses schäme ich mich nicht zu sagen. — Das war doch zu viel! — Wie einen Verbrecher knebelte man mich. — Was hatte ich an meinen Mitmenschen verbrochen? — Nie that ich Jemanden das Geringste zu Leid, und doch so hart straft mich die Vorsehung! — Ich fügte mich nun in mein Geschick, verzieh' meinen Feinden, wie es der Erlöser der Welt (welche aber noch sehr arg im Finstern tappt und sein göttliches Wort nicht versteht) am Kreuze that, und schloß so im Innern beruhiget meine müden Augen zu einem sanften Schlafe. —

Noch Eines muß ich hier erzählen. In der Nacht erwachte ich, und da mich der Durst quälte, so will ich mich im Bette aufrichten, um ein wenig Wasser zu trinken.

Kaum war aber der Gedanke zur Ausführung gekommen, ſo ſtürzen die beiden Wachen mit gefällten Gewehren auf mich zu, ſchreiend: „Nicht ſich rühren!!“ — Das war den im Saale liegenden Bauern doch zu viel; ſogar dieſe empörte eine ſolche Unmenſchlichkeit, ſie ſchimpften auf die Wachen, — inzwiſchen trank ich, ſchlief auch bald wieder ein, und du, geduldiger Leſer, denke dir das Deinige zu dieſem Vorfalle. —

Mit meiner Heilung ging es wider alle Erwartung der Aerzte ſehr gut; denn bei meinen beiden Kopfwunden, von welchen die gefährlichere zwiſchen ſechs bis ſieben Zoll lang war, da ſie von der linken Naſenlappe quer über die Wange das linke Ohr in zwei Theile theilte und den Schädel des Hinterkopfes ſpaltete, (ſo zwar, daß man noch jetzt nach gänzlicher Heilung in das offen gebliebene Loch im Hinterkopfe die Spitze des kleinen Fingers bequem ſtecken kann), ſo wie bei den Stichen, mit Ausnahme jenes im rechten Schenkel, welcher mir viele Schmerzen verurſachte, ging der Heilungsprozeß ſeinen natürlichen Gang.

Vielen Spaß machte mir und den übrigen Kameraden der regelmäßige dreimalige Beſuch der barmherzigen Schweſtern, welche uns jedesmal das Vaterunſer und eigene Früh-, Mittags- und Abendgebete nachſagen, und ſodann das in Italien ſo entheiligte Kreuz küſſen ließen. Das größte Lob muß man dieſen Schweſtern für ihr aufopferndes Wirken bei den Kranken ſpenden; denn ſie kamen zu jeder Amputation und ſogar zu nicht decenten Schnitzlereien, und ſtanden den Aerzten ſtets rühmlichſt helfend bei; — beſonders bei letzteren Operationen wußten ſie einen ſtoiſchen Gleichmuth und eine an ihnen zu bewundernde Indifferenz in ſolchen Gefahren zu entwickeln. — Alle Monate mußte gebeichtet werden; der Geiſtliche, dem dieſes Amt oblag, war ein Schweizer und in dieſer Beziehung voll Toleranz. Auch der Spitals-Geiſtliche war ſehr artig und gefällig, denn er gab mir Bücher und auch Zeitungen, leider war

unter letzteren nur der ventidue Marzo und la gazzetta di Milano zu finden.

Da wir uns nur einige Herren hier befanden, ſo gab es, beſonders als wir auf dem Wege der Beſſerung bedeutend vorgeſchritten waren, der Langweile in Fülle. Unangenehm war uns auch der Ort, in dem man uns hielt, da wir mitten unter Inſurgenten vom roheſten Schlage in der Zimmerecke, wo man uns doch zuſammen legte, die abſcheulichſten Beſchimpfungen anhören mußten. — Auch waren wir dem Beſuche aller Neugierigen der ganzen Stadt und ihrer Umgebung preis gegeben, welches uns, beſonders Anfangs, — wo man meiſtentheils zu unſerem Bette trat, um uns wie Chriſtus den Herrn zu beſchimpfen und auszuhöhnen, ſehr läſtig fiel. —

Die Koſt war erträglich, hätte aber viel beſſer ſein können. —

Nachdem der mit mir eben im Spital verwundet gelegene Couſin bereits früher nach Mailand abgeführt worden war, traf endlich auch mich dieſes Los, wornach ich mich aber auch ſehnte, um wieder unter mehrere Kameraden — wenn auch keine Freudes- ſondern Leidensgefährten — zu kommen, mit denen ich ſodann den Wermuthsbecher bis auf die Neige, von den ſo berüchtigten Kerkern in St. Margherita an bis zur Ranzionirung in Bobbio leerte.

Rittmeiſter Johann Pooh.

In dem Augenblicke, als mein Regiment den Befehl erhielt, nach Verona abzumaſchiren, welches am 20. März war, reiste ich Behufs meiner Penſionirung mit unſerem Rittmeiſter-Auditor Grünes, welcher ſich Pferde kaufen wollte, von Lodi ab.

Als wir über Crema nach Orſinove gegen eilf Uhr Nachts ankamen und weiter reiſen wollten, hielt man uns da zurück, vorgebend, daß es wegen der Aufregung des Land-

volkes höchſt unſicher zu reiſen ſei. Wir ließen uns durch dieſen uns trüftig ſcheinenden Grund beſtimmen, hier zu übernachten, was wir auch mit dem Vorſatze thaten am kommenden Morgen zeitlich unſere Reiſe fortzuſetzen. Nachdem wir die Nacht in behaglicher Ruhe zugebracht hatten, brachen wir den folgenden Tag um halb ſieben Uhr früh auf, und langten gegen eilf Uhr Mittags in der Nähe von Brescia, nur zwei italieniſche Meilen davon entfernt, an, woher uns ſchon das Sturmgeläute entgegen tönte.

Dieſes unangenehme Ereigniß beſtimmte uns, bei einem Müller einzuſprechen, welcher uns auch ſehr gaſtfreundlich aufnahm und bewirthete. Grünes ganz aufgeregt wegen dieſes Zwiſchenfalls ſteigt auf den Heuboden empor und ſucht da Ruhe. Während für uns Polenta mit kleinen Vögeln bereitet wird, ſetze ich mich zum Müller und trachte im Geſpräche herauszubekommen, ob man von da nach Verona fahren könne, ohne Brescia zu berühren; — doch der Müller gibt mir nur ausweichende Antworten, die mich etwas frappiren; doch ich halte es ſeiner Artigkeit zu gute, mir einbildend, es ſei ihm daran gelegen, die Virtuoſität ſeiner Gaſtfreundſchaft möglichſt lange an uns zu üben.

Endlich iſt der Tiſch gedeckt und der italieniſche Götterſchmaus ſteht dampfend auf demſelben, weßhalb ich auch meinen Freund Grünes herabbeſchwöre, um ſeine und meine erſchlafften Körperkräfte mit dem bereiteten Manna und Meth neu zu beleben, ſo wie zu verſuchen, ob es möglich ſei, hiemit auch den unangenehmen Eindruck des Glockengeklimpers zu verſcheuchen, um ſodann die Reiſe auf einem Umwege nach Verona fortzuſetzen.

Wir ſetzen uns zu Tiſche und ſind im Begriffe, nach dem Luculliſchen Mahle zu greifen, als vierzig abendteuerlich Bewaffnete ins Zimmer ſtürzen, um uns den Nektar auf ihre Art zu reichen. Das iſt ein ſauberer Witz! — von ſo vierzig Kerls! — Nun Gott befohlen, wenns ſchon ſein muß. Dieſe Räuberhorde, welche den Mann von Welt

gewiß nicht geleſen hat, faßt und ſchleppt uns mit ſich nach Brescia, ohne auf unſere Worte nur im Geringſten zu achten. Durch die Gaſſen von Brescia, die voll von bewaffneten Inſurgenten ſtehen, müſſen wir Puffe und Schimpfworte ſo im Großen geduldig hinnehmen, daß die Zurufe: „porco, — ludro, — morte ai tedeschi! —“ nur Artigkeiten gegen den Schlamm von Schimpf-Worten ſind, die man auf uns, wie aus einer Höllenmaſchine, von allen Seiten ſpeit.

Man bringt uns endlich zur Munizipalität, wo wir die Schändlichkeit der Art und Weiſe, auf die man uns gefangen nahm, begreiflich machen. — Die friſch gebackene Autorität findet, daß wir im Rechte ſeien und verſicherte, man werde uns auch ſobald nur das Volk etwas zu Ruhe gekommen iſt, gleich wieder frei laſſen.

Nun begleitet man uns in ein Wirthshaus, gibt uns ein herrliches Zimmer, und ſelbſt der Wirth biethet ſich zu unſerem perſönlichen Schutze an, doch was nützt das alles? Die charmanten 40 Begleiter gewannen uns in dieſer beiſpiellos kurzen Zeit ſo außerordentlich lieb, und wir ſind ihnen ſo unendlich werth, daß ſie ihre Obſorge für uns um keinen Preis dem Wirthe abtreten wollen, daher auch nicht mehr von unſerer Seite weichen und aus pure Beſorgniß um unſere Sicherheit unſere Ehrenwache bilden. Man ſollte es aber auch gar nicht glauben, mit welcher Leichtigkeit der Menſch oft zu unerwarteten Ehren gelangt! — Dieſe kleine Aufmerkſamkeit überzeugte uns übrigens vollkommen, was wir von unſerer Freiheit zu halten haben.

Wie angenehm ſind wir daher am 22. um 9 Uhr früh überraſcht, als ein ſehr nobel angezogener Herr des Comitato di guerra kommt, und uns bittet, mit ihm zu reiſen, da er den Auftrag habe, uns in Freiheit zu bringen, d. i. uns gegen drei Brescianer Civiliſten, welche der Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Schwarzenberg beim Abzuge von da mitgenommen habe, auszuwechſeln. Als wir aber drei

italieniſche Meilen vor den Thoren Brescia's anlangen, zeigte es ſich, daß die Austriaci barbari bereits entflohen ſind, daher wir wieder zurück müſſen. — Schöne Spazierfahrt in ſo prächtiger Geſellſchaft und bei ſo herrlichen Hoffnungen. —

Bei der Ueberſchwänglichkeit ſeiner Artigkeiten war es aber dieſem Herrn nicht möglich, uns in das Gaſthaus zurück zu geleiten, deßhalb nimmt er uns in ſeine eigene Wohnung auf. Der beliebten Sicherheit wegen haben wir auch hier nur darum Wachen, damit dieſer Gentiluomo in der Ausübung ſeines Gaſtrechtes ja nicht geſtört werden könne. — Oefter des Tags wechſelt man nun dieſe Wachen, um ſie nicht in dem ſo wichtigen und gefahrvollen Dienſte einſchlafen zu laſſen; doch bei jeder Ablöſung balgen ſich dieſelben um uns herum, da jede neue Wache regelmäßig zu uns einbrechen will, um uns zu erſchlagen.

Endlich gibt uns der gaſtfreundliche italieniſche Nobile den Rath, welcher aber wie ein Befehl klingt, daß es für unſere vollkommene Sicherheit doch beſſer ſei, ſich zum Direktor in's Kaſtell zurück zu ziehen. Wir ſind daher auch ganz natürlich ſo artig und nehmen ſolche Aufmerkſamkeit und Sorgfalt mit gehörigem Danke an.

Hier im Kaſtell gehe es uns zwar gut, doch was hilft das, der arme Freund Krünes muß ſich — er mag wollen oder nicht — mit einigen Bewohnern mittelſt Zeichen verdächtig machen, und unſere Herrlichkeit findet hiemit ihr Ende. So vieler auf uns mit ſo ſchlechtem Erfolge verwendeter Aufmerkſamkeiten müde, läßt man uns vom Himmel auf die Erde fallen, und ſperrt uns zu den andern Gefangenen in Sta. Giulia ein, deren Schickſal wir ſofort theilen.

Schließlich muß ich aber meinem Leſer noch ſagen, daß, bevor man mich noch nach Sta. Giulia brachte, der Conte Palavicini zu mir kam, und mir mein Geld abforderte, das in Obligationen, Banknoten, Eſterhazy'ſchen Looſen,

Silber und Gold ſieben tauſend acht hundert Gulden Conv.-Mze. betrug. Da ich ihm das Geld vorzählen mußte, ſo fand er es nicht einmal richtig, überzählte es öfter, und als er hiemit nicht fertig werden konnte, zwang er auch noch Krünes zum Zählen. — Nach vieler Mühe und hartem Drängen ließ er ſich endlich herbei, mir über dieſen Betrag einige Zeilen als Empfangsbeſtätigung zu geben. Während meiner Gefangenſchaft habe ich öfter hinſichtlich meines Geldes die Anfrage ſchriftlich und mündlich geſtellt, aber nie irgend eine Antwort erhalten! — Mit welchem Namen eine ſolche Handlung des Herrn Conte und der proviſoriſchen Regierung zu bezeichnen iſt, wird der gütige Leſer wohl wiſſen.

Oberlieutenant Paul Gobbato.

Am 20. März wurde ich von Brescia als Courier direkte nach Mailand geſendet, wozu man mir als Escorte den Gensd'armerie-Wachtmeiſter Arrigoti gibt. Ohne Hinderniſſe lange ich in Bergamo in der Vorſtadt Borgo Palazzo an, wo das Volk auf mich losſtürzt; es fallen Steine und Schüſſe, von denen einer den neben mir ſitzenden Wachtmeiſter todt niederſtreckt; man umzingelt den Wagen, zerſchlägt ihn in Stücke, nachdem man mich vorher mit dem Rufe: „Er iſt's, — er iſt's!“ — herausgezogen hatte. Obwohl ich dieſen wie Räuber ausſehenden Freiheitsmännern zurufe: „Ihr irrt euch!“ — ſo wäre mir — nach der Art, wie man über mich herfiel — bald der Garaus gemacht worden, wenn mir nicht der Wirth Alberto Guerini mit ſeiner Tochter hilfreich beigeſprungen wäre, indem jener der Horde zurief: „Höret auf, und nehmet ihn lieber gefangen!“ und die Tochter mich bei der Hand faſſend mir zugeliſpelt hätte: „Um Gotteswillen reden ſie italieniſch, ſonſt ſind ſie verloren!“ — Das Volk läßt von mir ab, zertheilt ſich und der Wirth mit ſeinem Töchterchen führen mich in ihr Haus.

*

Den folgenden Tag in der Frühe kommen zwei Herren zu mir, um mich abzuholen; diese geben mir ihr Ehrenwort, daß sie mich in ihr eigenes Haus nehmen wollen, wo ich mit aller nur erdenklichen Rücksicht behandelt werden würde. — Saubere Rücksicht! Man sperrt mich in ein Zimmer, wo feile Dirnen und anderes derlei Gelichter sich befanden. — Die Schrecklichkeit einer solchen Lage übertrifft jede Vorstellung; — dem Himmel dankte ich daher, als noch an demselben Abende eine Wache kam, um mich abzuholen. Diese führte mich in eine Wachtstube, wo man mir die nackte Erde als Schlafstätte anwies. Solches empörte mich, und ich beklagte mich mit bittern Worten, was endlich doch die Wirkung hatte, daß man mich mit der Weisung in ein Gasthaus — **al Falcone** — brachte, nicht nur für meine Unterkunft und Verpflegung, sondern auch für jene meiner Scharwächter zu sorgen, zu welchem Behufe auch gleich das nöthige Geld depositirt werden mußte.

Am folgenden Tage nach einer qualvollen Nacht, mußte ich abermal wandern und zwar in die **Carceri criminali di St. Francesco**, wo ich gleich jedem andern Verbrecher am Leibe visitirt und in einen Kerker gesperrt wurde, wo ich noch — was sonst bei keinem Arrestanten geschieht, — für das elende Bett, das man mir gab, selbst bezahlen mußte. — Nachdem aber dieser Kerker mit andern, ganz gewöhnlichen Bewohnern, nämlich mit Gaunern, Dieben u. s. f. schon gefüllt war, so machten sich diese nach meiner Ankunft gleich über mich her, und forderten mich auf, — wie es bei diesen respektablen Herren der Gebrauch ist, — als neuer Zuwachs in ihrer Mitte ihnen eine tüchtige Weinzeche zu zahlen.

Außer mir vor Entrüstung über eine so maßlos schändliche Behandlung trachte ich auf die Wache mit meinen Klagen einen günstigen Eindruck zu machen, was mir auch endlich gelingt. Die Mannschaft derselben versprach mir

eine Abhilfe, und wirklich in einigen Stunden kommt ein Herr, der mich zur Munizipalität führt.

Hier angelangt erkennt man mich als einen Italiener und gibt mir die Erlaubniß, in der Stadt frei herumzugehen, worauf ich in ein Gasthaus gehe, um für meine Unterkunft zu sorgen. — Kaum aber habe ich mich da bequem gemacht als schon wieder zwei andere Herren erscheinen und mich ersuchen ihnen zu folgen. Diese führen mich in ein ihnen anständiges Gasthaus, wo man mir zwei Wachen vor die Thüre stellt.

Da aber die provisorische Regierung vor allen Ausgaben für Gefangene eine heilige Scheu hatte, so wurde ich schon den folgenden Tag von da wieder abgeholt und in ein Privathaus gebracht, wo ein früherer eisgrauer österr. Offizier mein Zerberus wurde, und es auch so lange blieb, bis ich nach Mailand in die Kerker von St. Margherita abgeführt wurde.

Daß man mir auf meinen Kreuz- und Querzügen, wo ich mir wie Don Quixote vorkam, — manchen Puff und eine erkleckliche Masse von Beschimpfungen aller Art angedeihen ließ, wird mir wohl Jedermann aufs Wort glauben.

Oberlieutenant Emanuel Delauwer.

Ich erhielt in Verona am 20. März die Bestimmung, einen aus neun vierspännigen Fuhrwesenswägen bestehenden Artillerie-Munitionstransport nach Mailand zu bringen. Als Bedeckung waren mir sechzig Mann mit den nöthigen Chargen des Broder Grenz-Regiments unter dem Kommando des Lieutenants Haas, dann zwei Korporäle und acht Kanoniere beigegeben. Die Eintheilung der Bedeckung wurde den Marschvorschriften und den erhaltenen Befehlen des Majors Trösch gemäß getroffen.

Noch am Vorabende meines Abmarsches sah ich — gleich der ganzen Garnison — die unbeschreiblichen Freuden- und Freundschaftsbezeigungen der Veroneser gegen uns wegen der

von Sr. Majestät dem gnädigen Kaiser allen seinen Völkern — somit auch den Italienern — huldreichst verliehenen Conzessionen; ich hielt mich sonach versichert, daß hiedurch die Ruhe und Ordnung im ganzen Lande wieder hergestellt sei; — jedenfalls hatte ich nicht die mindeste Ahnung, daß das Volk gegen uns so feindlich gesinnt sei.

Ich rückte daher, — ohne selbst irgend eine Besorgniß hinsichtlich der glücklichen Beendigung meines Kommando's zu hegen, ab, und hatte schon die zwei Stationen Castelnuovo und Lonato unter den gehörigen Vorsichtsmaßregeln ohne den mindesten Anstand passirt. Auf dem Marsche gesellte sich der Oberlieutenant Badalich des Gradiscaner Grenz-Regiments, welcher für sich zu seinem Bataillon nach Gallerate einrückte, zu mir.

Als ich von Lonato abmarschirt war, schloß sich zufällig auf dem Wege, gleich außerhalb des Ortes, der Rest der ersten Kompagnie des vierten Artillerie-Regiments — bestehend aus sechzig Mann und sieben Bagagewägen — unter dem Kommando des Hauptmannes Tobis, mit dem Oberlieutenant Schmidtmayer und dem Lieutenant Mahl ebenfalls an, wodurch die Kolonne eine Länge von dreihundert fünfzig Schritten erhielt, und diese ganze Länge für den Fall eines Angriffes nur durch fünf und sechzig mit Feuergewehren bewaffnete Mann hätte vertheidigt werden müssen, da die Artillerie-Mannschaft bloß mit Säbeln bewaffnet war, somit gegenüber einer mit Feuerwaffen versehenen Masse wenig auszurichten vermocht hätte. Ganz Italien ist, — wie leider bekannt, — gleich einem Manne mit Allgewalt aufgestanden, — folglich hatte man den Feind von allen Seiten; — einzelnen kleinern Truppenkörpern, die ohne Anhaltspunkt, ohne Ersatz bei Verlusten waren, konnten sich um so weniger in einer so isolirten Lage behaupten oder gar einen Erfolg erringen, als es selbst in großen Garnisonen zur Lebensfrage wurde, ob man sich halten oder zurückziehen solle? — Für letztere Meinung

wurde, um die Truppen nicht nutzlos zu opfern, in mehr als einem Falle geſtimmt.

In einer ſo verzweifelten Lage befand ſich der Transport am 22. März Vormittags 10 Uhr, als er auf der Straße nach Brescia vor dem Orte Rezzato ſtand. —

Dieſer Ort — ſechs Miglien von Brescia — läuft parallel rechts der Straße, ungefähr achthundert bis tauſend Schritte von dieſer entfernt, in einer langen Häuſerreihe hin, und mündet in einen Bogen gegen die Straße aus, woſelbſt noch fünf bis ſechs Häuſer zu beiden Seiten der Straße ſtehen, durch deren Mitte links die Straße nach Caſtenedole führt, — daher ſich hier zwei Straßen kreuzen. Die Straße nach Brescia ſelbſt iſt links durch einen tiefen Graben, und rechts durch einen Arm des Chiese, der bei fünfzehn Fuß breit iſt, und ſie von den ſtark mit Maulbeerbäumen bepflanzten Feldern trennt, begränzt.

Gleich beim Hinausrücken, bei den letzten Häuſern des Ortes Virle, auf der Straße nach Brescia, ungefähr zwei tauſend Schritte von Rezzato entfernt, hört man in der ganzen Umgebung Glockengeläute, welches ich aber für das gewöhnliche italieniſche Geklimper hielt, und es daher nicht im mindeſten beachtete. Erſt ungefähr auf etwa tauſend Schritte von den an der Straße befindlichen Häuſern von Rezzato angelangt, fällt mir doch das Geläute auf. Auch gewahre ich in Rezzato ſelbſt und auf der Straße viele Menſchen, darunter mehrere Mann vom Infanterie-Regimente Graf Haugwitz, einen Mann von der Gensd'armerie, alle vollſtändig armirt und montirt, und einen Bürgerlichen eine weiße Fahne ſchwingend; alle aber ſchrien und lärmten. Ich hielt dieſes nur für eine in der Art bereits in Verona geſehene Freudenbezeigung über die erhaltenen Conzeſſionen, und marſchirte daher auch unbekümmert weiter. Kaum war ich jedoch ungefähr fünfzig Schritte mit der Vorhut meiner Kolonne von den rechts und links an der Straße befindlichen Häuſern von Rezzato gekommen,

als ich auf der rechten Flanke schon vom Orte selbst ganz eingeschlossen, die Straße nach Brescia durch zwei quer über dieselbe aufgestellte Bauernwägen, so wie die Straße rechts nach Rezzato hinein, und links nach Castenedole durch Omnibusse gesperrt sah. In den Feldern rechts und links bemerkte man fast hinter jedem Baume mit Flinten bewaffnete Männer stehen, so wie eine bedeutende Schaar Bewaffneter von der links der Straße befindlichen Anhöhe von Castenedole herabkommen. Die Zahl der den Transport umzingelnden Insurgenten konnte sich auf ein tausend zwei- bis fünfhundert belaufen. (Später, als wir schon gefangen waren, sahen wir aus den Fenstern des Wirthshauses, wo man uns festhielt, bei dem auf der Anhöhe rechts der Straße liegenden und von dieser etwa acht hundert Schritte entfernten Schlosse zwei von den Insurgenten besetzte Geschütze, welche die Straße nach Brescia bestrichen, und die auf derselben angebrachte Barrikade vertheidigen konnten. Dieses wurde auch von dem Fuhrwesenskorporal, welcher die Wägen in dieses Schloß überführte, bestätiget.) —

Ich ließ halten, und befahl dem Lieutenant Haas, die Avantgarde mit sechs Mann zu verstärken, in der Absicht, die aufgestellten zwei Wägen wegräumen zu lassen, und falls Jemand etwas Feindliches gegen uns unternehmen sollte, sich zur Gegenwehr zu setzen. — Hierauf wurde fortmarschirt, und zwar so lange, bis die Spitze der Kolonne etwas über hundert Schritte von den Häusern entfernt war. Hier nahte sich mir ein Parlamentär mit der weißen Fahne und dem Zuruf, daß er mit mir sprechen wolle. Sonach befahl ich zu halten, ließ ihn herankommen, und da er den Säbel gezogen hatte, so rief ich ihm zu, denselben zu versorgen, wenn er mit mir sprechen wolle.

Es ist mir zwar nicht möglich, mich an ein jedes Wort zu erinnern, das nun zwischen mir und dem Parlamentär, einem gewissen **Conte Longhena** aus Brescia, gewechselt wurde, doch das Wichtigste will ich hier anführen. Er

machte mich auf die gut bewaffnete Masse des Volkes aufmerksam, welche mich bereits von beiden Seiten eingeschlossen hatte und noch fort und fort durch das unaufhörliche Sturmläuten von allen Seiten zuströmte. — Dann äußerte er sich, daß ihnen die Ankunft des Transportes Abends zuvor bereits zu Brescia angezeigt wurde, worauf ihrer vier und dreißig an der Zahl aus den angesehensten Häusern, — worunter die Grafen Martinengo, Filippini u. m. a., die ich später selbst kennen gelernt habe — alle mit den herrlichsten Doppelstutzen, Pistolen und Säbeln bewaffnet, noch in derselben Nacht und zwar in den auf der Straße als Barrikade verwendeten zwei Omnibuswägen nach Rezzato gekommen seien, das Volk aus der ganzen Umgebung allarmirten und die nöthigen Anstalten zur Arretirung des Transportes mit dem einstimmigen Entschlusse trafen, eher zu sterben, als hier etwas zum Nachtheile ihrer Sache durchpassiren zu lassen. Nebenbei will ich noch erwähnen, daß der nach Mailand als Courier gesendete Hauptmann Baron Blumenkron des Generalstabs an demselben Tage schon um 5 Uhr früh zu Rezzate arretirt wurde, und daß ihm der Wirth, bei dem er eingesperrt ward, um 9 Uhr, d. i. eine Stunde vor meiner Ankunft sagte, es wären bereits neun hundert Bewaffnete der Umgegend versammelt, um einen anlangenden Munitions-Transport aufzuheben. Auch sagte mir dieser Parlamentär, daß die österreichische Regierung in Brescia bereits aufgehört habe und an ihre Stelle eine provisorische getreten sei; — daß der Delegat verhaftet worden; — daß ferner der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg in diesem Augenblicke im Begriffe stehe, mit der Stadt eine Kapitulation abzuschließen; endlich daß sechs hundert Infanterie-Feuergewehre an die Nationalgarde bereits vertheilt worden seien. Zum Beweise des Gesagten nahm er einem der zunächststehenden Insurgenten das Gewehr aus der Hand, und sowohl ich, als der mittlerweile herzu gekommene Hauptmann Tobis erkannten es

als ein kaiſerliches Infanterie-Gewehr, womit auch eine große Zahl der Inſurgenten bewaffnet war. Auf alle dieſe Reden des Parlamentärs erwiederte ich, daß mich dieſes alles nichts angehe, und daß ich die Abſicht habe, dem Stadt-Kommando in Brescia von meiner Arretirung die Anzeige zu machen; ich verſprach dagegen, bis zur Entſcheidung auf der Straße zu bleiben, und wenn ich nicht angegriffen werde, nicht zu feuern. Mit dem war er aber nicht einverſtanden, und es wurde lange hin und her geredet, während welcher Zeit ſich immer mehr mit Stutzen bewaffnete Inſurgenten an den Fenſtern der Häuſer zeigten, und auf der Straße ſammelten. Letztere wurden ſehr ungeſtüm und begannen mit dem Rufe: „Schlagt ſie todt!“ auf mich und den Hauptmann Tobis einzudringen; — nur mit Mühe gelang es dem Parlamentär durch einige kräftige Worte und vorzüglich durch ſeine gegebene Verſicherung, daß wir nicht feuern würden, ſie von ihrem Vorhaben abzubringen. Unterdeſſen kamen auch die beim Transporte gegenwärtigen Offiziere zu uns heran und waren Zeugen von dem, was verhandelt wurde.

Der Parlamentär willigte endlich in unſere allgemeine Forderung, nämlich auf der Straße ſtehen zu bleiben und die Anzeige nach Brescia zu machen, jedoch ſeinem Verlangen gemäß an das **Governo provisorio**, von welchem es dann dem Fürſten Schwarzenberg bekannt gegeben werden ſollte, welcher ohnedieß in dieſem Augenblicke mit der Stadt in Unterhandlungen ſtehe, und uns ſonach, als zu ſeiner Gornison gehörig, in ſelbe aufnehmen könne.

Nun verlangte er, daß die geſammte Mannſchaft die Waffen ablegen ſolle, und daß dieſelben einſtweilen bis zur erfolgenden Antwort in einer Kammer des Hauſes, in deſſen Nähe wir ſtanden, depoſitirt würden, und zwar, wie er ſagte, einzig und allein aus der Urſache, um auf dieſe Art das Volk zu beruhigen. Dieſes gingen wir nicht ein. Die Maſſe des Volkes wurde immer ſtürmiſcher, umſchwärmte

den Transport immer dichter. Indem es sich von Baum zu Baum näherte und uns einschloß, schlug uns der Parlamentär vor, in das nächste Haus hineinzugehen, um daselbst die Anzeige nach Brescia zu schreiben; gleichzeitig machte er einige Schritte gegen das Volk und gab ihm solches bekannt. Hiedurch gewannen wir einige Augenblicke Zeit, um einzusehen, daß wir bereits eingeschlossen seien, daß es rein unmöglich wäre, sich hier durchzuschlagen.

Die hinter den Bäumen und Mauern gedeckt stehenden Insurgenten konnten einen Mann um den andern mit größter Ruhe und Sicherheit wegschießen, ohne daß wir ihnen hätten schaden oder sie angreifen können. Auch zogen wir in Erwägung, daß selbst für den glücklichsten Fall, nämlich wenn wir uns hier durchzuschlagen vermöchten, doch wieder drei Miglien vorwärts gegen Brescia den eben in vollem Aufstande befindlichen, bedeutenden Ort St. Eufemia zu passiren hätten. — Mit einem Worte, wir erkannten, daß jede Anwendung von Gewalt rein unmöglich sei, ja wahnsinnig wäre; — wir beschlossen daher nochmals, auf der Straße stehen zu bleiben. Der Hauptmann Tobis und ich folgten daher den Häuptern der Insurgenten, darunter Conte Martinengo, Bevilacqua ꝛc. mit den Parlamentär ins Haus.

Beim Eintritt in dasselbe verlangte der Parlamentär wirklich vom Wirthe Papier, Dinte und Feder, und als solches kam, stellt er uns neuerdings vor, daß es gut wäre, wenn die Mannschaft unterdessen die Waffen ablegen wollte, bloß um das Volk zu beruhigen, weil er sonst für nichts gut stehen könne. Wir schlugen es wiederholt ab, worauf man uns aber alsdann ganz kurz erklärte, daß wir somit gefangen seien, und unsere Waffen ablegen sollten. Nach einer heftigen Debatte von beinahe drei Viertel Stunden gab ich vom höchsten Schmerz ergriffen meinen Säbel her, den ich beinahe dreißig Jahre mit Ehren getragen, — ein gleiches that der Hauptmann Tobis.

Nun zwang man mich, in Begleitung von mehreren In-

surgenten zum Transporte hinaus zu gehen, um das Vorgefallene den übrigen Offizieren und der Mannschaft mitzutheilen, welche insgesammt wohl erkannte, daß hier an eine Vertheidigung und an ein Durchkommen nicht mehr zu denken sei, und eben deßhalb die Waffen gleichfalls ablegte. An die Queue der Colonne schloß sich zufällig der Postwagen an, in welchem sich der pensionirte Hauptmann Grivicsich, — vom Infanterie Regimente Baron Geppert, und ein französischer Advokat befanden. Der Kondukteur Schimeck kam hervor, um zu sehen, was da vorgehe, wurde aber sogleich gefangen genommen — der Postwagen kehrte aber um und besagter Hauptmann und sein Begleiter entgingen so der sichern Gefangenschaft. —

Die Schilderung dieses unglücklichen Vorfalls, welcher für die Insurgenten einen so glücklichen Ausgang hatte, läßt sich in die drei Worte: „Verrath, List und Gewalt" zusammenfassen. Letztere war auch so groß, daß nach der übereinstimmenden Ansicht aller hiebei gegenwärtig Gewesenen hier selbst eine Division Infanterie nicht ausgereicht haben würde, wenn ihr nicht wenigstens zwei Geschütze zu Gebote gestanden wären.

Ich halte es für nöthig, hier noch einige Details, die sich nach meiner Gefangennehmung ereigneten, und über die ich theilweise erst später Aufklärung erhielt, anzuführen.

Ungefähr eine halbe Stunde nach unserer Arretirung trat ein Grenadier-Hauptmann, der sich den Namen Schwarz beilegte und für einen Adjutanten des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Schwarzenberg ausgab, mit dem Säbel umgürtet in unsere Mitte, ließ sich von uns den numerischen Stand der Offiziere, der Mannschaft und der Pferde angeben und sagte, der Vorfall habe nicht viel zu bedeuten, indem der Fürst so eben im Begriffe stehe, eine Kapitulation abzuschließen und uns in dieselbe mit aufnehmen werde.

Um dieselbe Zeit wurde aus Brescia eine Kompagnie

Hohenlohe Infanterie zu unserem Entsaze entsendet. Der Kommandant Hauptmann Prinz Hohenlohe sah aber bald ein, daß die Anzahl der Insurgenten zu groß, und Rezzate zu sehr verbarrikadirt sei, um mit einer Kompagnie etwas ausrichten zu können; er blieb daher mit seiner Kompagnie vor Rezzate stehen, ließ diesen Umstand durch den nach Brescia rückkehrenden Hauptmann Schwarz dem Feld marschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg melden und um die weiteren Befehle bitten; da aber keine anlangten, so wollte er den Rückmarsch antreten, fand aber die vor St. Eufemia befindliche Brücke zum Theil abgetragen, und war sonach gezwungen, sich in das rechts von der Straße zwischen Rezzate und St. Eufemia liegende, einst zur Stückgießerei bestimmte Gebäude zu werfen, woselbst er bis Abends blieb und sich dann an jene Truppen anschloß, welche nach dem Abzug des Fürsten Schwarzenberg aus Brescia das dortige Kastell mittelst einer separirten Kapitulation räumten. — Da von dieser Kompagnie später der Lieutenant Tyfen mit einem Zuge abgeschnitten und gefangen genommen wurde, und sodann das herbe Schicksal mit mir theilte, so war ich gern bereit, diese interessanten, mir von ihm mitgetheilten Einzelheiten hier aufzuzeichnen.

Nach unserer Gefangennehmung blieben wir noch einige Stunden in dem ersten Stocke des Hauses, in dem man uns festgenommen hatte. Die Mannschaft war im Hofe, und wurde später in einem Kloster untergebracht, wohin auch ein Offizier von uns mit sollte, nachdem sich aber die Geistlichen dagegen stemmten, so packte man uns um sechs Uhr Abends in einen Omnibus und führte uns nach Salò, wo wir noch auf dem Wege dahin den Hauptmann Blumenkron aufnahmen. Man gab uns nur einen ganz geringen Theil der Bagage, mit der Versicherung, der Rest derselben so wie auch die Kasse würden wir Tags darauf gewiß erhalten, wofür die schon genannten Conti Longhena und Martinengo ihr Ehrenwort verbürgten.

Unter der Eskorte von acht Mann kamen wir in Salò an, fuhren vor der Munizipalität auf, mußten da eine geraume Zeit warten, während welcher das Volk zusammenlief, den Wagen umringte, und da es abgehalten wurde, an uns Hand anzulegen, sich mit Lärmen und Schreien Luft machte. — Endlich brachte man uns in ein Gasthaus, quartierte uns in vier Zimmern ein, doch hatte man gegen uns die Aufmerksamkeit, vor jeder Thüre, auf der Stiege, im Hofe, kurz überall aus der besseren Klasse der Bewohner Wachen aufzustellen. — Sonst wurden wir hier gut behandelt. — Tags darauf hörten wir im Orte einen ungeheueren Lärm, sahen Barrikaden errichten, und erfuhren endlich, daß dieses geschehe, weil sich eine Truppenabtheilung von Oesterreichern auf zwei Miglien vom Orte entfernt zeige. Es erschien endlich auch der Kommandant der Bürgergarde bei uns im Zimmer und ersuchte, daß sich einer von uns dem Volke zeigen solle, weil es Verdacht geschöpft habe, daß wir entflohen seien, weßhalb er es nicht zurückhalten könnte, sobald es fordert, selbst herauf zu kommen und sich von unserer Anwesenheit zu überzeugen. Was blieb also übrig, als dem ungestümen Begehren des wilden Pöbels zu genügen?

Nun ersuchte er noch, daß einer von uns mit ihm als Parlamentär zu den Austriaci fahren möchte. Ich both mich hiezu an, da ich dachte, entweder uns oder wenigstens der anmarschirenden Truppe in etwas nützen zu können. — Als wir gegen Valsabi kamen, fanden wir auf der Straße drei Kompagnien von Hohenlohe, die beim Abzuge der Truppen aus Brescia ohne Nahrung und Munition im Kastell verlassen zurückblieben, und sonach abgesondert kapituliren mußten. Auch befanden sich einige Jäger, dann ungefähr acht Drogoner mit einem Offizier und vier Artilleristen bei denselben. — Als wir uns der Truppe näherten, machte ich Zeichen, wodurch es mir gelang, zum Kommandanten zu kommen, der die Kapitulation vorwies und er-

ſuchte, vorzufahren und im nächſten Orte den Auftrag zu geben, daß man ſie ungehindert paſſiren laſſe, und dieſes von Ort zu Ort weiter zu aviſiren. Es gelang meinem Zureden, daß ſich mein Civilbegleiter hiezu bequemte, und ſolches mit mir auch that, wobei ich wenigſtens dieſer Truppe Luft machte. Hiebei ſah ich, welche Vorbereitungen man zum Empfange gemacht hatte; — Felſenblöcke waren nach allen Seiten zum Herabrollen bereit, ſo daß bei einem Angriff der Truppe ſchreckliche Hinderniſſe, die ſie ſchwer hätte beſeitigen können, entgegen getreten wären.

Bei meiner Rückkunft nach Salò waren alle Wachen bei uns verſtärkt, und am 29. wurden wir in ein anderes Wirthshaus gebracht, wohin man uns zu zweien unter einer ſtarken Bewachung führte. Hier erhielten wir für uns zwei Zimmer, nebſt einem dritten anſtoßenden, in welchem die Wache untergebracht wurde. Da blieben wir bis zum erſten April, wo man uns in einem Omnibus auf einem Gebirgswege nach Brescia transportirte. Dort fanden wir eine Menge Leidensgefährten und erhielten nach einigen Tagen unſere Bagage, aber wie! — Alle Koffer waren erbrochen; alles, was nur einen Werth hatte, ſammt dem Gelde war geſtohlen, ja ſogar die Hutroſen und Goldborten überall abgetrennt; — Wäſche war faſt keine mehr darin; — nur einige alte Kleidungsſtücke und alte Schriften fanden ſich noch vor. — So hielt ein **Conte Longhena** und **Martinengo** ſein gegebenes Wort.

Unterlieutenant Karl Edler von Rath.

Zu Riva, einem Städtchen in Südtirol am Garda-See, erhielt ich den Befehl, mich nach Peschiera zu begeben, um dort über den Stand der Dinge Erkundigungen einzuziehen. Da ich aber der italieniſchen Sprache durchaus unkundig bin, ſo wurde der Lieutenant Mazzoleni — welcher erſt vor nicht langer Zeit von der italieniſchen Garde

zum Regimente kam, mir beigegeben. Wir nahmen ein Boot und fuhren Abends um 10 Uhr in Civilkleidern nach Malceſine ab, wo wir übernachteten, und durch den Wirth für einen Wagen ſorgen ließen, um den nächſten Tag zeitlich früh nach Laciſe zu fahren.

Den folgenden Morgen war auch der beſtellte Wagen für uns bereit, wir gingen daher zum Frühſtück, um dann weiter zu reiſen. Kaum begannen wir aber die Leere unſeres klaffenden Magens zu beſeitigen, ſo tritt ein Mann in's Zimmer, welcher unſere Päſſe abverlangt. Wir konnten keine vorweiſen, da uns der Podeſtà und auch der Richter in Riva verſichert hatten, daß wir deren nicht bedürfen. Dieſe Entſchuldigung oder Auskunft gab Mazzoleni dem Dränger in ſeiner Erwiederung, wie ich glaubte, da er mich verſicherte, ſo geſprochen zu haben.

Als wir uns aber hinaus verfügen wollten, um einzuſteigen, fanden wir ſowohl unſere Zimmerthüre, als auch die Stiege mit bewaffneten Bauern beſetzt, welche uns mit dem Bajonette zurückwieſen, mich gleich gefangen ſetzten, meinen Begleiter Mazzoleni aber mit ſich fortführten.

Endlich kam Mazzoleni zurück, mir bedeutend, daß ihm kein anderer Ausweg geblieben ſei, um fortzukommen, als anzugeben, er ſei ein Italiener und ein Offizier, der die öſterreichiſche Fahne verlaſſe, um ſeinem Vaterlande zu dienen, — und ich ſei ſein Bedienter. Nun verſicherte er mich, daß ich auf eine ſolche Art leicht werde durchkommen können, ſo wie, daß ich nun gar nichts mehr zu befürchten habe. — Ich bedeutete ihm, daß ich auf keinen Fall weiter gehe, ſondern darauf beſtehe, nach Riva zurückzukehren, da unter ſolchen Verhältniſſen unſer Auftrag unausführbar erſcheine. Mazzoleni überredete mich jedoch, ſolches noch zu verſuchen, indem man unverrichteter Dinge doch nicht rückkehren könne. Da ich aber bis jetzt noch der Idee von einem Verrathe meines Kameraden in meinem Innern keinen

Raum gab, bestieg ich mit ihm statt des Wagens ein Boot, um nach Lacise zu fahren.

Doch wie erstaunte ich, als ich bereits in dem Boote und weit vom Ufer erfuhr, daß der Paß, den Mazzoleni in Malcesine erhielt, nicht nach Lacise, sondern nach Gargnano am entgegengesetzten Ufer lautete. Auf die Vorspieglung des Mazzoleni, solches sei nur ein Verstoß, bestand ich aber nun — schon nichts Gutes mehr ahnend — darauf, nach Riva zurückzufahren.

Mazzoleni fügte sich meinem Willen; — als wir wieder in gleiche Höhe mit Malcesine — von wo wir bereits eine Stunde entfernt waren — kamen, hörten wir schreien und pfeifen, und da wir auf dieses nicht achteten, so fielen mehrere Schüsse auf uns; die Kugeln schlugen ganz nahe am Schiffe in's Wasser. Nun erklärten die zwei Schiffleute, daß sie nicht weiter fahren können, da sie ihr Leben augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt sehen. Was konnte ich nun thun zwischen Himmel und Wasser in den Händen von Verräthern, vom eigenen Kameraden, wie Christus der Herr von Judas verkauft und verrathen? — Nach Riva waren noch drei Stunden, — selbst wenn die Schiffleute und der Verräther Mazzoleni mich hätten frei geben wollen, wäre solches nun auszuführen unmöglich geblieben, da man von Malcesine uns bald überholt und gefangen genommen hätte. — Ich ließ daher vor Ingrimm zitternd es geschehen, daß man umkehrte.

Kaum war unser Boot umgelegt, als ich auch schon ein mit bewaffneten Bauern bemanntes Schiff mit der größten Schnelligkeit auf uns lossteuern sah. Sobald dieses uns nahe war, wurden wir aufgefordert, uns gefangen zu geben. Ich protestirte dagegen und forderte von Mazzoleni, wenn er kein Verräther sei, wenigstens zu verlangen, daß man uns nur mit einem oder höchstens zwei Bewaffneten begleite, in der Hoffnung, auf irgend eine Art doch vielleicht entkommen zu können. — Doch dieses fruch-

tete nichts; denn man führte uns unter gehöriger Eskorte vor die Deputazione comunale in Gargnano, welche sich einen Anstrich von Wohlwollen gegen uns gab, indem sie uns einen Paß nach Desenzano ausfertigte, wodurch ich wieder zu hoffen begann, vielleicht ohne Mühe und Gefahr nach Peschiera zu entkommen.

Auch wieder eine gute Rechnung ohne den Wirth; denn als wir nach Salò kamen, wurden wir wieder festgenommen. Man visitirte mich, nahm mir meine zwei Terzerole ab, und escortirte uns nach Brescia, von wo wir mit einem Transport Gefangener nach Bergamo — der Vaterstadt meines saubern Kameraden Mazzoleni, — gebracht wurden. Hier empfahl sich dieser Elende, ohne sich weiter um mich zu kümmern, und trat in die Reihen der Insurgenten über.

Mich brachte man zu meinem Glücke noch in die Casa Grumelli, wo der vom Infanterie-Regimente Erzherzog Sigismund verwundet liegende Oberstlieutenant Baron Schneider sich befand; — hier blieb ich auch bis mehrere gefangene Herren nach Mailand transportirt wurden, welches in den letzten Tagen des Monats April 1848 geschah.

Kapitän-Lieutenant Eugen Weiß von Weißenstein.

Bei der Dislokation des Regiments in siebzehn Ortschaften erhielt ich mit meiner Kompagnie — der sechsten — die Bestimmung, die Artillerie-Fußbatterie Nr. 3 in Cesana Maderna zu decken.

Am 19. März kam der Befehl, daß meine Kompagnie unter dem Kommando des Oberlieutenants Zwerenz nach Saronna zur Brigade des Generals Stralsoldo abzurücken hat, so wie, daß ich — als Gichtleidender — mit einem Korporal und sieben Mann, worunter sich noch ein Kranker befand, zurück zu bleiben haben; — auch hatte ich noch nebst meinen Fourierschützen drei Privatdiener bei mir.

Den ganzen neunzehnten und auch den folgenden Tag bis zehn Uhr Vormittag war im Orte die größte Ruhe, und ich ging noch auf die nahen Hügel spazieren. — Um eilf Uhr denselben Vormittag kam jedoch mein Diener eiligst ins Zimmer und machte mich auf das Glockengeläute aufmerksam, beifügend, dieß sei Sturmgeläute, und es liefen auch schon im Orte die Leute zusammen.

Ich war mit meiner geringen Mannschaft im zweiten Hofe eines dem Grafen Boromeo gehörigen, in diesem Orte gelegenen Palastes einquartiert. Dieser Hof hat zwei Eingänge; ich ließ daher eiligst die Thore der Eingänge, dann alle Fensterläden schließen, und es währte nicht lange, so kam auch schon ein Hagel von Steinen gegen Thore und Fenster geflogen. Ich ging nun an einen tauglichen Platz, um mir das Spektakel zu besehen; da präsentirten sich meinen Blicken eine Menge Knaben und Jungen jeden Alters, welche David's seligen Angedenkens meisterhafte Kunst gegen mich, aber mit etwas weniger Geschick, wie dieser solches gegen den Riesen Goliath that, übten. Sonst sah ich noch gegen dreißig Männer, die hinter Bäumen versteckt, ihrer Jugend hilfreich die Hand bothen. Da aber meistens nur mit Steinen geworfen, geschrien und Sturm geläutet wurde, so stieg ich von meinem Observatorium herab, und befahl meiner Mannschaft, um die Munition zu sparen, nicht zu feuern, den Jungen die Freude des nutzlosen Werfens zu lassen, da ich nicht gesonnen wäre, mich mit Kindern in einen Kampf einzulassen.

Während die tolle Jugend von Außen tobt, benütze ich die mir so gegönnte kostbare Zeit, um mich in die gehörige Verfassung zu setzen, einen mir bevorstehenden Kampf männlich aufzunehmen. Die sehr massiven Thore und die festen Fensterläden des Erdgeschosses und ersten Stockes wurden eiligst mit Kästen, Bäncken, kurz mit allem vorgefundenem Geräthe verbarrikadirt, und auf der Seite, von woher der Angriff zu gewärtigen stand, zwei meiner besten Schützen

hinter eine Art von Schußſcharten aufgeſtellt, und zwar hinter die eine im Erdgeſchoſſe der Gemeine Dörflinger auf einem Stuhle ſo ſitzend, daß er die ganze vorliegende Gegend gedeckt frei überſehen kann, und auf gleiche Weiſe auch im erſten Stocke der Gemeine Waſſerbacher. — Die übrige Mannſchaft erhält ebenfalls ihre angemeſſenen Plätze, worunter auch mehrere auf dem Dache.

Nach einigen Stunden des Gepolters, während welcher Zeit das Geſindel in den erſten Hof gedrungen war, wurde es dem Fattore — Pächter — zu arg, und er jagte dieſe Tollhäusler hinaus, ſperrte das Thor zu, worauf es auch für einige Zeit ruhig wurde.

Um drei Uhr Nachmittags an demſelben Tage ſtürmte eine Schaar Bewaffneter neuerdings meine Veſte. Dieſer Sturm wurde gleich abgeſchlagen, denn es fielen von unſeren Kugeln getroffen im Nu drei Inſurgenten, welches die Horde zum Rückzuge vermochte. Nun ſetzte ſich aber mein Gegner in angemeſſener Entfernung hinter einem Verſtecke feſt, und begann von da, ſo wie aus einem nahen Wirthſchaftsgebäude auf mich zu feuern. Seine Anſtrengung fruchtete aber nichts, denn ich befahl meinen Leuten, nur dann zu ſchießen, wenn ſie nicht nur ihres Schuſſes ſicher, ſondern auch vollkommen gedeckt ſeien, um ja nicht verwundet zu werden; indem unſere Lage nur dann verzweifelt werden könnte, wenn Jemand bleſſirt würde, da wir ohne ärztliche Hülfe wären, und in einem ſolchen Falle ſofort ſelbſt bei dieſem Geſindel um eine Capitulation anſuchen müßten, das wir durchaus nicht wünſchen dürfen. Es ſtrömte immer mehr Volk zuſammen, und des Schießens, Lärmens, Schimpfens und Läutens war kein Ende. Doch keiner dieſer Helden wagte ſich näher zu uns heran; denn die erſte Lektion hatte eine gute Wirkung zur Folge gehabt; und obwohl ſie zu Anfang wußten, wie viel Mann ich habe, fingen ſie nun doch ſelbſt an, daran zu zweifeln und auf eine große Verſtärkung, die mir zugekommen ſein müſſe,

zu denken, da ihnen von allen Enden und Ecken, selbst vom Dache herab Schüsse zugesendet wurden.

So kam die Nacht des 20. auf den 21. Diese wollten meine Gegner benützen, um mich zu überrumpeln. Man sah nämlich vom Mondschein begünstigt, wie einer der Freiheitsmänner herbeischlich; ich machte Dörflinger auf denselben aufmerksam; dieser nahm ihn aufs Korn, — der Schuß fällt, und der kühne Schleicher stürzt ächzend am Kopfe getroffen zusammen. Dieses benimmt den übrigen Wackern den Rest von Muth gänzlich, und sie begnügen sich nun bis zum Morgen des 21. auf die Fenster, wo ich und die übrigen Offiziere wohnten, förmlich als auf eine Scheibe zu schießen, daher die Läden am folgenden Morgen wie ein Sieb durchlöchert waren. Das Stöhnen und Heulen des am Kopfe getroffenen Insurgenten, welcher sich nicht weiterschleppen konnte, tönte schauerlich in die Nacht hinein, das noch um so unangenehmer zu hören war, als man sein Ringen mit dem Tode sah. Ich ließ daher den Angreifern zurufen, daß ihnen das Abholen des Gefallenen gestattet werde, wenn sie ohne Waffen zu diesem Behufe herankommen. Sie trauten meinem Worte nicht und wollten demnach auch nicht kommen, — ich aber hielt es zu gewagt, da durch die Oeffnung des Thores meine Sache leicht gefährdet werden konnte. — So wurde das Stöhnen des Armen immer schwächer; bis er endlich verstummte, indem die kalte Nachtluft und der Blutverlust seinem Leben das von ihm gewiß heiß ersehnte Ziel setzten. Erst am Tage kamen einige Insurgenten ohne Waffen, um die Leiche; ich stellte das Feuer ein, und dieselben schleppten ihren todten Gefährten fort.

Von Außen wurde nun wieder das Feuern noch lebhafter als früher fortgesetzt, und ich endlich zur Kapitulation aufgefordert. Ich ließ ihnen zurufen — da ich der italienischen Sprache selbst unkundig bin, — daß ich nur dann von ihnen eine Mission annehme, wenn mir so viele Le-

bensmittel und Wein gegen Bezahlung gereicht würden, als ich brauche; — denn wir hatten in dieser Beziehung bereits eine ziemliche Noth. Als mir der Fattore die Lebensmittel und den Wein gegeben hatte, erklärte ich, nicht kapituliren zu können, da sie meine Waffen wollten. Das Feuer begann nun heftiger als zuvor, und in diesem Ton ging es fort bis den 22., wo man mir wieder einen Knaben mit einer weißen Fahne zusandte, um mich zur Kapitulation aufzufordern. Ich gestattete aber diesem kleinen Parlamentär nur unter der Bedingung sich mir zur Konferenz zu nähern, wenn er uns Lebensmittel gegen Bezahlung bringe; da er solches that, ich aber durchaus nicht kapituliren wollte, so schickte ich ihn mit dieser abschlägigen Antwort wieder zurück.

An demselben Tage, sagte man mir, hätten sich um 10 Uhr Vormittags die Pfarrer aller nahen Ortschaften versammelt und berathen, was bei meiner Hartnäckigkeit mit mir zu thun sei. Man beschloß in diesem hohen Priesterrathe: In allen nahen Dörfern Sturm zu läuten, — welches auch um 1 Uhr Nachmittag in Pinzano, Bovisio, Monbello, Seveso, Barlassina, Meda und Lentatte geschah, woher dann das Volk in schrecklicher Menge gegen meine Festung anrückte und sehr heftig zu feuern begann. In diesem Takt ging es fort bis den 24. um 10 Uhr Nachts, wo man mit einem Mal zu feuern ganz aufhörte, was ich mir gar nicht zu erklären wußte. — Während dieser Tage wurden den Insurgenten wieder ein Mann getödtet und einer verwundet. Während dieses letzten Feuers zeichnete sich einer der Anführer dieser wie Briganten aussehenden Freiheitshelden besonders dadurch aus, daß er alle andern fortwährend anspornte, und immer rief: „**Mazzate il Capitano, e poi è vinto!**“ (Tödtet den Hauptmann, und dann ist gesiegt!) — Ich trug daher meinen beiden Schützen bei den Schußscharten auf, — da sie auch unter einander korrespondiren konnten, — diesen Maulaufreißer aufs

Korn zu nehmen und in die Ewigkeit zur Appellation zu ſchicken, indem er wohl nach ſeinem trefflichen Mundſtücke zu ſchließen nichts anders als ein Advokat ſein könne. „Ja“ gaben mir meine Schützen zur Antwort, dieſen Vogel haben wir ſchon lange beide im Auge, und es iſt ihm vor einer Viertelſtunde eine Pille ſo nahe an den Ohren zugeſendet worden, daß er ſeither außer unſerem Bereiche bleibt, und ſich jetzt nur auf einem für ihn ſichern Terrain herumtummelt.

Die Zeit der Ruhe benützte ich dazu, meine Leute, die ſchon ganz erſchöpft waren, ausruhen zu laſſen, während dem ich mit noch zwei Mann abwechſelnd Wache hielten. Dieſe Ruhe war uns auch höchſt nothwendig, denn wir hatten ſchon ſeit der letzten Verproviantirung, ſonach zwei Tage faſt nichts mehr zu eſſen und zu trinken, waren von ſo langem Wachen und Feuern faſt bis zum Tode ermattet und nahe daran umzuſinken. Die ganze Nacht ließ man uns Ruhe, ſo daß wir am nächſten Morgen — Samstag den fünf und zwanzigſten — neu gekräftigt am Poſten geſtanden wären, und einem neuen Kampfe freudig entgegengeſehen hätten, wenn nur auch uns Moſes im Schlafe erſchienen wäre, und unſere leeren Mägen, wenn nicht mit Manna, doch wenigſtens mit Brot gefüllt und mit einem Zauberſchlage aus irgend einer Wand unſerer Veſte einen erquickenden Waſſerſtrahl geſchlagen hätte. — Aber dieſem war leider nicht ſo! — Wir hatten keine derlei effektvolle Viſion; — unſere Mägen waren beim Erwachen leerer, als beim Einſchlafen, und ſo ſtand es auch um unſere Kehlen, ein wahrhaft troſtloſer Zuſtand! Doch alles dieſes konnte uns nicht muthlos machen, denn unſer Entſchluß zu kämpfen war wie zu Anfang auch jetzt noch felſenfeſt, und von mir und meinen Treuen war beſchloſſen, nur in dem äußerſten Falle und unter der Vorausſetzung zu kapituliren, wenn wir, dem Aeußeren nach zu ſchließen, von ausgezeichneten Perſonen hiezu aufgefordert würden; — ſonſt aber

lieber vor Hunger zu sterben, als sich einem so elenden Gesindel zu ergeben.

An demselben Tage Nachmittags begann das Feuer mit erneuerter Wuth, da zu den früheren Helden noch eine starke Schaar von Bewaffneten aus Mailand gekommen war. Um 4 Uhr denselben Nachmittag zeigte sich der uns so wohlbekannte schreiende Mephistopheles mit einer weißen Fahne in der Hand, um mit mir zu parlamentiren. Ich ließ diesen Marktschreier in den anstoßenden Hof kommen, befahl aber früher den daselbst postirten Leuten, auf ihn, so wie er nach gepflogener Conferenz abtreten will, anzuschlagen, aber nicht zu schießen, damit dieser Bramarbas für seinen Lärmen eine Höllenangst ausstehen möge. Kaum war dieser bärtige Thersites in den Hof getreten, als er kurzweg meine Waffen forderte, was ich eben so trocken verweigerte. Nun wollte er abziehen; doch da meine Leute auf ihn anschlugen, sprang er schnell hinter eine Säule des Corridors und fing an zu rufen: Ajuto! — ajuto!! — **per amor di Dio venite o fatte che venghi un signore per deliberarmi, se di no, sono morto!**“ — (Hülfe! — Hülfe!! — um Gottes Willen kommt oder laßt einen Herrn kommen, um mich zu befreien, sonst bin ich ein Kind des Todes!) Auf dies kam ein sehr nobel gekleideter junger Mann von sechs bis sieben und zwanzig Jahren mit einer Trikolorfahne in der Hand und einer derlei Schärpe um den Leib in den Hof herein. Ich bedeutete ihm, sich zur hintern Thüre des Hofes zu verfügen, da ich nur dort mit ihm parlamentiren wolle. Dieses that ich aber nur aus dem Grunde, weil ich dort viel weniger, als wo ich gerade mich befand, dem Feinde ausgesetzt war. Den bebenden Marktschreier ließ ich aber so lange im angenehmen **vis-à-vis** der ihm auf Brust und Kopf gerichteten Musketen-Mündungen bis mein Zierbengel bei dem ihm bezeichneten Thore angelangt war, worauf ich diesen lustigen Schalken erst laufen ließ.

Ich fragte nun den jungen Mann, wer er sei? — und erhielt zur Antwort: „Conte Boromeo!“ — Nun befahl ich ihm, zu mir herauf zu kommen, während ein Mann den ihn begleitenden Bauern zurief, sich nicht zu rühren, da man sonst auf sie Feuer geben würde. Der Graf wollte nun seinen Degen ablegen, ich bedeutete ihm aber, daß er dieses nicht zu thun brauche; er stieg sofort zu mir die Stiege hinauf und überreichte mir dort eine schriftliche Kapitulation. Während ich aber dieses Papier mit der linken Hand ergriff, nahm ich ihn mit der rechten, und zog ihn durch die Thür zu mir herein, ihn hiebei höflich ersuchend, doch eintreten zu wollen.

Nach langem Deleberiren (wobei er mir nachwies, daß Mailand vom Marschall Grafen Radetzky und seinen Truppen bereits geräumt sei, so wie daß er selbst als einer der Ersten an der Spitze der provisorischen Regierung stehe und auch das Militär-Spital übernommen habe) kamen wir endlich dahin überein, daß uns Allen nach dem Niederlegen der Waffen das Leben und Eigenthum nebst einer guten Behandlung zugesichert wurde. Da bei der Verhandlung auch der Fattore gegenwärtig war, so befahl ich meinen Leuten, als ich mit dem Grafen eben herunter gehen wollte, diesen so lange fest zu halten, bis sie sich überzeugt hätten, daß man mich gut behandle; sollte dieses aber nicht der Fall sein, so hätten sie das Recht, den Fattore ohneweiters aufzuhängen und sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, indem sie dann gewiß wüßten, welches Loos ihnen ohnehin bevorstehe.

Ich ging nun mit dem Grafen herunter zu den unten harrenden Herren — gegen dreißig an der Zahl — welche mich mit der größten Freundlichkeit empfingen, — worauf die Waffen abgelegt und auf einen Wagen geladen wurden. — Sowohl mir als meinen Leuten gab man zu essen und zu trinken, soviel wir nur wollten.

Während wir uns mit Speise und Trank labten, begann

das Volk zu rufen: „Vogliamo vedere il capitano!“ — (Wir wollen den Hauptmann sehen!) Nach vielen Bitten der Herren und nach der mir gegebenen Versicherung, daß ich nicht den mindesten Insult erfahren werde, bequemte ich mich endlich dazu. Conte Boromeo nahm mich nun unter den Arm und führte mich, von fünf zu fünf Schritten dem Volke zurufend: „abasso l'arma, abasso il capello!“ (Nieder mit den Waffen, herab mit dem Hute!) — durch dasselbe und wieder zurück. Während dieses Triumphzuges wurde ich mit aller Achtung und selbst mit freundlichen Grüßen empfangen, obwohl da und dort auch finstere Gesichter hervorblickten. Die Zahl der Bewaffneten war gering gerechnet zweitausend.

Abends wurde ich, die Mannschaft und die Bagage nach Mailand gebracht. In Fontana angelangt, mußten wir der Barrikaden halber aussteigen, und wurden nach Zurücklassung der Bagage zum Comitato di Guerra in Mailand geführt, auf welchem Wege ich gegen ein hundert sechzig Barrikaden passiren mußte, da von dreißig zu dreißig Schritten stets eine derlei Zierde von ein ein halb bis zwei Klafter Höhe erbaut war. Beim Passiren der Barrikaden mußte man stets zickzack von der einen zur anderen gehen, um durchzukommen.

Man behielt mich gleich im Gebäude des Comitato di Guerra, gab mir sammt den Fourierschützen ein Zimmer, und ließ mich durch zwei Schaarwächter bewachen. Den folgenden Tag — Sonntag den 26. März — um sechs Uhr früh führte man mich nebst meinem Diener in das Militär-Spital, wo ich sowohl in ärztlicher Behandlung, sonstiger Pflege uud Bedienung sehr gut gehalten wurde. — Am ersten Mai trennte man mich von meinen Fourierschützen, — den man ins Kastell brachte, — und führte mich als prigioniero di guerra in die Kerker von St. Margherita.

Zum Schlusse muß ich noch erwähnen, daß ich meine

Bagage, obwohl mir vom Conte Boromeo selbst, wie gesagt, die Belassung derselben mittelst Kapitulation zugesichert worden war, nachdem ich in Fontana davon getrennt wurde, — nie mehr zu Gesicht bekam; weßhalb ich aller Reklamationen ungeachtet blos in der auf dem Leibe getragenen Wäsche und Kleidung so lange bleiben mußte, bis mir andere Leidensgefährten hierin aushelfen konnten, und ich mir selbst von den als Verpflegung erhaltenen zwei Zwanzigern — als Kapitän-Lieutenant, — so viel ersparte, um mir das noch unumgänglich Nothwendige anzuschaffen.

Unterlieutenant Emanuel de Larenotière, Ritter von Kriegsfeld.

Beim Ausbruche der Revolution in Monza am 21. März befand ich mich bei dem am Platze en fronte aufgestellten Bataillon und erhielt den Befehl, mit einem Zuge das Vorrücken der Insurgenten in der gegen die linke Flanke des Bataillons führenden Gasse zu verhindern. Ich marschirte allsogleich dahin ab und traf dort die geeigneten Anstalten hiezu. Kurze Zeit darauf sah sich aber der linke Flügel des Bataillons genöthigt, da er einem starken Kreuzfeuer ausgesetzt war, sich in die von mir abgeschlossen gehaltene Gasse zu werfen, während sich der rechte Flügel in das nahe gelegene Seminar zurückzog und die Vertheidigung desselben allsogleich begann. Wir hielten uns mit dem linken Flügel über eine Stunde in der Gasse; doch als das Kreuzfeuer auch da immer heftiger wurde, ward beschlossen sich mit dem andern Flügel des Bataillons im Seminar zu vereinigen, das man auch im schnellen Laufe über den Platz bewerkstelligte, wobei ich einen Schuß in die rechte Wade erhielt. Im Seminar verwundet angekommen ließ ich mir mit einem Sacktuche durch den zunächst stehenden Korporal die verwundete Wade fest zusammenziehen und binden, und begab mich sonach gleich wieder zu meiner Truppe.

Die Vertheidigung des Seminars dauerte gegen zwei Stunden. Als der Major sich von allen Seiten umzingelt sah, fand er es für angemessen, nach einem früher erhaltenen Befehl auf der Rückseite des Seminars mittelst eines Sturmes in die Felder sich den Durchgang aus Monza zu erzwingen. — Während dieses Sturmes erhielt ich in dieselbe Wade, aber etwas höher, einen zweiten Schuß, welcher mich zu Boden streckte, und wodurch es mir unmöglich ward aufzustehen. So blieb ich am Platze verlassen liegen und sah das Bataillon verschwinden. Die nun von allen Seiten vordringenden Insurgenten hatten mich kaum erblickt, als sie schon gleich Räubern auf mich stürzten, mich mit Fußtritten, Pikenstichen, Schlägen mit eisernen Stangen — Mauerbrechern — am ganzen Körper, besonders am Kopf traktirten, und mich sodann mit dem Zurufe: „Ecco per te porco d'un tedesco!“ (da, dieses für dich Saukerl von einem Deutschen!) noch recht bespuckten. Nun schleiften sie mich von einem Orte zum andern, rissen mir alle Kleider bis auf das Hemd und die Gattien vom Leibe und ließen, nachdem sie mich so auf alle nur erdenkliche schändliche Art mißhandelt hatten, endlich in meinem Blute gebadet liegen.

Nebst den zwei Schußwunden hatte ich noch einen Stich und eine starke Contusion am Leibe, und lag nun gegen zwei Stunden da bei einem Sandhaufen, ohne daß man sich meiner erbarmt hätte. Endlich gingen zwei entwaffnete Soldaten vorbei. Ich rief sie an, sie erkannten mich und erwiesen mir den Dienst, mich in das nahe Seminar zu tragen, wo ich schon zwei andere verwundete Kameraden im Bette liegend fand.

Hier war ich in den Händen der Geistlichkeit, welche, (mit Ausnahme der Schweizer Seminaristen, die ihr Möglichstes thaten, um mir das harte Geschick zu erleichtern), in der Behandlung zwischen Deutschen und Italienern einen sehr erheblichen Unterschied machten. Besonders in den er-

ſten Tagen war das, was man mit uns trieb, faſt nicht mehr zu ertragen. Alle Augenblicke erſchienen ganze Schaaren von Inſurgenten im Krankenzimmer, beſchimpften uns, hoben uns aus den Betten, legten uns auf den Boden und von da wieder in die Betten, vorgebend wir hätten bei uns Waffen verſteckt. Eines Tags kam eine ſolche Kanibalenhorde und ſetzte mir und den übrigen bleſſirten Kameraden jedem zwei bis 3 Gewehre mit dem Rufe auf die Bruſt: „Le bandiere, o la vita, miserabili tedeschi!“ (die Fahnen her, oder das Leben, ihr elenden Deutſchen!). —

Nach acht Tagen führte man mich und die anderen Leidensgefährten endlich in das Civilſpital, wo ich zu meinem großen Schmerze einen anderen Kameraden, nämlich meinen Couſin auf das Schrecklichſte von Wunden entſtellt fand. Auch da hatte ich noch ſo manchen Schimpf zu ertragen, bis man mich, ohne jedoch von meinen Wunden ganz hergeſtellt zu ſein, und ohne mich zu fragen, ob ich wolle oder nicht, nach zwei ein halb Monaten unter dem Vorwande: „Le spese sono troppo grandi“, — die Koſten ſind zu groß, — nach Mailand in die Kerker von St. Margherita abführte.

Nachdem man die Quartiere aller Offiziere in Monza nach dem Abzug der Truppe geplündert, mich auch noch am Platze ganz ausgezogen hatte, ſo mußte ich mir die nöthigſten Kleidungsſtücke vor meinem Abgehen nach Mailand faſt erbetteln. Doch einer edlen Handlung hier noch zu gedenken, iſt meine heilige Pflicht, da ſie um ſo ſchöner erſcheint, als ſie in Wahrheit die einzige war, welche mich überzeugte, daß ſelbſt unter ſo elenden Menſchen, wie die waren, welche eine Unzahl der ſchändlichſten Grauſamkeiten an mir verübten, es doch noch ſolche gibt, welche die Benennung „Menſch“ in ſeiner hohen Bedeutung ganz verdienen. Als ich nämlich aus dem Seminar in's Spital gebracht wurde, ſteckte mir ohne mein Wiſſen ein Schweizer Geiſtliche — Profeſſor, — deſſen Namen mir leider entfiel, in die mir

geſchenkte Wäſche noch ein hundert Zwanziger. Der Himmel möge es ihm lohnen, denn ſie bekamen mir ſehr wohl in dem Elende, das meiner noch harrte. —

Mein Leben in St. Margherita glich jenem der übrigen Herren, nur mit dem Unterſchiede, daß ich krank war und nach zwei Monaten, da keine Beſſerung ſich einſtellte, in's Militärſpital zu Mailand mich begeben mußte, wohin ich, weil ich nicht gehen konnte, aus meiner geringen Barſchaft noch ſelbſt die Fuhrkoſten beſtreiten mußte.

Dort angelangt legte man mich in einen großen, ſehr hoch gewölbten Saal mit ſechs großen Fenſtern, wovon zwei ganz offen waren, weil ſie keine Gläſer hatten, denn früher war dieſes Lokale als Magazin benützt worden. Um mir ja die möglichſte Aufmerkſamkeit zu erweiſen, legte man mich, hart an der Thüre, einem ſolchen offenen Fenſter gerade gegenüber, in ein Bett, das von Ungeziefer aller Art wimmelte, und nur aus einem mager gefüllten, zerriſſenen Strohſacke mit zerriſſenen Leintüchern beſtand, aber keine Matratze hatte. Ein Glück für mich war die Sommerszeit, ſonſt wäre ich ſicher in einer ſo elenden Lage zu Grunde gegangen.

Damit noch nicht zufrieden ſorgte man auch dafür, mir meine Umgebung recht angenehm zu machen. In dem gedachten Saale lagen nämlich gegen 75 Kranke und Verwundete: Lombarden, Piemonteſen und Polen, die mich von Morgens bis Abends, und wenn ſie des Nachts nicht ſchlafen konnten, auch dann noch verhöhnten und beſchimpften. Wie oft mußte ich Aeußerungen, wie dieſe: „E' meglio d'amazzare quel ludro, quel cane d'un tedesco, come di pagarlo o di mantenerlo!“ — (Es iſt beſſer, dieſes Luder, dieſen Hund von einem Deutſchen todtzuſchlagen, als für ihn zu zahlen, oder ihn zu unterhalten) — anhören!

Welche Schändlichkeiten wurden mir da, als von den Oeſterreichern begangen, aufgetiſcht, — die, wollte ich ſie

wieder geben, einen Ausbund der elendeſten und unflätigſten Infamien bilden würden.

Das Vorbeigehen und das Ausſpucken bei meinem Bette war etwas ſehr Beliebtes; — auch gefiel man ſich ſehr darin, vor mir ſtehen zu bleiben und mich von oben bis unten höhniſch zu meſſen; — dieſe Manövers wurden täglich um die zehnte Stunde Vormittags, wo Perſonen vom Civilſtande die Kranken zu beſuchen pflegten, vorgenommen.

Die Koſt war ſchlecht und die Krankenpflege elend. Kein Arzt betitelt mich anders als mit „voi“ (Ihr), und alle meine Bitten wegen Wechslung des Bettes oder Zimmers blieben unbeachtet. Erſt zu Ende meines Aufenthalts in dieſem Spitale, wo es mir wie in einer Räuberhöle unheimlich vorkam, legte man mich in einen anderen Saal, wo faſt ein hundert Kranke zuſammen gepfropft lagen; hier war wohl das Bett etwas beſſer, ſonſt aber auch nichts; im Gegentheil es zeigte ſich hier noch eine andere Annehmlichkeit mehr, d. i. im erſten Stocke ober dieſem Saal wurden die Zimmerwände durch- oder ganz abgebrochen und weiß der Himmel was noch gearbeitet; denn man hämmerte und polterte oben in der Halle den ganzen Tag darauf los, und warf des Nachts allen Schutt vor unſeren Fenſtern herab; kurz es war nicht möglich, nur eine Stunde ruhig zu ſchlafen.

Endlich brachte man zu meiner größten Freude den kranken Lieutenant Peſta vom Fuhrweſen in dasſelbe Zimmer. Er nahm ein Bett neben dem meinigen, und ſo war ich ſchon darum ganz glücklich, daß ich mit einem Kameraden einige Worte wechſeln konnte.

Ueber einen Monat lag ich bereits im Spitale, meine Wunden waren faſt geheilt; da kam eines Tags zu Mittag ein Ufficiale di pace und ſagte mir, daß, da die Oeſterreicher gegen Mailand vorrücken, ich mich gleich bereit halten ſolle, ihm zu folgen. — Ich nahm mir auf meine Koſten einen Wagen, in welchem man mich in's

Kastell brachte, wo ich mit zwölf anderen gefangenen Offizieren in einen Kerker der Rochetta eingesperrt wurde. Hier wurden wir von Arrestanten, die mit eisernen Rosenkränzen beschenkt waren, bedient und mit einem Worte vielleicht noch schlechter als diese unter dem Kommando eines früheren österreichischen Oberlieutenants Margheritis gehalten. Zu meinem und Aller Glücke währte diese elende Lage nicht lange; denn das rasche Vorrücken unseres vielgeliebten Helden Feldmarschalls Grafen Radetzky mit seiner siegreichen Armee befreite uns bald von diesen Qualen, da wir in aller Eile nach Piemont transportirt wurden. Wie es mir da noch erging, werde ich meinem gütigen Leser später erzählen.

Oberlieutenant Karl Schmits.

In der Nacht vom 18. auf den 19. erhielt das Bataillon, bei welchem ich stand, den Befehl, alsogleich nach Mailand abzurücken, wo es am 19. um acht Uhr im Kastell anlangte. Eine halbe Stunde darauf bekam ich den Auftrag, mit drei Zügen und drei Fuhrwesenswägen eine Holzfassung im Magazin, das sich in der Stadt befand, zu machen.

Ich rückte ab, kam auch unangefochten bis über die frühere Fuhrwesens-Kaserne St. Giovanni am Kanale, doch da fand ich beim Einmünden einer Gasse der Stadt auf dem Wege längs des Kanals die erste Barrikade, welche mir den Weg versperrte. Ich nahm sie mit Sturm, und verlor hiebei nur einen Mann, dann vom Fuhrwesenszuge ein Pferd.

Kaum war ich über diese Barrikade gekommen, als ich blos auf dem Stücke des Weges gegen **Porta Ticinese**, der vor mir lag und welchen ich unbedingt machen mußte, um meine Aufgabe zu lösen, nicht weniger als vier Barrikaden fand, wodurch es rein unmöglich wurde mit den Fuhr-

wesenswägen weiter zu kommen. Ich bog sonach in eine Seitengasse, um mich gegen die von den Barrikaden mir zugeschickten Schüsse zu decken; hier faßte ich den Entschluß, bei der Unmöglichkeit, meiner Sendung ferner genügen zu können, mich zurückzuziehen.

Nun setzte ich mich in Rückmarsch, den ich plänkelnd bis in die Nähe des Kastells zurücklegen mußte. Hiebei erhielt ich selbst mehrere Wunden, als: ein Schrot ins rechte Auge, dann einen in die Ober- und einen andern in die Unterlippe, — wobei ich einen Zahn verlor, — ferner einen Pfosten in den linken Oberarm, und rechts und links in die Brust zwei Schrot, welche aber wegen der Watte des Rockes nicht tief eindrangen. Nebst dem wurde noch ein Gefreiter neben mir erschossen, und ein Mann blessirt.

Im Kastell angelangt kam ich der Augenverletzung halber ins Ambulanten-Zimmer, wo sich schon mehrere Verwundete befanden, darunter auch ein Artillerie-Offizier mit einer leichten Contusion. — Den folgenden Tag wurden alle in der Ambulance befindlichen Blessirten, worunter auch ich war, in drei oder vier Fuhrwesenswägen unter der Bedeckung einer Kompagnie ins Militär-Spital überführt. Obwohl man bei Casa Litta auf uns schoß, wobei einige Kugeln die Leinwanddecken unserer Wägen durchlöcherten, so kamen wir Blessirten doch ohne den mindesten Schaden zu erleiden durch. —

Beim Abzug unserer Truppen aus Mailand blieb ich somit als Blessirter im Militär-Spitale zurück, und wurde nach meiner gänzlichen Heilung, — versteht sich mit Einbuße meines rechten Auges, — in die Kerker St. Margherita zu den übrigen von der provisorischen Regierung zurückgehaltenen Offizieren gebracht.

Oberlieutenant Franz Ebeling, Ehler von Dünkirchen.

Vom lombardisch-venetianischen General-Kommando erhielt ich die Ordre, am 19. März als Courier von Verona über Brescia und Bergamo nach Mailand abzugehen.

Diesem zu Folge reiste ich mit zwei Mann Bedeckung am besagten Tage um 3 Uhr Nachmittags ab, und langte gegen 10 Uhr in Brescia an.

Ich hatte vom General-Kommando einen mündlichen Auftrag an Se. Durchlaucht den Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Schwarzenberg erhalten; um mich desselben zu entledigen, verweilte ich beiläufig eine Stunde in Brescia, worauf ich gegen eilf ein viertel Uhr von dort wieder abreiste. Um drei Uhr früh langte ich im Orte Palazzolo an. Der dortige Postmeister weigerte sich aber mir Postpferde zu geben, weßhalb ich genöthiget war, meinen Weg zu Fuß fortzusetzen.

Ich beeilte mich nun so sehr, als es mir möglich war, die nächste Poststation zu erreichen, in der Hoffnung dort Pferde zu bekommen. Der herabströmende Regen, die finstere Nacht und der Umstand, daß das Posthaus — das Ziel meiner Anstrengung — bei Cavernago allein an der Straße steht, waren die Ursache, daß ich an demselben vorbeiging, ohne es zu wissen. Erst drei eine halbe Stunde von Bergamo hörte ich ein Pferdegetrappe. Es waren zwei Gensd'armen, welche, wie ich glaubte, Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Sigismund von Bergamo nach Brescia begleitet hatten. Ich ersuchte sie, mir für jeden Preis einen Wagen zu verschaffen, und mich nach Bergamo zu begleiten. Sie sagten mir dieses zu, doch versicherten sie mich, daß in Bergamo die Gassen bereits verbarrikadirt seien, so wie, daß das Infanterie-Regiment Erzherzog Sigismund schon gestern Abends plötzlich abmarschirt sei, dann daß ein jeder Reisender ohne Unterschied von den Revoltirenden an-

gehalten werde, welches mir auch der Stallmeister Sr. k. Hoheit bestätigte. Die Gensd'armen ritten fort und ich blieb in einem einzeln stehenden Hause, wohin sie den Wagen zu führen versprachen.

Ich hatte den Auftrag, dem Infanterieregimente Sigismund den Befehl zu bringen, daß es in Bergamo zu verbleiben habe; nachdem aber dieses Regiment, wie eben gesagt, vermöge Anordnung Sr. Excellenz des Feldmarschalls Grafen Radetzky bereits von dort abgerückt war, und ich daher jedenfalls zu spät nach Bergamo gekommen wäre, so entschloß ich mich nach zwei Stunden fruchtlosen Wartens auf den Wagen, in Erwägung, daß eine bedeutende Zahl von Bauern bereits in das Haus gekommen war, welche sich verlauten ließen, ich dürfe mich nur ohne Waffen von hier entfernen, durch das rückwärtige Thor diesem Gesindel zu entwischen, bei der nächsten Post Cavernago Pferde zu nehmen, um nach Palazzolo zurück zu fahren, und von dort direkte über Chiari nach Mailand zu reisen.

Ich schlüpfte auch mit meinen zwei Mann glücklich beim Thor hinaus und kam bis zum Posthause. Kaum zeigte ich mich aber da, so war ich schon von mehr als 200 mit Flinten, Pistolen und Knitteln bewaffneten Bauern umringt, die mir zuriefen: „abasso l'arma!“ — Waffen abgelegt! — Da ich mich Anfangs solches zu thun weigerte, schloß mich diese Horde immer enger ein und nun wurde ich sammt meinen Leuten entwaffnet, geknebelt und schändlich mißhandelt. — Endlich verlangten sie von mir die Depeschen. Ich versicherte, keine zu haben und reichte ihnen meine Brieftasche, die auch wirklich leer war. Sie begnügten sich jedoch damit nicht, sondern drohten, mich sammt meinen Leuten zu erschießen, wenn ich ihren Wünschen nicht nachkommen wollte. Da ich dieses nicht that, so rissen sie mir die Kleider vom Leibe, und durchsuchten mich bis auf die Haut, wo ihnen das Dienstschreiben, welches ich um den Leib gebunden hatte, in die Hände fiel.

*

Man führte mich nun nach Palazzolo, wo man bei meiner Ankunft Sturm zu läuten begann. Das Bauernvolk strömte mir entgegen und begann schon auf mich und meine zwei Mann mit Steinen zu werfen, und man hätte mich bei der einmal vorhandenen Erbitterung gewiß erschlagen, wenn sich nicht die Behörden des Ortes zu meiner Rettung in's Mittel gelegt hätten.

Man brachte mich sofort in eines der ersten Häuser, wo ich gut behandelt wurde. Nach drei Tagen brachte man mich unter Escorte nach Brescia, von wo aus ich das Geschick der Gefangenschaft mit den andern, schon da befindlichen Kameraden theilte.

Hauptmann Franz von Zergollern.

Am 18. März um sieben Uhr Abends, gerade als ich mich mit mehreren andern Offizieren zu einer arrangirten Whistpartie setzen wollte, — erhielt ich die offene Ordre, mit der siebenten und der Hälfte der achten zu Desio garnisonirenden Kompagnie alsogleich mit Zurücklassung aller Bagage nach Monza abzurücken. — Somit war auch die Partie zu Desio zu Ende gespielt. Ich ließ Vergatterung schlagen und abmarschiren. Die Nacht war finster, und der in Strömen herabfallende Regen that das Seinige, um den Marsch recht angenehm zu machen. — Eilf Uhr mochte es sein, als ich in Monza einrückte. —

Am 19. wurde auf dem Platze vor dem Seminar bivuaquirt; — die Nacht war heiter und schön, die gerade stattgehabte totale Mondesfinsterniß und die Wachtfeuer aus unserem Lager hätten für einen Künstler in diesem Genre Stoff zu einem recht anziehenden Gemälde abgegeben; wir durchwachten daher auch diese Nacht bis zum 20. März in der besten Laune, und rückten an diesem Tage gegen neun Uhr in die Kaserne, weil es zu regnen begann. Die Offiziere wurden der Bereitschaft, so wie auch der eigenen

Sicherheit wegen in der Kaserne selbst untergebracht. Am Abende desselben Tages erhielten wir die Nachricht, daß die Insurgenten zu Desio unsere daselbst zurückgelassene Bagage durchsucht, und die aufgefundene scharfe Munition zu sich genommen hätten. In der folgenden Nacht kam auch der Korporal Lucioni der achten Kompagnie, welcher mit einer Anfrage an den Feldmarschall Grafen Radetzky nach Mailand gesendet war, von da entwaffnet zurück, und sagte aus, daß ihn die Beamten der Eisenbahn in Gemeinschaft mit einigen Bauern entwaffnet, geprügelt, und ihm den vom Feldmarschall empfangenen Befehl abgenommenen hätten. Diese zwei Vorfälle genügten, um zu wissen, es stehe uns auch in Monza ein Kampf bevor. — Am 21. um 7 Uhr früh ließ daher der Major Sterchele die 4 Kompagnien, wie es am 20. geschah, in Bereitschaft am Platze wieder ausrücken. Es währte auch nicht lange, so kamen der Podestà, Pretore und andere Beamten vor die Fronte des Batallions mit einem vom Gouverneur O'Donel unterzeichneten gedruckten Dekret, und forderten den Major auf, die Erlaubniß zur Errichtung einer National-Garde zu geben. Der Major verweigerte es. — Nun verbreitete sich die Nachricht, daß einige Tausend bewaffnete Bauern den Weg nach Mailand durch Monza nehmen wollten, und kurz darauf zeigten sich auch wirklich einige als Jäger mit Doppelflinten bewaffnete Civilisten. Mehrere von diesen kamen wieder zum Major und verlangten den Durchzug ihrer Schaar durch Monza. Als ihnen dieses ebenfalls kurz verweigert wurde, entfernten sie sich. Man sah nun, wie sich die Jalousien und die Läden der Fenster am ganzen Platze um uns herum schloßen; — einige Augenblicke, und das Feuer der Insurgenten begann aus den sicheren Verstecken auf das Bataillon. Dieses wird von unseren vier Kompagnien, ohne daß hiezu ein Befehl gegeben ward, erwiedert. — Der Augenblick der Entscheidung ist da. — Ich sehe mehrere unserer Leute, die ohne zu zielen in die Luft

feuern. — Die in den Seitengaſſen poſtirten Tirailleurs werden einberufen und erregen beim Einrücken in die Fronte des Bataillons einige Unordnung, worauf ſich die ganze Mannſchaft gegen das Thor des Seminars drängt, da ſolches zum Rückzug beſtimmt war. Dieſe rückgängige Bewegung ſehend, hielt ich es aus eigenem Antriebe für nöthig ſolche zu decken. Nachdem mein Lieutenant Anton von Kriegsfeld bei der Kaſſe detachirt, und der Lieutenant Andreaſſy bereits bleſſirt waren, ſo ſtellte ich mich mit dem Reſt meiner Kompagnie, bei dem Eingange des Thores auf, um das Eindringen der Inſurgenten zu hindern und dem Bataillon Zeit zum Sammeln zu geben. — Schon fielen mehrere Schüſſe dicht neben mir, da fühlte ich im linken Arme einen Stoß, wie einen elektriſchen Schlag; — es iſt eine Kugel, die mir durch den Ellenbogen fuhr; — ich fühle mich ſchwer getroffen und zu meinem Schmerze genöthiget, den Kampfplatz zu verlaſſen, um mir im Seminar den Arm verbinden zu laſſen.

Während ich verbunden wurde, rückte das Bataillon aus dem Seminar rückwärts hinaus, ſchlug ſich ins Freie und ſofort nach Mailand durch. Auf dieſe Art blieb ich aber nebſt dem da befindlichen Lieutenant Andreaſſy und dem ſpäter dahin gebrachten Lieutenant Emanuel Kriegsfeld — beide waren verwundet — zurück, und wurde von den in das Gebäude eingedrungenen Inſurgenten feſtgenommen, jedoch im Seminarium belaſſen.

Hier blieb ich nun vier Tage und wurde von dem Arzte Semenza und den Klerikern — meiſt Schweizern — welche meine Wärter waren, gut behandelt. Mein Fourierſchütz — ein treuer Mann — brachte mir meine ganze Bagage nebſt dem Gelde, welches ich mir unter dem Krankenbett aufbewahrte. Am fünften Tage meiner Anweſenheit daſelbſt brachte man Abends eine Krankentrage ins Zimmer, legte mich ohne viele Umſtände hinein und trug mich ins Civil-Spital, wo ich zu dem hier verwundet liegenden Lieutenant

Anton Kriegsfeld in ein ganz neu gebautes Zimmer gelegt wurde. Ich machte gegen dieses Lokale meine Ausstellungen und wurde Tags darauf nebst den übrigen verwundeten Offizieren in ein großes geräumiges Zimmer gebracht.

Bei meinem Uebertragen in's Civilspital ließ man meine Bagage mit der Versicherung im Seminar zurück, daß mir solche den folgenden Tag nachgesendet werden würde, — dieß geschah jedoch nicht; — im Gegentheile forderte man mir im Spitale die Schlüssel zu den Behältnissen ab, und so wie mich der Rektor Daverio versicherte, wurden solche ganz durchsucht, das Geld herausgenommen und dem Comitato di Guerra — Commissario Bellani — übergeben. — Obwohl ich öfter schriftlich beim Comitato di Guerra, wie nicht minder bei der proviforischen Regierung zu Mailand wegen Rückstellung meines Geldes und der Bagage das Ansuchen stellte, so erhielt ich weder das eine noch das andere, und mußte mich mit der am Leibe gehabten Wäsche und Kleidung so lange behelfen, bis es mir gelang, das Nöthigste durch eigenen Ankauf anzuschaffen, was ich nur dadurch zu thun vermochte, daß ich mir von den täglich zum Leben erhaltenen drei Zwanzigern das nöthige Geld hiezu ersparte.

Mein Verlust beläuft sich bloß im baren Gelde auf ein tausend zwei hundert dreißig acht Gulden Conventions-Münze, dann in Obligationen, — einem Reitpferde, das ich einige Tage vor dem Ausbruche der Revolution für dreihundert Gulden Conv.-Münze gekauft hatte, — ferner in Prätiosen, Kleidern und andern Kleinigkeiten nebst Waffen. —

Da ich — wie schon gesagt — mit mehreren Offizieren des eigenen Regiments sowohl im Seminar, als später im Civilspitale verwundet lag, so will ich mich hinsichtlich der schändlichen Behandlung, die uns da zu Theil wurde, nur auf ihre Aussagen berufen, und füge selbst nur noch folgende Episode bei, da sie mehr gegen mich, als gegen

die andern Herren gerichtet war. Es kam nämlich in den erſten Tagen eine Horde Freiheitsſchnaubender unter der Anführung eines Oberſten, wie ſie ihn zu tituliren beliebten, der mit gezogenem Säbel auf mich eindrang und die Fahnen des Regiments, die ich verſteckt haben ſollte, forderte, indem er rief: „Voi siete Capitano e dovete averle!“ — (Ihr ſeid Hauptmann und müßt ſie haben! —) Man zerrte mich nun aus dem Bette, — legte mich auf den bloßen Fußboden, — und durchſuchte das Bett, in welchem ich lag. Ich weiß nicht, wie es mir in dieſer Stunde noch ergangen wäre, wenn ſich meiner nicht der Rektor Daverio als Padrone di casa ſo warm angenommen hätte; — denn ich war ganz in den Händen des Abſchaumes der Menſchheit.

Im Monat Juni wurde ich mit den Lieutenants Anton Kriegsfeld und Andreaſſy nach Mailand in die Kerker St. Margherita, wohin man den Lieutenant Emanuel Kriegsfeld ſchon früher gebracht hatte, — mit dem vierten Transport nach Genua abgeführt. Da ſich meine Wunde durchaus nicht ſchließen wollte, und auch die Bewegung beim Fahren auf mich ungünſtig einwirkte; ſo rieth mir der uns beſuchende Arzt, — als die übrigen gefangenen Herren in die kleinen Städte Piemonts verſetzt wurden, — zur gehörigen Pflege in das Milltärſpital zu Genua zu gehen, welches ich that. Dort wurde ich gut gepflegt und behandelt, und ich blieb daſelbſt bis zur Auswechslung der Gefangenen. — Als dieſe ſtattfand, reihte man mich denjenigen gefangenen Herren an, die zur See aus Savona kamen, und ihrer Bleſſuren oder ſonſtigen Gebrechen wegen nicht auf Maulthieren nach Bobbio, ſondern geraden Weges über Novi, Tortona, Voghera und Pavia zu Wagen nach Mailand transportirt wurden.

Militär-Verpflegs-Assistent Franz Dirnböck.

Obwohl man aus den früher stattgehabten Kravallen auf nichts Gutes gefaßt war, so dachte man es sich wenigstens nicht gar so nahe bevorstehend. Es war daher ganz natürlich, daß die am 20. März zu Bergamo durch den plötzlichen Abmarsch des Infanterie-Regiments Erzherzog Sigismund nach Mailand, (welchen das Civile durchaus verhindern wollte) zum Ausbruch gebrachte Revolution Jedermann überraschte.

Ich wohnte im Verpflegsmagazins-Gebäude, wo auch die Hauptwache war; hier hielt ich mich auch am sicherſten, immer voraussetzend, daß das Infanterie-Regiment Prinz Hohenlohe — wie verlautete — in den nächsten 48 Stunden an die Stelle des abgegangenen Regiments Sigismund in Bergamo eintreffen und der Aufstand damit sein Ende erreicht haben werde. Doch leider gestaltete sich die Lage der Dinge viel schlechter, als ich es mir nur zu träumen gewagt hätte. Die verschiedenartigsten Gerüchte durchkreuzten sich, des Sturmgeläutes und des Feuerns war kein Ende, was mich in einer nicht sehr angenehmen Aufregung erhielt. In dieser etwas pikanten Stimmung saß ich da in meinem Zimmer, den buntesten Zweifeln und Hoffnungen Raum gebend, als an meine Zimmerthüre geklopft wurde, und nach einem sonoren „avanti!“ der Platz-Major im Militärrock mit einem Familien-Parapluie unter dem Arme in völliger Rathlosigkeit und mit verstörten Zügen zu mir hereintrat. Er ersuchte mich, die ihm beim Abmarsch des Infanterie-Regiments Sigismund zur Obhut und als Mitsperre übergebenen Kassen aller Truppen-Abtheilungen zu übernehmen. Meine bestimmte und wohl begründete Weigerung brachte denselben so aus aller Fassung, daß er ein nahestehendes Unteroffiziersweib dringend fragte: „Sagen Sie mir doch um Gottes Willen, was soll ich mit den Kassen thun?“ — Endlich kam ihm der Gedanke, sie den

Offizieren der Hauptwache zu übergeben, und somit ging er nun getrost von dannen. Dessen ungeachtet erschienen bald darauf sechs Mann mit den Kassen in meinem Zimmer, wohin sie solche zu tragen beredet sein wollten. Ich wollte, wie ganz natürlich, von solch einem ausgezeichneten Vertrauen nichts wissen, und schaffte sie mit dem Auftrage ab, die Kassen auf das Offiziers-Wachtzimmer zu tragen.

Indessen ward es zur Vertheidigung der Hauptwache dringend nöthig, den ersten Stock d. i. meine Wohnung zum kräftigen Widerstande vorzubereiten, da man in Bälde besorgen mußte, von den Insurgenten angegriffen zu werden, welche sich bis jetzt noch immer am Pulver-Magazin mit den Grenzern unterhielten. Es wurden sonach die Fenster meiner Wahnung zur Vertheidigung hergerichtet, und aus meiner Wohnung ein verschanztes Lager im Kleinen gemacht.

Die Nacht blieben wir unangefochten; doch am Morgen des 21. März um 7 Uhr erregt ein immer näher kommender dumpfer Lärm meine Aufmerksamkeit, und fast gleichzeitig stürzt Muzio in die Kanzelei, und fordert mich unter der Versicherung, daß die höchste Gefahr vorhanden sei, dringend auf, das Verpflegs-Magazin zu verlassen, weil eine große Anzahl bewaffneten Volkes herankomme, um das Gebäude anzuzünden. — Ehe ich noch die Handkasse und einige Dokumente zusammenraffen konnte, krachten bereits Flinten- und Musketenschüsse, und es blieb mir daher auch nicht mehr möglich, mich vor dem anstürmenden Pöbel über die Straße in Sicherheit zu bringen. — Es blieb mir kein anderer Ausweg übrig, als mich unterm Dache in das anstoßende Gebäude der mir wohl bekannten Familie Merati zu flüchten, wo ich herzlich aufgenommen wurde, um wenigstens der Wuth des Volkes als Deutscher zu entgehen.

Das Feuer begann nun von und gegen die Hauptwache, und wurde mit größter Lebhaftigkeit fortgesetzt, es nahm auch bald so zu, daß, nachdem die Grenzer sehr hartnäckigen Widerstand leisteten, die Insurgenten auch das Haus, wo

ich war, zu beſetzen forderten, um ihre Gegner beſſer in der Flanke faſſen, und ſo delogiren zu können. Was blieb da anderes übrig, als ſich neuerdings ſammt der ganzen Familie zu flüchten. Es mochte eben Mittag ſein, als Frauen, Mädchen, Kinder und Mägde mit mir über Mauern und ſonach durch ein Stallfenſter in den Hof des nächſten Hauſes — Frizzoni — ſtiegen, und von da durchs zweite Thor, das außer der Schußlinie lag — zu dem Schweizer Zavarit in volle Sicherheit gelangten.

Hier hörte ich nun ſo manche Epiſode des Kampfes bei der Hauptwache. So ſoll der Rechnungsführer des Frizzoni mit einem Grenzer — beide vortreffliche Schützen, — auf ſich gegenſeitig um die Wette geſchoſſen haben. Es befand ſich nämlich der Rechnungsführer hinter einem Rauchfange des nahe an der Hauptwache befindlichen Palaſtes ſeines Herrn, während ihm gegenüber ſein Gegner am Dache des Verpflegs-Magazins-Gebäudes ſaß. Da blitzt es faſt zugleich aus beiden Feuerſchlünden, und wer rollt vom Dache? — Der Herr Rechnungsführer zum Schrecken der Inſurgenten. — So mancher Inſurgent wurde von den Kroaten an Wand und Baum genagelt, bevor ſolche auf einen Rückzug in die Kaſerne St. Auguſtino dachten, den ſie aber auch ſehr gut bewirkten; denn während die Aufſtändiſchen nur von vorne auf ſie eindrangen, entwiſchten dieſe ihnen rückwärts durch Gärten und Felder. Nicht zufrieden mit dieſen, machten die Grenzer in der Nacht vom 21. auf den 22. ſogar noch einen recht klaſſiſchen Streifzug aus der Kaſerne St. Auguſtino in das bereits von den Inſurgenten beſetzte Verpflegs-Magazin. Sie ſchlichen ſich nämlich, als es in der Vorſtadt nach Mitternacht ruhig geworden war, barfuß durch Gärten und über Felder durch dieſelben Maueröffnungen, welche ſie ſich beim Rückzuge einige Stunden früher gemacht hatten, in beſagtes Magazin, beluden ſich da mit Brot, und kehrten wieder wohlbehalten in die Kaſerne zurück. Welcher Genuß für den Betheiligten wäre das

gewesen, zu sehen, wie diese kleine Schaar von mächtigen und ernstblickenden Gestalten vom gewöhnlichen Geräusche des soldatischen Schrittes entlediget leise dahinzog, und kaum ein gedämpftes Gemurmel in der Nähe vernehmen ließ, um mit Brot seine hungernden Kameraden zu laben; — wahrlich der Beobachter wäre versucht gewesen, zu glauben, dieses Bild sei ein Zug aus den Nebelkriegen der nordischen Mythe. —

In der Nacht vom 21. auf den 22. nachdem die Hauptwache von den Grenzern geräumt war, wurde es endlich in der Stadt stille und auch ich genoß sonach der Ruhe. Morgens an diesem Tage fand mich der Platz-Major sogar beim Zavarit auf, und wollte mir den zweiten Schlüssel der Kassen aufdringen, welcher Anforderung ich aber eben so wenig als seiner ersten entsprach.

Nach dem Abzug des Grenz-Bataillons der Szluiner brachte man mich als Gefangenen in Casa Merati, wo ich gleich dem eigenen Sohne des Hauses mit der größten Aufmerksamkeit behandelt wurde. Man wollte mich sogar mit einem Passe — als Beamter — nach Tirol ziehen lassen, was aber im letzten Augenblicke durch einen Zufall vereitelt wurde. In den letzten Tagen des Monats April wurde ich mit andern gefangenen Offizieren nach Mailand abgeführt und in die Kriminal-Kerker St. Margherita gelegt. Hier blieb ich bis zum siegreichen Anrücken unseres geliebten Feldmarschalls Grafen Radetzky, worauf man mich über Alessandria nach Savona transportirte und dann in Bobbio ranzionirte; daher ich auch vom April an bis zu Ende Augusts das herbe Schicksal mit den übrigen Gefangenen theilte.

Unterlieutenant Hermann Steiner.

Es mochte am 20. März halb sieben Uhr Morgens sein, als ich den Befehl erhielt, mit einer halben Kompagnie das Platzkommando-Gebäude in Mailand zu besetzen. Alle

übrigen Posten waren bis auf das Militär-Kommando-Gebäude zurückgezogen worden. Ich langte daselbst ohne einen Vorfall an, schloß die zwei Thore und besetzte das ganze Gebäude, welches bei seiner Größe die ganze Mannschaft erforderte, die sonach ohne Ablösung fortwährend am Platze bleiben mußte. — Da ich beim Anlangen daselbst schon zwei Korporäle und zwölf Mann nebst einem Ordonnanz-Korporalen vorfand, so behielt ich diese als meine Reserve. — Doch rings ums Haus war vollkommene Ruhe. — Ich wartete daher auf die mir noch zukommen sollende Verstärkung.

Um 2 Uhr Nachmittags langte ein Zug von 36 Mann von Geppert Infanterie mit Brot an, und mit diesem auch der Oberlieutenant Graf Thun, dann der Lieutenant Cracroft von Kaiser-Ferdinand-Infanterie, welch letztere sich aber auch gleich darauf wieder entfernten, nachdem sie mir noch die Mittheilung gemacht, daß allenthalben der Friede ausgerufen werde. — Ich öffnete daher auch die Thore. Wie dieses das Volk sah, so kam es in Masse zu mir heran, war unendlich freundlich und wollte mich überreden, mit ihnen in die Casa Gonfolonieri zu gehen, was ich aber durchaus ablehnte, worauf sie von mir Patronen forderten, was ich ebenfalls mit Entrüstung zurückwies. Während dieses Hin- und Herredens fällt ein Kanonenschuß, kurz darauf mehrere vom Kastell herab. Ich witterte sonach Verrath, drängte das Volk hinaus und schloß mit Gewalt das Thor. Alles blieb jedoch ruhig, und in der Gasse sah man noch immer keine Barrikaden. Erst um 4 Uhr bemerkte ich, daß man deren zu bauen begann, doch blieb die Ruhe am Abend und auch die ganze Nacht hindurch vollkommen ungestört.

Gegen 9 Uhr früh am 21. zeigte sich beiläufig eine Kompagnie Jäger, — wie ich später erfuhr, jene vom Dome, — welche mich abzuholen kamen; da sie aber keine Kanonen hatte, konnten sie der Barrikaden wegen nicht weiter, daher sie auch unverrichteter Sache wieder zurückkehrten.

Nun iſt es gut, dacht' ich mir, ich bin ſo gut als verlaſſen.

Die Inſurgenten beſetzten nun die ſchon verlaſſene, rückwärts befindliche Polizei-Kaſerne, von welcher aus man meinen Hof ganz überſehen konnte, ſo daß ſich von meinen Leuten in demſelben kein Mann zeigen durfte, ohne ſich ganz bloßzuſtellen. Doch blieb es noch immer, einige Schüſſe abgerechnet, ruhig.

Erſt um halb ein Uhr Nachmittag begann das Civile mich zu ſtürmen und die Thore mit Hacken zu öffnen. Da ich aber durchs Thor ſchießen, und vom Dache und von den Fenſtern herab Steine und Ziegel auf ſie werfen ließ, ſo zogen ſich dieſelben wieder zurück und es blieb eine Viertel Stunde ruhig. Dieſe Zeit benützte ich dazu, die Thore mit Brettern, welche ich aus dem Magazin nahm, zu verrammeln. Als ſie nun abermal ſtürmten, konnten ſie die Thore nicht durchbrechen und legten daher an denſelben Feuer an. Auf dieſes kamen meine Unteroffiziere und die Mannſchaft und baten mich die weiße Fahne auszuſtecken, was ich aber nicht geſtattete, ſondern, dieſelben aufmunternd, mit ihnen das Feuer zu löſchen begann. Aber bei dieſer Operation ging es ſchlecht, denn die Bewohner des weitläufigen Gebäudes hatten ihre Quartiere abgeſperrt, ſie ſelbſt aber waren im Keller und weiß Gott wo noch verſteckt; — es waren ſonach keine Gefäße vorhanden, um darin Waſſer zum Löſchen herbeizutragen, daher ich die vorhandenen Blumentöpfe nehmen, und die am Boden derſelben befindlichen Löcher mit Brot verſtopfen ließ. Unſere Mühe war aber erfolglos, denn je mehr Waſſer wir auf die Thore goſſen, deſto lebhafter fingen ſie zu brennen an, weil ſie von den Inſurgenten mit Vitriol und Scheidewaſſer beſtrichen worden waren. Nun begann man aber auch noch aus hölzernen Kanonen und aus Trombons auf mich zu ſchießen; — der Brand der Thore wurde immer heftiger, und der Rauch nahm bedeutend überhand. — Auf

dieſes bat mich die Mannſchaft wiederholt, die weiße Fahne aufzuſtecken. Da ich alſo ſah, daß meine weitere Vertheidigung nutzlos ſei, ſo geſtattete ich ſolches endlich.

Nun drang eine Haufe Inſurgenten ein. Man entwaffnete uns, mir gab man noch einen Säbelhieb von rückwärts auf den Czako, und führte mich und den Lieutenant Dormann nebſt der Mannſchaft aufs Comitato di Guerra.

Auf dem Wege dahin zog man meinen Kameraden Dormann bis auf das Hemde und die Hoſen aus und riß mir die Schärpe vom Leibe.

Bei dieſem Kampfe erſchoß ich gewiß zehn Inſurgenten, und darunter auch den Capitano Amfoſſi, welcher aus der Casa Gonfolonieri aus einer hölzernen Kanone auf mich feuerte. Aber auch ich verlor zwei Mann, nämlich einen Korporal, den man durch die Bruſt ſchoß, und einen Gemeinen, welcher in den Kopf getroffen wurde.

Ich kam nun zu den übrigen Gefangenen, und theilte mit ihnen das weitere Geſchick mit dem einzigen Unterſchiede, daß mich der Präſident des Governo provisorio Conte Casati am 26. März als Parlamentär wegen Auswechslung der Geiſeln und gegen Abnahme meines Ehrenwortes, daß ich wieder zurückkehren wolle, in das Lager des Feldmarſchalls Grafen Radetzky abſandte.

Oberlieutenant Hermann Knappel.

Um meine geſchwächte Geſundheit wieder zu kräftigen, wurde ich außer der Tour als Inſpektions-Offizier in das Mailänder Garniſons-Spital kommandirt, wo doch in der Regel ein weniger anſtrengender Dienſt als bei der Truppe ſelbſt iſt.

Ich trat dieſen neuen Dienſt am erſten März 1848 an. Die Zahl der Kranken belief ſich auf ſechshundert, darunter waren vier Offiziere: es mangelte mir daher keineswegs an Beſchäftigung, zumal wir nur drei dienſtthuende Offi-

ziere waren. Ich lebte daher auch ganz sorglos einzig nur meiner Pflicht, und alle äußern Stürme gingen an mir spurlos vorüber, indem ich mir die zu meiner Kräftigung so nothwendige, in meinem Gemüthe herrschende tiefe Ruhe von der verhängnißvollen Zeit durchaus nicht rauben lassen wollte. So verging nun ein Tag nach dem anderen bis zum verhängnißvollen 18. März. Wie sehr befremdete es mich daher, als ich an diesem Tage nach der ärztlichen Morgen-Visite in mein Zimmer kam, die ganz betrübende Nachricht, daß es heute unmöglich sei, mir ein Frühbrot zu bereiten, da sämmtliche Gewölbe, Fenster und Thüren in allen Gassen geschlossen seien. — Eine düstere Ahnung ergriff mich, und ich eilte selbst herab, um mich von der Richtigkeit dieser Aussage zu überzeugen. Kaum war ich vor dem Spitale auf dem Platze St. Francesco angelangt, als ich schon die Stabs- und Oberoffiziere meines Regiments im vollkommenen Marschanzuge heraneilen sehe; ich befrage einige der Kameraden, was es denn da gebe? Sie sagten mir, die Revolution sei ausgebrochen, daher sie sich zu den Truppen in die Kaserne begeben. Es mochte auch noch kaum eine Viertelstunde vergangen sein, als die drei Allarmschüsse aus den Kanonen der Kastellthürme erdröhnten, welche die Garnison auf die bestimmten Plätze riefen.

Eine Freude war es den vortrefflichen Geist der Truppen zu sehen; unter Jubelruf, ohne Trommelschlag, binnen weniger als zehn Minuten waren die Regimenter aufgestellt, hatten geladen und marschirten auch schon ab.

Es folgte diesem ein seltener Anblick, eine schauerliche Stille, überall öde und wüste, und nichts Lebendes wagte sich auf der Straße zu zeigen. In wenigen Augenblicken darauf ließ sich Kleingewehrfeuer, dann ganze Dechargen und Kanonenschüsse hören. — Ich wußte nun, es stehe sehr schlimm.

Es währte nicht lange, als man schon aus allen Seiten der Stadt einzelne Verwundete und zwar stets unter

ſtarker Bedeckung ins Spital brachte; und ſelbſt dieſes konnte nicht unangefochten geſchehen, indem die Eskorte ſich mehrfältigen Angriffen ausgeſetzt ſah. Durch dieſe erfuhr ich die mißliche Lage der Truppen. Sie waren zwiſchen Mauern eingeengt, während man ſie von den Barrikaden, aus Kellerlöchern, Fenſtern und von den Dächern herab beſchoß, mit Dachziegeln und Steinen bewarf, ja ſogar mit heißem Waſſer und ſiedendem Oele begoß. Es war jedenfalls eine äußerſt bedrängte Lage, die Leute ſenkten wegen des ungewohnten Angriffes den Kopf, doch das Herz war muthig und ſie ſchnaubten nach Rache, da ſie ihre Brüder auf eine ſo ſchändliche und tückiſche Weiſe fallen ſahen. — Aber auch der Himmel ſchien ſich mit gegen uns verſchworen zu haben, denn der Regen fiel in Strömen vom Himmel, und vereitelte ſo das Zerſtören der Barrikaden durch Feuer.

So dauerte nun der Kampf drei volle Tage fort, die Truppen ſtanden Tag und Nacht im Regen, griffen an oder vertheidigten ſich, kurz ſie kämpften dieſe ganze Zeit ohne Obdach, Ruhe und Nahrung. — Die Inſurgenten unterbrachen die Kommunikation zum Spital, und man mußte ſie mit Kartätſchen öffnen. Alles zeigte ſich da thätig, ja ſelbſt die Privatdiener und Fourierſchützen formirten ſich bewaffnet, und nahmen in der Contrada Brisa eine Barrikade aus drei eleganten Wägen erbaut. Doch am dritten Tage waren die Truppen erſchöpft, auch ſchien ihr Muth nicht gehörige Nahrung zu finden, da man ihnen das Eindringen in die Häuſer nicht geſtattete, und ſie ſich doch meiſt nur darnach ſehnten, endlich einmal den elenden Frevlern auch ins Weiße des Auges zu ſehen. Das Kanonenfeuer ward nun immer ſeltener, die Brandraketen zündeten auch äußerſt ſelten, da ſie auf Steinmaſſen fielen. Der Mangel an Nahrung fing nun auch an, ſich fühlbar zu machen, und zwar im Spital ſelbſt war ſchon kein Fleiſch, kein Salz und kein Holz mehr vorhanden. Wegen Mangel an

Bettfornitouren war man ebenfalls in großer Verlegenheit, und die ſchon gleich nach dem Beginne des Kampfes auf ein hundert und zwanzig Verwundete angewachſene Anzahl derſelben mehrte ſich noch immer. Viele von dieſen ſtarben bald nachdem ſie ins Spital gekommen waren. Was für Gräuelthaten mir dieſe armen verwundeten Soldaten erzählten; wie, wo und auf welch ſchändliche Weiſe man viele von ihnen verſtümmelte; — es hätte einem das Herz brechen mögen, dieſes alles anzuhören. So mancher von ihnen lag da, den Tod vor ſich, und für nichts fand er Worte, als für Verwünſchungen ſolcher Elenden, die nur hinter Mauern und Barrikaden ſich ihm zu nahen getrauten, oder man hörte den heißen Wunſch äußern, daß ihnen der Himmel vor ihrem Hinſcheiden nichts weiter mehr gönnen möchte, als dieſe elenden Feiglinge im offenen Felde noch bekämpfen zu können. Selten konnten wir unſeren geliebten Feldherren Meldungen zuſenden. Unſere Lage wurde immer drückender; dem Mangel an Holz halfen wir dadurch ab, daß die von den Privatdienern erbeuteten Wägen uns als Kochholz dienen mußten.

Gleich beim Beginn der Revolution hatte eine halbe Kompagnie meines Regiments nebſt zwei Offizieren den Befehl erhalten, das Spital zu beſetzen. Dieſe ſchloßen und verrammelten die Thore und poſtirten die Mannſchaft zur Vertheidigung des Spitals nach Bedarf, während ich Tag und Nacht, faſt ohne Nahrung und Ruhe beim Thore ſtand, um jeden Augenblick die Verwundeten zu empfangen, oder wenn es dazu käme, mit zu kämpfen. Nach drei Tagen mußte jedoch dieſe Abtheilung einrücken, und ſelbſt die Hälfte der Krankenwärter ward dem Spital abgenommen. So blieben nun, um dieſes ungeheure Gebäude zu vertheidigen, nur zwei und zwanzig Mann Grenzer. Die Leute, ihre ſchlimme Lage einſehend, begannen zaghaft zu werden; ich ermuthigte und tröſtete ſie, wo und wie ich es nur vermochte; doch man begann zuletzt ungläubig den Kopf zu

schütteln, und ich sah mit Schmerz, daß da Worte wenig oder gar nichts mehr fruchten. — Strenge hätte vielleicht noch gewirkt; doch diese wollte ich nicht anwenden, und so nahm die Willkür bei den Wärtern und den Kranken zu. Endlich kam der letzte Tag. Ich bat meinen Kommandanten, zu befehlen, daß Alles, was im Spital nur ein Gewehr tragen könne, Behufs der Vertheidigung zur Disposition gestellt werde; aber dies geschah erst dann, als man schon von allen Seiten bedroht und bedrängt war.

Ich raffte daher in aller Eile so gut es ging, Wärter und solche Kranke und Blessirte, die doch noch in diesem entscheidenden Augenblicke die Waffe gebrauchen konnten, zusammen, armirte sie, und gab ihnen die nöthigen Patronen. So brachte ich nun achtzehn Rotten zusammen, welche mit Inbegriff der Grenzer, die nun zu meiner Disposition gestellte Macht bildeten. Mein Kommandant wollte selbst die ihm nöthig scheinende Vertheidigungsmaßregel im Garten treffen, doch sie gefiel mir nicht am besten und mißglückte ganz, als von den Kranken ein falscher Allarm wegen des vermeintlichen Eindringens der Insurgenten veranlaßt wurde. Ich begann nun auf meine eigene Faust zu handeln. Die aus der Apotheke in den Garten führenden Thüren wurden abgesperrt und mit Brettern verrammelt, während zu allen Fenstern und von wo aus man den anrückenden Feind erreichen konnte, ein oder zwei Mann mit dem Befehl gestellt wurden, nicht eher zu feuern, bis der Feind in den Garten hinabgestiegen sein würde. Das Hauptthor und die vordere Fronte des Gebäudes besetzte ich ebenfalls, und stellte die Scharfschützen auf die gefährlichsten Punkte; selbst aber vertheidigte ich das dritte und vierte Thor mit der Stockhauswache und dem Reste der übrigen armirten kranken Mannschaft.

Es mochte nun eilf Uhr in der hellen Mondnacht gewesen sein, als der Oberst Festetits mit einer vor das Gesicht gehaltenen gespannten Pistol nebst meinem Kommandanten

und einer Bedeckung von einem Offizier und drei Mann ins Spital kam, und die getroffenen Vertheidigungsmaßregeln beſah. Er rieth noch Bettgeſtelle zur Verrammlung zu benützen, fand aber ſonſt die Diſpoſition gut; worauf er ſich auch entfernte.

Vor dem Abgehen des Oberſten Feſtetits ſagte mir der mit ihm gekommene Offizier des eigenen Regiments im Vertrauen, wie es mit der Garniſon ſtehe, und daß ich da geopfert ſei, nachdem die Truppen Mailand bereits verlaſſen hätten. Mein Entſchluß war gleich gefaßt, ich wollte nämlich mit meinem Kameraden zum Regimente einrücken. Doch als ich zum Hauptthor kam, um den eben gefaßten Entſchluß auszuführen, redete mich mein Kommandant an, mir befehlend, das hintere Thor zu halten, da dieſes auf Anordnung des Herrn Oberſten Feſtetits zu geſchehen habe. Hier ließen ſich nun keine Einwendungen machen und ich verfügte mich ſonach auf meinen Poſten.

Zwölf Uhr war es, als die Inſurgenten näher rückten und ein ſtarkes Feuer zu unterhalten begannen. Nach einer Weile kam mein Kommandant, und ich bat ihn an meiner Statt beim Thore eine kurze Zeit bleiben zu wollen, um meinen ſchon ſeit mehreren Tagen ausgehungerten Körper etwas zu erfriſchen, was er mir auch geſtattete.

Ich ging nun mit einem ganz unheimlichen Gefühle auf meine Zelle, nahm ein ſteinhartes, vier Tage altes Brot zur Hand, begann daran zu nagen und benetzte die trockene Kehle mit dem wenigen Wein, den ich noch hatte; dann ſteckte ich einen Glühſtümmel in den Mund und ſank ermattet auf einige Augenblicke, auch meinen matten Füſſen, die ich ſchwer wie Blei fühlte, einen Schmaus gebend, auf einen Stuhl. Endlich nach ſo frugalem Mahle raffte ich mich wieder auf, und ging zum Waffen-Tanze. — In die Nähe des Thores gelangt ziehe ich mein gutes altes Eiſen aus der Scheide, und ſchreite meinem Poſten zu; — doch wer beſchreibt mein Erſtaunen, als ich auf denſelben komme,

und ihn ganz menſchenleer finde. Ich eile unter einem furchtbarem Geſluche zu dem daſelbſt im Wachtzimmer befindlichen Grenz-Korporal, und befehle ihm, die Leute gleich zur Stelle zu ſchaffen. — Ich ſah den Lieutenant Füretta daher kommen und fragte ihn, wo der Kommandant ſei. Er wußte es mir nicht zu ſagen. Endlich fand ich dieſen bei einem kranken Offizier am Bette. — Als ich auf meinem Poſten wieder anlangte, beſetzte ich die wichtigen Plätze wie früher, und mich um das Schießen gar nicht kümmernd ging ich bei ſelben am Gange auf und ab. — Da pfiff eine Kugel ſo nahe an mir vorbei in die Wand, daß der von dieſer abgelöste Kalk mir auf den Kopf flog. Das Feuern wurde nun heftiger, doch da meine Kroaten es gut erwiedern, ſo läßt es da wieder nach, und die Inſurgenten probiren ihr Glück beim andern Thor, wo Füretta ſtand. Da gelingt es ihnen, durch den Verrath dieſes Elenden einzudringen, welcher auf einer Leiter die Mauer erſtieg, den Inſurgenten ſeinen Degen mit dem Zuruf hinwarf: „Sono fratello vostro, quà mia ciarpa!“ („Ich bin euer Bruder, hier meine Schärpe!“) Sodann öffnete er ihnen das Thor. — Die Inſurgenten drangen nun ein und nahmen mich auf meinem Poſten gefangen.

Anfangs kam man mir höflich entgegen und plauſchte mir vieles von fratellanza und egualianza vor. Man ließ mir ſogar meinen Säbel ſo lange, bis zwei kühne Gemeine von Baumgartten auf den rohen Haufen ihre Gewehre anſchlugen, worauf man ſich auch auf mich ſtürzte, mir eine Menge Piſtolen, Trombons und Bajonnete entgegenhielt, und die Waffen abforderte. Ich gab hin, was ich auf keine Weiſe zu behalten vermochte und ging nun entwaffnet in tiefe Gedanken verſunken auf den Gängen auf und nieder. Doch nicht lange währte es und man griff mich wieder auf, mit der Anforderung, die noch im Spitale vorhandenen Waffen auszuliefern. Ich wies die Horde an den Kommandanten, doch ſie fand es viel kürzer die

Thüre des Magazins, wo solche waren, zu erbrechen und dieselben unter sich zu vertheilen. Dieses genügte ihnen jedoch keineswegs, sondern sie forderten uns unter Androhen einer köperlichen Visitation wiederholt auf, alle sonst noch besitzenden Waffen, welcher Art sie immer sein mögen, allsogleich abzugeben. Das Herz blutete mir, doch was war zu thun? Wir gaben unsere Jagdgewehre, Säbel, Pistolen, kurz was jeder hatte, ab, nur gelang es mir noch, der zur Vertheidigung im ersten Stocke aufgestellten Mannschaft den Befehl zu geben, ihre Gewehre und Munition in den Abort zu werfen, — was dieselbe auch that.

Nun sperrte man mich in mein Zimmer ein, stellte mir einen bewaffneten Bauer vor die Thüre, gab mir nothdürftig Nahrung, und verspottete und verhöhnte mich auf alle nur erdenkliche Art.

Man quälte sowohl die gesunden als die kranken Gefangenen mit den erbämlichsten Nachrichten. So sagte man uns: der Kaiser sei geflohen, — Metternich gestürzt und in Wien Revolution; es gebe keine österreichische Regierung, auch keine österr. Armee mehr, denn Radetzky sei gefangen und werde täglich um drei Uhr Nachmittag auf dem Kastellplatze zur Schau ausgestellt.

Unsere Soldaten waren nach der verrätherischen Besetzung des Spitals von den Insurgenten nicht mehr zu kennen. Man sah ihre Röcke zerrissen an Bäumen und am Boden umherliegen. Dieses, und der Anblick der Insurgenten, welche meistens mit österreichischen Gewehren versehen waren, dann das Vorbeitragen einer unserer Fahnen sammt Band zerriß mir vollends das Herz, und ich verfiel in ein fortwährendes Brüten, aus dem mich nur das tägliche, fast dreißigmal wiederholte Fragen um Name, Stand und Geburtsort, von den niedrigsten Bemerkungen begleitet, weckte.

Endlich kam man eines Tags uns mit einer starken Eskorte abzuholen, und führte uns wie die schändlichsten Ver-

brecher durch die Gaſſen, wo wir mit Worten und Geberden auf alle nur erdenkliche Weiſe verhöhnt wurden, in die Kerker von St. Margherita.

Oberlieutenant Karl Pechar.

Bis zur Gefangennehmung hatte ich das ganz gleiche Schickſal wie der Lieutenant Anton Kriegsfeld zu Monza in dem Gaſthauſe **Posta vecchia**, wo ſich nebſt den Kaſſen des Regiments auch ſämmtliche Offiziers-Bagagen befanden, und wo wir uns über fünf Stunden ſo lange mit wenigen Mann vertheidigten, bis uns die Munition ausging, und keine weitere Hülfe mehr zu gewärtigen ſtand. Wie es nun kam, daß wir uns in dieſer troſtloſen Lage gegen Abend den 22. März an die Inſurgenten ergeben mußten, hat ſchon mein geehrter Kamerad erzählt, mir erübrigt ſonach nur noch, meinem gütigen Leſer jenes vorzuführen, was ſich mit mir erſt hinfort ereignet hat.

Nachdem mein Kamerad Kriegsfeld auf eine niederträchtige Weiſe erſt dann verwundet ward, als er den Inſurgenten ſeinen ihm abgeforderten Säbel überreicht hatte, kam gleich darauf ein Soldat zu mir, mich erſuchend, ja nichts zu reden, da es mir ſonſt wie dieſem ergehen könnte. Ich befolgte dieſen Rath; — die Inſurgenten packten mich alsbald, belegten mich mit den gemeinſten Schmäh- und Schimpfworten, nannten mich: „**Porco, — cane, — ludro, — tedesco di merda** etc. (Saukerl, Hund, Luder, Scheißkerl von einem Deutſchen u. ſ. f.)

Einige ſchreien: „**Non ammazzarlo, ma abbruciare quel infame barbaro, che ha ucciso i nostri poveri fratelli, — perchè ha fatto tanta resistenza ecc.**“ — (Nicht erſchlagen, ſondern verbrennen ſoll man dieſen infamen Barbaren, welcher unſere armen Brüder getödtet hat; — denn er hat ſo lange Widerſtand geleiſtet ꝛc.) In einer ſolchen Scene wurde ich auf die Gaſſe geführt, tauſende

und tauſende von Händen ſah ich mit einer unbeſchreiblichen Haſt nach mir langen, als wollten ſie mich erwürgen. Einer von ihnen nahm mir die Kappe mit einem Büſchel von Kopfhaaren ſo ſanft ab, daß ich alle Sterne mit einem Blicke ſah. Jetzt erwartete ich den Schlag auf den Kopf entweder mit einem Gewehrkolben, mit einer Krampe, oder aber mit einer Schaufel, womit die Inſurgenten größtentheils bewaffnet waren. In dieſem Zuſtande brachte man mich auf den Platz, und ſie würden mich ohne Zweifel ermordet haben, wenn ich nicht in dieſem verhängnißvollen Augenblicke unter dem Volke einen mir bekannten Herrn erblickt und ihm gewunken hätte, der ſogleich herbeiſprang und mich in Sicherheit nahm. Dieſer Herr, deſſen Namen ich nicht weiß, hat mir eigentlich das Leben gerettet.

Die Inſurgenten ließen ſich aber durchaus nicht beruhigen, ſondern forderten, daß man mich in der Stadt herumführen möchte, was mein Lebensretter nicht verhindern konnte. Man führte mich ſonach unter beſtändigem Schimpfen in allen Gaſſen herum, wo von den Fenſtern auf mich heruntergeſpuckt wurde.

Nach allen den Irrwegen, die ich in der Stadt bei ſolch einem Aufzuge machen mußte, führte man mich endlich auf die Munizipalität und von da in das Seminarium; endlich ſperrte man mich in den finſterſten und eckelhafteſten Kriminalkerker ein, — wo ich fünf Tage bei elender Koſt bleiben mußte.

Am 26. März wurde ich nach Mailand abgeführt und daſelbſt in der Rochetta des Kaſtells eingeſperrt. Während man mich durch die Gaſſen von Mailand führte, ward ich auf die gemeinſte und herabwürdigendſte Weiſe vom Publikum beſchimpft, einige ſehr wohl befliſſene Freiheitsmänner hoben ſogar Steine auf und wollten ſie gegen mich ſchleudern; am Kaſtellplatze hatte man ſogar mit Gewehren auf mich angeſchlagen.

Aus der Rochetta wurde ich dann ſpäter mit den daſelbſt

befindlichen Kameraden ebenfalls in die Kriminalkerker von St. Margherita gebracht.

Unterlieutenant Michael Binder von Degenschild.

Nachmittags um fünf Uhr den 22. März erhielt das Regiment den Befehl, über Lodi nach Mantua zu marschiren, und es ward bestimmt, daß um ein Uhr nach Mitternacht drei Kanonenschüsse gegeben werden sollten, worauf dann die ganze Garnison und die einzelnen Wachposten am Alarmplatze zusammenkommen sollten.

Um neun Uhr Abends ging ich aus meiner Wohnung, um mich in die Kaserne zu verfügen, als ich aber in die nächste Seitengasse komme, begegnen mir zwei Civilpersonen, welche, als sie einige Schritte über mich hinaus waren, einen gellenden Pfiff ausstießen. Dieses Zeichen erwiederten Andere und bald daranf kamen mehrere Personen von verschiedenen Seiten auf mich zu. Ich schöpfte Verdacht, da ich in den letzten Tagen gehört hatte, daß die Italiener sich vorgenommen haben, einzeln gehende Offiziere zu insultiren. Doch gelang es mir diesmal noch, in eine Seitengasse einzubiegen und ohne irgend eine Belästigung in meine Wohnung zu gelangen. Hier blieb ich nun in der Erwartung des Alarmzeichens und der Patrouille, welche mich in die Kaserne abholen sollte. Diese Disposition war nämlich für jene Herren getroffen worden, welche von der Kaserne weiter entlegene Wohnungen hatten. — Doch es wurde halb ein, endlich ein Uhr Nachts, und es ließen sich weder die Kanonenschüsse hören, noch kam eine Patrouille, um mich abzuholen. Ich machte mich sonach selbst auf den Weg in die Kaserne. Es glückte mir auch dahin zu gelangen, doch wie erstaunte ich, als ich solche von unserer Truppe verlassen fand. Nun, dachte ich mir, bleibt nichts anderes übrig, nachdem das Regiment abmarschirt

das Volk, wozu noch kam, daß eine Menge bewaffneter Bauern dem Orte zuſtrömte und mit Gewalt die Sturmglocke läuten wollte. Ich hatte fünfzig Schneider zur Anfertigung der Röcke; dieſe Leute lagen im Dorfe zerſtreut in verſchiedenen Quartieren. Um daher dieſe ſowoh als das Materiale der Gefahr zu entrücken, befahl ich, da mir meine Stellung ohnehin unheimlich vorkam, alle Sachen auf einen Wagen zu laden, und die Gewehre ſcharf zu laden. Den Wagen ließ ich ſofort von den Leuten in Ermanglung von Pferden in die Kaſerne ziehen, und begleitete denſelben mit meiner ganzen bewaffneten Mannſchaft. So glaubte ich, konzentrirt in einem einzigen Gebäude, im Falle eines Angriffes auf mich gewiß ſo lange halten zu können, bis das Bataillon käme, um mich, wie verabredet worden war, aufzunehmen. Es mochte gegen Mittag gehen, als der Deputirte zu mir kam und mich fragte, was den geſchehen würde, wenn die Sturmglocke im Orte geläutet würde; worauf ich ihm bemerkte, ſolches könnte nur die ſchrecklichſten Folgen nach ſich ziehen. Auf dieſes ging ich zum Pfarrer und forderte ihn auf, die Schlüſſel des Glockenthurmes ſelbſt zu ſich zu nehmen, und das Läuten nicht zu geſtatten; — er verſprach mir ſolches, und hielt auch Wort. Nachmittags um zwei Uhr erfuhr ich, daß das Volk ſich bewaffnet verſammle, und daß im Orte die Kroaten plündern. Ich ging nun aus der Kaſerne heraus, um zu ſehen, was an dieſen Gerüchten Wahres ſei. Kaum war ich einige Schritte außer der Kaſerne, als mir der Deputirte wieder begegnete und auf meine Fragen erwiederte, es ſeien zwar keine Kroaten im Orte, doch das Volk wolle durchaus die Sturmglocken ziehen. Im Vereine mit dem Pfarrer, welcher mich unterſtützte, gelang es, das Volk zu beruhigen und zu zerſtreuen.

Nun da ich aber ſah, daß die Aufregung einen ſehr ernſten Charakter angenommen habe, ſo verbarrikadirte ich mit den vorhandenen Verſchlägen und Kiſten das Kaſern-Thor

und traf die nöthige Disposition mit der Mannschaft der Art, um nicht nur kräftigen Widerstand zu leisten, sondern im Falle, als mein Bataillon anlangen sollte, mich demselben schnell anschließen zu können.

Mein Bataillon rückte später zwar am Orte vorbei, da ich dies aber erst nach der Hand erfuhr, so war ich außer Stande, mich demselben anschließen zu können. Indessen blieb ich in Bereitschaft, und es verging die Nacht vom 19. auf den 20. in voller Ruhe.

Am Morgen dieses Tages brachte man drei Mann unsers Bataillons, die in Monza verwundet wurden auf einem Karren in den Ort. Darauf begann aber auch von Neuem das Lärmen und die Bewaffnung des Volkes im Orte selbst. — Seit der Verrammlung des Thores kam kein Mann mehr aus der Kaserne, deßhalb verschaffte mir der Fleischhauer des Dorfes die nöthigen Lebensmittel, weil er neben der Kaserne wohnte. Ein Fenster seines Hauses ging in die Kaserne, durch das er mir auch alle Vorfallenheiten mittheilte. — An demselben Tage bat mich der Führer Morelli ihm zu erlauben, nach Monza zu seiner Familie gehen zu dürfen, das ich ihm mit dem Auftrage gestattete, sich beim Bataillons-Kommandanten anzufragen, wie ich mich weiter zu verhalten habe? Diesen Führer sah ich hierauf nicht eher wieder als bis im Kerker, wo er mich zu besuchen kam und mir die Mittheilung machte, er habe als Antwort auf meine Anfrage die Weisung erhalten, ich solle nur von den Schneidern fort arbeiten lassen.

Bis zum 22. hielt mich das bewaffnete Volk umzingelt. Ich litt daher meistens nur an Brot Mangel, da die Mannschaft schon seit sechs Tagen keines mehr erhalten hatte, — es wäre mir aber überhaupt in dieser Beziehung schlecht gegangen, wenn ich nicht die sonst nöthigen Lebensmittel dem Fleischhacker hätte bezahlen können, wozu ich aber zum größten Glücke in einem Kistchen Geld fand, das ich sonach als Verpflegsgeld benützte. Nun kamen einige Insurgenten

und riefen mir zu, sie wollen mit dem Kommandanten sprechen; worauf ich mit sechs Mann heraustrat, und sie um ihr Begehren fragte. Der Kommandant der aus Lecco herbeigekommenen Schaar forderte mich auf, die Waffen zu strecken, um Menschenblut zu schonen, da ja ohnehin meine Sache verloren sei. Dieses stellte ich kurzweg in Abrede und trat zurück. Doch mein sauberer Gegner trug Scheu vor Eröffnung des Feuers und forderte mich kurz darauf noch zweimal, wie kurz zuvor auf, die Waffen abzulegen. Als die Insurgenten die Erfolglosigkeit aller ihrer Ueberredungsversuche erkannten, begannen sie gegen halb neun Uhr von allen Seiten auf mich zu feuern. Ich beantwortete diese Grüße allerseits auf gleiche Weise, ja selbst vom Dache aus, wohin ich gleichfalls Leute postirt hatte. Um eilf Uhr gelang es ihnen jedoch, in das anstoßende Bauernhaus einzudringen, von dort aus das rückwärtige Kasern-Thor einzubrechen und die Mannschaft im zweiten Hofe zu entwaffnen. Ich trachtete noch den möglichsten Widerstand zu leisten, doch Alles nützte zuletzt nichts mehr, und man nahm mich gegen zwölf Uhr Mittags gefangen, wobei ich noch demjenigen, der mir, indem er mich beim Rockkragen faßte, den Säbel aus der Hand reißen wollte, die ganze Hand, mit welcher er meine Waffe gefaßt hatte, zerschnitt. Nun riß man mir die Schärpe und die Säbelscheide vom Leibe, und führte mich so zum Deputato.

Auf dem Wege dahin sah ich unter den vielleicht zweitausend Insurgenten viele übergetretene Leute von unserem Regimente, dann vier Geistliche, welche ganz kleine Kanonen zogen und bedienten.

Von mir wurden sechs Mann verwundet, wovon einer mit Nägeln aus einer der eben erwähnten kleinen Kanonen.

Beim Deputato angelangt sperrte man mich ein, doch es gelang mir, diesen guten Mann so weit mit Vorspiegelungen zu überreden, daß er mich in ein nahes Wirthshaus

führte, wo ich wußte, daß unſere Leute ſich gewiß zechend aufhalten würden, wodurch ich Hoffnung bekam, mit Hilfe dieſer vielleicht ſelbſt zu entkommen. Der Tropf geleitete mich wie geſagt auch richtig hin, und in kurzer Zeit hatten ihn da einige Mann von mir ſo ins Geſpräch verwickelt, daß ich mich entfernen konnte. Mit wenigen Schritten war ich in meiner Wohnung, woſelbſt ſich noch mein Privatdiener befand. Ich warf mich in aller Eile in Civilkleider und lief gerade von der Stiege herab, um ins Freie zu gelangen, als Herr Mephiſtopheles il Deputato mit ſechs Inſurgenten mich auf der Stiege in Empfang nahmen. — Jetzt ſaß ich erſt recht feſt.

Von nun an erhielt ich drei Schildwachen vor die Thür, und wurde gleich einem Verbrecher gehalten. Am 23. um neun Uhr früh führte man mich nach Monza und am 26. März nach Mailand. Den Weg dahin mußte ich zu Fuß machen. In Mailand angelangt, führte man mich zum Comitato di Guerra, und ließ mich da über drei Stunden zur Schau des Volkes im Hofe ſtehen, wo die größten Schändlichkeiten ohne Maß an mir geübt wurden. Hierauf ward ich in die Rochetta des Kaſtells in einem Kerker mit acht anderen Kameraden eingeſperrt, wo man ohne Licht, auf bloßen Strohſäcken am Fußboden liegen mußte, und mit der elendeſten Koſt ein Mal des Tages genährt wurde. Daß es da weder einen Tiſch noch einen Stuhl gab, verſteht ſich von ſelbſt, denn man zwang uns ja ſogar den eigenen Unrath aus dem Kerker zu ſchaffen.

Endlich am erſten April brachte man mich in die Kriminal-Kerker nach St. Margherita, wo ich am Wege durch die Stade beſpuckt, kurz geſagt, auf die ſchändlichſte und empörendſte Art behandelt wurde.

Oberlieutenant Joseph Badalich.

Mein Bataillon rückte aus der Stabs-Station am 12. Jänner ab, und da ich krank war, ſo blieb ich zurück, reiſte aber am 1. März dem Bataillon nach.

Ich nahm mir zwei Wagen-Pferde mit einem ſchönen Bagage-Wagen, dann ein Reitpferd in der Abſicht mit, dieſelben in Italien günſtig anzubringen. Meine Rechnung war aber diesmal ohne Wirth gemacht worden. Schon in Laibach, dann in Görz, endlich auch in Udine zeigten ſich zwar mehrere Käufer, doch ich hatte mich an dieſes bequeme Reiſen ſchon zu ſehr gewöhnt und dachte mir hiebei auch noch, je weiter ich nach Italien komme, um ſo mehr müßte ich auch für mein Werkel bekommen, — daher ſei hiebei nichts zu verlieren. Ich ließ die Käufer gehen und reiſte weiter. In Conegliano, wo gerade Markt war, liefen mir noch zwei Pferdemäckler nach, um mich zum Verkauf der Pferde zu bewegen, doch ich war felſenfeſt in meinem Vorſatze und fuhr auch da weiter.

So kam ich am 20. März in Verona an. Ich ſpeiſte da gerade als Gaſt bei den Kameraden des Broder Grenz-Bataillons in der Kaſerne, als der Inſpektions-Feldwebel den Befehl vorzuleſen kam. Dieſer brachte als Neues, daß der Lieutenant Haas dieſes Bataillons mit ſechzig Mann einen Munitions-Transport nach Mailand zu eskortiren habe. Hierüber war ich ſehr erfreut, und beſchloß mich dieſem Transporte anzuſchließen. Dieſes geſchah auch, indem wir noch an demſelben Tage abrückten.

In der Nacht langten wir in Caſtelfranco und am 21. und 22. in Lonato an. Am 22. näherten wir uns dem Orte Rezzato, als die Vortruppe meldete, ſie ſehe vor ſich die Straße verbarrikadirt. Herrlicher Spaß bei neun Rüſtwägen und hiezu noch meiner Wenigkeit! — Faſt gleichzeitig ſchließt ſich an den unglücksſchwangeren Transport noch der Oberlieutenant Tobis an, der zur Raketen-Bate-

rie nach Brescia ſeiner neuen Beſtimmung zueilte. — Der Oberlieutenant Dellauer von der Artillerie war der Kommandant des Munitions-Transportes, daher er auch gleich nach vorwärts ging, um den Anſtand zu beſeitigen; — aber dieſem war nicht mehr abzuhelfen. In einem Nu zeigten ſich auf den Anhöhen um uns herum achthundert bis eintauſend abenteuerlich bewaffnete Bauern, die uns von allen Seiten umzingelten. Die Sache macht ſich gut, dachte ich mir; in einen Keſſel, ganz zum abſieden geeignet, eingezwengt, — ſauberer Jux.

Einige Augenblicke darauf ſah ich, wie man dem Oberlieutenant Dellauer entwaffnet, und die Kanoniere ihre Säbel ablegen. — Nun iſt's geſchehen, — gute Nacht! — Zu meinem Wagen kommen die Grafen Longhena, Martinengo und Bevilacqua, welche mich erſuchen, auszuſteigen und ſie zu begleiten. Ich will ihren Wünſchen kein Gehör ſchenken; — ſie fordern mir nun meinen Säbel ab, auch das verweigere ich; — doch ein Blick nach Vorwärts belehrt mich bald eines Beſſeren, denn ich ſehe bereits die ganze Bedeckungs-Mannſchaft des Transportes entwaffnet. Was iſt da zu thun, als ſich dem Unglück zu unterwerfen. um nicht nuzlos nebſt Hab und Gut auch noch das Leben zu verlieren. Ich übergebe nun meine Waffe und erſuche nur, mir meine Sachen zu laſſen und für die Pferde zu ſorgen, wofür mir auch dieſe drei Conti ihr Ehrenwort gaben.

Doch als mein Privatdiener, den ſie nun zwingen, meine Pferde und den Wagen mit der Bagage auf die Anhöhe zu führen, ſich von mir hiemit auf einige hundert Schritte entfernt hatte, wird derſelbe zum Gefangenen gemacht, und man theilt ſich noch vor meinen Augen in meiner Habe als gute Beute. — Der Eine nimmt ſich das Reitpferd, der andere den Wagen, einem Dritten gefällt das eine Wagenpferd, und auch das zweite findet bald ſeinen Liebhaber; — nun geht es an die Bagage und da bedienen ſich Viele,

denn von allen Seiten langt man zu; ich sehe zu meinem Erstaunen, wie gut allen diesen Herren meine Sachen passen, ohne daß sie nöthig hatten, sich das Maß nehmen zu lassen. — Kurz ich war bis auf das, was ich am Leibe trug in einem Augenblicke ganz beraubt.

Mich führte man nun nach Saló in ein Gasthaus, wo ich gut verpflegt wurde. Am ersten April wurde ich aber nach Brescia abgeführt, wo ich mit den übrigen Gefangenen zusammenkam und ihr Schicksal sofort theilte.

Unterlieutenant August Pokels.

Ich befand mich im Garnisons-Spital zu Mailand krank, als dieses von den Insurgenten genommen wurde. Da mir mein Gesundheits-Zustand bereits das Gehen gestattete, so ward ich am 22. März, nach erfolgter Uebernahme des Spitals von Seite des Civile, von dem frühern Kommandanten desselben als Parlamentär ins Kastell zum Feldmarschall Grafen Radetzky gesendet, um ihm über das Vorgefallene Bericht zu erstatten.

Ehe ich aus dem Spitale trat, gaben mir die daselbst befindlichen Bürger ihr Ehrenwort, mich sicher ins Kastell zu begleiten, wogegen sie mir mein Wort abnahmen, nicht nur selbst wieder zurückzukehren, sondern auch sie wohlbehalten zurückzubringen.

Ich nahm nun meinen Säbel und die Feldbinde, setzte den blanken Czako auf und ging in Begleitung dieser Bürger aus dem Spitale. Als wir uns auf der Gasse befanden, ersuchten sie mich, sie zur provisorischen Regierung zu begleiten, da sie ihnen gewiß noch einen zweiten Auftrag zu geben haben dürfte. — Dieses war aber nur ein elender Vorwand; denn man führte mich, uneingedenk des gegebenen Ehrenwortes, in Casa Boromeo und von da in Casa Taverna als Gefangenen, wo man mich bis zum 27. März ließ. Da mein Uebel noch einer weitern ärztli-

chen Pflege bedurfte, so wurde ich am besagten Tage wieder ins Militär-Spital zurückgebracht.

Auf welche niederträchtige Weise der rohe Pöbel sowohl, als die Bürger auf offener Gasse, als man mich durch die Stadt führte, durch die gemeinsten Schimpfworte ihren Haß an den Tag legten, kann nur derjenige ganz würdigen, welcher in diesen Tagen die Italiener als Rebellen gesehen hat. Um die Richtigkeit dieses Ausspruchs, der vielleicht manchem meiner geehrten Leser zu hart scheinen möchte, darzuthun, will ich nur eine von den tausend Scenen anführen, wovon ich auf diesem schrecklichsten Gange meines Lebens nicht nur Augenzeuge, sondern selbst der Gegenstand gewesen bin.

Als ich bei Casa Creppi vorbeigeführt wurde, kam eine sehr elegant gekleidete Dame aus dem Palaste heraus, um, nachdem mich diese Holde mit dem Schimpfworte; „Boja“ (Schinder) beehrt hatte, mich in höchst eigener Person anzuspucken. Dieser Explosion folgte ein Strom der niedrigsten Schimpfworte gegen die Deutschen, welche selbst den Mund der ausgelassensten Dirne beschmutzt hätten. — Als ich meine Begleiter nach dem Namen dieser Göttin des italienischen Olymps fragte, versicherten sie mich einstimmig, es sei die Contessa Creppi selbst. — Es dürfte schwer halten, das rechte Wort zu finden, um die Handlungsweise einer so fein gebildeten Dame gehörig zu bezeichnen.

Ich blieb nun im Spital mit den daselbst noch krank liegenden Kameraden, und ward mit selben endlich auch in die Kerker von St. Margherita gebracht.

Unterlieutenant August Piazza.

Kaum hatte ich mein erstes, heiß ersehntes Ziel, die Beförderung zum Lieutenant — erreicht, als ich gleich darauf mit meiner — der zehnten — Kompagnie eine der herrlichsten Gegenden Italiens, das romantisch am Comer-

See gelegene Lecco als Garniſonsort angewieſen erhielt. — Schon zwei Monate hatte ich die reizende Lage meiner neuen Garniſon genoſſen, als mich am 18. März einer meiner Kameraden erſuchte, an ſeiner Statt, nachdem er ſich ſelbſt durchaus nicht entfernen konnte, nach Como zu reiſen, um bei ſeinen Verwandten daſelbſt ein wichtiges Geſchäft abzuthun.

Meine vierſtündige ununterbrochene Reiſe both des Hochgenuſſes für einen Freund der Natur meines Schlages in Fülle; ſo wie auch die äußerſt anmuthige Lage der lieblichen Stadt Como auf meine meiſt heitere Stimmung einen ſehr wohlthätigen Einfluß übte. Ein angenehmes Gefühl verdrängte das andere in meiner Bruſt, die ſich lange nach einem ſo ſchönen Genuſſe geſehnt hatte, und der Gedanke, wie himmliſch es da — dieſem irdiſchen Eden — in der Roſenzeit, bei einem konfortabeln ruhigen Leben, an der Seite eines vergötterten Weſens zu weilen ſein möchte, durchzitterte elektriſch auch die letzte meiner Fibern.

So angenehm bis ins Innerſte bewegt langte ich in Como, dem Paradieſe Ober-Italiens an, und ſtieg im Gaſthofe **alla Brianza** ab. Kaum hatte ich meinen Anzug in etwas geordnet, als ich mich gleich in das mir vom Kameraden bezeichnete Haus verfügte, wo ich von drei himmliſchen Weſen — wahren Grazien — im höchſten Grade zuvorkommend freundlich aufgenommen wurde. Da der Herr Papa ſich eben nicht zu Hauſe befand, — was mir, im Vorbeigehen geſagt, in der Nähe von ſolchen Engeln weder unangenehm noch unerwünſcht war, — ſo verflog die Zeit meines Harrens auf ihn mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit, denn die humoriſtiſchen Wendungen des von den drei Göttlichen neif unterhaltenen Geſprächs machten Stunden zu Minuten und dieſe zu Sekunden, ohne daß ich es gewahr wurde. — Sonach kam der Herr Papa, der mich ebenfalls ſehr herzlich empfing, worauf ich mich meines Auftrages entledigte, und mich — ich geſtehe es mit etwas Unbehagen —

zum Abſchied anſchickte. — Doch wer beſchreibt meine freudige Ueberraſchung, als das gute alte Mütterchen mich in patriachaliſcher Weiſe nicht nur zum längeren Verweilen, ſondern ſogar zum gänzlichen Verbleiben in ihrem Hauſe nöthigte. — Ich leiſte zwar Widerſtand, doch nachdem auch Herr Papa mich durchaus für einige Tage ganz im trauten Kreiſe ſeiner Familie genießen will, zudem die lieblichen drei Schäferinnen eben in mich dringen und meinen Weigerungs-Proteſten mit ſchmollenden Mienen begegnen, ſo ergebe ich mich als überwunden ohne Kapitulation ganz auf Diskretion in die Gewalt der mich ſo himmliſch freundlich umſtrickenden lieben Menſchen.

Was für ein Jubel ob des Streichens meiner imperioſen Flagge im Hauſe, und welche Wonne für mich von ſo guten Menſchen auf dieſe Art beſiegt worden zu ſein!

Man wies mir gleich ein Zimmer an, und nun hatten meine Holden des Auf- und Zutragens, in Vorbereitung alles in demſelben nach ihrer Meinung für mich Nöthigen vollauf zu thun, was zu ſehen mich unendlich freute, da mir dieſes den vollgewichtigſten Beweis gab, daß ich ſehr gern geſehen bin. Ich bekam eine Art von ſtolzen Selbſtgefühl, und wer wollte mir dieſes auch verargen? — Meine Lage war gewiß beneidenswerth, und ich fühlte mich glücklich wie ein König.

Selige Stunden, die nun folgten, denn Alle ſchienen nur da, um mir angenehm zu ſein und ich, — ja ich ging in ihnen dieſen guten Menſchen ganz auf! Es ſchien mir, als wäre ich von Jugend auf unter ihnen; — ich wurde auch ſo offen und frei, wie man es nur im Hauſe der eigenen Eltern zu ſein pflegt. In dieſer Zutraulichkeit machte ich ihnen den Vorſchlag, mit mir zu reiſen und ſo ihre Angehörigen in Lecco zu überraſchen. — Der Vater ging, als er von mir und den Mädchen wohl bearbeitet war, endlich in den Vorſchlag mit der Bedingniß ein, daß die eine von den Grazien zu Hauſe bleiben müſſe. — Das

war eine harte Bedingniß für meine Schönen, denn keine von ihnen wollte dieſe Eine ſein. — Einen herrlichen Spaß gab aber ſolches wieder ab, denn ich ſchlug das Looſen unter ihnen vor, und ſomit ging es daran. — O weh! — Wen trifft das harte Geſchick? — Es iſt die Jüngſte, welche dem guten Papa Geſellſchaft leiſten muß. — Sie ſchmollt zwar ein wenig, klagt über Unrecht und wie ſonſt ſie es noch nennt, — doch was iſt zu thun, der Wille des Herren muß diesmal geſchehen. — Mit ſolchen Späſſen und anderen Scherzen ward der Abend verbracht, und es kam zu meinem Verdruße die Stunde der Ruhe, deren ich und die Mädchen gewiß nicht bedürftig waren, indem wir herzlich gerne die ganze Nacht über geſchäckert hätten. Man ließ daher geſchehen, was nicht zu ändern war, gab ſich eine gute Nacht und ging allſeits zu Bette. Nachdem ich mich noch kurze Zeit in den Gedanken des gehabten überſchwänglich köſtlichen Genuſſes vom verfloſſenen Tage, und in der Hoffnung auf den mir am folgenden Morgen noch weiter bevorſtehenden wiegte, ſchloß ich endlich die Augen, und ich lag auch bald ganz in den Armen des Morpheus, welcher mir unter phantaſtiſchen Geſtalten feenartig die Fortſetzung des letzten — für mich auf lange Zeit — heiterſten Tages meines Lebens verſchaffte.

Nach Mitternacht weckte mich ein furchtbarer Lärm; — ich ſtürzte gleich zum Fenſter und ſah gegen hundert junge Leute — es konnten nur Studenten ſein — mit Fackeln und allen nur erdenklichen Waffen verſehen, welche heulend und brüllend durch die Straßen zogen. Ihres betäubenden Lärmens fortwährender Refrain war: „Evviva l'Italia, morte ai Tedeschi! — Evviva la libertà!“ — (Es lebe Italien, — Tod den Deutſchen! — Es lebe die Freiheit!) — Ja was ſoll das heißen, was ſoll das bedeuten, ſagte ich zu mir; denn ich hatte keine Ahnung von dem, was ſpäter kam. Ich wollte mir ſchon dieſe ganze Scene aus dem Kopfe ſchlagen und mich zu Bette legen, als an mei-

ner Thüre geklopft wurde und der alte Hausherr um Einlaß bat. Beim Eintritt ins Zimmer gibt er mir die Kunde, daß in der Stadt die Revolution ausgebrochen sei. Gut, — sagte ich zu ihm, — wenn es so ist, so reise ich morgen früh gleich fort; — dann lachte ich herzlich ob der mir toll scheinenden Idee der guten Comascher. Der alte Papa ging, und ich versuchte zu schlafen, woran mich aber das Lärmen auf der Gasse bis gegen drei Uhr früh abhielt. — Gegen Morgen begann aber dieses furchtbare Spektakel auf's Neue; — man sah Insurgenten zu Klumpen beisammen stehen und herumrennen, von einer Militär-Patrouille oder sonst von Soldaten aber keine Spur. So ging es einige Stunden fort, als sich ein Sturm von bewaffneten Insurgenten wie eine Lavine gegen das Stadt-Thor wälzte. Nun läßt sich eine Trommel hören, es ist unser Reisemarsch, den man schlägt; — ich kann mir das Ganze nicht erklären, und stehe da, wie man zu sagen pflegt, gleich dem Kinde beim Brei, — meine Göttlichen weinen und der Herr Papa schneidet bedenkliche Gesichter, das heißt doch herrlich angenagelt sein, dacht' ich mir. Indessen wurde das Trommeln immer stärker; die Insurgenten rennen nun heulend wieder zurück, mit dem Geschrei: „all' Armi, all' Armi!" — (zu den Waffen, zu den Waffen!) — Die Sturmglocke ertönt. — Sauberer Spaß für mich. Indem ich meine Nymphen tröstete, kam ihr Vater und rief mich zum Fenster, wo ich zu meiner größten Freude eine Division des Infanterie-Regiments Prohaska einrücken sah. Diese kam als Verstärkung der Garnison.

Während das ganze Volk dieser einmarschirenden Truppe nachlief, wurde es um das Haus meines gastfreundlichen Hausherrn ganz leer, welche sehr günstige Gelegenheit auch gleich benützt wurde. Ich ließ einspannen, setzte meine Turteltäubchen in den Wagen, umhüllte mich mit dem Mantel, um nicht erkannt zu werden, und fuhr im gestreckten Laufe nach Lecco, wo ich meinen Kameraden höchlich

überraſchte. — Bis hieher ging es gut; aber nun begann auch die Revolte in Lecco. Man fing die Offiziere förmlich ab, worauf die Mannſchaft die Waffen ſtreckte und übertrat. Mich, ſo wie die andern Offiziere der Kompagnie brachte man nun in die eigenen Quartiere unter gehöriger Bewachung.

Der Segretario del Comitato di Guerra, das ſich hier gleich gebildet hatte, kannte meinen ſeligen Vater ſehr gut, und wollte mich im Vereine mit andern Bewohnern von Lecco durchaus überreden, bei ihrer Guardia civica Hauptmann zu werden, was ich ſtandhaft und mit Entrüſtung ablehnte. Nun ging man mich an, ihnen die Leute abzurichten, forderte mich auf, die dreifarbige Cocarde aufzuſtecken oder wenigſtens die Kappe zu wechſeln; — doch Alles fruchtlos. Nachdem ſie ſich ſomit überzeugt hatten, daß aus mir zu ihren Gunſten durchaus nicht das Geringſte herauszubringen iſt, ward ich nach Mailand in die Kriminal-Kerker zu St. Margherita abgeführt.

Unterlieutenant Johann Freiherr Baſelli von Süßenberg.

Ich garniſonirte zu Cremona und hatte vom 18. auf den 19. März die Inſpektion. Des Nachts hielten wir die erſte Bereitſchaft, wo man noch in der Kaſerne — um die Mannſchaft bei gutem Humor zu erhalten — die Regiments-Bande ſpielen ließ; die Offiziere tanzten ſogar mit den Leuten, um dadurch auf ſie günſtig einzuwirken. Den folgenden Tag zeigten ſich ſchon große Volkshaufen mit dreifarbigen Cocarden und ſchrien: „Evviva l'Italia! evviva l'Indipendenza!“ (Es lebe Italien! — Es lebe die Unabhängigkeit!) Dieſes Schreien nahm am Nachmittage noch zu. Indeſſen blieb das Regiment conſignirt. Am Abend ward die Stadt beleuchtet und die ganze Nacht währte der Lärm auf den Straßen fort.

Den folgenden Tag wurde die Bürgergarde errichtet, und man ſah allgemein das Tragen der Waffen beim Civile und bemerkte ſchon einige Soldaten — mit den Bürgern vermengt — die dreifarbigen Cocarden tragen. An demſelben Tage kam es ſo weit, daß die Kanonen von der Hauptwache weggeführt, und unſer Oberſt auf der Munizipalität gefangen genommen wurde, weßhalb auch die ganze Garniſon ausrückte, um denſelben zu befreien. — Doch dieſem reihte ſich ein zweites Mißgeſchick an; denn das halbe Bataillon von Ceccopieri-Infanterie verließ treubrüchig ſeine Fahne, welche Schändlichkeit ſchon von mehreren unſerer Leute da und dort mit: „Evviva!“ begrüßt wurde. Doch im Ganzen war bei uns — dem Scheine nach zu urtheilen — noch immer ein guter Geiſt, denn das ganze Regiment ſtand am Alarmplatze von neun Uhr Abends bis drei Uhr früh; war über das Gefangenhalten des Oberſten höchſt erbittert und hätte, wenn es nöthig geweſen wäre, die Munizipalität ſicher geſtürmt, um denſelben zu befreien. Bei ſeiner Freilaſſung, als ſich derſelbe zeigte, brach das Regiment in einen förmlichen Jubel aus, worauf man in die Kaſerne einrückte. Die Mannſchaft war ganz ruhig, legte ſich zu Bette, — Offiziers-Patrouillen unterhielten die Verbindung zwiſchen den Truppen und den verſchiedenen Kaſernen, doch ereigneten ſich einige Unfälle. — Ein Wachtmeiſter der Uhlanen ſchoß — noch wahrſcheinlich aus Erbitterung gegen die Italiener — ſeine Piſtole auf einen Mann der Patrouille vom Infanterie-Regimente Graf Ceccopieri ab, worauf er aber von einem Soldaten derſelben ſtark im Schenkel verwundet vom Pferde fiel und da noch einen Bajonettſtich in die Seite erhielt, in Folge welcher Verwundungen er auch nach drei Tagen im Spitale ſtarb, da ſich der Brand eingeſtellt hatte.

Auch ich führte eine ſolche Patrouille und langte gerade bei der Hauptwache an, als die zwei Schüſſe fielen, die dem beſagten Wachtmeiſter galten, und kurz darauf fielen

noch zwei andere, welche wieder von Soldaten des dritten Bataillons von Ceccopieri auf einen Uhlanen gemacht wurden, jedoch ohne daß er verwundet wurde.

Nun zeigten sich da und dort bereits Barrikaden. Der Major Zagen wurde von den Bürgern festgenommen, und man wollte ihn mit einer auf die Brust gesetzten Pistole zum Uebertritte zwingen. Er soll aber sehr würdig geantwortet haben: „Lieber will ich sterben, als wie als Verräther leben!“ — Auch hörte ich, daß dem General Schönhals und seinen Adjutanten aus dem Hause Trecchi nachgeschossen worden sei; so wie, daß drei Mann von Ceccopieri vom Civile entwaffnet wurden.

Am 21. wurde der Mannschaft wieder das Ausgehen zum Theil gestattet und die Guardia civica patrouillirte vermischt mit einigen Soldaten in der Stadt. Eine Kompagnie bezog die Hauptwache, und eine andere stellte sich bei Porta Milano auf. — Es zeigte sich nun auch bei unserm Regimente hie und da ein Haß gegen die Deutschen, da sie vom Civil stark bearbeitet wurden, denn es ließ sich in der Kaserne der Ruf hören: „Vogliamo andare in ajuto a' nostri fratelli!“ (Wir wollen unseren Brüdern zu Hülfe kommen!)

Sowohl die Uhlanen bis auf eine Eskadron, — welche in ihrer Kaserne von den Insurgenten eingeschlossen war, — als die Batterie waren zum Abmarsche aufgestellt und die Bestimmung getroffen, daß unser Regiment diesen Abmarsch zu decken habe. Doch von uns fehlten vier, und von Ceccopieri bereits fünf Kompagnien. Im Augenblicke, als wir abrücken sollen, kömmt ein Bürger, mit aufgehobenen Händen bittend, daß unser Regiment ruhig stehen bleiben solle, indem sonst ein schreckliches Blutbad entstehen würde, da nicht nur die so zahlreich bewaffneten Insurgenten, sondern auch die abgefallenen neun Kompagnien der Garnison, nachdem dieselben nur auf einen Wink harrten, um aus ihren sichern Verstecken in den uns umgebenden Häusern, von

den Fenſtern und ſogar vom Dache, ihr Feuer auf uns zu beginnen. Nur den Uhlanen wolle man, ſagte er, unter der Bedingung, freien Abzug geſtatten, daß die ganze Infanterie nebſt der Batterie noch in Cremona verblieben. Mitlerweile ritt die Gräfin Nieri, die weiße Fahne ſchwingend auf uns zu, unſer Bataillons-Kommandant dieſes ſehend, rief ganz entzückt aus: „Da kommt unſer rettender Engel!“ — Sie forderte, man ſolle die nöthigen Zeichen geben, daß man gegen die Stadt nicht feindlich einſchreiten wolle, wofür ſie verſprach, jene in der Kaſerne Nunciata vom Civile eingeſchloſſene und durch Barrikaden daſelbſt feſtgehaltene Eskadron Uhlanen gleich zu befreien. Man ſandte nun einen Uhlanen-Offizier und einen von unſerem Regimente mit einem Bürger durch die ganze Stadt, um das Volk zu beruhigen, welche allenthalben mit „Evviva“ begrüßt wurden. Die Gräfin Nieri hielt ſonach Wort und langte mit dem Oberſten Gravert und der fehlenden Eskadron am Kaſtellplatz an, worauf die Uhlanen auch unangefochten abmarſchirten. Wir waren von drei Uhr Nachmittags bis halb zehn Uhr Abends am Kaſtellplatze aufgeſtellt; als daher die Kavallerie abzog, marſchirten wir in unſere Kaſerne, und die Kanonen wurden vom Civil und Militär bewacht auf ihren Platz gebracht. Auf dieſes ſtellte ſich die größte Stille in der Stadt ein, und ſo folgte auf Angſt bei der Mannſchaft Freude, denn es wurde derſelben geſtattet, aus der Kaſerne zu gehen; die Leute kamen auch bis auf einige Ueberläufer ordentlich in die Kaſerne zurück. — Was ich aber bemerken muß, iſt, daß die Frau Beltrami bereits die Hauptwache bezog. Eben führte auch die Nieri — Tochter des Oberſten Mederer — Patrouillen, ebenſo die Marchande de Modes Piſati und noch ein anderes Mädchen. Ueberhaupt begann Alles aus den Fugen zu gehen, denn die Kameraden Giorgi, Zaſtavnikovich und Lazzer wurden von einigen Soldaten auf die Hauptwache geführt, wo man ihnen Gewehre gab und Mannſchafts-Mäntel anzog, um ſie

ſicher in die Kaſerne zu geleiten. — Am ſelben Tage wurde auch der Feldwebel Maga, als er vom Wirthshauſe in die Kaſerne ging, von einem Gemeinen der zwölften Kompagnie auf der Gaſſe erſchoſſen; der Lieutenant Plakwitz mußte ſich, um ſein Leben zu retten, in ein Gewölbe zurückziehen.

So kam endlich der verhängnißvolle 22. März, der letzte Tag meines Aufenthalts in Cremona. — Die Kapitulation ward abgeſchloſſen, worin den Offizieren ihre Waffen und Bagage, der Artillerie das Geſchütz, der deutſchen Mannſchaft vom Feldwebel abwärts ihre Waffen belaſſen und Allen dieſen der freie Abzug nach Riva zugeſichert wurde.

Was ich nun ſah, das überſteigt jeden Begriff. Das Kaſernthor wurde von der Guardia civica beſetzt; — die Mannſchaft lief mit den Gewehren in der Stadt herum und verkaufte ſolche für drei oder vier Zwanziger; — man ſah Soldaten, die zehn bis fünfzehn Bajonettſcheiden und Zeltflaſchen ſich angehängt hatten; — von Czakos und Kappen wurden alle Borten abgetrennt; — um Mittag war ſchon alles beſoffen. Man ſchoß in den Gaſſen. Den Hauptleuten Hugelmann, Karaſſek u. m. a. ſtellten die Soldaten nach dem Leben; — überhaupt riefen ſie den Offizieren meiſt „ciau“ zu, oder wollten ihnen die Hände drücken, wer ſich dieſes nicht gefallen laſſen wollte, wurde mit Verachtung von ihnen behandelt.

Um nicht Inſulte zu bekommen, blieb ich und faſt alle Offiziere in der Kaſerne; — unſere Lage war ſchrecklich. So z. B. ſchenkte ich meinem Privatdiener, welcher ſchon zwei Jahre bei mir Dienſte leiſtete und immer aufs Menſchlichſte behandelt wurde, viele meiner Sachen, mußte aber noch ſehen, daß er mich beſtahl. Als ich ihn hierwegen zu Rede ſtellte, wollte er mich hiefür noch erſchießen. Es ward endlich beſchloſſen, in der Nacht auf den 23. März im Sinne der Kapitulation abzurücken. Solches erfolgte auch gegen fünf Uhr früh. Wie es mir da und weiter erging wird ein anderer Kamerad meinem Leſer erzählen.

Unterlieutenant Friedrich Jung.

Auch ich war einer der Unglücksgefährten zu Cremona in den verhängnißvollen Märztagen und will eine Epiſode, die ſich unter meinen Augen zutrug, hier folgen laſſen.

Schon am 19. März fanden ſich an den Gaſſenecken Anſchlagzettel mit dem Aufruf: „**Soldati! imitate la guarnigione di Vienna e sarete bravi!**“ (Soldaten! ahmet die Wiener Garniſon nach, und ihr werdet brav ſein.) Frauen trugen Fahnen mit der Inſchrift: „**Viva l'indipendenza d'Italia.** (Es lebe die Unabhängigkeit Italiens!) Die Civilmuſikbande zog in der Stadt herum und ſpielte und ſang die Hymne des Papſtes.

Da, wo ſich aber unſer General und der Oberſt zeigten, wurden dieſelben mit „Evviva“ begrüßt.

Am folgenden Tag entſchuldigte ſich auch die Munizipalität ob dieſer Ruheſtörung damit, daß dieſes nur Freudenbezeigungen wegen der erhaltenen Konſtitution geweſen ſeien.

Nun aber ereignete ſich ein ernſterer Vorfall.

Ich hatte den Oberſten Grafen Wimpfen vom Generalen Schönhals einen Auftrag zu überbringen, und da ich ihn nicht fand, ſo ging ich durch die Lauben zur Haupttreppe der Munizipalität, welche durch acht oder zehn Civiche bewacht war. Ich fragte Einen, ob der Oberſt oben wäre; — er gab mir zur Antwort, nein! — Doch gefiel mir der Kerl nicht, ich traute ſonach ſeinen Worten nicht und wandte mich an einen Andern, der mir eine bejahende Antwort gab. Noch hatte ich nicht Zeit, über die Antwort nachzudenken, was nun zu thun ſei, als mich ein Dritter dieſer Schaarwächter beim Arme faßte und erſuchte ihn im Auftrage der Munizipalität zu folgen. Kaum hatte ich aber einen Schritt gethan, als mich die ganze Wache von allen Seiten anfiel — ich hatte große Mühe, meinen Säbel zu retten, — die Eindringlinge zur Ruhe zu bringen und ihnen begreiflich zu machen, daß ich ja ohnehin mich ſelbſt da-

ſicher in die Kaſerne zu geleiten. — Am ſelben Tage wurde auch der Feldwebel Maga, als er vom Wirthshauſe in die Kaſerne ging, von einem Gemeinen der zwölften Kompagnie auf der Gaſſe erſchoſſen; der Lieutenant Plakwitz mußte ſich, um ſein Leben zu retten, in ein Gewölbe zurückziehen.

So kam endlich der verhängnißvolle 22. März, der letzte Tag meines Aufenthalts in Cremona. — Die Kapitulation ward abgeſchloſſen, worin den Offizieren ihre Waffen und Bagage, der Artillerie das Geſchütz, der deutſchen Mannſchaft vom Feldwebel abwärts ihre Waffen belaſſen und Allen dieſen der freie Abzug nach Riva zugeſichert wurde.

Was ich nun ſah, das überſteigt jeden Begriff. Das Kaſernthor wurde von der Guardia civica beſetzt; — die Mannſchaft lief mit den Gewehren in der Stadt herum und verkaufte ſolche für drei oder vier Zwanziger; — man ſah Soldaten, die zehn bis fünfzehn Bajonettſcheiden und Zeltflaſchen ſich angehängt hatten; — von Czakos und Kappen wurden alle Borten abgetrennt; — um Mittag war ſchon alles beſoffen. Man ſchoß in den Gaſſen. Den Hauptleuten Hugelmann, Karaſſek u. m. a. ſtellten die Soldaten nach dem Leben; — überhaupt riefen ſie den Offizieren meiſt „ciau“ zu, oder wollten ihnen die Hände drücken, wer ſich dieſes nicht gefallen laſſen wollte, wurde mit Verachtung von ihnen behandelt.

Um nicht Inſulte zu bekommen, blieb ich und faſt alle Offiziere in der Kaſerne; — unſere Lage war ſchrecklich. So z. B. ſchenkte ich meinem Privatdiener, welcher ſchon zwei Jahre bei mir Dienſte leiſtete und immer aufs Menſchlichſte behandelt wurde, viele meiner Sachen, mußte aber noch ſehen, daß er mich beſtahl. Als ich ihn hierwegen zu Rede ſtellte, wollte er mich hiefür noch erſchießen. Es ward endlich beſchloſſen, in der Nacht auf den 23. März im Sinne der Kapitulation abzurücken. Solches erfolgte auch gegen fünf Uhr früh. Wie es mir da und weiter erging wird ein anderer Kamerad meinem Leſer erzählen.

Unterlieutenant Friedrich Jung.

Auch ich war einer der Unglücksgefährten zu Cremona in den verhängnißvollen Märztagen und will eine Epiſode, die ſich unter meinen Augen zutrug, hier folgen laſſen.

Schon am 19. März fanden ſich an den Gaſſenecken Anſchlagzettel mit dem Aufruf: „**Soldati! imitate la guarnigione di Vienna e sarete bravi!**“ (Soldaten! ahmet die Wiener Garniſon nach, und ihr werdet brav ſein.) Frauen trugen Fahnen mit der Inſchrift: „**Viva l'indipendenza d'Italia.** (Es lebe die Unabhängigkeit Italiens!) Die Civilmuſikbande zog in der Stadt herum und ſpielte und ſang die Hymne des Papſtes.

Da, wo ſich aber unſer General und der Oberſt zeigten, wurden dieſelben mit „Evviva“ begrüßt.

Am folgenden Tag entſchuldigte ſich auch die Munizipalität ob dieſer Ruheſtörung damit, daß dieſes nur Freudenbezeigungen wegen der erhaltenen Konſtitution geweſen ſeien.

Nun aber ereignete ſich ein ernſterer Vorfall.

Ich hatte den Oberſten Grafen Wimpfen vom Generalen Schönhals einen Auftrag zu überbringen, und da ich ihn nicht fand, ſo ging ich durch die Lauben zur Haupttreppe der Munizipalität, welche durch acht oder zehn Civiche bewacht war. Ich fragte Einen, ob der Oberſt oben wäre; — er gab mir zur Antwort, nein! — Doch gefiel mir der Kerl nicht, ich traute ſonach ſeinen Worten nicht und wandte mich an einen Andern, der mir eine bejahende Antwort gab. Noch hatte ich nicht Zeit, über die Antwort nachzudenken, was nun zu thun ſei, als mich ein Dritter dieſer Schaarwächter beim Arme faßte und erſuchte ihn im Auftrage der Munizipalität zu folgen. Kaum hatte ich aber einen Schritt gethan, als mich die ganze Wache von allen Seiten anfiel — ich hatte große Mühe, meinen Säbel zu retten, — die Eindringlinge zur Ruhe zu bringen und ihnen begreiflich zu machen, daß ich ja ohnehin mich ſelbſt da-

hin zu begeben wünſche, wohin zu gehen ſie mich zwingen wollten. Eben war ich im Begriffe die erſte Stiege zu erſteigen, als ich plötzlich einen Gemeinen der fünften Kompagnie meines Regiments, der mitten durch die Wache gedrungen war, vor mir ſah, der ſich bei mir meldete, er ſei mit vier Mann da, um mich in die Kaſerne zu begleiten. Ich dankte ihm beifügend, er ſolle nur in die Kaſerne gehen, da ich durchaus mit dem Oberſten ſprechen müſſe, daher ich mich auch zur Munizipalität, wo er ſich eben befinde, verfügen wolle. Kaum hatte ich die Hälfte der Treppe erſtiegen, als mir der Inſpektions-Feldwebel des Bataillons begegnete, welcher ebenfalls den Oberſten ſuchte. Ich wurde in meinem Gange noch öfter aufgehalten, weigerte mich aber ſtandhaft, Jemanden andern als den Oberſten meinen Auftrag mitzutheilen — damit er ihm ausgerichtet werde, wie die Dränger meinten; — endlich geſtattete man mir den Eintritt, jedoch nur unter der Bedingung, nicht anders als italieniſch zu ſprechen.

Was präſentirte ſich aber da nun meinen Augen? Unſer Oberſt und der Major Zaghen ſtanden hier umgeben von den Mitgliedern der Munizipalität und etwa dreißig Bewaffneten. — Ich richtete dem Oberſten nicht den erhaltenen rechten, ſondern einen improviſirten, ganz unrichtigen Befehl des Generals aus und wollte mich ſonach entfernen.

Aber vergebens, denn man rief mir zu, dieſer Befehl wäre nicht nöthig und ich möchte doch den Oberſten nicht verlaſſen; — kurz ich war gleich dem Oberſten und dem Major gefangen. Man verſicherte uns, es werde Niemanden etwas zu leide gethan werden, trug uns Stühle an, gab aber einem Jeden von uns eine Ordonnanz, um unſere Geſpräche zu belauſchen. Ungeachtet dieſer ſchlauen Vorſicht fand ich doch Gelegenheit, meinem Oberſten den erhaltenen wahren Befehl wegen Abführung der Kanonen zuzuflüſtern.

Nun wurde der Oberſt von den Inſurgenten aufgefordert, dem Generale den Ort ſeines Aufenthalts durch eine Zu-

schrift bekannt zu geben und darin zu erwähnen, daß er vollkommen sicher sei, doch wegen des unten stehenden Pöbels vor Mitternacht nicht ohne Gefahr freigelassen werden könnte.

Alle Augenblicke kamen Patrouillen der Civica, die das Ausrücken der Truppe auf den Kastellplatz, die Besetzung des Mailänder Thores mit Geschützen, so wie die Entfernung der Cavallerie zum Thor hinaus meldeten. Uns wollte man jedoch glauben machen, daß nur die vier Kompagnien unter dem Oberstlieutenant Macchio in der Kaserne Porta di Pietro beisammen seien, alle andern Truppen aber übergetreten wären.

Es fand sich auch die Gelegenheit, daß mir der Oberst mittheilte, er wäre, bevor er festgenommen worden, mit dem Oberstlieutenant Macchio im Kaffeehause gewesen, und beim Herausgehen von einem Bürger benachrichtiget worden, daß der Major Zaghen auf die Munizipalität gegangen sei, wo er in Lebensgefahr schwebe. Hierauf sei er selbst herbeigeeilt, um nach dem Major zu sehen; es habe ihm auf der Stiege ein wüthender Pöbelhaufe umrungen, und aus dieser Horde habe auch schon ein Elender in dem Augenblicke den Dolch auf ihn gezückt, als er von einem jungen starken Menschen die Stiege mühsam hinaufgerissen worden sei. Mit aller Kraft habe er seinen Säbel, den man ihm entreißen wollte, festgehalten; — sein Mantel wäre ihm aber oben im Vorzimmer von der Schulter herabgefallen und verschwunden. — Der Oberstlieutenant Macchio aber, welcher den Obersten begleitet hatte, entkam, wie ich später hörte, auf die in der Nähe befindliche Tribunal-Wache und von da als Korporal verkleideter in die Kaserne.

Die Scene, welche sich während unserer Gefangenschaft auf der Munizipalität ereignete, war sehr wilder Natur; denn es hatte sich der Saal mit jungen Studenten und Hauptschreiern gefüllt, die auf jede, von den ausgesandten Patrouillen gebrachte Nachricht kärmten und tobten. Man sah hier die abenteuerlichsten Costüme, auch an Amazonen

fehlte es nicht. Der Polizei-Oberkommiſſär Marcobruni war öfter zum Generalen gegangen, und kam mit deſſen Begehren, den Oberſten und uns allſogleich frei zu laſſen, zurück. — Auf dieſes erhob ſich nun ein Lärm; man verlangte die Waffen der Soldaten, die Kanonen; — nur mit Mühe konnte in dieſem ſchönen Vereine die Ruhe wieder hergeſtellt werden. Kaum war es etwas ſtiller geworden, als man vom Oberſten verlangte, er ſolle dem General ſchreiben, daß die Garniſon einrücken und die Kanonen vom Civile gemeinſchaftlich mit dem Militär bewacht werden ſollen. Als dieſes der Oberſt nicht eingehen wollte, forderte man von ihm einen Befehl an den Oberſtlieutenant Macchio, daß das Regiment Albrecht einrücke. Wir ſtanden beim Tiſche mit den Mitgliedern der neuen Regierung, um uns herum der ganze Saal voll Bewaffneter. Der Lärm legte ſich endlich wieder, und der Oberſt rief ſeine Bruſt entblößend aus: „Ihr habt mir mein Leben garantirt, nehmt es hin! Eher will ich als Ehrenmann ſterben, als irgend einen Befehl oder ein Geſuch unterſchreiben; ich bin gefangen, die Andern wiſſen, was ihre Pflicht iſt!“ — Nun hätte man die Umwandlung ſehen ſollen, welche auf dieſe mit entſchloſſener und feſter Stimme geſprochenen Worte folgte. Die ärgſten Schreier ließen nun den Oberſten hoch leben, — man drängte ſich um ihn und bot ſich zu ſeinem Schutze an. — Indeſſen legte ſich der Lärm abermal; man bewog viele Maulaufreiſſer ſich zu entfernen und ſchickte andere mit Befehlen fort.

Während dieſes vorging, war der Hauptmann Gonfalonieri mit einer großen Kokarde an ſeinem Paletot auf das Comité gekommen und hatte ſich weder dem Oberſten noch dem Major genähert, daher ich ihn auch für einen Verräther hielt und nicht anſah. Aus ſeinen Geſprächen mit den Umſtehenden ging hervor, daß er in ſeinem Quartier von Soldaten und Bürgern mit Gewalt abgeholt und mit Evviva's in die Kaſerne geführt worden, wo man von ihm

verlangt habe, er ſolle ſich erkundigen und ſehen, ob das Bataillon feindlich gegen die Einwohner geſinnt ſei. Er habe ſodann — erzählte er weiter — auf den ganz freien Platz vor der Kaſerne viele Soldaten unbewaffnet hinausgehen gemacht, um den Einwohnern zu zeigen, daß dieſelben nichts gegen ſie vor hätten, und wäre alsdann von ihnen ſelbſt zum Major Zaghen geſchickt worden, um dieſes zu melden und ſeine Befehle zu empfangen. Man ließ aber dieſes gute Vögelchen ebenfalls nicht mehr aus.

Nach langem Debattiren wurde endlich dem General ein ſchriftlicher Vorſchlag überſchickt, bei welcher Gelegenheit der Hauptmann Gonfalonieri, der ebenfalls beim Tiſche ſtand und mitreden wollte, zum Schweigen verwieſen wurde, ſo wie er auch auf das Andringen der Civilperſonen ſeine Kokarde zu meiner großen Freude ablegen mußte. — Ob dieſes bloß ein Theaterſtückchen oder ein Beweis von Gereiztheit gegen ſeine Perſon von Seiten des Civils war, weiß ich nicht. Indeſſen blieben w r hier noch bis zwei ein halb Uhr ſitzen, während welcher Zeit man Wein und Brot in Menge herumreichte.

Die in Cremona angekommene Poſt wurde abgefangen, auf die Munizipalität gebracht und dort durch den Poſtbeamten geöffnet. Hier las man nun Briefe aus Brescia vor, aus welchen die Errichtung der Guardia civica und ihr gemeinſchaftlicher Dienſt mit dem Militär zu entnehmen war. Von Piacenza erfuhr man das Anrücken der Piemonteſen.

Endlich kam von der unteren Hauptwache, von dem bei einer früheren Deputation vom General als Geiſel zurückbehaltenen Vice-Delegaten folgende Antwort: Auslieferung des Oberſten bis drei Uhr, ſonſt wird die Stadt beſchoſſen und die Munizipalität geſtürmt. Die Truppen würden jedoch nach der Auslieferung des Oberſten in die Kaſerne rücken und das Militär ſodann nichts unternehmen. Schreiend forderte man die Unterſchrift des Vice-Delegaten und des Generals zu ſehen. Es gab aber nicht eher eine Ruhe,

bis nicht jeder dieser Helden die Unterschriften gesehen und der Oberst noch oben darein mündlich versichert hatte, daß er seine Gefangennehmung an ihnen nicht rächen wolle. Als nun diese Braven von uns diese abgenöthigte Versicherung hatten, drängten sie sich um den Obersten, mich und den Feldwebel, und alle bothen sich uns nun als Begleiter an; aber nur wenige dieser Lieben wurden auserlesen, unsere Ehrenwache zu bilden, unter die sich aber auch die Amazone Beltrami selbst hineindrängte.

Ruhig passirten wir den Corso und einige aus Omnibus und Kirchenbänken gemachte Barrikaden. Bei der Hauptwache angelangt ward der Oberst von der hier befindlichen fünften Kompagnie des eigenen Regiments mit großem Jubel empfangen. Der Vice-Delegat, welcher hier noch immer als Geisel für den Major Zaghen festgehalten ward, wurde mit dem Bedeuten entlassen, nun auch diesen Major frei zu geben, was jedoch nicht geschah.

Die halbe fünfte Kompagnie begleitete nun den General und den Obersten auf den Exerzierplatz, wo unser Regiment seinen Obersten mit ungemein großem Jubel empfing. Sogar die erste Division, welche beim Verpflegs-Magazin stand und den Befehl zum Einrücken erhielt, verlangte früher auf den Kastellplatz geführt zu werden, um den Obersten zu sehen. — Auch erfuhr ich, daß die vierte Kompagnie auf die Nachricht, der Oberst sei gefangen, nur mit größter Mühe abgehalten werden konnte, aus der Kaserne zu stürmen, um ihn zu befreien.

Somit war ich wieder bei meinen Kameraden und fand mit ihnen sodann dasselbe Loos, das uns so hart getroffen.

Unterlieutenant Robert Sacher.

Nachdem wir in Cremona das Schmerzlichste, was einem Militär geschehen kann, erlebt hatten, d. i. daß uns un-

sere Mannschaft verließ, zum Feinde überging und sich auf den Dächern der Häuser postirte, um gegen die eigenen Offiziere Gebrauch von ihren Waffen zu machen; Kameraden selbst ihren Eid und ihre Ehre vergaßen, ihre Fahnen treulos verließen, (solcher Schändlichen gab es bei Albrecht fünf und bei Ceccopieri dreizehn,) ja selbst ein Offizier von Ceccopieri — ein Dalmatiner, — welcher am 21. März die Hauptwache bezogen hatte, die für diesen Posten zu ebener Erde bestimmten Lokalitäten nun verließ und die obere Etage des Gebäudes besetzte, um, falls denn doch von uns ein Angriff auf selbe geschehen sollte, vereint mit den Insurgenten, welche sich da gesammelt hatten, gegen uns kräftiger auftreten zu können; — eine Kompagnie, welche beim Mailänder Thor zur Deckung unseres Rückzuges aufgestellt war, ihrem Kommandanten nicht nur den Gehorsam verweigerte, sondern auch ihn gefangen nahm und einsperrte; wurde endlich am 21. März eine Kapitulation abgeschlossen, in welcher unter anderm uns auch die Herbeischaffung der nöthigen Transportmittel zugesichert ward, damit wir am folgenden Tage abziehen könnten.

Um aber hinlängliche Zeit zu erhalten, den wahrscheinlich schon beschlossenen Wortbruch und die solchem gefolgten Schändlichkeiten auszuführen, und das Nöthige hiezu vorzubereiten, wurden uns von Seite der Cremoneser provisorischen Regierung eine Menge Hindernisse in den Weg gelegt, indem man gegebene Versprechen nicht hielt, und obzwar in der Kapitulation bedungen war, daß die Batterie als Eigenthum des österreichischen Aerars unser verbleibe, uns solche doch nicht ausgefolgt wurde, u. s. f. so zwar, daß wir er erst am 23. früh gegen fünf Uhr uns in Marsch setzen konnten.

Wir waren im Ganzen nebst dem General fünf und vierzig Offiziere von Albrecht, darunter fünf verheirathete mit Familie, eilf von Ceccopieri, dann an Feldwebeln, Korporälen, Kadeten, Banditen ꝛc. fünfzig Mann von beiden

Truppenkörpern, welche mit Gewehren bewaffnet waren; — ferner noch die Artillerie- und Fuhrwesensmannschaft der Batterie mit ihren Säbeln. — Die Uhlanen waren schon am 21. Nachts abgezogen. Es gelang uns dennoch fünfzig ärarische Pferde zu retten und zur Fortbringung der nöthigsten Bagage, wovon aber der größte Theil zurückgelassen werden mußte, — dann der nicht unbedeutenden Anzahl Weiber und Kinder der Mannschaft mitzubekommen.

So zogen wir beim Stadtthor heraus, geführt durch zwei von der Cremoneser-Regierung bestimmte Geleitsmänner, und mußten hier noch das letzte Lebewohl unserer Soldaten hinnehmen, welche mit angeschlagenen Gewehren die Stadtmauern besetzt hatten und uns in dieser Stellung so lange im Auge behielten, bis wir aus ihrem Gesichtskreise verschwunden waren. Vielleicht hätten sie uns noch einige Kugeln mit auf den Weg gegeben, wenn unsere beiden Führer sich nicht alle erdenkliche Mühe gegeben hätten, sie davon abzuhalten.

Nachdem uns die Cremoneser gesagt hatten, daß sie uns nur über Desenzano und weiter am Lago di Garda sicheres Fortkommen garantiren können, da sie auf den übrigen Routen nicht die Macht hätten, uns vor der Wuth des Landvolkes zu schützen, mußten wir nothgedrungen diesen Weg, auf dem wir keine Stadt zu passiren hatten, einschlagen. In Robecco angelangt waren mir genöthigt Halt zu machen, um die Pferde zu füttern, da sie während der letzten Tage beinahe gar nicht gefüttert werden konnten und dadurch so gelitten hatten, daß wir fürchteten mit ihnen nicht mehr weiter zu kommen. — Wir selbst hatten in der letzten Zeit fast gar keine Nahrung zu uns genommen, und waren durch die in einem so kurzen Zeitraume erlebten schmerzlichen Scenen moralisch aufs Tiefste gebeugt, so daß auch wir einen Augenblick der Ruhe bedurften.

Nicht lange war es uns jedoch gegönnt uns zu erholen, denn bald fingen die Bauern an sich zusammen zu

rotten, und unſere Führer machten uns aufmerkſam, daß es räthlicher wäre, den Wanderſtab wieder zu ergreifen. Was war nun da zu thun? wir mußten gehen. So durchzogen wir mehrere Dörfer. In jedes derſelben mußten die zwei Führer, begleitet von irgend Jemanden von uns, vorausfahren und verhandeln, damit wir freien Durchzug erhielten. — Da es ſchon anfing Abend zu werden, als wir Alle ermüdet — da ſogar die Offiziere zu Fuß gehen mußten — in Leno ankamen und mit den Pferden es auch nicht mehr möglich war, Montechiari zu erreichen, ſo waren wir genöthigt in dieſem Orte über Nacht zu bleiben. Nach einer faſt einſtündigen Verhandlung wurde endlich hiezu von der Ortsobrigkeit die Bewilligung ertheilt, — die Mannſchaft in das Schulgebäude unter Invigilirung bewaffneter Bauern, die Offiziere zuſammen in ein Wirthshaus, der General und ich aber in ein Privathaus einquartirt.

Obwohl ich mir vorgenommen hatte, die Nacht wachend zuzubringen, weil mir manches verdächtig vorkam, ſo konnte ich mich doch des Schlafes nicht erwehren, da ich fünfmal vier und zwanzig Stunden kein Auge geſchloſſen hatte. — Nicht lange genoß ich derſelben, denn ein Verſuch, meine Thüre zu öffnen, weckte mich auf. Meinem Anrufe, wer es ſei, folgten bloß ſchnelle Tritte die Stiege herab, und als ich aus dem Zimmer trat, ſah ich Niemanden mehr.

In derſelben Nacht durchzog eine Abtheilung von Baiern-Dragoner mit einigen Wägen den Ort, hielt ſich aber — wie wir ſpäter erfuhren — gar nicht auf, ſo daß wir auf dieſe Art des Glückes verluſtig giengen, uns anſchließen zu können.

Tags darauf machten wir uns zeitlich früh wieder auf den Weg. — Gegen 11 Uhr Vormittags langten wir in Montechiari an. Hier wurden die Pferde gefüttert und ein wenig geraſtet. — Als wir uns zur Weiterreiſe wieder bereiteten, ging einem von der Mannſchaft das Gewehr

los, wodurch der ganze Ort allarmirt wurde; — da wir aber ſchon auf der Weiterreiſe begriffen waren, ſo zogen wir auch hier ohne weiteren Unfall ab.

Ob zwar die Kunde von den zu Mailand und in anderen Städten ſtattgehabten Kämpfen überall verbreitet war, und die Erbitterung der Italiener gegen uns deutlich hervorblickte, uns auch einige mit Gewehren auf einen Flintenſchuß Entfernung zur Seite gingen: ſo hörte ich doch hin und wieder von einem oder dem anderen ſagen, daß es doch nicht ſchön von unſeren Leuten war, uns ſo ſchändlich verlaſſen zu haben. Es war abermal gegen Abend, als wir in der Nähe von Deſenzano anlangten. Von Lonato aus, von wo uns, wie überall, nach ertheilter Bewilligung zum Durchzuge, eine Schaar Bewaffneter entgegen kam, und uns durch das Weichbild des Ortes escortirte, wurden abermal unſere beiden Führer vorausgeſchickt. Ein Offizier von Erzherzog Albrecht, der, ob zwar Italiener, doch mit uns abzog und das Vertrauen ſowohl der Vorgeſetzten, als auch der Kameraden beſaß, (da wir glaubten, daß er aus Pflichtgefühl mit uns ging, während er es bloß that, um der Wuth der ihrer ſtrengen Disziplin entledigten Soldaten, die durch ſein brutal despotiſches Benehmen gegen ſie, ihm Rache ſchworen und ſie auch ſicher ausgeführt hätten) drängte ſich vor, um nach Deſenzano vorauszugehen. Dieß wurde ihm geſtattet, und er rechtfertigte das Vertrauen ſeiner Kameraden ganz auf Judasart. Als wir uns dem Dorfe Deſenzano, welches verbarrikadirt und mit bewaffneten Bauern beſetzt war, näherten, kam uns eine Deputation entgegen — an ihrer Spitze ein gewiſſer Polidori, — welche ausſagte, daß bloß ein Dampfſchiff bereit wäre, um uns Offiziere allein, ohne Mannſchaft, Pferde und Bagage nach Riva überzuführen, beifügend, die Mannſchaft würde erſt Tags darauf nachgeſendet werden. — Da wir aber wußten, daß in Salò bereits einige Offiziere gefangen ſaßen, und wir aus dem

ganzen Benehmen der Desenzaner Verrath befürchteten, weßhalb wir auch glauben mußten, daß man uns von der Mannschaft zu trennen beabsichtige, um uns so in kleineren Parthien leichter gefangen nehmen zu können, so wurde dieser Vorschlag nicht angenommen, im Gegentheile ausgesprochen, daß wir uns von der Mannschaft auf keinen Fall trennen wollten. Da uns gesagt worden war, daß man uns in Desenzano nicht einlassen werde, so verlangten wir wenigstens Durchzug, um nach Peschiera unsern Weg fortsetzen zu können. Hierauf erhielten wir eine kurze und bestimmte Verneinung und sahen gleichzeitig, wie einige der mitgekommenen Desenzaner mit in's Ohr gelispelten Aufträgen weggeschickt wurden. Wir konnten, — da wir einsahen, daß wir mit Gewalt nicht durch Desenzano kommen könnten, — nach langen Debatten nur so viel erlangen, daß wir vor dem Orte die Nacht über ein Bivouak beziehen durften, um Tags darauf bis Gargnano, am linken Ufer des See's zu marschiren, uns dort einzuschiffen und nach Riva hinüber zu fahren. Doch man machte uns auch da wieder dadurch neue Anstände, daß man uns weder Nahrung noch Fourage verabfolgen wollte. — Endlich waren auch diese behoben, und wir gingen auf den für uns bestimmten Platz bei der Villa Campagnoli, nahe bei Padenghe. — Hier lagerten wir auf der Straße, die ganz nahe am See vorbeiführt; sperrten durch quer aufgefahrene Wägen die Straße, stellten Avisoposten aus, brachten die Frauen und Kinder in der vorbenanten Villa unter und erwarteten so, fast fortwährend wachend, den Anbruch des Tages.

Unser Lagerplatz war von allen Seiten von Hügeln im Bereiche des Gewehrfeuers umgeben. Hinter diesen sammelten sich während der Nacht eine ungeheuere Menge bewaffneter Bauern und blieben da versteckt. Als wir bei Tagesanbruch uns herrichteten, um weiter zu marschieren, erschienen diese Kerls auf der Höhe der Hügel, und wir

sahen uns in einem Augenblicke von allen Seiten dicht umzingelt. — Gleichzeitig kam abermal eine Deputation aus Desenzano und sagte, daß sie vom Comitato di Brescia den Befehl erhalten habe, uns nicht weiter ziehen zu lassen. Wir wurden nun aufgefordert, die Waffen abzugeben mit der Versicherung, daß wir nicht als Gefangene angesehen würden, daß man unsere Waffen vor der Hand nur deponiren wolle, um sie uns seiner Zeit wieder zurückzustellen. — Indessen nahten sich die Insurgenten immer mehr. Als deren Anführer sahen wir Geistliche in ihrem Habit mit Gewehren und Patrontaschen, unter welchen sich wieder einer auszeichnete, den man trotz seines Priestergewandes eher für einen Straßenräuber als für einen Geistlichen gehalten hätte. Wir waren in einem Zimmer des Erdgeschosses der Villa versammelt und entschlossen, unsere Waffen nicht abzugeben, eher das Aeußerste zu wagen, um uns wo möglich durchzuschlagen oder aber zu unterliegen. Da drang unglücklicherweise eine Stabsoffiziersfrau weinend und schreiend in's Zimmer, und fragte uns, ob wir die Frauen und Kinder dem Volke preisgeben wollten. — Dieses war für uns entscheidend und gab der Sache eine andere Wendung. Mit so vielen Weibern und Kindern, als wir bei uns hatten, konnten wir uns unmöglich durch die um viele Hunderte uns überlegene Bauernhorde durchschlagen. Obwohl wir gegen zwei hundert Köpfe stark waren, so hatten wir doch nur vierzig Gewehre; auch wäre es sehr unmenschlich gewesen, die Kinder und Weiber im Stiche zu lassen. Zwar blieben mehrere Herren noch der Ansicht, sich durchzuschlagen, voraussetzend, daß die Insurgenten wohl nicht ihre Rache an diesen unschuldigen Geschöpfen würden kühlen wollen. Einer der Offiziere von dieser Ansicht, dessen Frau eben anwesend war (den ich nur aus dem Grunde nicht nenne, weil ich nicht weiß, ob es ihm genehm wäre) konnte durchaus nicht von dem Entschlusse abgebracht werden, sich kämpfend durchzuschlagen,

und er gab, — als ihm einer der Kameraden bemerkte, der General und der Oberst seien ja schon entschlossen, in einer so schrecklichen Lage die Waffen abzulegen, und er möge zudem doch auch an seine Frau denken, — die eines Spartaners würdige Antwort: „Bei solchen Gelegenheiten habe ich keine Frau!“ —

Endlich entschlossen wir uns nach schrecklichen inneren Kämpfen, die Waffen abzulegen, wobei so Manchem, der lieber das Gefährlichste unternommen hätte, als diesen Akt thun zu müssen, die Thränen aus den Augen traten. — Die Waffen wurden nun unter der erneuerten Zusicherung, daß sie nur depositirt bleiben würden, auf einen Wagen geladen und wir unter Escorte nach Desenzano geführt, — statt nach Riva, um von dort nach Verona zur Armee zu gelangen, wie es unser Wille war.

Es war Mittags, als wir in Desenzano anlangten; die Mannschaft wurde von uns getrennt, die Bagage im Finanz-Depot eingesperrt und wir auf die Munizipalität geführt. Hier empfing uns ein gewisser Longhena, der sich den Titel eines Generals beigelegt hatte, und auf eine höchst theatralische Art gekleidet war; an seiner Seite hatte er einen ungeheueren Säbel hängen, und in der Hand hielt er eine Reitpeitsche, mit welcher er fortwährend herumfocht. Er brachte einige leere Entschuldigungen vor, daß es die Vorschrift erheische, uns noch nicht abziehen zu lassen — daß wir aber durchaus nicht gefangen seien und uns in wenigen Tagen unsere Weiterreise werde bewilliget werden. Als nun auch diese Demüthigung vorüber war, wurde gemeldet, daß die Stabsoffiziere mit noch einigen Offizieren in dem einen, die übrigen Offiziere in einem anderen Gasthofe ihr Quartier bereitet fänden. Man geleitete uns nun dahin, — vor dem Thore wurden Wachen aufgestellt, vorgeblich unserer Sicherheit wegen, und aus demselben Grunde wurde uns auch das Ausgehen von den Wachen nicht gestattet. Gegen diese letzte Maßregel protestirten wir aber,

und es wurde sonach auch dieser Befehl aufgehoben, worauf wir uns alle in einem Gasthofe versammelten und den Abend zusammen zubrachten.

Gleich nach unserem Eintreffen verlangte der General einen Bericht an den Feldmarschall Grafen Radetzky über unsere Anwesenheit in Desenzano zu senden. — Dieses wurde ohne Umstände zugesagt, aber wie es zur Ausführung kam, unter einer Menge von Vorwänden doch nicht gethan.

Des anderen Tages in der Frühe erschien Longhena beim General und bath ihn zu erlauben, die Waffen der Mannschaft an die Bewohner des Ortes austheilen zu dürfen; worauf ihm erwiedert wurde, daß dieses unmöglich erlaubt werden könne, wobei Longhena an sein gegebenes Wort erinnert wurde, das er auch nochmals wiederholte. Während dieses verhandelt wurde, stand ich am Fenster und sah Civilisten herumgehen, die schon mit den Waffen unserer Mannschaft versehen waren. — Als ich nun hierauf aufmerksam machte, stellte sich Longhena überrascht und verwundert, und begab sich hinweg, um die Waffen — wie er sagte — sogleich deponiren zu lassen. — Wir sahen ihn nach dieser Scene nicht mehr, erhielten aber um zwölf Uhr Mittags die Weisung, uns bereit zu machen, sogleich nach Brescia abgeführt zu werden, von wo uns auch der gemessene Befehl hierwegen zukam.

Mit diesem Abgehen machte man so viel Eile, daß man uns nicht einmal früher essen lassen wollte, und doch war es schon vier Uhr Nachmittags, als wir uns in Marsch setzten. Unsere Pferde nahm man uns ab, und unsere Eskorte bestieg selbe, wobei man aber immer die Aufmerksamkeit hatte, uns zu versichern, daß uns nichts verloren gehen würde. Unter dem heftigsten Regen mußten wir Alle zu Fuß abmarschiren. In Lonato wurde endlich ein Stellwagen aufgenommen, um die Offiziere abwechselnd fahren zu lassen, worauf wir nach einer kurzen Weile unseren Weg fortsetzten. — Eine pechfinstere Nacht war hereingebrochen,

und wir hatten von Glück zu ſagen, daß wir uns ohne Unfall durch die vielen ungeheueren Barrikaden und Abgrabungen, die ſich auf der Straße befanden, durcharbeiteten. So in Koth eingehüllt und bis auf die Haut durchnäßt langten wir um Mitternacht beim Thore von Breſcia an.

Hier erſt ließ man uns eine gute halbe Stunde vor dem Thore im heftigſten Regen warten, bis man es genehm fand, ſolches für uns zu öffnen. Nun wurden wir von einer Eskorte bewaffneter Menſchen aller Klaſſen, unter dieſen Geiſtliche mit Meſſern, Degen und Flinten, dann zerriſſene, zerlumpte Kerls mit gleichen Waffen, und junge, ſehr nobel gekleidete Stuzer bis an die Zähne bewaffnet, welche uns zur Munizipalität führen ſollten, empfangen. Um unſeren Einzug ſolenner zu machen, waren unſerem Zuge Fackelträger beigegeben und die Fenſter — in jenen Gaſſen nämlich, durch welche man uns führte — beleuchtet. Im erſten Wagen fuhr ich mit dem General und bemerkte unter dieſer Horde unheimlicher Geſtalten einen jungen zerlumpten Kerl mit einem langen Küchenmeſſer in der Hand, der ſich mit aller Gewalt zu unſerem Wagen vordrängte und ununterbrochen ſchrie: „Daß die im erſten Wagen ſein ſeien, und er allein mit ihnen ſeine Rechnung machen müſſe.“ Seine wüthenden Geberden und ſeine Raſerei ergözte anfänglich die Eskorte; nachdem ſie aber ſah, daß es doch Ernſt ſei, wurde er mit Gewalt vom Wagen weggeſchleppt, an deſſen Tritt er ſich ſchon feſt angeklammert hatte. Auf dieſe Art und unter fortwährenden Schimpfreden und anderen Inſulten kamen wir beim Munizipalitäts-Gebäude an, wo uns befohlen wurde, auszuſteigen. Der General, ich und ſeine Bedienten wurden nun in einen Kerker zu ebener Erde geführt, in dem ſich zwei elende Betten befanden. Hier verlangte der General zum Regierungs-Comité geführt zu werden, um gegen dieſes ſchändliche Benehmen, welches man ſich gegen uns erlaubte, zu proteſtiren. Dieſes wurde verweigert, jedoch verſprochen, ein Mitglied des Kriegs-Comi-

tés herbeizuholen. Während dieſes geſchah, ſtürzte unſer Eskorteführer in den Kerker und verkündete dem General, daß, nachdem der Oberſt entwichen ſei, wir es nur ganz gerecht finden würden, wenn man uns für die Entweichung desſelben unſer Leben als verwirkt erkläre, daher wir uns, falls der Oberſt nicht in einer Viertelſtunde gefunden würde, zum Tode vorzubereiten hätten. — Kaum war aber dieſe Drohung ausgeſprochen, als der Oberſt hereingeführt wurde, welcher ſich in der Zeit, als man ihn ſuchte, mit den andern Offizieren beſprochen hatte. — Kurz darauf erſchien auch ein Mitglied des Kriegs-Comités, welchem nun das Unredliche und Schändliche der Behandlungsweiſe gegen uns vorgehalten wurde. Die einzige Entgegnung, die er gab war, daß, wenn Cremona eine Kapitulation abgeſchloſſen habe, Brescia nicht verbunden ſei, dieſe zu halten; ferner, daß auch ſie trachten müßten, Geiſeln zu bekommen, nachdem der Marſchall Radetzky deren mit ſich weggeführt habe. Alle unſere Vorſtellungen, daß ſolches gegen das Völkerrecht ſei, und ein ſolches Benehmen nicht einem Volke, ſondern einer Räuberhorde Unehre mache, blieben fruchtlos und dem General und dem Oberſten wurde bedeutet, daß dieſer Kerker nun ihre Wohnung ſei. Ich aber erhielt die Weiſung, trotz dem, daß ich bath, bei meinem Chef bleiben zu dürfen, welche Bitte derſelbe auch unterſtützte, mich zu den übrigen Kameraden zu verfügen und das Weitere dort abzuwarten.

Nun wurde ich hinausgeführt und kam gerade dazu, als ein junger Menſch die Offiziere, welche Inſulte aller Art erdulden mußten, abzählte. Einem Andern, der ihn fragte was er mache, antwortete er, „ich zähle die Schafe ab, die zur Schlachtbank geführt werden.“ — Hierauf erfrechte er ſich, auf eine unverſchämt brutale Weiſe halbrechts zu kommandiren und dieſes Kommando mit einer Bewegung der Hand zu begleiten. Nun führte man uns zu zweien, ganz ſo, als wenn es zur Hinrichtung ginge; denn neben uns

giengen rechts und links bewaffnete Kerls, die uns eisenfest mit der einen Hand hielten, während sie in der andern das Gewehr hatten, — neben diesen gieng anderes Gesindel mit Fackeln in den Händen. — So wurden wir im Triumphe mit einigen Umwegen durch die Stadt in die alte Kirche l'ospedale vecchio geschleppt. Die Bagage blieb auf der Munizipalität, die Pferde bekamen wir aber nicht mehr zu Gesichte. Selbst die Frauen wollte man von den Männern trennen. Da sich aber dieselben durchaus nicht fügen wollten, so gestattete man endlich, daß sie sammt den Kindern bei ihren Männern bleiben durften. In ospedale vecchio — das in der letzten Zeit von einer Abtheilung Hohenlohe-Infanterie besetzt war, — wurden wir einzeln eingelassen und hier neuerdings mit dem Beifügen abgezählt, daß man sich überzeugen müsse, ob alle Opfer da seien. Wir befanden uns endlich in der weiten Halle, wo Tische, Bänke, Betten, Decken, Leintücher, zurückgebliebene Bagage im buntesten Gewühl, zerbrochen und zerrissen unter einander lagen; — hier sahen wir nicht nur bei jedem Fenster oder jeder Thür, (ob zwar erstere zwei Klafter hoch über den Fußboden waren) Blutflecken und von Kugeln durchlöcherte Thüren, welches alles zeigte, daß hier ein Kampf stattgefunden hatte, sondern auch Beweise, daß die Mannschaft hier längere Zeit abgesperrt gewesen sein mußte, da man Unrath aller Art in allen Ecken fand.

In diesem Lokale waren wir alle, vom Oberstlieutenant abwärts, mit den Frauen und Kindern eingesperrt. Zitternd vor Kälte, da die Kleider am Leibe noch nicht trocken waren, gelang es uns erst nach langer Mühe, von unserer Wache zu erlangen, daß man wenigstens für die Kinder, welche gegen sechzehn Stunden nichts gegessen hatten, etwas Nahrung herbeischaffte. — Zum Ausruhen ward uns der Boden angewiesen. Selbst wenn es unser festester Wille gewesen wäre, hätten wir hier keine Ruhe finden können, da die Kälte, das Lamentiren und Weinen der Frauen und

ſtimmt, der uns dafür ein Mittageſſen verabfolgen ſollte. — Für Frühſtück, Abendmahl, Wäſche und ähnliche Auslagen war gar nicht geſorgt, indem man wahrſcheinlich glaubte, daß man ein Hemd mehrere Jahre tragen könne, ohne es zu wechſeln. Für dreißig Kreuzer hätte man ein Mittageſſen bekommen können, welches vielleicht als Nahrung für vier und zwanzig Stunden genügt hätte; da aber nebſt dem Wirthe die uns umgebende Menge von dieſem Herzblute zehrte, ſo bekamen wir die Portionen für höchſt überſpannte Preiſe ſo karg zugemeſſen, daß vom Sattwerden für das ausgelegte Geld nicht entfernt die Rede ſein konnte. Alle Beſchwerden, die darüber und über die Art, wie man uns abfütterte, erhoben wurden, waren fruchtlos, denn wir erhielten bloß immer die Antwort, daß wir froh ſein können, noch ſo behandelt zu werden. — Zum Glücke hatte jeder einige Gulden bei ſich, die ihn vor dem Verhungern retteten und auch geſtatteten, die Wäſche reinigen zu laſſen. — Wie geſagt, nach einigen Tagen war endlich für jeden ein Theil ſeiner Bagage angekommen, aus der uns aber nicht mehr zu nehmen erlaubt war, als was wir zum Wechſeln der Wäſche nöthig hatten. Bei dieſer Gelegenheit hatte ich das Vergnügen, mich zu überzeugen, daß ein Koffer von mir bei der Munizipalität, daher mit Vorwiſſen derſelben, erbrochen worden war, — welche unliebſame Bemerkung faſt alle Herren an ihrer Bagage zu machen genöthiget waren.

Alle Fenſter unſerer Lokalität, die nicht Gitter hatten, wurden während unſers Aufenthaltes in denſelben damit verſehen; — einige Ausgänge wurden vermauert, um das Entweichen zu verhindern. Auch war man ſo aufmerkſam, für eine Zerſtreuung für uns zu ſorgen, indem man die Freiſchärler in dieſelbe Kaſerne, wo wir waren, einquartierte, und jene Thür, die von uns zu ihnen führte, unbewacht ließ, und daß dieſe Söhne der Freiheit bequem und ohne die mindeſte Beirrung ihrem Witze über uns freien

Lauf laſſen könnten. — Sowohl das Leſen der Zeitungen, als das Schreiben von Briefen ward uns ſtrenge unterſagt; — endlich erlangten wir doch ſpäter die Erlaubniß zu beiden, ja ſogar auch uns unter Tags in unſern Hof begeben zu dürfen, um uns da einige Bewegung zu machen. In der erſten Zeit hörten wir manchmal Sturmläuten — ohne zu wiſſen warum. Bei jedem derlei Anlaſſe war die Wuth des Volkes immer gegen uns, ſo daß wir von einem Augenblick zum andern auf einen unwillkommenen Beſuch von Seiten des ſouveränen Volkes gefaßt ſein mußten. — Unter ſolchen Verhältniſſen laſen wir am 15. April in der Mailänder Zeitung, daß man Repreſſalien an den Gefangenen für die ſogenannten Gräuelthaten nehmen werde, die der Feldmarſchall von nun an begehen werde. Am 24. April entſtand ein Lärm, daß die Gefangenen Fluchtverſuche gemacht hätten. — Da man aber das Volk glauben machte, wir ſeien es, ſo ſtrömte es gegen unſere Kaſerne; zum Glücke für uns wurde es endlich doch noch zeitlich genug belehrt, daß dieſes im Kaſtell, aber nicht bei uns der Fall ſei, wonach ſich der Sturm von uns ab- und dahin wandte. Tags darauf erfuhren wir, daß der angebliche General Longhena, der uns in Deſenzano ſo hochmüthig und ſchändlich behandelt hatte, wegen Veruntreuung von Kaſſen gefänglich eingezogen wurde.

Nachdem wir unter ſolchen Verhältniſſen vom 26. März an 32 Tage ſo zugebracht hatten, wurde uns am 27. April Abends verkündiget, daß wir nach Mailand geſendet werden. Durch verſchiedenartige Zuwächſe waren wir auf eine bedeutende Anzahl angewachſen, daher man uns in 2 Parthien nach Mailand ſandte. Abends wurden diejenigen verleſen, welche den erſten Transport zu bilden hatten, worunter auch ich mich nennen hörte. Um 6 Uhr erſchienen 4 Omnibuswägen mit der dreifarbigen Fahne, in die unſer 58 gepfropft wurden. Vorne, hinten und auf der Decke des Wagens ſaßen Bewaffnete; — rechts und links

ritten Gensd'armen und gingen bewaffnete Insurgenten, endlich fuhr sowohl an der Spitze als am Schlusse des Zuges noch ein Wagen mit Wachen. So bewacht verließen wir die Thore von Brescia und es ging im Trapp fort gegen Treviglio.

Auf der ersten Poststation, wo die Pferde gewechselt wurden, hielten wir vor einem Wirthshause auf dem Platze. Unsere Wächter stimmten einige, im Volke allgemein gekannte Spottlieder gegen die Deutschen an, wodurch das Volk, das theilweise schon wegen des Seltsamen unserer Erscheinung neugierig sich näherte, in Menge herbeigerufen ward. Diesen sagten nun unsere Wächter, wir seien Kroaten, — auf dem Schlachtfelde gefangen, — die Würger ihrer Brüder und die Mordbrenner von Castelnuovo und Mailand u. s. w. kurz diese stachelten den Pöbel zur Wuth gegen uns so auf, daß sich derselbe endlich mit den schändlichsten Schmähungen und Beschimpfungen gegen uns Luft machte. Ich glaube nicht, daß es in der italienischen Sprache ein Schimpfwort gibt, welches wir nicht beigelegt bekommen hätten, — hauptsächlich zeichneten sich Pfaffen und alte Weiber durch die eckelhaftesten Zoten aus, die sie uns zuriefen. Das Toben des Pöbels wurde immer heftiger, während sich unsere Wächter im Wirthshause gütlich thaten, als einige wüthende Kerls zu schreien anfingen: „Herab mit den Köpfen dieser Hunde, — schlagt sie todt, wie sie unsere Brüder erschlugen!“ — Man brachte Stricke, aus denen man Schlingen machte, unter dem Zurufe, daß man uns erhängen müsse; — ein Barbier mit dem Rasirmesser in der Hand schrie, daß man ihm einige geben soll, damit er ihnen den Bart für immer abnehmen könne; — andere schrieen, man soll uns niederschießen, — kurz es war ein Lärmen ohne Gleichen. Zu unserem Glücke versammelten sich endlich einige unserer Wächter und mehrere Bewaffnete des Ortes, welche doch ein wenig besser gegen uns gesinnt waren, und das Volk von Thätlichkeiten ab-

hielten. Gott weiß es jedoch, ob ihnen solches auf längere Zeit noch gelungen wäre, wenn nicht unsere Pferde gekommen und eingespannt worden wären, welches Intermezzo die Aufmerksamkeit der uns umstehenden Horde theilte, welche sich nun damit begnügte, uns fortwährend anzuspucken und die scheußlichsten Fratzen gegen uns zu schneiden. Endlich fuhren wir unter den wüthendsten Schimpfreden und Flüchen weiter, während unsere Wächter wieder ihre Spottlieder anstimmten. — So ging es nun fort. Ein Gensd'arme, der neben dem Wagen ritt, wo ich saß, bemerkte, daß er an seiner Mütze noch die gelbschwarze Schnur habe; — er trennte sie sonach, während wir etwas langsamer fuhren, herab, warf sie vor unseren Augen auf den Boden und spuckte darauf. Es fing unterdessen zu regnen an, was wahrscheinlich die Ursache sein mochte, daß wir in der nächsten Station beim Wechseln der Pferde etwas gelimpflicher durchkamen, indem sich hier weniger Leute sammelten, die uns bloß beschimpften, ohne uns weitere Drohungen an den Hals zu werfen.

Um halb vier Uhr langten wir in Treviglio an und fuhren in den Bahnhof ein, wo der Train, nach Mailand zu fahren bereit, nur noch auf uns wartete. Hier sahen wir einige Pfaffen und Freischärler, die wir nach ihrem Anzuge für Römer hielten, und welche ohne Zweifel der Rest jener Heldenschaar waren, welche bei Caffaro kurz zuvor tüchtig gedroschen worden sind, da sie wuthentbrannt gegen die Oesterreicher nach Mailand zogen; dieselben sprachen von den Ereignissen bei der Armee, und wir entnahmen aus abgebrochenen Worten, daß sie einander Gräuelthaten erzählten, welche durch die österreichischen Truppen verübt worden sein sollten. Einer dieser Römer machte sich sonach zu dem Wagen, wo ich saß, und fing an uns zu lästern, gab uns eine Menge Schimpfworte, wobei er schwur, daß wir nun in Mailand gewiß für alles büßen, ja daß von uns nicht einmal alle Mailand mehr erreichen werden. Die

anderen Kerls hatten ſich indeſſen in gleicher Abſicht zu den anderen Wägen begeben, und überſchütteten uns während der Zeit, bis wir auf den Eiſenbahnzug kamen, mit den beliebteſten Schimpfworten, darunter auch mit: „Hunde von Deutſchen und Barbaren.“ — Endlich waren wir auf der Eiſenbahn und glaubten vor ſolchen Unbilden geſichert zu ſein, als wir den Kerl, der früher bei meinem Wagen ſtand — in demſelben Waggon erblickten. Er hatte nach der Entfernung von unſeren Wagen ſich ſo poſtirt, daß er uns einen nach dem andern defiliren laſſen konnte, und faßte dabei beſonders den Hauptmann Dölſer von Ceccopieri-Infanterie ins Auge, welchem gegenüber er ſich auch im Waggon poſtirte. Obzwar unſere Wachen dabei waren, ſo ſchützten ſie uns doch nicht gegen die fortwährenden Beſchimpfungen dieſes elendeſten aller elenden Kerls, und wir mußten ſie durch eine volle Stunde während unſerer Fahrt ertragen. Da ſeine Schmähungen fruchtlos blieben, — nachdem ihn Niemand einer Antwort würdigte, — ſo wurde Eiſele endlich der Art wüthend, daß er alle Augenblicke ſeine Piſtole herauszog und ſie gegen den Hauptmann Dölſer anſchlug mit dem Schwure, daß dieſer wenigſtens Mailand nicht erreichen dürfe. Er führte ſein Vorhaben doch nicht aus, obgleich er dieſe Scene ſehr oft wiederholte, weil ihn einer unſerer Wächter davon abzuhalten ſich beſtrebte. Da er einſah, daß all' ſein Bramarbaſiren zu keinem Ziele führe, ſo wandte er ſich endlich gegen dieſen Wächter mit der Klage, daß wir ihn beſchimpft hätten; — dieſer wies ihn jedoch ab, da er ſelbſt ſah und hörte, wie viel Gehör wir ihm gaben. So langten wir im Bahnhofe zu Mailand an.

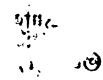
Obgleich wir uns nach dem, was wir bisher erduldet hatten, von unſerem Einzuge in Mailand eben keine ſehr brillante Vorſtellung machten, ſo waren doch unſere Erwartungen durch das, was wir nun erlebten, weit übertroffen.

Nach einigem Warten, was man nur darum vorſätzlich

that, damit ſich der uns ſchon hinter den Planken des Bahnhofes angrunzende Pöbel in noch größerer Anzahl ſammle, um ſein Opfer würdig zu empfangen, verließen wir endlich die Waggons und begaben uns in die bereit ſtehenden Stellwägen. Kaum waren wir aus dem Bahnhofe gekommen, als wir uns ſchon von Tauſenden aus der Hefe des Volkes umzingelt ſahen, welche ſich nun mit den niedrigſten Schmähungen und den ſcheußlichſten Grimaſſen, heulend wie eine Lavine, welche fort und fort von allen Seiten an Maſſe wächst, auf unſere langſam weiter rollenden Wägen ſtürzten. Doch der ungeheure Lärm, den dieſe kannibaliſche Horde machte, verhinderte, daß wir zum Glück nicht alle dieſe Liebestitel verſtehen konnten, mit denen ſie uns begrüßten. Das Unglück harrte unſer aber vor dem Stadtthore, denn da angelangt riß beim erſten Wagen der Strang, mit dem das vordere Pferd eingeſpannt war, und der ganze Zug mußte ſtehen bleiben. — Auf dieſes nun im Angeſichte des Thores, das die Mailänder aus der Urſache, weil durch ſolches der Marſchall Radetzky ſich zurückgezogen hatte — Porta vittoria (Siegespforte) nannten, drang das Volk auf uns ein, ſpie uns an, ſchlug mit Stöcken auf uns los, warf Schlingen in die Wägen, um uns ſo herauszureißen, was ihnen aber nicht gelang. In der Eile wurde der Strang zuſammengeknüpft und wir fuhren weiter. Doch waren wir kaum bei den erſten zerſtörten Häuſern innerhalb des Thores angelangt, als derſelbe Strang zum zweiten Male riß, worauf das Volk mit Wuth verlangte, daß man uns aus den Wägen herauswerfen und ihm übergeben ſoll; zum Glück für uns waren gerade einige bewaffnete Nobili von Mailand in der Uniform der Nationalgarde zu Pferde in der Nähe. Dieſe ſprengten — die ſich eben vorbereitende Schreckensſcene ſehend — mit gezogenen Säbeln auf dieſe Wahnſinnigen los, und es gelang ihrer ſo wie der Bemühung einiger unſerer Wachen, ſolche etwas zurückzudrängen und hiemit wenigſtens das

Schrecklichſte zu verhindern. Unmöglich war es ihnen aber uns von weiteren Beſchimpfungen und Schlägen mit dicken Stöcken zu ſchützen. Jeder von uns war jedoch in dieſem ſchrecklichſten Augenblicke unſerer ganzen Gefangenſchaft darauf gefaßt, von irgend einer Seite ein Meſſer in den Rücken gebohrt zu fühlen. Zum zweiten Mal war der verhängnißvolle Strick zuſammengebunden, und man fuhr von allen Seiten vom Pöbel umrungen wieder weiter. Nun zeichnete ſich unter den Läufern ein ſehr gut gekleideter Civiliſt durch ſeine Wuth gegen uns aus, denn indem er fortwährend neben den Wägen lief, ſchrie er in einem Athem, daß wir mit unſerem Blute den Brand der Häuſer von Mailand löſchen müßten, ſo wie, daß wir unbekümmert ſein ſollten, denn wenn wir dem Volke auch jetzt entriſſen würden, ſo werde ſolches gewiß nur auf kurze Zeit geſchehen. Einige riefen daneben: „**mi voglio aver il gusto di straparti il fegato, — mi voglio strozzarti l'anima, cavarti gli occhi! — varda che denti!**“ — (Ich will den Genuß haben, dir die Leber herauszureißen, — ich will dich erdroſſeln, — dir die Augen ausſtechen! Da ſchaut, was für Zähne!); noch andere ſchrien: „**E quà il Radezky! — Per cinque centesimi il testamento del Ex-Vice-Re e del Radezky!** — (Iſt hier Radetzky! — Um fünf Centeſimi das Teſtament des Ex-Vice-Königs und des Radetzky!) So ging es neben uns fort durch alle Gaſſen, bis wir endlich das Kriminal-Gefängniß St. Margherita, das uns zum Aufenthalte beſtimmt war, erreichten. Im Hofe dieſes Gebäudes ſtand eine Abtheilung berittener Gensd'armen, welche nach unſerem Einfahren in's Gebäude das Volk vom Eindringen abhielt. Nun ſtiegen wir aus und man führte uns unſeren neuen Wohnungen, den Kerkerzellen, zu, an welche als nächſte Nachbarſchaft mit Dieben und ähnlichem Gelichter vollgepfropfte Gefängniſſe ſtießen. Hier harrten unſer ſchon andere Leidensgefährten, welche, als ſie uns ſahen und grüßten, von unſerm

neuen Kommandanten — ehemaligen öſterreichiſchen Major Francia, damaligen würdigen Oberſchergen der Mailänder proviſoriſchen Regierung, — im indignirendſten Tone mit dem Rufe zurückgewieſen wurden: „Einer wird mir die Butter zahlen!!! —“



Verbeſſerungen im I. Bande.

Seite	Zeile	von oben	
		lies	ſtatt
4	12	Treviglio	Trevéglia
7	15	laſſe	ließ
8	26	der Baſtion	dem Baſtion
10	13	wegen den	wegen der
10	16	Frage iſt	Frage war
16	16	Caterina	Catarina
17	3	unſer geliebte	unſer geliebter
17	31	Erzieher, nur	Erzieher nur
20	4	Comandante	Commandante
22	11	Plenklerketten zu	Plenklerketten ſich zu
22	17	Camozzi	Comozzi
23	1	il bonetto	il bunetto
24	5	Rinaldini	Riccaldini
32	16	Magari	Mangare
32	21	dalla gentilezza	alla gentilezza
33	28	; er brach	; brach
35	25	zu mir	mir zu;
36	5	bezeichnete	bezeichne
38	5	, er bat	, und bat
39	7	, die lagen, wach	, die lagen wach
40	4	anzuſtellen.	an zu ſtellen.
41	21	ihres Seyns	ihres Sieges
49	23	nicht auszugehen	nichtauszugehen
52	28	Sprache vertrauten Männern nicht	Sprache nicht
54	28	des Lombardiſch-venetianiſchen	des Lombardiſchen
55	9	, waren	woran
57	4	zu verſpeiſen.	verſpeiſen.
58	31	Fuini	Tuini
60	27	Melegnano	Malegnano
66	28	Aerarial-Zöglinge	Aſerarial-Zöglinge
71	30	kurz nach dem	kurz vor dem
80	1	Commesso	Commessario
80	10	Colonnello	Collonnello
84	24	Geheimniß),	Geheimniß,

Seite	Zeile	von oben	
		lies	statt
97	29	belustigte	belästigte
111	5	(meine Nährerin)	(meine Näherin)
116	15	welches	welcher
121	12	visitirte	visirte
127	34	(welcher einer des	(welcher des
151	6	Daß	Das
155	4	so wohl	sowohl
159	8	an den Offizieren zu	an sie zu
160	32	immer 4 bis	immer 4 und
164	6	es ein Leichtes	es ein ein Leichtes
169	8	zu sagen	beizubringen
169	34	Akademiker	Akademien
200	4	Jdiczukh	Jeliczukh
201	22	»	»
202	3	»	»
209	16	siete	siet
209	34	Leuzendorf	Lenzendorf
210	5	erblickend	erblickte und
213	30	Leuzendorf	Lenzendorf
217	10	lag.	keineswegs lag.
221	34	so wollte ich	so will ich
223	31	Krünes	Grünes
224	12	»	»
224	24	»	»
225	13	versichert	versicherte
228	15	nur selbst für	nur für
229	14	früher — eisgrauer —	früher eisgrauer
231	14	der Chiesa	des Chiesa
249	13	Deliberiren	Deleberiren
257	27	Blessirten	Bessirten
264	17	, — wohin	, wohin
264	18	, — dann mit	, — mit
266	4	beordet	beredet
282	33	nachsenden	nachliefern
284	12	, mich im Falle	, im Falle
284	13	Angriffes gewiß	Angriffes auf mich gewiß
284	33	Nachdem ich	Nun da ich

au 58 4.19

Tagebuch

eines

in Italien im Jahre

1848

gefangenen

österreichischen Offiziers.

Zweiter Band.

Innsbruck,
gedruckt mit Wagner'schen Schriften.
1850.

Tagebuch

eines

in Italien im Jahre

1848

gefangenen

österreichischen Offiziers.

Zweiter Band.

Innsbruck,
gedruckt mit Wagner'schen Schriften
1850.

Inhalts-Verzeichniß.

Zweiter Band.

I.

Uebernahme der in der Lombardie gefangenen österreichischen Militärs vom König von Sardinien und Abtransportirung derselben nach Piemont.

	Seite
Reise nach Genua	1
Episode auf dieser Reise und ihre Folgen	14
Leben in Genua	17
Unterlieutenant Karl Genser, Leidensgeschichte	27
Hauptmann Anton Woller von Wollersthal, Lebensgeschichte	32

II.

Partheienweise Vertheilung der gefangenen Offiziere im ganzen Königreiche Piemont.

Reise nach Acqui	51
Leben in Acqui	57
Oberlieutenant Wilhelm Baumgarten, Leidensgeschichte	75
Unterlieutenant Rudolph Justus Tormin, Leidensgeschichte	78
Unterlieutenant Joseph Tyssen, Leidensgeschichte	81
Ausbruch der Revolution in der Festung Pizzighetone	82

III.

Dritter Zug über die Seealpen an die Küste des mittelländischen Meeres.

	Seite
Reise nach Savona	61
Leben in Savona	103
Platz-Major Friedrich v. Spanner, Leidensgeschichte	120
Oberlieutenant Georg Bognar, "	127
" Theodor Giesl v. Gieslingen, "	135
Oberlieutenants-Auditor Karl Golling, "	145
Ausbruch der Revolution in Sondrio	150

IV.

Seefahrt und viertes Ueberschreiten der See-Alpen zur Ranzionirung.

Leben der gefangenen Offiziere in Asti	158
Reise zur See nach Genua	159
Ranzionirung der Gefangenen in Bobbio	163
" " " in Pavia	165
Leben der gefangenen Offiziere in Ivrea und ihre Ranzionirung	168
Leben der gefangenen Offiziere in Cuneo und ihre Ranzionirung	172
Leidensgeschichte des Johann Garimberti, k. k. Beamten bei der Polizei-Central-Direktion in Mailand	177

I.

Uebernahme der in der Lombardie gefangenen österreichischen Militärs vom Könige von Sardinien und Transportirung derselben nach Piemont.

Reise nach Genua.

Die glänzenden Gefechte des unter unserm greisen Helden, Marschall Grafen Radetzky, stehenden Heeres bei Montanara und am Curtatone, — der kühne Marsch desselben von da nach Vicenza, — der nach mehreren Stunden des heißesten Kampfes mit einer jedes Lob überragenden Todesverachtung erfochtene Sieg bei dieser Stadt und die Einnahme derselben, — der Fall Treviso's und die Uebergabe von Padua nebst der Vereinigung des Nugent'schen Corps mit der Hauptarmee, wodurch nicht nur die ganze venetianische Terra ferma, mit Ausnahme von Palmanuova und Osoppo, gänzlich unterworfen, sondern auch Radetzky's tapferes und treues Heer bedeutend verstärkt wurde, erweckten in uns die freudigsten Hoffnungen, gleichzeitig aber auch einige Besorgnisse, was denn mit uns verwaist scheinenden Gefangenen bei einem sich der Entscheidung nun bald nahenden günstigen oder ungünstigen Kriegsereignisse geschehen werde. —

Diese Hoffnungen und Besorgnisse beherrschten die Gemüther von uns Allen, und aus dieser heterogenen Lage ging der Wunsch beim unzubezweifelnden Siege unseres Heeres hervor, daß wir Gefangenen wenigstens der tausendkralligen lombardischen provisorischen Regierung und der Wuth des aufgestachelten Pöbels entrückt, einer geregelten Macht, wenn auch dem verrätherischen Könige Karl Albert überantwortet und nach Piemont transportirt würden. Diese Sehnsucht, vor der Hand wenigstens in die Gewalt der Albertisten zu kommen, von der wir doch erwarten durften und mußten, besser als in der gegenwärtigen Lage behandelt, wie nicht minder gegen jeden Exceß des Pöbels, — den man damals im extremsten Falle stets gewärtigen mußte, — gesichert zu sein, wurde selbst von unserm letzten Kerkermeister genährt, der uns den Trost gab, solches sei bereits im Antrage, und werde, nachdem die Einverleibung der Lombardie mit Sardinien zu Einem Staate geschehen sei, gleich effectuirt werden. Das Chaos von Nachrichten und Neuigkeiten, die man uns brachte, vermehrte nur unsere Leiden; denn sie waren, soweit man sie von den Italienern erhielt, meist nur darauf berechnet, uns moralisch ganz zu vernichten.

In diesem Labyrinthe von den vagesten Notizen gewann um den 10. Juli jene unserer Transportirung nach Piemont immer mehr Consistenz; — doch wohin man uns daselbst bringen wolle, blieb noch immer ein Räthsel, das die Meisten für da- und dorthin zu entziffern versuchten, jedoch stets ohne Erfolg. Nulli — der Sekretär — sowie der düstere Kommandant Legnani sagten, man habe für uns die Festung Alessandria, bald äußerten sie sich, es sei Pignerollo oder ein anderer Horst an der äußersten Grenze Sardiniens in der Nähe der Schweiz oder Frankreichs bestimmt. Aber nichts Gewisses gab man uns bis zum letzten Tag.

Erst am 13. Juli — als wir wie gewöhnlich unseren Tagessold erhielten — verlautete, man bringe uns Alle nach

Genua. Einige Stunden darauf war ſchon die Namensliſte derjenigen Herren an der Wand des Corſo unſeres Ganges angepickt, welche den folgenden Tag zeitlich früh zur Abreiſe bereit ſein mußten, mit dem Beiſatze, ſich denſelben Nachmittag um 3 Uhr aus dem Magazine nur das Unentbehrlichſte — mit Ausnahme von Koffern — herauszunehmen, da nur dieſes mit auf die Wägen geladen werden dürfe, indem der Reſt der Bagage ſchon ſeiner Zeit werde nachgeſendet werden. —

Ich war diesmal nicht unter den Auserwählten. Obwohl ſich der Oberſtlieutenant Baron Schneider mittelbar verwendete, mich mit ihm, da er abzureiſen beſtimmt war, gehen zu laſſen, ſo wollte man ſolches doch nicht zugeben, da es wahrſcheinlich nach der Anſicht der terroriſtiſchen Machthaber eine Schwäche beurkundet hätte, eine bereits getroffene Anordnung in ſolch' einer Geringfügigkeit zu ändern. Es blieb uns ſonach nichts anderes übrig, als ſich dem Unabänderlichen zu fügen. Dem Oberſtlieutenant trug ſich der Lieutenant Baſelli als mein Erſatzmann an, und ſomit war jeder Anſtand gehoben.

Drei Diligenz-Wägen ſtanden bereits im Hofe. Sie wurden von uns Gefangenen gleich Polarſternen freudig beſehen; ſie waren es, mit denen wir unſern Quälern entführt wurden, obgleich wir in andere, faſt Allen noch ganz unbekannte Regionen kommen ſollten.

Nun erfolgte ein endloſes Hin- und Herrennen nach allen Seiten, um ſich die wenigen Sachen zuſammenzuklauben. Die Rückbleibenden ſahen dieſem Treiben mit Leidweſen zu; denn Jeder dachte ſich, weiß der Himmel, was noch der morgige oder nächſtfolgende Tag ihnen ſtatt der Abreiſe bringen könne. In dieſem unangenehmen Gefühle verging den Rückbleibenden der Reſt des Tages, — es kam der Abend, und der Kerkerſchließer klapperte mit ſeinem Schlüſſelbunde, die Nummer eines jeden unſerer Kerker vor ſich hinraunend, das

diesmal für Mehrere wenigstens in Mailand zum letzten Mal die höfliche Einladung zur freiwilligen Ruhe war. — Ich packte dem Oberstlieutenant seine Wenigkeit ein, putzte selbem noch zum letzten Male die Stiefel, besorgte das sonst noch Häusliche in unserer düstern Klause, warf mich etwas verstimmt, daß ich nicht schon diesmal auch aus diesem elenden Hause auf Niewiedersehen fortziehen konnte, auf mein Bett, und sagte der Welt eine gute Nacht.

So kam der für die Ersterwählten glückliche 14. Juli. Man weckte die Herren um 2 Uhr früh auf. Auch ich verließ mein Lager, um den Oberstlieutenant und überhaupt die erste Abfahrt zu sehen. Gegen 3 Uhr kam ein Unteroffizier mit sechs berittenen Gensdarmen und bald darauf die Wagenpferde; die Glücklichsten unter uns saßen seelenfroh in die Wägen ein, und nahmen so manchen Seufzer aus der bedrängten Brust der Rückgebliebenen mit einem, jedoch nicht minder herzlichen Lebewohl mit sich. Das Thor öffnete sich und es rollten unsere Lieben hinaus, indem jeder Wagen rechts und links zur Seite einen Gensdarmen hatte, welchen Zug der Unteroffizier schloß. Mit diesem ersten Transporte ging der Kommandant Legnani als Führer mit, saß mit einem unserer Herren in den Cherp des ersten Wagens, und zwar — dem Aeußern nach — unbewaffnet.

An der Art und Weise, wie nun diese Herren gefahren wurden, konnte man nichts ausstellen, worüber wir auch ganz vergnügt waren, und uns mit dem sehnsüchtigsten Wunsche, es möge auch uns nur recht bald dieses Glück treffen, in unsere Kerker zurückzogen.

Nun schlichen die folgenden Tage meist langsam dahin, da wir den glücklichen Augenblick nicht erwarten konnten, der uns aus den Mauern der revoltirten Stadt bringen sollte. Tausend Pläne und Hoffnungen schwebten Jedem über die umhüllte nächste Zukunft vor. Legnani wurde den dritten Tag längstens bis Mittags erwartet, da man wußte, der Weg

werde von der Diligenze in achtzehn Stunden zurückgelegt. Wer nicht wieder kam, war Legnani. Unſere Beſorgniſſe wuchſen daher, indem wir zu fürchten begannen, man habe die Kameraden nicht nach Genua, ſondern weiß der Himmel in welches Neſt, wie z. B. Pignerollo, — deren in Sardinien mehrere ſind, — gebracht, indem man uns nur wieder aus dem Grunde mit Genua gute Hoffnungen machte, um uns etwas aus dem Schandpfuhl zu heben, damit man im Stande ſei, uns nur um ſo tiefer in ſelben hineinfallen laſſen zu können. — Obwohl man dieſes perfide Spiel mit uns fort und fort trieb, ſo war es diesmal doch nicht ſo ſchlimm, als wir es uns ausgemalt hatten; denn Legnani kehrte am Vortage Abends, als der zweite Transport abzugehen hatte, — bei dem ich mich wieder nicht befand, — zurück. Derſelbe theilte uns eine Menge Umſtände mit, die er auf ſeiner Miſſion gehabt hatte. Als nämlich die Herren in Pavia anlangten, empfing ſie da das verſammelte Volk mit Gepfeife, ſpuckte und ſtürmte gegen die Wägen, da man den Oberſtlieutenant Macchio für den Polizei-Commiſſär Bolza und den Major Koch für den Polizei-Beamten Garimbati anſah, weil dieſelben — wie überhaupt faſt alle Herren dieſes Transportes — in Civil gekleidet waren; man glaubte auf dieſe Art die Wuth des Pöbels weniger auf ſich zu ziehen. — Nur mit vieler Mühe gelang es dem Kommandanten Lignani, — welchen man ebenfalls mit spia beehrte, — das Volk zu überzeugen, daß die Herren Offiziere, jedoch keine Polizei-Beamten ſeien. Nun mußten ſich die Herren in Militär umkleiden, und es ging endlich weiter.

Als man aber nach Gravellone kam, — wo die Uebernahme der Gefangenen von Seite Piemonts geſchehen ſollte, — hatte man da keine Befehle, und die Poſt wollte keine Pferde verabfolgen. Legnani mußte ſonach wieder nach Pavia zum piemonteſiſchen Stations-Kommandanten zurück, wo es ihm erſt nach mehreren Stunden gelang, die Anſtände

zu beheben. — Er erzählte uns, daß alle Herren in einem ſchönen Palaſte Genua's untergebracht, ſehr gut gehalten ſind, und in der Stadt ſelbſt ganz frei herumgehen dürfen, welches auch einige, von den Herren uns geſchriebene Briefe, die Legnani ſelbſt mitgebracht hatte, beſtätigten. Ueberhaupt drückte ſich Legnani aus, daß, ſo ſehr man unſere Herren in der Lombardie ſchlecht behandelte und hielt, ebenſo ſeien ſie in Piemont aber gerade nur entgegengeſetzt aufgenommen. Jeder meiner Leſer wird ſich nun überzeugt halten, daß die Herren über ſolch angenehme Kunde ganz entzückt waren.

Unſer düſterer Kommandant Legnani war ſeit ſeiner Rückkunft aus Genua ein ganz anderer Menſch. Wir erfuhren nun, daß alle gefangenen Offiziere, — mit Ausnahme der penſionirten Herren und jener, welche Friedensanſtellungen hatten, dann aller Militär-Beamten und Aerzte, die in Mailand zurückbleiben ſollten, — in vier Transporten nach Genua abgeführt werden. Dem erſten, wie geſagt bereits am 14. Juli abgegangenen Transporte hatte der zweite am 17., der dritte am 20. und der vierte am 24. desſelben Monats auf gleiche Art zu folgen; nur wurden die Herren diesmal erſucht, ſich in Militär zu kleiden, um ſich in Piemont keinen Inſulten ausgeſetzt zu ſehen.

Nach Abfahrt des zweiten Transportes, welcher von dem übergetretenen öſterreichiſchen Offiziere Opio geführt wurde, ward es in unſeren Kerkern ſo ziemlich leer; doch wir wurden bald darauf wieder vermehrt; denn um Mittag des 18. Juli langten die noch mit dem General Schönhals zu Brescia gefangen zurückbehaltenen Herren an, worunter ſich nebſt dem General Schönhals auch der Oberſt Graf Wimpffen und der Major Baron Wimpffen befanden.

Schon den Tag früher mittelte man für dieſe Herren ihre Plätze aus. Das Zimmer Nr. 4., wo ich mit dem Oberſtlieutenant Baron Schneider mich befand, wurde für den General, und das Vorzimmer Nr. 3. für den Oberſten beſtimmt.

Der Major Baron Wimpffen ward in das Zimmer Nro. 2. eingetheilt, und ich — der den Platz zu räumen hatte — legte mich in das Zimmer der Hauptleute Nr. 1., wo ich auch gleich das Rechnungsgeschäft statt des abgegangenen Hauptmanns Merkel übernahm.

Im Laufe dieser letzten Tage fiel wenig Bemerkenswerthes vor; nur sperrte man die Abtheilung, wo nun der General und Oberst waren, statt beim Untergange der Sonne erst gegen 10 Uhr Nachts ab. Auch kam am 19. der einstmalige österreichische Oberst Conte Anoni, den Obersten Grafen Wimpffen spät Abends zu besuchen. Derselbe entfernte sich aber bald, als er aus dem gegen ihn gezeigten Benehmen deutlich entnahm, daß sein Besuch wenig ansprach. Er soll sich geäußert haben, daß er nach Genua berufen und dort aufgefordert worden sei, ein Cavallerie-Regiment zu errichten, was er aber ausgeschlagen habe, da seine zerrütteten finanziellen Verhältnisse solches nicht zuließen.

Endlich fand ich bei der Ankündigung der mit dem vorletzten Transporte abzugehenden Herren auch meinen Namen, nicht aber jenen meines Cousins Anton; — doch gelang es zu meiner großen Freude, daß auch er eingeschoben wurde. Meine letzten Stunden benützte ich sonach noch dazu, um in Aquarell ein treues Bild jenes Ortes zu machen, wo ich als Märtyrer der gerechten Sache durch so lange Zeit auf der Folterbank lag.

Nun war auch für mich der Augenblick da, meine unentbehrlichsten Sachen im Magazine zusammenzuklauben und den Rest dem Schicksale zu überlassen. Hier war es, wo sich der Schreiber Nulli gegen mich ganz besonders gefällig zeigte; denn er gestattete mir nicht nur alle meine Sachen, sondern sogar selbst eine nicht unbedeutend voluminöse Kiste mitzunehmen, — worin die Uebergabs-Dokumente nebst den letzten Rechnungen und sonstigen mir zur Rechtfertigung nöthig werdenden Schriften und Protokolle des unter meinem

Kommando gestandenen Instituts, — welche ausnahmsweise an mir geübte Gefälligkeit ich dankend anerkennen mußte.

Am 20. Juli ward ich mit noch 27 anderen Kameraden früh um 3 Uhr einballirt, und fuhr im zweiten Wagen — all' meine erlittenen Miserien freudig als würdiges Erbtheil meinen Henkern zurücklassend — aus den Mauern der Stadt, deren Rebellenhäupter noch im tiefen Schlafe lagen, dem Himmel dankend, endlich ganz aus den Geierklauen derselben entkommen zu sein.

Ohne den mindesten Insult oder sonstigen Anstand ging die Fahrt fort längs dem Naviglio gegen Pavia, wo wir gegen 7 Uhr anlangten, im Gasthof alla posta einfuhren, und von unserem Kommandanten Legnani zum Aussteigen beordert wurden, um das für alle Herren bereit gehaltene Frühstück einzunehmen. Seit mehreren Monaten war es das erste Mal, daß wir uns in einem ordentlichen saubern Saale an einen gedeckten Tisch setzten, und was wir zu essen wünschten — freilich für enorme Preise — anschaffen konnten. Unten im Hofe und vor dem Wirthshaus war zwar eine Menge Volkes, doch Niemand erlaubte sich gegen uns nur den mindesten Insult, welches auch da nicht geschah, als mehrere Herren von uns zum Fenster und auf den Balkon gingen. Von der Stiege durfte jedoch keiner hinab; denn da war ein Posten von beiläufig 20 Mann der Guardia civica aufgezogen. In der Gasse und den Häusern vor dem Gasthofe sah man viele in feuerrothe Blusen gehüllte Leute, welches — wie uns der Cameriere sagte — die treuen Mannen des Avanturiers Garibaldi waren, die sich da gerade im Zuzuge — aus Genua kommend — in's Lager des Sardenkönigs befanden.

Nach einer halben Stunde hieß es: Eingestiegen; man fuhr zu unserm großen Erstaunen wieder ohne Insult durch die große Masse des versammelten souverainen Volkes über die schöne gedeckte Brücke des Ticino, und sofort über eine sehr

lange Schiffsbrücke des Po nach Gravellone. Hier angelangt wurde gehalten, und es fand unsere Uebergabe an einen piemontesischen Offizier der Karabiniers statt. Der Kommandant Legnani übergab uns und die letzten in Mailand für unsere Herren angelangten, von demselben aber auf ausdrücklichen Befehl der provisorischen Regierung zurückbehaltenen Blätter der Augsburger allgemeinen Zeitung. Indem er sich nun bei allen Herren auf Wiedersehen recht höflich empfahl, kehrte er wieder in die Capitale der Lombarden zurück.

Die seligsten Gefühle überkamen uns bei dem Gedanken, nicht mehr in den Händen der Rebellen zu sein. Ein Unteroffizier mit zwei Karabiniers, — welche durchaus schöne Leute, nett angezogen und sehr gut beritten waren, — bildeten nun unsere ganze Eskorte, deren Führer uns stets bei der Uebernahme und Uebergabe mit militärischem Anstande grüßte und überhaupt artig war, welches uns, die wir so viel Schmach bis dahin erduldet hatten, sehr angenehm berührte.

Nun ging es fort über Vogera und Tortona, wo man auf den östlichen Theil des so berühmt gewordenen Schlachtfeldes von Marengo kam, gegen Novi. Die Hitze und der Staub waren fast unerträglich doch die Abwechslung der Gegend, da das Terrain und die Kultur in diesem Theile Piemonts ganz von jener des lombardisch-venetianischen Gebietes — nicht zum Vortheil des ersteren — verschieden ist, wie nicht minder der klassisch-geschichtliche Boden gaben des Stoffes zu sprechen und zu denken in Fülle. Hiezu kam noch, daß man die Zeitung durchflog und durch die Menge der in voller Thätigkeit begriffenen Telegraphen, welche in der Nähe unseres Weges von einem Hügel zum andern aufgestellt waren, eben einigen Zeitvertreib hatte. So langten wir wohlgemuth gegen 4 Uhr Nachmittags in Novi an, welcher Ort uns als Nachtstation angewiesen war. Man fuhr in den Gasthof Albergo grande ein, und eine Abtheilung

der Guardia nazionale (da faſt ganz Piemont von Militär bis auf ſchwache Kommando's entblößt war) bezog die Wache bei uns. Wir erhielten im zweiten Stocke alle Zimmer zur Dispoſition; ſolche waren mit ſauberen Betten verſehen. Nachdem man die Staubkruſte von ſich abgelöst hatte, ging Alles in die zwei Salons im erſten Stock hinab zur beſtellten Mittagstafel, welche auch alle Herren ſowohl in Hinſicht der Quantität als Qualität bis auf den Preis vollkommen befriedigte. Das vor dem Gaſthofe verſammelte Volk zeigte nur Neugierde, da es glaubte, wir ſeien gerade in den letzten Tagen auf dem Schlachtfelde gefangen worden; ſonſt verhielt es ſich ganz ruhig. Hier blieben wir, bis es dunkel wurde, worauf die Herren ſich in ihre Schlafzimmer verfügten.

Ich mochte kaum einige Stunden geſchlafen haben, ſo weckte mich ein in der Nähe meines Zimmers entſtandener Lärm auf. Es waren die Stimmen des Oberleutenants Grafen Thun und des Lieutenants Fiedler, dann noch mir unbekannter Perſonen. Der Streit war heftig; ich hörte den König Albert, Mailand und die proviſoriſche Regierung, Kerker und ſo dergleichen nennen. Die fremden Stimmen wurden arrogant, und das Ende vom Liede war, daß, nachdem es ruhig wurde, ſich neben unſerm Schlafzimmer die Tritte einer aufgeſtellten Schildwache hören ließen. — Auch gut, dachte ich mir, gehe du nur, mein lieber Schaarwächter, recht fleißig herum; ich werde mich aber auf die andere Seite wenden und ſchlafen; — was mir auch glücklich ſobald gelang. — Am nächſten Morgen erfuhr ich die ganze des Nachts vorgefallene Geſchichte; doch nachdem ſie für die bezeichneten zwei Herren von unangehmen Folgen wurde, ſo will ich ſolche erſt ſpäter meinen Leſern näher vorführen, um dem Anfange auch das Ende folgen laſſen zu können.

Am nächſten Tage wurde um halb drei Uhr aufgeſtanden, gefrühſtückt und um drei Uhr weiter gefahren, welches wahr-

lich für uns ein Glück war, da uns ſonſt das Volk, welches den nächtlichen Vorfall erfahren hatte, wenigſtens derb ausgepfiffen hätte, wie dieſes auch den Herren des vierten Transportes geſchah.

Wir fuhren ohne Anſtand bis zu einem an der Hauptſtraße gelegenen Wirthshauſe, wo eine halbe Stunde gehalten und ein zweites Gabelfrühſtück eingenommen ward. Von da aus ging der Weg im Gebirge fortwährend bergab bis an die Küſte des mittelländiſchen Meeres nach Genua. Die Gegend, die ſich da unſeren Augen öffnete, war einzig in ihrer Art. Rechts und links die herrlichſten Gebirgsthäler mit einzelnen, da und dort romantiſch gelegenen Dörfern, Weilern, Klöſtern und Villen, dann Ueberreſte alter Ritterburgen. Der Hauptgebirgszug der Apenninen ſelbſt im ſchönſten, mannigfachen und alle Stufenleitern der Abwechslung durchgehenden kernichten Dunkelgrün bewaldet, welchem ſich das verſchiedenartigſte, ſaftige Grün der Wieſen beigeſellte, in dem ſich die mit weißgrauem Schiefer gedeckten Dächer der Häuſer prächtig ausnahmen. Auf mehrere Stunden Ferne hatte man ſtets die Hauptſtraße im fantaſtiſchen Zickzack, ſich der einſt ſo mächtigen Beherrſcherin des mittelländiſchen Geſtades zuſenkend, vor Augen, und am fernſten Horizonte tauchte bald das Bild des einen, bald des andern feſten Kaſtells dieſer republikaniſchen Hydra-Stadt nebſt der unüberſehbaren dunkelblauen, ſpiegelglatten Meeresfläche empor. Dieſes prachtvolle, majeſtätiſche, pittoreske Bild ward noch durch die großartigen Anlagen der ſchon ſeit fünf Jahren im Werke begriffenen, die zwei Hauptſtädte des Sardenkönigs verbinden ſollenden Eiſenbahn verſchönert, eines Werkes, das, wenn es noch unter dem jetzigen Herrſcher beendet werden ſollte, demſelben unbezweifelt bei der Nachwelt viel mehr Ehre machen wird, als ſein verrätheriſch treubrüchiger Amazonenzug mit den voll Rodomontaden aufgeblaſener Kinderbacken ſeiner Hel-

fershelfer, gegen die arme, in die Barbarei wieder verſunkene Auſtria.

Eine Poſtſtation vor Genua begegneten wir einem Bataillon piemonteſiſcher Infanterie, das, im Marſche in die Lombardie begriffen, ſchon auf der erſten Station den Contre-Befehl erhielt, und wegen ausgebrochenen oder auszubrechenden Unruhen wieder nach Genua zurückgehen mußte.

In die Nähe Genua's gelangt, führt der Weg längs eines Gießbaches und die Hügel ſo wie die ſchmale Ebene ſind mit den ſchönſten Landhäuſern beſäet. Die Meeresfläche in ihrer ganzen Majeſtät entfaltete ſich da vor den Blicken, und nicht minder großartig treten die vielen, mit cremaillirten Mauern verbundenen Kaſtelle Genua's hervor, welche die ganze umliegende Gegend beherrſchen und einem Belagerer jedenfalls ſehr harte Nüſſe zum Aufknacken geben würden.

Ein Uhr Nachmittags mochte es vorüber ſein, als wir beim großen Leuchtthurme und einer Strandbatterie vorbei in das erſte Thor, das durch eine ſtarke Felſenbatterie geſchützt und gerade von der Nationalgarde beſetzt war, fuhren. Von da ging es kreisförmig um den ganzen Hafen herum, bei einer Reihe an den Felſen unanſehnlich angebauter Häuſer vorbei, bis faſt vis-à-vis dem neuen Lido, auf dem ein zweiter Leuchtthurm erbaut iſt, wo die Hauptgaſſe und die eigentliche Stadt beginnt. Noch vor der Einfahrt in dieſe Gaſſe iſt ein offener Platz, auf welchem bereits auf der rechten Seite das Piedeſtal ſteht, auf dem die Bildſäule eines der größten Männer, die je lebten, des bei der Menſchheit unſterblichen Genueſers — Cristoforo Colombo — geſetzt werden wird. Das da zur linken Seite geſtandene Thor und Kloſter ward demolirt, nachdem man beabſichtigt, hier den Bahnhof der nach Turin führenden Eiſenbahn zu bauen.

Unſer Wagenzug lenkte nun in dieſe ſchönſte, aus den impoſanteſten Paläſten erbaute breite Corſogaſſe ein und fuhr im Schritte weiter. Eine Menge Volkes lief um die Wä-

gen herum; doch nur einige fügten dem Begaffen noch halblaute Zurufe bei: „aha! siete quà? — dove è Radetzky?!“ (Aha! ſeid ihr hier? — wo iſt Radetzky?!) — Einige Gaſſenjungen liefen vor dem Zuge und ſchrieen zum Verkaufe erlogener Bulletins und Nachrichten vom Schlachtfelde aus, die von nicht geringeren Erfolgen, als von einer großen Niederlage der Oeſterreicher und Tauſenden von Gefangenen ſprachen. Doch im Allgemeinen blieb das Volk noch in den Schranken des vernünftigen Maßes; als wir bergauf fuhren, kamen ſogar die Lazaroni und ſchoben unſere Wägen vor, da die Pferde von der Hitze und vom langen Wege ermattet zu weichen begannen. Wir fuhren beim Volksgarten vorbei. Hier bekamen wir eine freie Umſicht auf die zweite Hälfte der Stadt, wo ſich auch das neue erſte Strafgefängniß nach dem penſilvaniſchen Syſteme befindet.

Endlich nach einem mehr als einſtündigen Triumphzuge, auf dem uns das getäuſchte Volk für friſch gefangene Offiziere, die man gerade vom Schlachtfelde bringe, hielt, lenkten die Wägen in eine enge Seitengaſſe ein, und blieben vor dem Eingange einer kloſterartigen Kaſerne ſtehen, wo ſchon ein Platz-Offizier unſerer harrte. Nun hieß es ausſteigen, und man führte uns durch ein enges Gäßchen, begleitet von den Neugierigſten des Volkes, in den feſten Palazzo Carignan am Platze und in der Nähe der ſchönen Kirche gleichen Namens.

Hier angelangt, ſtellte uns der freundliche piomonteſiſche Offizier in zwei Glieder und hielt den Apell, um ſich von der Präſenz aller Herren zu überzeugen; worauf wir uns in den erſten Stock verfügten, wo wir die mit den früheren zwei Transporten angelangten Leidensgefährten gerade beim Mittageſſen fanden, welche uns jauchzend entgegeneilten. Sofort hieß es, ſich ſelbſt die Zimmer im erſten, zweiten oder dritten Stock aufzuſuchen. Nachdem der gütige Oberſtlieutenant Baron Schneider mich zu ſich (wo bereits auch ſchon

der Lieutenant Baſelli war) in ſein Zimmer nahm, ſo ließ ich mir in ſelbes ein Bett bringen; ſomit war mein neuer Wohnſitz aufgeſchlagen.

Auf gleiche Art kam auch der vierte Transport an, der ſich nur über einiges Gepfeife in Novi mehr zu beklagen hatte. —

Epiſode auf der Reiſe und ihre Folgen.

Armer Thun und Fiedler! Was war das für eine Geſchichte auf der Herreiſe in Novi? Mit dieſer Frage drängten ſich alle Herren um die ſo eben genannten zwei Kameraden, gegen welche von Novi aus beim Gouvernement die Klage eingegangen war, das ſchon den folgenden Tag nach unſerm Anlangen unſern älteſten Stabs-Offizier ſchriftlich aufforderte, ſich gleich hierüber zu äußern. Es wurde in dieſer Aufforderung die Alternative geſtellt: entweder auf Verlangen aller gefangenen Offiziere die Beſchuldigten dem piemonteſiſchen Gouvernement zur Beſtrafung zu übergeben, oder aber die Unterſuchung ſelbſt zu pflegen und die Akten dem piemonteſiſchen Kriegsgerichte zur weiteren Beſchlußnahme zu unterlegen. —

Nach der von unſeren Stabsoffizieren gepflogenen Unterſuchung ſchmolz dieſe gegen die Herren erhobene ſchwere Beſchuldigung zu einer bloßen Unvorſichtigkeit herab.

Dieſelben befanden ſich nämlich zuſammen in ihrem Schlafzimmer des Gaſthauſes zu Novi noch plaudernd, als die übrigen Herren bereits zur Ruhe gegangen waren. Ein Barbier des Ortes (den dieſe Herren für den Wirth hielten, da er meiſt ſich bei uns im Gaſtzimmer aufhielt und eine Menge von Fabeln erzählte, aus welchen dieſe Herren auf öſterreichiſche Geſinnung ſchließen mochten) machte ſich zu denſelben um jene Stunde in's Zimmer, und im Hin- und Herreden kam es endlich dazu, daß die Herren ihm die ſchändliche Be-

handlung in den Kirkern zu Mailand, von der ſie eben befreit waren, erzählten, zum Schluſſe beifügend, ſie ſeien nun froh, in den Händen des Königs Karl Albert zu ſein. Dieſes Geſpräch wurde von dem Conducteur — welcher in einem an das ihrige anſtoßenden Zimmer ſich befand — gehört. Da er ein Lombarde war, ſo ging er zu dem wachehabenden Offiziere der Guardia nazionale und erzählte ihm die Sache ganz entſtellt, indem er angab, dieſe Herren hätten gegen die piemonteſiſche Regierung und ſelbſt den König Karl Albert geläſtert. —

Durch ſolch' eine Angabe aufgereizt, machte ſich nun dieſer Wachtoffizier auf und kam mit dem Conducteur zu den Herren in's Zimmer, wodurch ein jämmerlicher Lärm entſtand, der damit endete, daß ſich dieſe zwei Helden mit dem Zurufe entfernten, ſolches werde ſchon den Herren in Genua entgolten werden. — Nun ward eine Schildwache bei den Thüren dieſer beiden Herren aufgeſtellt; als ſolche ſchon im Bette waren, kam noch der Wachtoffizier zu ihnen und forderte von ihnen die Angabe ihrer Namen.

Nachdem dieſe zwei Herren den übrigen Kameraden am folgenden Tage den unangenehmen Vorfall mitgetheilt hatten, ging der älteſte Hauptmann zu dem Wachtoffiziere und that ſein Möglichſtes, ihn über die wahre Sachlage aufzuklären. Doch ſolches fruchtete wenig; denn derſelbe hielt uns gleich Räubern umzingelt, bis wir abfuhren, und machte noch ſeine weiteren Schritte, wie es ſich gezeigt hat.

Um nun weder dem einen noch dem andern Motive der vom Genueſer Gouvernement geſtellten Alternative zu genügen, da man hiemit immer in eine prekäre Stellung gekommen wäre, fand man darin den Ausweg, daß man dem Gouvernement die ſchriftliche Mittheilung machte: dieſer Vorfall ſei ſchon früher dem älteſten Stabs-Offiziere zu Ohren gekommen und von ihm gleich unterſucht worden; daraus aber ſei hervorgegangen, daß die Herren nur gegen die Mailänder

provisorische Regierung der erduldeten Leiden halber unvortheilhafte Aeußerungen machten, gegen den König Karl Albert aber nichts sprachen, sondern vielmehr sich ausgedrückt hätten, nun sehr zufrieden zu sein, daß sie unter Sr. Majestät Machtvollkommenheit gekommen seien; so wie, daß sie diese betreffenden Herren wegen dieser Unvorsichtigkeit in der gegenwärtigen Lage und im gegenwärtigen Augenblicke so etwas an einem öffentlichen Orte gesprochen zu haben, mit achttägigem Arreste in einem Zimmer des Lokals bestraft haben, sich darauf stützend, dieses sei zu Folge der ihnen hiezu zustehenden Machtvollkommenheit nach dem zweiten Punkte des für die gefangenen Offiziere herausgegebenen Reglements effectuirt worden.

Der Gouverneur theilte dieses nach Novi unter dem Bedeuten mit, daß er der Aussage der Herren vollen Glauben schenke, und man solle die Sache daselbst noch näher untersuchen; falls weiter etwas Erhebliches sich zeigen sollte, die Anzeige hierüber an's Gouvernement nach Genua erstatten.

Beide Herren wurden wirklich in ein Zimmer des ersten Stockes eingesperrt, und nach zwei Tagen kam vom Gouverneur die Eröffnung: diese Herren nur frei zu lassen, nachdem von Novi aus auf keine weitere Untersuchung angetragen worden sei. Schließlich ward dieser Eröffnung beigefügt, es genüge zwar dem Gouverneur das Wort der beiden Herren; doch ersuche er sämmtliche gefangenen Offiziere, sich in gar kein Gespräch der Art einzulassen, und weder über diese noch die Mailänder Regierung sich unvortheilhaft auszusprecheu, da man nicht wissen könne, wohin so etwas bei jetzigen Zeiten führen kann.

Dieses war eine gute Lektion, nach der wir und alle Herren in der Folge volle Ursache uns zu halten hatten, um eben nicht in einen gleichen oder noch viel unangenehmeren Unfall zu kommen.

Leben in Genua.

Als uns der Kommandant der Gefangenen zu Mailand — Legnani — bei ſeiner Rückkunft aus Genua ſagte, die Offiziere dürften daſelbſt innerhalb der Stadt frei herumgehen, war Jeder hierüber zwar entzückt; doch ich und ſo mancher Andere befürchteten noch, daß ſolches jedoch nicht lange dauern werde. Wir waren daher zwar unangenehm, doch nicht ganz überraſcht, nach den erſten mit unſeren Kameraden beim Anlangen in Genua gemachten Begrüßungen ſchon ſo früh unſere Befürchtungen beſtätiget zu ſehen. Dieſe theilten uns nämlich mit, daß den Tag vor unſerm Anlangen das Volk Demonſtrationen wegen unſerer Herren gemacht habe, nachdem es einem Schuſter — wie wir ſpäter erfuhren — durchaus nicht genehm war, daß die gefangenen öſterreichiſchen Offiziere in der Stadt frei umherginngen. Der Gouverneur ließ ſonach durch den Platz-Kommandanten die Herren erſuchen, für einige Zeit nicht über den Bereich des Platzes vor dem Gebäude auszugehen, um das ſouveraine Volk nicht aufzuregen. Die Herren waren zu feinfühlend, um von ſolch' einem lächerlichen Schatten der Freiheit einen Gebrauch zu machen; ſie blieben ſonach ganz zu Hauſe. In einigen Tagen aber verlor man auch die Hoffnung, zum freien Ausgehen die Erlaubniß zu erhalten. Somit hatten wir alle, mit dem dritten und vierten Transport angelangten Herren Genua ſchon geſehen.

Damit mein geehrter Leſer klar ſehe, wie man uns ſelbſt in Piemont meiſt nur mit der Freiheit und guten Behandlung hänſelte, will ich, — bevor ich noch das Leben der Gefangenen in Genua vorführe, — nachſtehende, beim Anlangen des erſten Transportes für dieſelben erlaſſenen Vorſchriften wörtlich hier anführen:

proviſoriſche Regierung der erduldeten Leiden halber unvortheilhafte Aeußerungen machten, gegen den König Karl Albert aber nichts ſprachen, ſondern vielmehr ſich ausgedrückt hätten, nun ſehr zufrieden zu ſein, daß ſie unter Sr. Majeſtät Machtvollkommenheit gekommen ſeien; ſo wie, daß ſie dieſe betreffenden Herren wegen dieſer Unvorſichtigkeit in der gegenwärtigen Lage und im gegenwärtigen Augenblicke ſo etwas an einem öffentlichen Orte geſprochen zu haben, mit achttägigem Arreſte in einem Zimmer des Lokals beſtraft haben, ſich darauf ſtützend, dieſes ſei zu Folge der ihnen hiezu zuſtehenden Machtvollkommenheit nach dem zweiten Punkte des für die gefangenen Offiziere herausgegebenen Reglements effectuirt worden.

Der Gouverneur theilte dieſes nach Novi unter dem Bedeuten mit, daß er der Ausſage der Herren vollen Glauben ſchenke, und man ſolle die Sache daſelbſt noch näher unterſuchen; falls weiter etwas Erhebliches ſich zeigen ſollte, die Anzeige hierüber an's Gouvernement nach Genua erſtatten.

Beide Herren wurden wirklich in ein Zimmer des erſten Stockes eingeſperrt, und nach zwei Tagen kam vom Gouverneur die Eröffnung: dieſe Herren nur frei zu laſſen, nachdem von Novi aus auf keine weitere Unterſuchung angetragen worden ſei. Schließlich ward dieſer Eröffnung beigefügt, es genüge zwar dem Gouverneur das Wort der beiden Herren; doch erſuche er ſämmtliche gefangenen Offiziere, ſich in gar kein Geſpräch der Art einzulaſſen, und weder über dieſe noch die Mailänder Regierung ſich unvortheilhaft auszuſprechen, da man nicht wiſſen könne, wohin ſo etwas bei jetzigen Zeiten führen kann.

Dieſes war eine gute Lektion, nach der wir und alle Herren in der Folge volle Urſache uns zu halten hatten, um eben nicht in einen gleichen oder noch viel unangenehmeren Unfall zu kommen.

Leben in Genua.

Als uns der Kommandant der Gefangenen zu Mailand — Legnani — bei seiner Rückkunft aus Genua sagte, die Offiziere dürften daselbst innerhalb der Stadt frei herumgehen, war Jeder hierüber zwar entzückt; doch ich und so mancher Andere befürchteten noch, daß solches jedoch nicht lange dauern werde. Wir waren daher zwar unangenehm, doch nicht ganz überrascht, nach den ersten mit unseren Kameraden beim Anlangen in Genua gemachten Begrüßungen schon so früh unsere Befürchtungen bestätiget zu sehen. Diese theilten uns nämlich mit, daß den Tag vor unserm Anlangen das Volk Demonstrationen wegen unserer Herren gemacht habe, nachdem es einem Schuster — wie wir später erfuhren — durchaus nicht genehm war, daß die gefangenen österreichischen Offiziere in der Stadt frei umhergingen. Der Gouverneur ließ sonach durch den Platz-Kommandanten die Herren ersuchen, für einige Zeit nicht über den Bereich des Platzes vor dem Gebäude auszugehen, um das souveraine Volk nicht aufzuregen. Die Herren waren zu feinfühlend, um von solch' einem lächerlichen Schatten der Freiheit einen Gebrauch zu machen; sie blieben sonach ganz zu Hause. In einigen Tagen aber verlor man auch die Hoffnung, zum freien Ausgehen die Erlaubniß zu erhalten. Somit hatten wir alle, mit dem dritten und vierten Transport angelangten Herren Genua schon gesehen.

Damit mein geehrter Leser klar sehe, wie man uns selbst in Piemont meist nur mit der Freiheit und guten Behandlung hänselte, will ich, — bevor ich noch das Leben der Gefangenen in Genua vorführe, — nachstehende, beim Anlangen des ersten Transportes für dieselben erlassenen Vorschriften wörtlich hier anführen:

General-Gouvernement der Division von Genua.

Disciplinar-Vorschriften, welche in Beziehung auf die kriegsgefangenen österreichischen Offiziere zu beobachten kommen.

Die sehr beträchtliche Anzahl kriegsgefangener österreichischer Offiziere, welche in dieser Stadt versammelt sind und werden, schreiben dem Gouvernement derselben besondere Vorsichtsmaßregeln auch selbst in Hinsicht der Garantie für die eigenen Einwohner vor; obwohl diese zu anständiger, ehrenwerther Behandlung der Kriegsgefangenen geneigt sind, so fühlen sie sich dennoch in dem Rechte, jede Gefahr einer Aufwiegelung zur Ruhestörung oder Entweichungsversuche entfernt sehen zu wollen, was doch leicht annehmbar ist, wenn sich in der Bevölkerung die leiseste Veranlassung zu einem derlei Verdachte einschliche; welches alsdann nur zum Schaden der Gefangenen selbst ausfiele, indem höheren Orts auf Beschränkung und Strenge gedacht werden müßte. —

Der Divisions-Gouverneur, um jede Art von Mißhelligkeiten zu vermeiden, und gleichzeitig die Gefangenschaft der Herren Offiziere nach Möglichkeit zu erleichtern, verfügt und ordnet die nachfolgenden Maßregeln zur genauen Befolgung an:

1. Wollen alle Herren auf Ehrenwort erklären, keinerlei Entweichungsversuche oder Unruhestiftungen gegen die Regierung mittelst Kabalen oder Aufstände oder Theilnahme an solchen, welche von irgend einer betheiligten Parthei denselben angeboten werden könnten, zu unternehmen.

Eine ähnliche Erklärung ist von ihnen selbst aufzusetzen und sodann am Schlusse von allen zu unterfertigen, wonach sie mittelst des Platz-Kommandanten dem Gouvernement vorzulegen kommt.

2. Die kriegsgefangenen Offiziere werden in Rücksicht der inneren Ordnung ihren eigenen Stabs-Offizieren oder sonst Höchsten in der Charge unterstehen, und dieser wieder für

alle Unterſtehenden verantwortlich gemacht, wofür er aber auch beim Gouvernement Stütze und Mittel zum Zwange finden wird, wo ſolcher nothwendig werden ſollte.

3. Wird denſelben geſtattet, täglich bis zur Hälfte der Geſammtzahl auszugehen, frei in der Stadt herumzugehen, jedoch immer innerhalb der äußerſten Umfangsmauern, — mit der Vorſchrift, daß nie mehr als vier, höchſtens ſechs Herren vereint ſeien. —

Vom höheren Stabs-Offiziere werden ſonach diejenigen zu beſtimmen ſein, welche in der Frühe und welche Nachmittags ausgehen können.

Die Stabs-Offiziere allein können am Tage hindurch immer, und wenn es ihnen beliebt, ausgehen. —

Die Freiſtunden zum Ausgehen beginnen nach der erſten Viſite des Morgens und reichen bis zum Einbruch der Nacht. —

4. Die kriegsgefangenen Offiziere müſſen ſich täglich dreien Viſiten von Seite des Platz-Kommando's in dem eingeräumten Locale ſelbſt unterziehen, deren erſte mit der erſten Tagsſtunde, die zweite um Mittag und die dritte um die erſte Stunde der einbrechenden Nacht ſtatthaben wird. —

Bei dieſer Viſitirung haben die Offiziere immer gegenwärtig zu ſein.

Nach geſchehener Abend-Viſite kann Niemand mehr aus der Kaſerne gehen, ohne mit einem eigens hiezu ausgefertigten Erlaubnißſcheine des Platz-Kommandanten verſehen zu ſein, welcher Paſſirſchein dem Kaſernen-Wacht-Kommandanten beim Hinausgehen vorgewieſen, und von ſelbem beim Nachhauſekommen dem ausgeweſenen Offiziere jedoch abgenommen wird. —

5. Ferner wird geſtattet, daß aus der Zahl der kriegsgefangenen Soldaten der hieſigen Depôts Leute zur Privatbedienung für die Offiziere ausgewählt werden können, und zwar einen für je acht Subalternen, und einen für vier

Stabs-Offiziere; diesen Leuten wird erlaubt, in demselben Lokale zu wohnen. —

Diese Soldaten können nur täglich auf zwei Stunden des Morgens, aber nur für den Dienst der Offiziere — und nie mehr als 4 Mann zusammen — und in Begleitung einer Eskorte von 2 Mann der Kasernenwache ausgehen. —

Die Mannszucht dieser Privatdiener untersteht gleichfalls dem höheren Stabs-Offiziere; dieselben werden den Visitirungen in gleicher Stunde wie die Offiziere und zwar mittelst des Wacht-Kommandanten unterzogen, welcher sodann über die richtig befundene Zahl dem anwesenden Platz-Offizier den Rapport zu erstatten hat. —

6. Ein Arzt wird jeden Morgen zur Sanitäts-Visite in die Kaserne kommen und die Erkrankten behandeln; — jene, welche einer besonderen und ernsteren Behandlung zu unterziehen erachtet würden, werden in das Militär-Spital untergebracht und genießen dort der gleichen Pflege, wie die Offiziere der königlich sardinischen Armee. —

7. Das Traktament für die kriegsgefangenen Offiziere außer der Unterkunft in Natura wird, wie folgt, nach den verschiedenen Graden bemessen:

Der General täglich 6 Franks, der Stabs-Offizier 4, der Hauptmann, Kriegs-Commissär und Adjunkt 3, der Ober- und Unterlieutenant, Kapellan, Auditor, Rechnungsführer, Regiments-Arzt 2, der Ober- und Unterarzt 1½ Frank.

Mit diesem Vorschusse (respective Ausmaß), welcher ihnen vom Feld-Kriegs-Commissariate verabfolgt werden wird, müssen sie alle ihre Bedürfnisse bestreiten. —

8. Die Wache, welche zur Kasernen-Aufsicht aufgestellt ist, hat die besondere Weisung, Niemanden einzulassen, der nicht zur Truppe gehört, oder zum inneren Dienste und zur Bedienung der gefangenen Offiziere in irgend einer Beziehung steht. —

Nach abgehaltener Abend-Visite und bis zur ersten Tages-Visite läßt die Wache Niemanden mehr ausgehen, der nicht

einen Erlaubniß-Schein des Platz-Kommandanten vorweisen kann. Genua, am 17. Juli 1848.

Regis m. p., Gouverneur.

Aus dieser Disciplinar-Vorschrift, in der sich das Gouvernement lächerlich emsig bemüht, uns zu kriegsgefangenen Offizieren zu stempeln, wo wir doch nur alle von den lombardischen Insurgenten da und dort verrätherischer Weise zusammengeklaubt und zurückgehalten, dem sardinischen Könige ohne besondere Lorbeeren nur überantwortet wurden, dürfte genug des Beweises für den Ausspruch sein, man habe mit uns nur darum ein gemeines Spiel getrieben, um uns damit besser zu foltern, indem man uns von der Ferne immer nur den Himmel darum zeigte, um uns gleich darauf das Feuer der Hölle besser fühlen lassen zu können. Alle die vom hohen Senate uns gemachten Concessionen waren am dritten Tage schon zu leeren Floskeln geworden, da diesmal der Knieriemen kräftigere Demonstrationen machte, als es vielleicht je die Knute zu thun vermocht hätte; denn weder das zurückgekehrte Infanterie-Bataillon, noch die tausendköpfige Nationalgarde waren im Stande, dem mächtigen Lenker des neuartigen Heeres zu widerstehen, welcher sich schon durchaus vorgenommen hatte, uns nicht nur gleich in vier Mauern bei sich eingesperrt, sondern ganz von seiner Nähe verbannt zu sehen.

Dem ersten Punkte, eine Erklärung von sich abzugeben, kam man durchaus nicht nach, und von dem übrigen Bene blieb einem nur die Bedienung unserer Leute, welche wir uns selbst wählen konnten. Wir suchten zwar wenigstens die Erlaubniß zu erhalten, bei der großen Hitze am sehr nahen Meeresgestade uns baden zu können, doch fruchtlos.

Uebrigens war das Leben hier doch in jeder Beziehung um hundert Procent besser als in Mailand.

Die Herren hatten in diesem grandiös gebauten Palaste Carignan, welcher nach Vertreibung der Jesuiten — deren

Eigenthum er zuletzt war — Nationalgut geworden war, ziemlich ſaubere Zimmer, die gerade auch nicht überlegt waren. Einige hatten ſogar ſchöne Zimmerchen. Der General, der Oberſt und die übrigen Stabs-Offiziere, bis auf den Oberſtlieutenant Schneider, hatten eigene Lokalien. Von Möbeln war nur das da, was man unerläßlich bedurfte, und wem es genehm war, der konnte vom Tröbler gegen eigene Bezahlung für billigen Preis noch haben, was er zum confortabeln Leben nur wollte; ſo machte der Oberſtlieutenant Baron Schneider z. B. aus unſerm herrlich gelegenen Eckzimmer, das nach der Meer- und Landſeite zu ſah, ein Paradies im Kleinen. Die langen, breiten und hochgewölbten Gänge, wie nicht minder die großen Fenſter hatten Luft, Licht und Schatten in Fülle; der Speiſeſaal war ſo groß, daß 120 bis 150 Perſonen abgeſpeist werden konnten; zudem nahm er an Höhe den erſten und zweiten Stock ein, und faſt unter ſeinen Fenſtern lag der Meeresſpiegel. Von der Mitte des Palaſtes führten majeſtätiſche Treppen rechts und links bis in den dritten Stock, welches uns eben ſehr zu gute kam. Da wir auf dem Dache auch eine geräumige Specula hatten, ſo fehlte uns zum Ganzen nur noch ein Garten, welcher ſich zwar am Gebäude befand, für uns aber abgeſchloſſen war.

Unſere Tages-Ordnung war ziemlich einfach. Man ſtand nach Belieben auf und ging ſonach herab in den Speiſeſaal, wo man von dem eigens für uns aufgenommenen Gaſtwirthe oder Kaffeeſieder (welche ſich im Lokale hiezu gut eingerichtet und mit allem Nöthigen verſehen hatten), was immer für ein Frühſtück aus eigenen Mitteln und nach beliebigem Ermeſſen ſich anſchaffen konnte. Einige ſtanden recht früh auf und konnten von der Specula das Auftauchen der allbelebenden Sonne aus dem Meere und die einzig ſchöne Morgenbeleuchtung des herrlichen Panorama's bewundern, und erſt dann dem Vater Bachus oder deſſen Sohne Silen das

ſchuldige Opfer bringen. — Nach dem Frühſtücke las man die bereits erſchienenen Morgenblätter und ging dann bald da bald dort zu einem Fenſter, um ſich in der Umgegend umzuſehen, wobei uns die mitgebrachten Ferngläſer ſehr gute Dienſte leiſteten. Da zeigten ſich am fernſten Horizonte ein oder mehrere große oder kleine Segel, welche man näher herankommen ließ, — dort fuhr gerade ein Dampfer oder ſonſt ein großer Kauffahrer nahe bei unſeren Fenſtern vorbei, — kurz es gab da immer etwas zu ſehen. Nur das, was noch viele nicht ſahen, und jeder von uns gerne wieder geſehen hätte, d. i. einen erklecklichen Sturm, bekamen wir nicht zu genießen, da die ſchönſten, faſt windſtillen Tage kaum die unüberſehbare Meeresfläche zum Kräuſeln brachten. Viele ſchrieben Briefe, ſpielten oder plauſchten in irgend einem Zimmer. So vergingen die Morgenſtunden. Gegen 10 Uhr Vormittags brachte man die Poſt, und da erhielt man bald von da bald von dort Neuigkeiten, wo dann die Augsburger allgemeine Zeitung im Leſekabinet — wozu ein mittelgroßer Saal gemacht ward — den Herren zum Beſten gegeben wurde. Meiſt kam auch um dieſe Zeit entweder der Platz-Major oder ſonſt ein Platz-Offizier, um der Form zu genügen, d. i. ſich von unſerer Präſenz zu überzeugen und nach den Bedürfniſſen zu fragen, wozu wir öfter in Uniform — wer ſie hatte — erſcheinen mußten.

So wurde es Mittag und auch zwei Uhr, um welche Stunde die erſte Hälfte der Herren ſpeiste; für die zweite ward der Tiſch um vier Uhr bereitet. Das Eſſen war gut und billig, denn wir zahlten ohne Unterſchied der Perſon $1\frac{1}{2}$ Frank und hatten hiefür nebſt Suppe noch drei Speiſen, eine Flaſche rothen oder weißen Wein, Brot und Obſt. Wer ſonſt noch extra etwas wollte, konnte nur befehlen. Es verſteht ſich, daß für ein anſtändiges Tiſchzeug und Eßbeſteck hierbei ſchon von Seite des Wirthes geſorgt war. Nach dem Mittageſſen — was bei der zweiten Parthie bis $\frac{1}{2}6$, oft auch

bis 6 Uhr dauerte — machte man im Speiſeſaale und den Gängen Promenade, ging zu den Fenſtern der auf den Platz zuſehenden Fronte des Palaſtes, um den Corſo — den die Genueſer da vor uns hielten — ſich zu beſehen

Sobald es finſter wurde, kamen die meiſten Herren im Speiſeſaale zuſammen und ließen ſich ein kleines Abendeſſen vorſetzen, wobei die Meerfiſche beſonders goutirt wurden. Hatte man ſich gelabt und ausgeplauſcht, ſo ging man zur Ruhe, in der Erwartung deſſen, was der folgende Morgen bringen werde.

Täglich um die neunte Stunde Abends kam wieder ein Platz-Offizier, um ſich ſeiner Pflicht nach von unſerer Präſenz zu überzeugen, das aber meiſt nur darin beſtand, daß er unſeren älteſten Stabs-Offizier fragte, ob etwas Neues vorgekommen ſei; — derſelbe blieb dann ein Stündchen bei uns und benahm ſich immer ausgezeichnet artig

Einige Abende wurden dazu benützt, auf der Specula den herrlich fantaſtiſchen Anblick zu genießen, den man von da im Ueberblick der ganzen, wie ein Krippelſpiel vor einem ausgebreiteten umfangreichen, von mehr als 90,000 Seelen bewohnten Stadt und ihren großen, ſchönen, reich bemaſteten Hafen mit der unüberſehbaren ſpiegelglatten Meeresfläche hatte; über welcher das Diamantengewölbe des Himmels ſchimmernd ausgeſpannt lag, und das Ganze vom blaſſen Scheine des Mondes beleuchtet, ein göttliches Bild zu Tauſend und einer Nacht bilden konnte. Die lichten Steindächer der Häuſer und der Wiederſchein der Sterne im Meere erhöhten den Geſammteindruck der in ihrer Majeſtät ſich hier zeigenden Natur zur höchſten Potenz. Um dieſen Hochgenuß — wenn es noch möglich iſt — zu erhöhen, ſpielte Lieutenant Baſelli, unſer Troubadour, einige vaterländiſche Weiſen auf ſeiner Zither, und dieſes gab für jeden Fühlenden einen unübertrefflichen wonnevollen Genuß ganz eigener Art. Solcher göttlichen Abendſtunden hatten wir während unſerer kur-

zen Anweſenheit in Genua mehrere; — leider verflogen ſie zu ſchnell, wie es mit ſolchen Augenblicken des Lebens immer der Fall iſt.

Eine Menge Verkäufer fanden ſich bei uns im Lokale ein und fanden nicht unbedeutenden Abſatz, da wir einer Unzahl von Kleinigkeiten bedurften, deren man im gewöhnlichen Leben nicht entbehren kann.

In den erſten Tagen, als die Herren noch ausgehen durften, kamen auch mehrere Unteroffiziere unſerer in den Forts gefangenen Mannſchaft zu uns, welche Anhänglichkeit die Herren ſehr freute. Sogar Nachrichten, die den Herren früher als uns zukamen, machten ſie uns gleich zu wiſſen. So theilte ein Gemeiner in böhmiſcher Sprache auf eine höchſt ergötzliche Weiſe einen günſtigen Ausfall unſerer Truppen aus Verona mit, indem er unter anderen poſſirlichen Ausdrücken die aus der Stadt genommenen Kanonen ſehr lakoniſch Spritzen taufte, mit denen die Piemonteſen gut bedient worden ſeien. Die Mannſchaft war in den zwei Forts gut gehalten und vom beſten Geiſte beſeelt. Auch da kam der böſe Geiſt, ſie zu verſuchen, d. i. der einſtmalige öſterreichiſche Regiments-Kaplan, doch es erging ihm hier noch ſchlechter als im Kaſtell zu Mailand, wo er ebenfalls — wie ich ſchon ſagte — die Mannſchaft zum Treubruche verleiten wollte; denn hier wurde er ſogar geſteiniget. Als die Mannſchaft von unſerem geliebten Vater dem Marſchall Radetzky in zwei Theilen 4500 Zwanziger zum Ankauf von Taback ꝛc. erhielt, da gab es ein gar nicht enden wollendes Vivat.

Auch den in Mailand gefangenen Offizieren ſandte der Feldmarſchall Radetzky den bedeutenden Betrag von 225 halben Souverains'ors, welche denſelben in Genua zukamen und nach Maßgabe der Bedürftigkeit an dieſelben vertheilt wurden. Daß ſowohl die gefangenen Offiziere, als die Mannſchaft für ſolch' gnädige väterliche Fürſorge dem geliebten Feldmarſchall den ſchuldigſten Dank — von letzteren geſchah

es auf eine höchſt rührende Weiſe — zollten, bedarf kaum der Erwähnung.

Aus dem Geſagten geht hervor, daß das Leben in Genua wohl zu ertragen war, indem man uns zwar eingeſperrt hielt, jedoch durchaus nicht moleſtirte. Ja, wir wären hier auch gerne bis an's Ende unſeres harten Looſes geblieben; jedoch dem ſouveränen Volke zu Genua oder wahrſcheinlich den lombardiſchen Emiſſären ſtach ſelbſt dieſes noch in die Naſe. Nachdem die erſte Demonſtration uns die Thür vor der Naſe, wie man zu ſagen pflegt, zuſchlug, — ſo mußte, um unſerer ganz los zu werden, erneuert von dieſen Helden des neuen Schlages gepoltert werden. Am 28. Juli um 5 Uhr Nachmittags, als gerade die zweite Parthie beim Speiſen war, entſtand in der Stadt ein Tumult. Das Weib, welches bei uns im Gebäude auf den Gängen Obſt verkaufte, langte aus der Stadt außer ſich vor Schrecken zurück und packte ihren ganzen Kram zuſammen, denn es hieß, daß das Volk einen Sturm auf uns machen wolle. Die Nationalgarde ſchlug wirklich den Generalmarſch, eine ſtarke Abtheilung derſelben marſchirte am Platze vor unſerm Palaſte auf, beſetzte ſolchen ringsum mit Wachen, und blieb da, die Gewehre in Piramiden ſtellend. Nachts quartierte ſich dieſelbe in den nächſten Häuſern ein und bewachte unſer Gebäude bis den folgenden Tag gegen Mittag. Da aber bis dahin kein Angriff geſchah, ſo zog ſolche ſofort ab.

Am 29. Juli kam vom Miniſterium aus Turin der Befehl, daß die Herren, um volle Freiheit zu genießen, in dem ganzen Königreiche parthienweiſe vertheilt würden. Die Stationen mit der dahin beſtimmten Zahl wurden beſtimmt, jedoch die einzelne Eintheilung der Herren ſelbſt dem Generale überlaſſen.

Die Beſtimmung war der Art getroffen, daß nach

Cunco 23 Herren,
Saviglione 23 „

Fossano	14	Herren,
Mondovi	22	„
Alba	10	„
Acqui	10	„
Asti	16	„

der bereits auf 118 — später bis auf 131 — angewachsenen Gefangenen eingetheilt wurden.

Denselben Tag spät Abends langte der frühere Kommandant zu St. Margherita — Legnani — mit der von den Herren bei deren Abtransportirung zurückgelassenen Bagage von Mailand richtig an, der uns eben die Mittheilung machte, daß von den noch in Cremona und Brescia zurückgebliebenen österreichischen Offizieren nach Pignerolo 19, und nach Ivrea 9 bestimmt seien.

Die am Ende beigegebene namentliche Liste zeigt die Eintheilung der Herren selbst in den verschiedenen Stationen an, wobei bemerkt wird, daß man von Genua aus alle blessirten oder sonst kranken Offiziere nach Acqui bestimmte, um dort die Schlammbäder zu gebrauchen. Lieutenant Baselli und ich gingen aber als stete Begleiter des Oberstlieutenants Baron Schneider mit, nachdem solches die festgesetzte Zahl noch zuließ.

Alle Bagage ohne Rücksicht mußte — bis auf einen Reisesack für Jeden — zurückgelassen werden, da die Herren mittelst Landkutschen gefahren wurden und man versicherte, daß die Bagage denselben von Genua in die verschiedenen Stationen nach einigen Tagen zugesendet werden würde, welches aber nicht geschah.

Ich lasse nun hier jene zu Genua in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes daselbst mir aufgezeichneten Leidensgeschichten der Herren folgen.

Unterlieutenant Karl Genser.

Wem ist es noch unbekannt, wie unser heiliger Vater Papst

Pius IX. ſich ganz als ſchwacher Menſch zeigte, da er durch ſeinen anfänglich guten Willen, als temporärer Fürſt ſeinem Volke unberechenbare Vortheile zu ſchenken, einen Brand durch die unter der Aſche lodernde Kohle anfachte, welche ihn nicht nur ſelbſt zu ganz diametralen Handlungen mit ſeiner hohen Miſſion als Vicarius unſeres Erlöſers führte, ſondern ſogar auch ein reiches Füllhorn des innern noch unberechenbarſten Unglückes nicht nur über ſein, ſondern auch andere Völker ausſtreute. Freiwillig oder gezwungen ward vom Sitze Petri nach vielen Jahrhunderten wieder ein Kreuzzug geprediget, diesmal aber nicht gegen die ungläubigen Sarazenen, ſondern gegen die Barbaren mit blauen Augen und blonden Haaren. Daß man ſich in Rom mit dem Kreuze des Heilandes ſchmückte, und unter dieſem heiligen Panier Nationen gegen Nationen hetzte, die Unterthanen von ihrem heiligen Schwure gegen ihre legitimen Fürſten löste, den erſten Beſchirmer der päpſtlichen Macht, den treueſten Sohn der Kirche zu excommuniciren geſonnen war, dieſes aber alles nur darum, damit Gott ein wohlthätiges Werk geſchehe, das zum Heile der Seele unentbehrlich ſei, iſt nur zu ſehr bekannt. Ob der hiemit zu erreichende Zweck ein hoher oder edler war, weiß ich nicht; doch gerade Gott, den man hiebei ſtets im Munde führte und ſeinem Willen die Bahn gerade vorſchrieb, indem man an allen Enden und Ecken, faſt auf jedem Käſezettel mit Rieſenſchrift ſchrieb: „Dio lo vuole!“, dürfte mit dem Gegentheile — beſſer als dieſe Helden — ſeinen unumſtößlichen Willen ausgeſprochen haben. —

Alles dieſes gebe ich nur darum als Einleitung meiner folgenden Leiden, um zu ſagen, wie dieſe in der Civiliſation privilegirte Nation ſelbſt das Allerheiligſte mißbrauchte, um ihrem ſchönen Werke eine würdige Krone aufzuſetzen.

Der ſchnelle Abzug der Truppen aus Pavia in der Nacht vom 22. auf den 23. März brachte unter anderen angeſtell-

ten Offizieren und Beamten, welche nicht in der Lage waren, ſich den Rückziehenden anzuſchließen, auch mich in die Hände der Rebellen. Gleich beim Abzuge der Truppen hatte ſich noch um Mitternacht die proviſoriſche Regierung in Pavia gebildet, und den folgenden Tag zeitlich früh ward auf alle Deutſchen, die im Orte als Offiziere, Beamte, Profeſſoren, Sprachmeiſter, Kaufleute, Krämer, Wirthe, Handwerker jeder Art, ja ſogar auf Bediente, welche in einigen italieniſchen Familien ſchon ſeit dreißig und mehr Jahren mit der den Deutſchen eigenen Treue Dienſte geleiſtet hatten, förmliche Jagd gemacht. Alle dieſe warf man in den Kerker und geſellte ihnen nach und nach auch noch jene der eigenen Landsleute zu, welche während der Anweſenheit der nun verhaßten Deutſchen mit ſelben materiellen Intereſſes halber — wie es meiſt nur der Fall iſt — einen näheren Umgang pflegten. — Doch das Werk muß ju den Meiſter loben, und hier lobt wahrlich eines das andere würdig.

Wie ich nun ſchon ſagte, der Kerker im ganzen und wahren Sinne des Wortes ward nun meine Behauſung. Ich hatte zwar ein eigenes Kerker-Appartement, aber an ſelbes gränzten rechts und links gleiche Behauſungen, die mit Straßenräubern, Dieben und anderen Elenden gefüllt waren. Für unſere perſönliche Sicherheit wahrſcheinlich oder vielleicht zur Vermeidung einer Communication hatte meine Kerkerzelle zwei Thüren mit vier eiſernen maſſiven Riegeln. Die zwei Fenſter von mäßiger Größe hatten zolldicke Eiſengitter, vor denen ſich noch ein Drahtgitter nebſt einem hölzernen Kaſten befand. Wie viel Licht und Luft, die nöthigſten Faktoren des Lebens, bei ſolcher Verwahrung einſtrömen konnte, überlaſſe ich dem Urtheile des geſchätzten Leſers. Nachdem es mir unterſagt war, ein Licht zu brennen, ſo hieß es, ſobald es dunkel wurde, ſich nolens volens in's Bett zu legen. Dieſes Bett beſtand aber aus zwei Kavallets mit drei Brettern, einem Strohſacke und zwei Leintüchern, welche dem

gröbſten Segeltuche nichts nachgaben. Dieſes wäre wohl bei reinem Zuſtande noch nicht zu arg, doch das Ungeziefer, das in tauſenden von Generationen täglich ſich mehrte, kroch einem am Leibe herum, als wenn man ſelben ſchon als Leiche angehörte; — war da nun an einen Schlaf zu denken? — gewiß nicht; wenigſtens auf keinen ruhigen, denn die Höllenqualen hörten erſt beim anbrechenden Tage etwas auf. Daß hier weder meine Vorſtellungen wegen Abhilfe, noch meine Tag und Nacht geübten Vertilgungsverſuche erkeckliche Früchte trugen, iſt reine Wahrheit. Zweimal des Tages wurde nur bei der enormen Hitze friſches Trinkwaſſer gebracht. Die einzige Geſellſchaft, welche ich des Tages hatte, war der Gefangenwärter, der mir das Eſſen brachte, — des Nachts aber waren es nebſt meinen beflügelten und unbeflügelten Quälern noch die Ratten und die Mäuſe. — Kurz, ich ſo wie die übrigen Gefangenen unterlagen denſelben Disciplinar-Vorſchriften wie jeder der gemeinſten Verbrecher, bis auf das Eſſen, das uns aus beſonderer Gnade in beſſerer Qualität als jenen verabreicht wurde.

Eines Tages hatte ich mit meinen Leidensgefährten eine ſchöne Dame — die Frau eines öſterreichiſchen Stabsoffiziers — auf kurze Zeit zur Nachbarin, welche zwar eine geborene Mailänderin war, aber das Unglück hatte, blonde Haare zu haben, die eben für ſie verhängnißvoll wurden. Dieſelbe war gerade auf dem Wege in der Abſicht, ihre kranke Freundin zu beſuchen, als ſie auf der Gaſſe vom wüthenden Pöbel mit dem Ausrufe: „dai alla tedesca!“ (ſchlage zu auf die Deutſche) umringt, geſteiniget und auf alle nur erdenkliche Weiſe mißhandelt wurde. Endlich kamen hiezu zwei Männer, welche ſich der Aermſten annahmen und ſolche unter ihrer Protection nach Hauſe geleiten wollten. Das ließ aber der entmenſchte Pöbel nicht nur nicht zu, ſondern belohnte auch die zwei Edelgeſinnten mit einigen Dolchſtichen, und führte die faſt in Ohnmacht geſunkene Dame in den

Kerker, wo ſie auf Befehl des Comitato di sicurezza 24 Stunden eingeſperrt blieb. Zur Ehre der Menſchheit will ich da noch zugeben, daß die letztere Maßregel der proviſoriſchen Regierung nicht ganz in ihrem Sinne lag, doch ſie war zu ohnmächtig, um ſolchen Scenen zu ſteuern und ſich dem wilden Pöbel mit Kraft und Erfolg entgegen zu ſtellen. Freilich hatte jede Note dieſer kraft- und kopfloſen Inſurgenten-Regierung die Deviſe: „giustizia — verità“ u. ſ. f., doch ſolche waren zu leeren Floskeln herabgeſunkene Worte und beſudelten nur den Schild, welchem ſie als Zierde zu dienen hatten.

Umſonſt waren alle meine und der übrigen Gefangenen Beſchwerden über die unerhört ſchändliche und unwürdige Behandlung, welche man an uns übte; denn die Gefühlloſigkeit war in den Herzen unſerer Tyrannen eben ſo grenzenlos groß, als das in ihnen erſtorbene Rechtsgefühl. Nichts konnte dieſe rühren. Die Kerker, in denen man uns gefangen hielt, waren ſo feucht, daß es in ſelben von den Wänden wie in der Adelsberger Grotte tröpfelte. Selbſt als mehrere meiner Leidensgenoſſen in Folge deſſen am Fieber erkrankten, wir Uebrigen ſonach den Arzt baten, dieſes im Namen der Menſchlichkeit berückſichtigen und veranlaſſen zu wollen, daß man uns wenigſtens in trockene Kerker bringen möge, entblödete ſich dieſer humane Mann nicht, zu antworten: „Ich kann nicht helfen, denn ſo ſind die heutigen Geſetze!“

Unſere Zahl blieb ſich jedoch nicht gleich, und obwohl wir wenige waren, ſo ſchienen wir dieſen Helden doch zu gefährlich, denn mehrere Tage nach unſerer Einkerkerung wurden einige von uns in Eiſen mit anderen gemeinen Uebelthätern gemeinſchaftlich geſchloſſen nach Mailand abgeführt. — An den Zurückgebliebenen übte man aber bis zu Ende das moderne penſylvaniſche Separations-Syſtem, worin man es auch zu einer großen Virtuoſität in einer beiſpiellos kurzen Zeit gebracht hatte.

So blieb ich und meine Leidensgenoſſen bis zum 17. Juli, an welchem Tage für uns Alle die Erlöſungsſtunde ſchlug, da wir nach Genua abgeführt wurden.

Hauptmann Anton Woller von Wollersthal.

Am 19. März rückten wir aus den verſchiedenen Stationen nach Como zur Verſtärkung der Garniſon. Sowohl Compagnie- als Offiziers-Bagagen mußten zurückgelaſſen werden. Jeder Mann nahm nur 60 Patronen mit. Um 10 Uhr früh langten wir bei Como an und erhielten die Meldung, daß in und vor dieſer Stadt große Haufen bewaffneter Bauern ſich zeigen. Der Oberſtlieutenant Braunmüller, welcher bei der Diviſion war, ließ ſolche halten und die Gewehre laden. Dieſes zu ſehen, genügte dem elenden Geſindel; denn es zerſtob nach allen Richtungen hin und wir rückten in die Stadt ohne den mindeſten Anſtand ein.

Hier befanden ſich als Garniſon fünf Compagnien Warasdiner-Kreutzer Grenzer, d. i. gegen 1000 Mann, dann ein Offizier und 38 Mann von Radetzky-Huſaren und wir — eine Diviſion von Prohaska-Infanterie — 250 Mann. Im Ganzen alſo 1250 Mann und 40 Pferde. — Dieſe Truppen waren in drei Kaſernen untergebracht, als: drei Compagnien Grenzer in der Erba-Kaſerne — Stadt —; eine Compagnie Grenzer nebſt der Abtheilung Kavallerie in der Thereſia-Kaſerne in Borgo Vico, und zwei Compagnien von Prohaska-Infanterie nebſt einer Compagnie Grenzer in der Francesco-Kaſerne im Borgo St. Rocco. Dieſe Eintheilung hatte der Major Milutinovich, Kommandant des Grenz-Bataillons, als früherer Stadt-Commandant getroffen.

Gleich nach dem Einrücken wurden wir in der Kaſerne in Bereitſchaft geſtellt, und unſer Oberſtlieutenant übernahm das Stadt-Commando. Derſelbe verfügte ſich auf die Delegation, um das Nöthige wegen der Aufrechthaltung der Ruhe zu be-

ſprechen, ſo wie auch hinſichtlich der bei unſerem Einmarſche ſich gezeigten bewaffneten Bauernhaufen Beſchwerde zu führen. Im Laufe desſelben Nachmittags kamen zwei Deputationen der Municipalität zum Oberſtlieutenant Braunmüller in die Francesco-Kaſerne mit einer gedruckten, vom Grafen Odonel — Gouverneur zu Mailand — unterfertigten Aufforderung zur Volksbewaffnung der männlichen Population von 20—60 Jahren, beifügend, daß nun auch zu Como dieſe Anordnung zur öffentlichen Sicherheit in Vollzug zu ſetzen ſei, d. i. daß ungeſäumt die Guardia civica organiſirt werden ſollte. — Nach langen Debatten wurde ſolches geſtattet, nur ward die Guardia civica unter das Militär geſtellt, und es mußten ſich die Abtheilungen derſelben in der Kaſerne befinden.

Die Volksbewegung nahm ſichtbar zu, ſo zwar, daß man noch an demſelben Abend faſt keinen Mann mehr unbewaffnet ſah. Es mußten ſonach denſelben Abend ſo wie die folgende Nacht ſchon Patrouillen von 1 Offizier und 24 Mann, darunter vier Guardie civiche, ausgeſendet werden. Um das Militär beſſer über das, was man vor hatte, zu täuſchen, empfing man die Patrouillen von Seiten des Volkes mit großem Reſpekte, und es ſtellten ſich zur Guardia civica ſehr angeſehene und wohlhabende Herren in der Kaſerne. Die ſich ſteigernde Bewegung ſehend, wird eine Ordonnanz nach Saronna zur Brigade mit dem Anſuchen um eine halbe Batterie abgefertigt. Dieſelbe langt wohl glücklich daſelbſt an, kehrt auch zurück, doch ſagt ſie aus, man habe nach ihr bei der Rückkehr zwei Mal geſchoſſen, und ſie habe einen großen Zuzug von Bewaffneten, ſo wie auch eine Menge Barrikaden und Straßenabgrabungen geſehen. Doch keine Verſtärkungen langten an, und unſere Lage machte ſich gegen eine Stadt von 18—20,000 Einwohner, um ſie in Schach zu halten, ſchwierig. In der Nacht vom 19. auf den 20. begann man bereits alle Straßen abzuſperren. Was

für Alternativen ſollten da aus ſolch' einer Lage hervorgehen; keine andere, als man mußte entweder den Aufſtand bezwingen, oder dieſen Platz als wenig bedeutend, die Garniſon als einen verlorenen Poſten betrachten und ihrem Schickſale überlaſſen.

Um der erſten Anforderung zu genügen, wären die Höhen um Como zu beſetzen geweſen, um Herr des Thales zu bleiben, welches nicht geſchah, wodurch man, ſo wie durch die anderweitigen Dispoſitionen, welche ich gleich andeuten werde, in die zweite Alternative gerieth, welche aber auch ohne die Diviſion Prohaska ſtattgefunden hätte, und ſomit wenigſtens nicht den ohnehin ſchon ſo großen Verluſt der fünf Kompagnien Grenzer noch vermehrt hätte Man hatte nun freilich den Befehl, alle Meldungen an das Brigade-Commando nach Appiano zu ſenden, — was nützte aber das? denn da in Mailand die Revolution ſchon am 18. begonnen hatte, ſo war man daher gewiß anzunehmen berechtigt, daß die Dispoſition der Art getroffen ſei, damit nöthigenfalls die ganze Brigade in taktiſchem Verbande operiren könne. Es beſtanden aber nichts deſtoweniger zwiſchen uns und dem Gros der Brigade weder Aufnahmspoſten noch Unterſtützungen. Jedermann mußte nun unſeren Poſten als verloren betrachten, was er auch faktiſch wirklich war, von dem wir aber erſt durch den lakoniſchen Beſcheid auf unſer gemachtes Anſuchen in Kenntniß gelangten, „daß die Beſatzung von Como, falls es ihr ſchlecht gienge, eine andere Meldung erſtatten ſolle!“ — Da dieſes keine weitere Ermächtigung enthielt, ſo war hiemit eo ipso die Garniſon aufgegeben und auf eine nutzloſe Vertheidigung angewieſen.

Damit ſich aber der geehrte Leſer ein beſſeres Bild vom Schauplatze des Kampfes unſerer Diviſion machen könne, will ich über das Lokal-Verhältniß der Franceſco-Kaſerne einige erläuternde Worte ſagen.

Dieſe Kaſerne befindet ſich außerhalb der Stadt, wie ſchon

gesagt, in der Vorstadt St. Rocco. Sie ist aber der ungehinderten Beschießung von drei Seiten durch den Umstand preisgegeben, daß ihre Hauptfaçade mit einer alten, aber noch festen cremaillirten und hohen Ringmauer der Stadt umgeben ist; — im Westen ist dieselbe von den ganz an sie anstoßenden niederen Vorstadt-Gebäuden flankirt; — im Süden bilden wohl die Felder und Weingärten die Grenze, sie sind aber mit hohen Umfassungsmauern wieder zum Vortheile der Angreifenden durchzogen. Das im Nord-Osten angebaut gewesene Kirchengebäude endlich, welches mit seinem Dachstuhle selbst die Kaserne überragt, diente dem Feinde nur als sicheres Deckungsmittel ungehinderter Annäherung und als sehr bequemer Herd der Brandlegung, um die Kaserne selbst den Flammen preis zu geben Hiezu kömmt noch, daß die Francesco-Kaserne in der Mitte des Thalkessels von Como liegt, der nordwestlich an den gleichbenannten See stößt, und auf drei Seiten in der Form eines Hufeisens von einer ziemlich steilen und bei 1500 Fuß hohen Gebirgswand eingeschlossen ist. —

Man ließ gleich anfangs die Truppen in den Kasernen consignirt, was nur dazu dienen konnte, der Civil-Behörde Vertrauen einzuflößen, welches aber, wie es sich später zeigte, wenig gerechtfertiget war; die Garnison selbst aber machte man zu Gefangenen, und das immer nur darum, weil man zeigen wollte, daß man keinen Anlaß zu Feindseligkeiten geben wolle; — ein Wahn, den man theuer genug bezahlen mußte. — Schon als die drei Kompagnien Grenzer aus der Erba-Kaserne in die Stadt debouchirt waren, gelang es ihnen beim Ausbruche der Feindseligkeiten nur mit großer Noth, in die eigene Kaserne zurückgelangen zu können, da sie gleich in ein heftiges Kreuzfeuer, in einen Hagel von Steinen und Dachziegeln geriethen, und sich sonach nicht mehr mit der andern, im Feuer stehenden Hälfte der Garnison vereinigen konnten, da die Stadtthore von den Insurgenten gesperrt, und die

zahllosen Barrikaden auch den kühnsten Versuch zum Durchbruche vereiteln mußten. Dieses ist auch die Ursache, weshalb die Truppe der Francesco-Kaserne jene der anderen Kasernen nicht befreien konnte.

Bis zum 20. früh gingen noch die Patrouillen. An diesem Tage wurde um 7 Uhr früh der Oberlieutenant Miari von Prohaska-Infanterie mit einer Patrouille, dann drei Husaren mit einem Bericht an die Brigade als Ordonnanzen abgesendet. Diese letzteren ritten ruhig fort, kamen aber auch kaum um die nächste Straßenecke, als Steine und Ziegeln auf sie geworfen wurden, und sie nach kaum fünfzig Schritten wieden umzukehren und in die Kaserne zurückzureiten genöthiget waren.

Da es aber nun um so dringlicher wurde, diese drei Ordonnanzen abzusenden, so befahl mir der Oberstlieutenant Braunmüller, gleich mit zwei Zügen — bei denen sich die Lieutenants Völkel und Mühsamer befanden — vorzugehen, und den Ordonnanzen zum Abgehen Luft zu machen. Ich löste sonach einen halben Zug auf und befahl dem Lieutenant Völkel vorzugehen, während ich mit dem Reste von anderthalb Zügen in halben Zügen folgte, bei der Queue aber die drei Husaren behielt. Lieutenant Völkel, welcher fünfzig Schritte vor mir marschirte, gelangte kaum auf 150 Schritte in der Gasse St. Rocco vor, als man auf die Plänkler und die Colonne heftig zu feuern begann und mit Dachziegeln und Steinen so heftig warf, daß an ein weiteres Vorgehen nicht mehr zu denken war. Nun begannen unsere Plänkler das Feuer, indem sie sich hinter den vorspringenden Ecken der Häuser und den Portici's höchst günstig postirten, wobei der Lieutenant Völkel durch sein herzhaftes Benehmen seine Mannschaft das rühmlichste Beispiel gab. — Ich erwartete nun hier die weiteren Befehle. Alle Jalousien, Hausthüren und Boutiquen wurden schon beim ersten Angriff auf die Husaren geschlossen. Als in der Francesco-Kaserne die

erſten Schüſſe gehört wurden, ließ der Oberſtlieutenant Braunmüller ſogleich — mit Ausnahme eines angemeſſenen Bereitſchafts-Commando's — den Reſt der Truppen eiligſt aus der Kaſerne auf den vorliegenden Platz rücken, und zwei Züge Grenzer, denen die Zimmerleute beigegeben wurden, gegen das Statthor rücken, um es einzuſchlagen.

Gegen die an der Straßenecke verſammelte halbe Kompagnie, welche nur durch einen Zug Grenzer verſtärkt war, zogen vom Borgo St. Bartolomeo Haufen mit Flinten bewaffneter Bauern, gegen die ich gleich aufſchwenken und zuerſt eine Decharge, dann ein Bataille-Feuer geben ließ; dieß genügte, um die Rebellen zu verjagen und die Straße gänzlich leer zu machen.

Während es nur mit Mühe gelang, das Stadtthor einzuſchlagen und die wenigen Feinde hinter der Verrammlung unſchädlich zu machen, hatten die Inſurgenten die cremaillirte Stadtmauer beſetzt und von da aus zu feuern begonnen, worauf unſere Truppen gegen ſie Front machten und ihr Feuer erwiederten. In dieſem Augenblicke aber begann aus den der Porta Torre zunächſt gelegenen Vorſtadt-Gebäuden ebenfalls auf die Truppen ein heftiges Feuer, wodurch ſolche genöthiget waren, ſich in die Kaſerne zurückzuziehen, um aus dieſem Kreuzfeuer herauszukommen. Dieſer Rückzug geſchah theilweiſe in beſter Ordnung; und machte ſich hiebei beſonders der Lieutenant und Bataillons-Adjutant von Kaſtenholz bemerkbar, da er aus eigenem Antriebe mitwirkte, und freiwillig als Kompagnie-Offizier in die dem feindlichen Feuer am längſten ausgeſetzte Front eintrat, und erſt mit der letzten, in die Kaſerne ſich zurückziehenden Abtheilung einrückte.

Hierauf begann man ſowohl das Hauptthor der Kaſerne, als das in den Hof führende, von feſten Mauern begrenzte Thor ſogleich zu verrammeln, die Truppen verhältnißmäßig in allen Räumen des Gebäudes, als in dem Keller und im

Erdgeſchoſſe, ſo wie im erſten Stocke und auf dem Dachboden zu vertheilen, dann unmittelbar darauf alle dem feindlichen Feuer beſonders bloßgeſtellten Fenſter-Oeffnungen mittelſt der vorhandenen Kaſernen-Geräthſchaften ſolchergeſtalt zu blenden, daß die an dieſelben geſtellten Schützen die nöthige Deckung fänden. —

Nach dem Einrücken in die Kaſerne zählte man nebſt drei Todten achtzehn ſchwer Verwundete, worunter acht Grenzer und unſer Oberſtlieutenant Braunmüller, welcher unter dem linken Ohre einen Streifſchuß erhielt; — von den Erſteren ſtarben drei noch an demſelben Tage.

Dieſes war das Vorſpiel der Feindſeligkeiten für die in der Francesco-Kaſerne gelegenen drei Kompagnien, die nun daſelbſt eingeſchloſſen eine dreitägige, faſt ununterbrochene Beſchießung zu beſtehen hatten

Während dieſer eben bei der Francesco-Kaſerne ſtattgehabten Vorgänge ließ der Major Millutinovich ſeine Truppen auf unſer erſtes Feuern gleich aus der Kaſerne auf den Platz Volta rücken. Sie hatten dort kaum Stellung genommen, als auch ſchon aus den Fenſtern und von den Dächern auf ſie geſchoſſen und Steine und Ziegeln geworfen wurden. Der Major ſelbſt, der ſich mit zu großem Vertrauen zu weit vorgewagt hatte, wurde hiebei durch eine Flintenkugel in den linken Oberſchenkel getroffen; er ſtürzte in Folge dieſer Wunde zuſammen, wurde gefangen genommen und in das Municipalitäts-Gebäude geſchleppt. Der ihm im Range nächſtfolgende Hauptmann Boichetta zog ſich hierauf mit ſeiner Truppe plänkelnd in die Erba-Kaſerne zurück und capitulirte ſchon am nächſten Tage.

Die Zahl der Bewaffneten wuchs von Stunde zu Stunde, theils durch Zuzüge vom Lande her, theils durch die Ankunft zahlreicher Schweizer Freiſchaaren. Man hörte nichts als Eviva's mit Sturmgeläute vermiſcht. — Gleich anfangs ſchoß man aber ſehr ſchlecht mit kleinen Kanönchen gegen

uns. Die Schweizer Freischaaren wußten diese jedoch besser zu gebrauchen, als die italienischen Prodi. Schon am 20. früh mochte sich die Zahl unserer Feinde auf 8000 Köpfe belaufen haben, welche aber durch das fortwährende Anschwellen bis zum dritten Tage der Art anwuchs, daß man am 22 ihre Stärke ohne die mindeste Uebertreibung auf 12,000 annehmen mußte.

Es mochte nun am 20. um 10 Uhr Vormittags gewesen sein, als von der Municipalität die ersten Parlamentärs kamen und die Truppen zum Niederlegen der Waffen aufforderten, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden; wogegen sie das Anerbieten machten, uns auf ein Dampfschiff und sofort ungesäumt nach der nächsten Grenze unserer Heimath bringen und uns mit allem Nöthigen bei guter Verpflegung versehen zu lassen. Dieser Antrag wurde beim Thore, während man solches verrammelte, dem Oberstlieutenant Braunmüller bekannt gemacht, welcher solchen als unannehmbar zurückwies. Kaum hatten sich die Parlamentärs entfernt, so begann auch schon das Feuer. Leutenant Mühsamer, welcher mit einem Zuge die Verrammlung des Thores vollzog und eben damit beschäftiget war, die letzten, der Stadtmauer zugekehrten Straßenfenster zu blenden, wurde hiebei durch einen Prellschuß an der rechten Brustseite getroffen. Glücklicherweise hatte die Kugel früher auf den Fensterstein aufgeschlagen und genannten Offizier daher nicht gar schwer getroffen. Derselbe wurde den Rest des Tages und die nächste Nacht hindurch ärztlich gepflegt, und leistete schon am folgenden Tage, den 21., aus eigenem Antriebe wieder Dienste.

Am 20. währte von 10 bis 12 Uhr Mittags das von den wohlbesetzten Stadtmauern auf die Francesco-Kaserne gerichtete Feuer unausgesetzt fort, und wurde von unseren Schützen mit so günstigem Erfolge erwiedert, daß schon eine auf der Stadtmauer aufgezogene weiße Fahne uns zum Parlamentiren einlud. Die vorgelassenen Parlamentärs erklärten

dem Oberſtlieutenant, er möchte einen Offizier auf die Municipalität ſenden, um zum Einſtellen der Feindſeligkeiten die nöthige Uebereinkunft zu treffen. Ich bot mich hiezu freiwillig an, und wurde unter dem Schutze der mit der weißen Fahne verſehenen Abgeordneten der Stadt, deren einer, Conte Camuzzi, zum älteſten Adel der Stadt gehörte, auf Umwegen auf die Municipalität geführt. In der Mitte einer eben ſo zahlreichen, als aufgeregten, durchaus bewaffneten Verſammlung angelangt, welcher der Podeſtà Perti präſidirte, mußte ich vor Allem die einſtimmige Wiederholung der Aufforderung zur Niederlegung der Waffen und Ergebung als Gefangener vernehmen, da man ſich darauf ſtützte, daß, nachdem von Seite des Militärs die Feindſeligkeiten begonnen und zuerſt auf das Volk gefeuert worden wäre, die Begünſtigung einer augenblicklichen Abſendung mittelſt Dampfſchiff verwirkt ſei. — Weiter wurde noch die Nutzloſigkeit eines längeren Widerſtandes durch die bereits erfolgte Ankunft vieler Tauſend von bewaffneten Schweizern und deren ſtündliche Vermehrung geltend gemacht. Man berief ſich auch auf den Umſtand, daß die Stadt im Beſitze von vielen Geſchützen ſei; dann, daß die andere Hälfte der Garniſon, nämlich die drei Grenz-Kompagnien in der Erba-Kaſerne bereits eingeſchloſſen und ihr Kommandant Major Baron Millutinovich ſchwer verwundet und gefangen genommen ſei. — Ich widerlegte auf's Nachdrücklichſte die Beſchuldigung, daß man militäriſcher Seits die Feindſeligkeiten begonnen habe, und trug der Wahrheit gemäß vor, wie auf die drei Ordonnanzen und dann auf die zwei Züge zuerſt gefeuert worden ſei, für welches Faktum wohl am deutlichſten die Todten und Verwundeten ſprächen. — Nun drückte ich den Wunſch aus, den verwundeten und gefangenen Major Millutinovich zu ſehen und zu ſprechen, um meinem eigenen Kommandanten hierüber die beſtimmte Mittheilung machen zu können. Dieſes wurde mir geſtattet, und man führte mich unter Eskorte zu dem-

selben. Der arme, schwer verwundete Mann wurde gerade von einem Civil-Arzte verbunden. Kaum daß man mir erlaubte, demselben die Hand zu drücken (denn deutsch zu sprechen war nicht gestattet), den letzten Blick des zum ewigen Scheiden männlich Entschlossenen empfangend, zwang man mich mit der Eskorte wieder in den Versammlungs-Saal zu gehen. Nun trug ich auf einen sechsstündigen Waffenstillstand an, um gegenseitig für die nöthige Berathung zur thunlichsten Beilegung der Feindseligkeiten Zeit zu gewinnen. — Man ließ nur einen dreistündigen zu, worüber der Akt schriftlich verfaßt wurde. In demselben verpflichtete man sich, daß das Militär auf diese zweite Aufforderung bestimmte Antwort geben werde.

Ich kehrte nun zurück, theilte dieses Resultat dem Oberst-Lieutenant Braunmüller mit, welcher mit dem Officierkorps dann folgende Antwort erließ: „Es verträgt sich mit der Kriegsehre nicht, sich zu ergeben, ohne den äußersten Widerstand geleistet zu haben. Man kann daher die heute gemachten Anträge nicht annehmen; erklärt aber, sich solange neutral zu verhalten, bis von Seite der Stadt die Feindseligkeiten nicht selbst begonnen werden."

Die Insurgenten fingen ihr Feuer um halb 4 Uhr Nachmittags wieder an, und schossen aus zwei Geschützen, die sie hinter der nächsten Stadtmauer in einer Schußscharte aufgestellt hatten. Da die Gefahr hiedurch wesentlich zugenommen hatte, und man in eine Art von Belagerungszustand kam, so wurde beschlossen, die Kranken in ein sichereres Zimmer im ersten Stocke, und die Todten in ein anderes Zimmer, das als Todten-Zimmer bestimmt wurde, zu legen. Vom untersten Kellerfenster bis zum obersten Schornsteine am Dache waren sowohl von Prohaska, als von den Grenzern die besten Schützen postirt, die durch ihre wohlangebrachten Schüsse jeden Annäherungsversuch abhielten. Ungeachtet eines starken Regens entwickelten die Insurgenten

doch eine große Thätigkeit. Ihre Führer gaben die Befehle durch's Sprachrohr, und man sah bereits die nächsten Abhänge der angrenzenden Gebirge von Bewaffneten in organisirten Abtheilungen theils besetzt, und zum Theile ganz feindliche Kolonnen sich darauf bewegen. Die Sturmglocken ertönten unaufhörlich, was einen höllischen Lärm verursachte.

So trat nun die Nacht ein. Die Feinde hatten mittlerweile aus der umliegenden Gegend so viele kleine Geschütze erhalten (größtentheils pöllerartige Stücke), daß sie nun auch außerhalb der Stadt, durch die Dunkelheit begünstigt, deren fünf Stücke placiren konnten, und zwar in der Nähe des Stadtthores, dann in und außerhalb des Giardino Cioffio. Es mochte ungefähr halb 9 Uhr sein, als die Insurgenten den ganzen Platz vom Porta Torre durch ein, in der Straßenecke errichtetes Allarmfeuer erleuchteten, und es ward nun das vordere Kasernen-Thor aus den kleinen Geschützen beschossen; — mehrere Kugeln drangen sogar durch die drei Klafter dicke Verrammelung, doch immer ohne besonderen Erfolg. Das sehr feste Thor widerstand, und es gelang dem Feinde weder in dieser, noch in der folgenden Nacht solches einzuschießen.

Gleichzeitig mit der Beschießung aus kleinen Kanonen suchten die Insurgenten durch Niederbrennung eines an die Francesco-Kirche angebrauten Magazin-Gebäudes uns zu bedrohen. Das Regenwetter und ein entgegengesetzter Luftzug vereitelten jedoch den erwarteten Erfolg, und die Flammen wirkten einstweilen nur vorbereitend für den nächsten Tag.

Gegen Mitternacht wurde ein Gemeiner der ersten Kompagnie meines Regiments nach seiner eigenen Einwilligung in Civil-Kleidern mit dem mündlichen Auftrage nach Appiano entsendet, um dem Brigadier die mißliche Lage der Garnison in Como zu melden, nnd um Sukkurs zu bitten. — Wie man später erfuhr, so mißglückte der Versuch, da dieser

Mann ungeachtet seiner Kenntniß der italienischen Sprache doch schon in den nächsten Gärten, welche von den Insurgenten wohl besetzt waren, gefangen genommen wurde, nachdem man mehrere Schüsse auf ihn abgefeuert hatte, ohne ihn aber zu treffen. Die Nacht verging nun unter zeitweiser gegenseitiger Beschießung, wobei es unserer Seits besonders auf die feindliche Geschützbedienung abgesehen war.

Dienstag den 21. März zeigte sich der sehr schlechten Witterung ungeachtet abermals sehr starke Thätigkeit and Bewegung auf den nahen Gebirgsabhängen, während die Beschießung der Kaserne unter erneuertem Geläute der Sturmglocken den ganzen Nachmittag ununterbrochen fortdauerte. Nachmittags aber loderten plötzlich aus dem Dache der an die Kaserne anstoßenden, gleichbenannten St. Francesco-Kirche helle Flammen auf, und bis Abends stürzte der große Bau gänzlich ein. Noch immer begünstigte uns aber eine totale Windstille, so daß weder Flammen, noch besonders gefährliche Brände zu uns herüber in den Kasernenhof fielen, und hiebei glücklicher Weise noch die ganze, an die Kaserne stoßende Kirchenmauer zu unserem Schutze stehen blieb. Während des durch den Kirchen-Einsturz entstandenen Getöses und des stärkeren Aufloderns der Flamme schickten sich die Feinde an, jenes in den Kasernhof führende Thor erstürmen zu wollen; allein die an den geblendeten Fenstern im obern Stockwerke aufgestellten Vedetten machten sogleich Meldung davon, und richteten ein so wohlgezieltes Feuer auf die Vorderreihe der dem Thore schon ziemlich nahen Feinde, daß diese ihr Vorhaben wieder aufgaben; einige Wagehälse, die bereits ein paar Hackenhiebe in einen Thorflügel geführt hatten, trachteten ebenfalls wieder zu entkommen. Im Laufe des Tages wurden uns nur zwei Mann leicht blessirt, dagegen einer unserer Grenzer-Scharfschützen todtgeschossen. Er hatte einen Schuß gethan; um sich zu überzeugen, ob ein Gegner, den er auf's Korn genommen hatte, auch wirk-

lich zusammengestürzt sei, öffnete er die Fensterblendung zu weit, und in diesem Augenblicke traf ihn das tödtende Blei.

Mit der einbrechenden Nacht wurde die Mannschaft zur größten Aufmerksamkeit ermahnt, damit den Insurgenten, welche in den letzten 24 Stunden, wie wir deutlich sahen, sehr bedeutende Verstärkungen erhielten, kein Ueberfall gelinge. — Alles stand unter dem Gewehr.

Gegen halb 10 Uhr wurden die Officiere versammelt, um auf's Neue zu berathen, was zu thun sei, da der erwartete Sukkurs auch an diesem zweiten Tage nicht gekommen, d. i. ob ein ferneres Hoffen auf Entsatz aufzugeben sei? — Der Antrag, sich durchzuschlagen, wurde in Erwägung gezogen, und ungeachtet der gegründeten Einwürfe, welche einerseits durch die Uebermacht der uns ganz umstellenden Feinde, andererseits durch die gleichsam unbesiegbaren Terain-Hindernisse motivirt wurden, kam man endlich überein, wenigstens einen Versuch zu wagen, um die Lage der Truppe möglicher Weise zu verbessern. — Gegen 10 Uhr Nachts hatte man begonnen, die Verrammelung des Thores zur Seite zu schaffen, um dort zu debouchiren, weil man von da den kürzesten Weg auf die nächsten Anhöhen zu machen und nach deren Uebersteigung auch die kürzeste Strecke zur Brigade nach Appiano zurückzulegen hatte. Allerdings hatte man erwogen, daß nachdem man beim Stadtthore vorüber mußte, man daselbst dem stärksten Kreuzfeuer ausgesetzt sein würde; die Ueberzeugung jedoch, daß der kurzen Distanz wegen, mit der Erstürmnng der Barrikade beim Giardino Cioffio die größte Gefahr beseitiget wäre, — da die kleinen Geschütze kaum zum zweiten Schuß kommen könnten, — belebte auf's Neue den Muth zur Unternehmung und ließ am Gelingen nicht zweifeln.

Während der Wegräumung der Barrikade des Ausfall-Thores jedoch hatte sich die als Begünstigung mit in Anschlag gebrachte trübe und den ganzen Tag von Nebeln be-

gleitete Witterung plötzlich so ganz aufgeheitert, daß der Vollmond unerwartet im hellsten Lichte hervortrat, zum Verräther unseres Vorhabens wurde, und deßhalb das ganze Unternehmen aufgeben werden mußte, da jeder unserer Schritte im Freien den an Zahl uns wenigstens zehnfach überlegenen Feinden zur Direktion gedient hätte, um uns im Zustande der Erschöpfung auf den nahen Bergen zu umzingeln und aufzureiben. — Gegen einen Abzug auf die südlich an die Francesco-Kaserne grenzenden Grundstücke sprachen aber die vielen hohen Mauern, von welchen selbe als Eigenthums-Begrenzung durchschnitten sind, und deren Uebersteigung ein um so schwieriger zu beseitigendes Hinderniß gewesen wären, als selbe, wie man sich schon bei Tag überzeugt hatte, alle durch die Insurgenten besetzt waren. Man beschloß sonach ein ferneres Verbleiben in der Kaserne unter fortgesetzter Vertheidigung derselben, und baute darauf, daß vielleicht doch am nächstfolgenden dritten Tage ein Entsatz kommen werde.

Noch vor Anbruch des 22. Märzen meldeten die in den Kellergeschossenen vertheilten Bedetten, daß man von der Kirchenseite her graben, klopfen und hämmern hörte, was zeitweise durch Einstürze von Erde und Steinmassen unterbrochen werde. Man verdoppelte die Aufmerksamkeit, verstärkte die in den Keller-Räumen aufgestellten Abtheilungen und warnte vor Unachtsamkeit, damit die Feinde uns nicht überlisten, und durch unterirdische Einbrüche überfallen könnten. Später erfuhr man, daß die Gegner bereits einen Minen-Abzug begonnen hatten, um die Kaserne in die Luft zu sprengen. —

Am 20. früh noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten, die nicht mit Bestimmtheit vorauszusehen waren, wurde zum letzten Mal für die Menage eingekauft, daher waren für den 21. nur noch wenige Züge mit einiger Ersparniß an Reis versehen. Man sah sich daher genöthiget, am Dienstag den

21. von der anwesenden Marketenderin ein großes und ein kleines Schwein — die sie noch disponibel hatte — anzukaufen, und dieselben gleichmäßig unter die ganze Besatzung der Kaserne zu vertheilen. Diese Vertheilung fiel jedoch schon so karg aus, daß kaum ein Viertelpfund Schweinfleisch auf zwei Mann kam. Am 22 waren aber in der Francesco-Kaserne die Lebensmittel so aufgezehrt, daß auch nicht ein Laib Brod mehr vorhanden und für den Fall, daß auch im Laufe dieses Tags kein Entsatz ankäme, bereits eines der vorhandenen Husaren-Pferde zu schlachten bestimmt war. Hiezu kam nun noch die Ermattung der Truppe, denn mit Anbruch des 22. März hatten die Grenzer eine, und die Division Prohaska-Infanterie drei Nächte in steter schußfertiger Bereitschaft unterm Gewehr gestanden. Der nöthigen Blendung wegen, und um die nächtlicherweile besonders oft versuchte feindliche Annäherung kräftig zurückweisen zu können, mußten alle Fenster offen bleiben, was besonders der schlechten Witterung halber Diarhöen und Fieber erzeugte. Aus den Todtenkammern verbreitete sich in der letzten Nacht schon ein so übler Geruch in der ganzen Kaserne, daß die vorhandenen drei Leichname in einem Keller-Winkel eingescharrt werden mußten, wogegen die von zwei anderen Erschossenen — der ersten Fusilier-Kompagnie von Prohaska — in einer nahen Wachstube außerhalb der Kaserne sich befanden und vor Schließung der Kaserne im Drange der Umstände dort belassen werden mußten. Unter solchen Umständen brach der Morgen des 22. Märzen — Mittwoch — an, und die Beschießung der Kaserne geschah nun aus den kleinen Geschützen heftiger als bisher.

Auch der Vormittag des 22. verstrich unter vergeblichem Hoffen eines Entsatzes. Die Beschießung der Kaserne dauerte ununterbrochen, und lärmende Anordnungen verriethen große Thätigkeit. Neue Zerstörungsversuche wurden hinter dem, die Kaserne gegen Osten und Süden begrenzenden Ge-

mäuer gemacht. Die auf den Umfassungshöhen aufgestellten armirten Massen hatten sich in gedeckten Stellungen mehr in's Thal herabgesenkt, und man war von Feinden und unzähligen Barrikaden dergestalt umschlossen, daß die Unmöglichkeit eines Entkommens von Niemanden mehr bezweifelt werden konnte.

Um die Mittagsstunde ungefähr ließen die Insurgenten abermals die weiße Fahne erscheinen, als Zeichen eines neuerlichen Wunsches von Seiten der Stadt mit uns zu parlamentiren. Man ließ sich dazu herbei, und die durch das Stadt-Thor gekommenen Parlamentärs brachten den gefangen genommenen Lieutenant Thekaich der Warasdiner-Kreuzer aus der Erba-Kaserne mit. Die Feinde erneuerten zum vierten Male ihre Aufforderung, daß wir uns ergeben sollten, denn wir seien von ihren bewaffneten Schaaren gänzlich eingeschlossen, die andere Hälfte der Garnison habe sich Tags zuvor schon ergeben, — wie dieses der mitgekommene Lieutenant Thekaich auch bestätigte; uns stehe daher im Falle eines längeren Widerstandes nur bevor, nach und nach in die Luft gesprengt zu werden, da die Unterminirung unserer Kaserne von Seite der Kirchenbrandstätte her bereits begonnen worden sei. — Letzteres wußten wir wohl auch.

Der Oberstlieutenant Braunmüller berieth sich hierauf nochmals mit dem Officier-Corps. Nachdem man einstimmig, nach Erwägung aller Umstände, die Nutzlosigkeit eines weiteren Widerstandes bei dem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und die höchste Wahrscheinlichkeit erkannt hatte, daß man selbst im glücklichsten Falle bei einem Versuche, sich in der nächsten Nacht durchzuschlagen und so mit einem Theile der Besatzung zu entkommen, von der uns so beträchtlich überlegenen Masse bewaffneten Volkes doch nach und nach aufgerieben werden müßte; in der fernern Ueberzeugung, daß man, selbst bis auf den letzten Mann sich opfernd, dennoch dem Staate in diesen Verhältnissen nichts

mehr zu nützen im Stande gewesen wäre, wurde der herbe Entschluß gefaßt, sich auf Discretion zu ergeben. —

Ich und der Kapitän-Lieutenant Azich von den Grenzern wurden daher beauftragt, im Namen des Kommandanten — Oberstlieutenants Braunmüller — die diesfallsige Kapitulation abzuschließen, und wir begaben uns sonach mit den Parlamentärs der Stadt auf die Municipalität.

Diese Kapitulation lautete auf freien Abzug ohne Waffen und die Verpflichtung, sich nicht mehr gegen Italien zu stellen. —

Nachdem wir mit dem Original-Akte der Kapitulation in die Francesco-Kaserne zurückgekehrt und dieses unselige Document unserem Kommandanten eingehändigt hatten, richtete dieser, unter Bekanntmachung der geschehenen Kapitulation, einige Worte der Beschwichtigung an die versammelte Mannschaft, und legte das Kommando über dieselbe nieder. Die betreffenden Hauptleute mußten nun den schmerzlichen Akt der Waffenablegung ihrer Kompagnien in Vollzug setzen lassen. Zu einem so herben Akte den Befehl zu ertheilen, bedurfte es eines nicht geringeren Muthes, als hätte es der größten Gefahr gegolten. Mit der vom eigenen Schmerzgefühle und von heißen Thränen begleiteten Ermahnung, auch im Unglücke die nöthige Standhaftigkeit zu bewahren und überzeugt zu sein, daß die Vorgesetzten die eingegangene Kapitulation unbeschadet der Truppenehre zu verantworten wissen werden, wurde bei der ersten Kompagnie von Prohaska-Infanterie die Waffen-Ablegung zuerst angeordnet.

Herzergreifend war der Anblick der braven Truppen in diesem Momente; ein mächtiger Thränenstrom ergoß sich über Aller Wangen, und die bebenden Lippen sprachen unverholen den Wunsch aus, daß jeder der Braven lieber den Tod gefunden hätte, als solchem Schicksale weichen zu müssen. Selbst die Feinde mußten solcher Ehrenhaftigkeit der Truppe Achtung und ihrem Schmerzgefühle Theilnahme zollen, denn in

dem vorbezeichneten Momente ſtanden auch die Augen jener Abgeordneten in Thränen, welche die Inſurgenten-Regierung ungeſäumt in die Kaſerne zur Waffenübernahme ſandte. Als nach geſchehener Waffenabgabe die Truppen aus der Kaſerne heraustraten, um auf dem nahen Platze aufzumarſchiren, verhielt ſich das in Maſſe herbeigeſtrömte Volk ganz ſtille und lüftete vor den Offizieren die Hüte. — Auf ähnliche Weiſe zollte es unſerem Unglücke noch ſeine Achtung, als über 20 ſchwer Bleſſirte theils langſam geführt, theils in Sänften getragen aus der Kaſerne in das nächſte Civil-Spital gebracht wurden.

Auf dem nahen Platze ließ die revolutionäre Regierung den erſchöpften Truppen Wein verabfolgen, und viele aus dem Volke vertheilten unter ſie Lebensmittel, mit dem oft wiederholten Beiſatze: „Bravi, valorsi soldati! avete fatto il vostro dovere da uomini d'onore!“ (Brave, tapfere Soldaten! Ihr habet als Männer von Ehre eure Schuldigkeit gethan.)

Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde die Mannſchaft kompagnienweiſe, unter Begleitung der Guardia civica in entſprechende, für ihre Gefangenſchaft beſtimmte Lokalien — meiſtens Kirchengebäude —, die Offiziere aber für den erſten Augenblick in mehrere Gaſthöfe gebracht, und ebenfalls unter Wache geſtellt.

Auf dieſe Weiſe endete der Widerſtand, welchen die k. k. Truppen zu Como der gewaltigſten Inſurrection gegenüber leiſteten, nachdem ſie drei Tage vergebens auf Unterſtützung gerechnet und ſich endlich, von der Uebermacht im Abzuge verhindert, durch Hunger und Erſchöpfung während einer dreitägigen Vertheidigung, ſo wie durch die begonnene Unterminirung der Francesco-Kaſerne zur Kapitulation genöthigt geſehen hatten.

Nachträglich mußte man erfahren, daß ſchon in der Nacht vom 17. auf den 18. März — alſo noch vor dem Eintref-

fen der Diviſion von Prohaska — der ganz unbewacht geweſene Pulverthurm von den Inſurgenten genommen, und der Vorrath von ſieben Zentner Pulver, welchen das Warasdiner-Kreuzer Grenz-Bataillon daſelbſt deponirt hatte, ohne Anſtand auf einer Barke zur Dispoſition der Inſurgenten davon geführt wurde. — Bereits Samstag den 18. März entſtand ſchon auf dem Domplatze, mitten in der Stadt, ein Tumult und es wurde dabei ſcharf gefeuert. Von alle dem erfuhren wir aber kein Wort früher, als erſt in der Gefangenſchaft; vielmehr ſagte man uns im Gegentheil: man könne in die ruhige Haltung der Stadt das unbegrenzteſte Vertrauen ſetzen. Ueberhaupt ſchien der nach einigen Tagen in Folge ſeiner Bleſſur in der Gefangenſchaft geſtorbene Major Millutinovich ſich ſo in Sicherheit gewiegt zu haben, daß er ſelbſt noch beim offenen Ausbruche der Revolution ſich äußerte: Es werde nichts, gewiß nichts Arges ſich ereignen. — Der Arme hat die Folgen ſeiner Selbſttäuſchung ſchwer gebüßt.

So lange wir in Como waren, hielt man uns gut, nur von einer Freilaſſung im Sinne der abgeſchloſſenen Kapitulation wollte man durchaus nichts wiſſen, und wir blieben gleich allen anderen in der Lombardie in die Hände der Inſurgenten gerathenen Offizieren gefangen. Vom 23. bis 31. März hielt man uns, wie ſchon geſagt, in Gaſthöfen, vom 1. April bis 24. Mai in der Volta-Kaſerne, von wo wir am 25. Mai nach Mailand in die Kerker von St. Margherita abgeführt wurden.

II.

Partheienweiſe Vertheilung der gefangenen Offiziere im ganzen Königreiche Piemont.

Reiſe nach Acqui.

Mehrere Gründe waren es, weßhalb wir Gefangenen Genua ſehr ungern verließen; denn, obwohl eingeſperrt, hatten wir doch die unumgänglich nothwendige Bequemlichkeit, gute Betten, gute Koſt, Zeitungen ꝛc., und wir wurden auch ſonſt mit möglichſter Schonung von Seiten unſerer Zwingherren behandelt; auch trug ſchon unſere große Anzahl dazu bei, daß wir unter einander mehr Zerſtreuung fanden; was aber die meiſten Herren verdroß, war, daß ſie von Genua fort mußten, ohne die Stadt anders, als durch ein Fernrohr, ſo wie ein Panorama geſehen zu haben, ſo daß wir in gewiſſer Beziehung füglich ſagen konnten: „Auch wir waren in Rom, ohne den Papſt geſehen zu haben.“ — Der 31. Juli war nun zur Abreiſe für 26 Herren beſtimmt, nämlich für jene, welche die Städte Acqui und Aſti als Aufenthaltsorte angewieſen erhielten.

Alles war auf die noch zu erlebenden Abenteuer um ſo mehr geſpannt, als eine Menge vager Gerüchte über unſere Zukunft verbreitet wurde. — Wir Acquianer verſprachen

uns unendlich viel, und wurden von den meiſten der übrigen Herren um unſer Loos beneidet; wir unſererſeits dachten dagegen, daß man uns dasſelbe durch ſehr hohe Preiſe aller Bedürfniſſe würde entgelten laſſen, wohl wiſſend, daß an Badeorten — dergleichen unſere neue Reſidenz einer war — den Fremden das Geld buchſtäblich aus der Taſche gezogen werde. Es hieß zwar, wir würden nur aus dem Grunde in ſo viele kleine Parthien vertheilt, um uns ſo ohne Beunruhigung des Volkes in den betreffenden Stationen frei herumgehen zu laſſen, doch wußten wir nichts Beſtimmtes, und ſomit ſahen wir unſere nächſte Zukunft — wie bisher durch die ganze Zeit unſerer ſchmählichen Gefangenſchaft — ziemlich dicht umhüllt. Die Vorſehung hat es wohl ſehr weiſe eingerichtet, dem ſchwachen Menſchen den Seherblick in die Zukunft zu benehmen; unſere damaligen Machthaber übertrafen aber dieſe Vorſehung noch um ein ſehr erkleckliches Stückchen und beſchnitzelten ſogar die Gegenwart recht weidlich; auch wette ich ſogar darauf, daß die humane proviſoriſche Regierung zu Mailand gewiß nicht einmal bei dieſem ſtehen geblieben wäre, wenn es nur in ihrer Macht geſtanden hätte, uns auch um die Vergangenheit zu bringen, obwohl wir ihr jene ſeit den letzten Märztagen für ihre eigene Praxis als bleibende Gegenwart und Zukunft auch ohne Kaufſchilling von Herzen gern abgelaſſen hätten. Wer es nicht ſelbſt erlebte, als denkender Mann ſo ganz des eigenen Willens und jeder ſonſt noch ſo geringen Selbſtſtändigkeit beraubt, der grauen Zukunft entgegen zu gehen, wie ein wildes Thier bewacht und mit Mehreren gleich dieſen in einer Menagerie theils zur Befriedigung der Schauluſt des Pöbels, theils zum Spotte hin und her geführt zu werden, kann ſich unmöglich die ſchrecklichen Gefühle nur vorſtellen, in denen wir wie in einer Stickluft lebten, welche uns wie ein Alp von einem Augenblick zum andern zu tödten drohte.

Unter Zweifeln, Hoffnungen und Qualen des Gemüthes

brach nun der Tag unſeres Aufbruches an. Es war ein herrlicher Morgen; um halb 5 Uhr befanden wir uns ſchon im Speiſeſaale und nahmen, von den noch zurückbleibenden Herren uns beurlaubend, unſer Frühſtück ein. Um 5 Uhr hieß es, herabzugehen. Da man uns durchaus nicht geſtattet hatte, die wenigen zu unſerer Bedienung hier erhaltenen Männer mitzunehmen, — zudem nicht einmal zugeben wollte, daß wir uns unſere Reiſeſäcke von ihnen bis zu den Wägen tragen ließen, mußten wir, um nicht ſelbſt die Bagage zu ſchleppen, ſolche den bei der Wache in Maſſe verſammelten Laſtträgern übergeben, die für kaum 250 Schritte übermäßig große Preiſe ſtellten, welche wir nolens volens bezahlen mußten. Ein Platz-Offizier mit einigen Carabiniers geleitete uns bis in die Nähe einer Kaſerne, wo auf einem kleinen Platze fünf Lohnkutſcher-Wägen für uns bereit ſtanden, wovon zwei für die Herren nach Aequi, und die übrigen drei für jene nach Aſti beſtimmt waren. Bis unſere Reiſeſäcke in oder auf den Wägen untergebracht und wir eingeſtiegen waren, hielten Infanterie-Poſten die Zugänge von den Gaſſen her zu dieſem Platze beſetzt, nicht etwa um den Andrang des Volkes abzuhalten, denn außer den Laſtträgern ſah man keine Seele, — ſondern um einen etwaigen Fluchtverſuch von unſerer Seite hintan zu halten. — Lächerliche Vorſicht! —

Wir fuhren nun durch die Stadt denſelben Weg, den wir beim Einzuge gemacht hatten, wieder hinaus; keine Seele war noch in den Gaſſen zu ſehen. Die Fahrt ging etwas langſamer von Statten, als früher mit den lombardiſchen Dilligence-Wägen, doch hatten wir keinen Unfall oder ſonſt eine Unannehmlichkeit. — Die Carabiniers, welche uns eskortirten, benahmen ſich wie früher würdig, denn wir konnten, da es bergauf ging, ſo oft und ſo viel unſer nur wollten, ausſteigen, — nahmen, auf der Höhe des Alpenzuges angelangt, ein zweites Gabelfrühſtück, und langten um ein Uhr Nachmittags, mit Staub bedeckt und von der Hitze er-

schöpft, in Novi an, wo man uns in demselben Gasthofe, wie bei der Fahrt nach Genua, ablud, und durch die Nationalgarde bewachen ließ. Nachdem wir so versorgt waren, versammelte sich der Pöbel vor dem Gasthause und begann zu pfeifen, was, da gerade Sonntag und aus diesem Grunde ein großer Haufen des niederen Volkes um so leichter und schneller zusammenzubringen war, leicht zu einem größeren Excesse hätte führen können; doch blieb es diesmal beim Pfeifen, und in einigen Stunden darauf hörte auch dieses ganz auf, da wir dem Anrathen des Kommandanten der Carabiniers nachkamen, welcher uns ersuchen ließ, nicht zum Fenster zu gehen, um das Volk nicht zu reizen.

Wir speisten zu festgesetzten Preisen recht gut und theuer, und gingen sodann zur Ruhe, wobei es mich in ein Zimmer mit dem Oberstlieutenant Braunmüller traf.

Den folgenden Tag — 1. August — wurde die Reise frühzeitig nach Alessandria fortgesetzt. Diese Fahrt wäre unter anderen Verhältnissen vom größten Interesse gewesen, denn man fuhr quer über das weltberühmte Schlachtfeld von Marengo, wo sich Napoleons Glückstern im hohen militärischen Glanze zeigte. Es ist das aber auch ein Terrain wie von der Vorsehung nur dazu geschaffen, um hier das Schicksal der Reiche durch den Donner der Kanonen zu entscheiden. Eine unübersehbare Ebene, an die sich wellenförmiges Terrain mit allen nöthigen Abwechslungen für Positions-Stellungen und den kleinen Krieg anschließt, stempeln diesen Boden zu einem Schlachtfelde, auf dem der Kriegsgott alle drei Waffengattungen im größten Maßstab nach seinem Behagen spielen lassen kann. Die Straße, auf der wir nach Alessandria fuhren, führt hart an dem Thurme vorbei, von welchem Napoleon an einem und demselben Tage nach der ersten verlorenen die zweite für ihn glücklich geendete Schlacht schlug. Das Thürmchen ist unansehnlich, viereckig, und ganz nach italienischer Art gebaut, mit einem flachen Dache ver-

ſehen, und befindet ſich in der Nähe einer Caſine. Nur durch ſeine ausgezeichnet günſtige Lage auf dem Felde der Ehre bleibt es von Bedeutung, da man von demſelben aus das Schlachtfeld ringsum frei überſieht. Um das Andenken an dieſen für den galliſchen Hahn ruhmvollen Tag auch bei der Nachwelt durch ein Monument zu verewigen, iſt nahe an dem hiſtoriſch denkwürdig gewordenen Thürmchen von den Verehrern Napoleons ein herrliches Landhaus, jedoch, wie man uns ſagte, unter einem anderen Namen erbaut worden, in deſſen ſchönem Hofe, aus dem man in ein artiges Gärtchen gelangt, eine ſchöne Statue von weißem kariariſchen Marmor in mehr als Lebensgröße Napoleon als General der Republik darſtellt. — Man ſagte uns, was auch glaubwürdig ſcheint, daß das Landhaus mit dem Denkmal nicht weniger als eine halbe Million Franken gekoſtet haben ſoll.

Nahe an Aleſſandria kömmt man in das herrliche, die ſchönſten Auen umſchließende Thal der Bormida. Keiner von uns konnte ſich den Wunſch verſagen, daß der treuloſe Herr dieſes klaſſiſchen Bodens auf ſelbem vor den Wällen ſeiner eigenen Veſte vom Doppelaar zum Stehen gebracht und nach Verdienſt für ſeinen Frevel derb gezüchtiget werden möchte. Indeſſen war dies nur ein patriotiſcher Wunſch, deſſen Erfüllung aber leicht zur Wirklichkeit gebracht werden könnte, welche in der für das Schlechte immer verhängnißvollen Zukunft liegt.

Gegen halb 10 Uhr langten wir in der Stadt Aleſſandria — die nicht beſeſtiget iſt — an, und fuhren in die Citadelle über eine herrl'che gedeckte lange Steinbrücke. Die Bewohner der Stadt empfingen uns zwar mit finſteren Mienen, doch ſonſt ruhig, und beim Einfahren in die Citadelle bemerkten wir, daß da und dort an den ziemlich verwahrlosten Feſtungswerken Reparaturen vorgenommen wurden. Im Innern der Citadelle war das Erſte, was wir zu ſehen bekamen, ein öſterreichiſcher gefangener Stabs-Offizier von den

Grenzern, der im Hofe frei herumging, und uns wahrſcheinlich nicht bemerkend, weiter ſchritt, ohne die anlangende Wenigkeit einer beſonderen Aufmerkſamkeit zu würdigen. Endlich blieben die Wägen am Platze vor dem Offiziers-Pavillon ſtehen; wir ſtiegen aus, und man führte uns in ein Zimmer, wo wir noch andere acht öſterreichiſche Offiziere als Gefangene fanden.

Die übrigen nach Aſti beſtimmten Herren erhielten früher als wir die Eskorte, und fuhren daher auch ab, während wir bis faſt zwölf Uhr Mittags warten mußten.

Bis die Bedeckung und noch ein dritter Wagen für die drei Herren kam, welche ſich hier an uns anſchloſſen, nämlich Capitän-Lieutenant Nezzer, Ober-Lieutenant Baumgartten und Lieutenant Tormin, gingen wir zum Traiteur, erquickten uns mit Speiſe und Trank, während uns die da getroffenen neuen Unglücksgefährten ihre Erlebniſſe und das Neueſte von unſerer braven Armee mittheilten. In der Citadelle ſelbſt waren dieſelben gut gehalten und am Platze frei, doch in die Seitengaſſen und verſteht ſich um ſo mehr auf die Werke zu gehen, war ihnen verboten, was nichts als billig ſchien. In der Citadelle ſind — ſo weit man ſehen konnte — die bombenfeſten Gebäude wohl erhalten, die Werke aber vernachläſſiget. Die Mitte dieſer Citadelle bildet ein ſchöner rechteckiger großer Platz, um welchen ſich rings herum eine ſchattige Allee zieht. Die Einfaſſungsgebäude des Platzes ſtehen in zwei Reihen und enthalten nichts als den Offiziers-Pavillon und die Kanzleien, unter welchen ſich unterirdiſch die Kerker befinden, dann Kaſernen, Laboratorien und Magazine. So ſauber der Platz erſcheint, eben ſo ſchmutzig iſt das Innere der Gebäude. An der einen kürzeren Seite des Platzes lagen unlaffettirte Kanonen- und Haubitzen-Röhre verſchiedenen Kalibers — gegen hundert Stück — dann ſechs Stück große und kleine Bombenkeſſel und Mörſer. Alles dieſes Geſchütz war meiſtens neu und von herrlichem Guſſe. Als Be-

ſatzung mochten hier kaum zwei ſchwache Kompagnien Infanterie liegen, — ihr Kommandant benahm ſich ſehr höflich und zuvorkommend; denn er geſtattete, daß wir uns 2 Mann von der hier befindlichen gefangenen Mannſchaft zur Bedienung auswählen und mit uns nach Acqui nehmen konnten. Wir wählten einen Feldwebel und einen Korporal von den Grenzern.

Endlich kam auch für uns die Eskorte, wir ſaßen ein und es ging nun weiter. Längs dem Thal der Bormida durchfuhren wir das ſchönſte, wellenförmige Terrain, und wurden von nichts als vom Staube und der enorm drückenden Hitze beläſtiget. Bis Caſine, einem kleinen Dörfchen, wo die Bewohner mit uns ſehr höflich ſprachen und höchlich erſtaunten, daß wir nicht im Mindeſten barbariſch ausſähen, wie wir ihnen geſchildert worden ſeien. Daß wir aber gar gut italieniſch ſprachen, das ergriff ſie wunderbar. Wir erhielten nun bis Acqui ſtatt der reitenden bloß Carabiniers zu Fuß zur Bedeckung.

Gegen 6 Uhr Nachmittags langten wir in Acqui an, wo wir im Albergo d'Italia abgeladen wurden. Obwohl uns eine große Menge Volkes umſtand, ſo benahm ſich dasſelbe doch recht ruhig, nnd wir ſchritten durch ſelbes hindurch, ohne im mindeſten beunruhigt zu werden, in die uns angewieſenen Zimmer, welche unſeren Erwartungen nicht am Beſten entſprachen.

Leben in Acqui.

Schon beim Anlangen zeigte ſich uns eine ſtereotype Figur von einem piemonteſiſchen Offizier, welcher uns in den Speiſeſaal führte, von wo aus wir die Zimmer für je zwei zuſammen angewieſen erhielten. Die Wenigſten waren mit den dumpfen ſchmutzigen Zimmern zufrieden, doch der eben angekommene Platz-Oberſtlieutenant Baudi di Selve verſicherte

uns, es sei ihm sehr leid, kein besseres Gasthaus im Orte zu haben, um uns anständigere Zimmer zu verschaffen, fügte jedoch bei, daß, nachdem wir im Orte laut hoher Anordnung auf Ehrenwort frei sind, es nur von uns abhänge, in irgend einem andern Wirthshause ein gefälligeres Lokale aufzufinden, da es ihm ganz gleich sei, ob wir nun hier oder anderswo untergebracht sind. Wir gingen wohl später in dieser Absicht aus, fanden jedoch nicht viel besseres, und blieben sonach lieber ungetrennt beisammen. Der Platz-Oberstlieutenant ersuchte uns weiter noch täglich zwischen 10 bis 12 Uhr Vormittags, oder zu welcher Stunde es uns gerade genehm ist, im Vorbeigehen bei seiner Kanzlei sich täglich ihm vorzustellen, oder den eigenen Namen nur auf ein Blatt Papier aufzuschreiben Wegen der Bezahlung, sagte er, werde der Feld-Kriegs-Commissär kommen, welcher uns die wie in Genua nach der Charge bemessenen Gebühren ganz nach unserem Wunsche täglich, oder alle fünf oder zehn Tage erfolgen werde. Ueberhaupt war er sehr charmant und ersuchte uns, falls wir etwas, was es auch immer sein möge, bedürften, es ihm nur gleich unverhohlen zu sagen, daß er alles zu thun bereit sei, was nur irgend in seinen Kräften liege.

Solch einen guten Empfang hatten wir bis nun in der ganzen Zeit unserer Gefangenschaft noch nicht, und als er sich entfernt hatte, hing bei uns vor Freude, — wie man zu sagen pflegt, der Himmel voller „Baßgeigen.“

Nun wurde der Wirth gerufen und mit ihm für's Mittagessen ausgehandelt.

Noch denselben Tag gingen einige Herren in die Stadt und sagten bei ihrer Rückkunft, sie seien in einem schönen Kaffeehause gewesen und sowohl dort, als auch sonst vom Volke recht artig aufgenommen worden. Den folgenden Tag machten die Herren schon zeitlich in der Früh einen Spaziergang auf's Land, und durchkreuzten die Stadt nach

allen Richtungen. Man gewöhnte sich auch schon in den ersten Tagen so an uns, daß sich bei unserem Ausgehen fast keine Neugierigen mehr zeigten. Der Platz-Oberstlieutenant, welchem wir einen Besuch abstatteten, lud uns in den ersten Tagen zu sich um 5 Uhr Nachmittags zum Kaffee ein, wohin wir auch alle zusammen gingen. Seine zwei engelschönen Töchterchen empfingen uns auf die artigste Weise, und wir verbrachten da die glücklichsten Stunden unserer ganzen Gefangenschaft. Obwohl sie beide an Schönheit Heben glichen, so mußte man doch zugeben, daß ihre Bildung die körperlichen Vorzüge bei weitem noch übertraf; vorzüglich anmuthig benahm sich die ältere Tochter, welche wir auch „die Unwiderstehliche“ nannten Dieser Engel in Menschengestalt war mit kaum 22 Jahren schon zum zweiten Mal Wittwe. Der schwarze Anzug, — denn die Holden trauerten um ihren bei der Armee des Königs im Mincio ertrunkenen Bruder, — hob ihren alabaster weißen Teint noch mehr und lieh ihren zarten, üppigen und schlanken Gestalten etwas Feenartiges. Man schäkerte recht viel, obwohl ein Pfaffe zugegen war, den man aber wenig beachtete. Es fing schon zu dunkeln an, als wir uns, von einer so entzückenden Gesellschaft ganz bezaubert, empfahlen. Am folgenden Tage führte uns der piemontesische Feld-Kriegs-Commissär, — ein ebenfalls sehr artiger und gebildeter Mann — in die Badeanstalt, welche sich jenseits der Bormida, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt befindet. Wir übersetzten den Fluß auf einem Floße. Bei dieser Ueberfuhr sagte man uns, daß da über die Bormida eine sehr schöne Brücke zu bauen bereits beschlossen sei, aber bis nun noch nicht in Angriff genommen werden konnte. Das ganze pittoreske Thal dieses Flusses ist einzig in seiner Art, besonders aber von dieser Ueberfuhr aus gesehen, wo sich im Hintergrunde alte Ueberbleibsel von Bögen einer römischen Wasserleitung zeigen, welche der romantischen Gegend voll

der herrlichſten Abwechslungen den claſſiſch alterthümlichen Reiz verleihen. Durch eine Art vernachläßigten Parkes ſchreitend bogen wir links ein, und ſtanden vor dem groß-artig erbauten Badehauſe. — Eine nicht unbedeutende Zahl von Kurgäſten erging ſich, da es gegen Abend war, in den Alleen und ſaß vor dem Kaffeehaus. Wir wurden von dieſen, da ein großer Theil Mailänder waren —, artig, aber etwas ernſt empfangen. Der hier die Bäder gebrauchende piemonteſiſche Oberſt Moccherani —, ein noch junger Mann — empfing uns freundlich. Derſelbe hatte gleich unſerem Oberſtlieutenant Baron Schneider eine Schußwunde im rechten Arm. Man führte uns nun in das Lokale ſelbſt, das ſehr gut eingerichtet iſt. Es ſind heiße Termen, das Waſſer wird getrunken und hat einen höchſt unangenehmen Geſchmack nach faulen Eiern; die Hauptkuren bilden aber die Schlammbäder, daher das Bad auch für Verwundete ganz beſonders ſpecifiſch iſt. Das Etabliſſement für das Civile iſt geräumig, groß und in Form eines Hufeiſens zwei Stockwerke hoch. Es ſind zwei Tiſche, einer für neun, und der andere für ſieben Francs täglich; — rechnet man nun, daß hiemit das Quartier nebſt dem Bade und was ſonſt noch nöthig wäre, bezahlt iſt, ſo kann man den Preis für Italien noch immer billigenen. Neben dieſem Gebäude iſt die Militär-Bade-Anſtalt, und ich muß geſtehen, daß ſelbſt uns der große Unterſchied, welcher da zwiſchen der wohl eingerichteten und ſplendid bedachten Civilanſtalt gegen dieſe beſteht, ſehr unangenehm berührte. Dieſe, den Militärſtand ſo wenig berückſichtigende Anſtalt liefert einen Beweis mehr, daß man in Piemont dem Militär nur das gibt, was den Andern nicht mehr behagt; — dieſe Partheilichkeit muß auf einen jeden Menſchenfreund einen ſehr unangenehmen Eindruck machen. — Gleich daneben wird auch für die Armen ein Badehaus erbaut, das auch bereits begonnen iſt, und wenigſtens nach

dem zu urtheilen, was man uns darüber ſagte, ſehr großartig werden dürfte.

Es wurde bereits Abend, und wir mußten ſonach unſere Schritte der Stadt zuwenden. Als wir zur Ueberfuhr kamen, fanden wir hier eine Menge Pfaffen, von denen einige, als wir im Badehauſe waren, ſo niederträchtig waren, unter ſich, jedoch ſo, daß wir es hören konnten, beleidigend über uns zu ſprechen. Wir mußten uns auch auf dem Floße zuſammen nehmen, um nicht Unannehmlichkeiten zu bekommen, da dieſe Elenden ſich vorſätzlich mit uns überführen ließen.

Da von den Termen auch einige in der Stadt — und noch wärmere, als in der Badeanſtalt — ſind, ſo fanden wir in jedem Gaſthauſe Bäder. Der Oberſtlieutenant Baron Schneider und andere bleſſirte Herren ſtellten das Anſuchen, in der Badeanſtalt die Kur gebrauchen zu dürfen, da man ſie eben in dieſer Abſicht nach Acqui geſendet habe. Doch man ließ es nicht zu, und dieſe Herren mußten ſich ſonach mit den bloßen Bädern im Gaſthauſe ſelbſt ohne Anwendung des Schlammes, welcher eigentlich das Hauptſpecificum iſt, begnügen. — Dadurch, daß uns die vielen in der Badeanſtalt befindlichen Mailänder ſahen, merkten wir des Leuen Rache, und bald — wie ſpäter geſagt werden ſoll — zeigten ſich die unangenehmen Folgen hievon.

An einem der Tage gingen wir zum Biſchofe, einem jungen kräftigen Kapuziner voller Schlauheit und Geiſt, welcher einer der Wenigen iſt, die ſich bei feierlichen Hochämtern in der Kirche vor dem Hochaltare mit dem Schwerte umgürten. Er empfing uns ſehr artig, und benahm ſich während unſerer Viſite ganz als Mann vom wahren Takt für die Stellung, in der er ſich uns gegenüber befand.

Auch zum Indentanten gingen wir, doch er war nicht zu Hauſe, und da man um ihn gleich ſandte, ſo harrten wir ſeiner eine Zeit lang, aber vergebens. Erſt am Heimwege begegneten wir ihm, fanden aber an ihm einen höchſt ſchlauen

und hochmüthigen Patron, daher wir auch herzlich froh waren, ſeiner los geworden zu ſein.

Der piemonteſiſche Feld-Kriegs-Commiſſär kam täglich mehrmal zu uns, und blieb in unſerem Kreiſe plaudernd ganze Stunden lang. Ebenſo auch der Civil- und gleichzeitig auch Militär-Chef-Arzt Barochini, ein Hableur erſter Claſſe, der perſonificirteſte Dulkamara, welchen man ſich nur denken kann. Beide dieſe Herren waren zuvorkommend und höflich, luden uns zu ſich ein, doch als wir dieſer Einladung endlich folgen wollten, war es zu ſpät, denn gerade da erhielten wir für das Ausgehen ein Interdikt.

Vor dieſer Sperre hatten wir aber einige Ausflüge in der Umgebung des kleinen, aber netten Städtchens im Umkreiſe einer Stunde Weges gemacht, welche in dem ſchönen hügeligten Terrain ſehr intereſſant waren. Oefter begleitete uns der hier ſtationirte piemonteſiſche Depot-Offizier mit ſeiner Frau. Derſelbe, ein alter ehrlicher Haudegen, benahm ſich äußerſt artig, und da er in demſelben Gaſthauſe mit uns einquartirt war, ſo hatten wir ihn auch zum täglichen Geſellſchafter Früh, Mittag und Abends; — nebſt dieſem war noch ein anderer junger Offizier da, welcher eben ſo höflich, jedoch ſehr ruhigen Gemüthes ſich zeigte. Im Allgemeinen waren dieſe zwei Herren wohl recht gemüthlich, verſtanden ſich eminent zu nähren, doch ſollte man über ihr ſcientifiſch militäriſches Wiſſen urtheilen, ſo käme man eben ſo in Verlegenheit etwas Günſtiges über ſie ſagen zu können, als es ſchwer fiele, ihre feinere Bildung anzurühmen. Ueberhaupt mit Ausnahme der höheren Offiziere, die zu uns in Genua kamen, mußte man ſich von den piemonteſiſchen Infanterie-Offizieren nach jenen Exemplaren, welche wir zu ſehen und zu ſprechen bekamen, ein nur höchſt mittelmäßiges Bild machen. Einem unter dieſen gebührt aber jedenfalls die Eſelspalme, d. i. dem Platz-Lieutenant — zu unſerer Zeit — von Acqui. Dieſer Ruſtico umſchwärmte uns

fort und fort; war außerdem unerhört schmutzig und so gemein, daß er sich im Hofe des Gasthauses mit den Knechten auf eine Bank setzte, schmauchte und sich auf die niedrigste Art bis zur Vertraulichkeit mit jedem gemeinen Kerl herabließ. Dieses gewiß noch nie gesehene Möbel von einem Offizier hatte hiezu noch die unermeßliche Dreistigkeit uns vorzuraunen, der Kaiserstaat sei nun so gut, als verloren; Ungarn gehöre nicht mehr zu Oesterreich, und weiß der Himmel noch was. Wir jagten ihn endlich förmlich fort, doch das war eine dicke Haut, von ihr prallte der derbste Hieb, wie die an eine Wand geworfenen Erbsen ab. Dieses Individuum, das man füglich für ein Rinoceros in Menschengestalt zu halten stark versucht war —, wäre bei Oesterreich zu allen Zeiten selbst als Zimmermann zu schlecht, welchen Titel wir diesem Helden auch taxfrei ertheilten.

Indessen die paar Tage, in welchen man uns frei ließ, genossen wir der so lange entbehrten Freiheiten nach Möglichkeit. Alle Kaffeehäuser wurden ohne Anstand besucht, nur geschah uns in dem einen ein nicht vorsätzlicher Spaß; — eines Tags kam den Herren in den Kopf, nach dem Speisen den Kaffee — aus verzeihlichen Gründen — im nahen Kaffeehause alle tre m... genannt zu nehmen. Die drei Grazien schoßen nach allen Seiten herum, darüber ganz entzückt und verlegen, so hohe Ehren zu empfangen. Des Spasses gab es in Fülle während der Höllenbreu kochte. Endlich siehe da, man bringt den Nektar. Es wird eingeschenkt, gezuckert, man führt die Tasse zum Munde, schlürft die Narkose in sich, aber was für Gesichter folgen dem. Alles sieht sich an, und Jeder frägt, was ist denn das für ein Kaffeegeschmack? — Man ruft die Holden, — man kostet wieder und ebenso auch diese; man findet endlich heraus, daß die lockeren Menscher statt Brunnenwassers ein zum Polentakochen bereitetes Salzwasser zum Absud des Kaffee's

genommen hatten. Was war zu machen, als den Spaß als Spaß oder Zufall hinzunehmen, und lachend einen zweiten Kaffee sich geben zu lassen. Die lieben Jungfern alle tre m . . . sahen uns aber nicht wieder.

Abends ging es im Speisesaale immer recht lustig zu. Unser Troubadour Lieutenant Baselli brachte oft seine Zither, und nachdem man sich an Speisen gelabt hatte, trank man ein Gläschen auf das Wohl Oesterreichs und unserer vielleicht eben kämpfenden Brüder, während Ländler und vaterländische Weisen gespielt, oder mit Begleitung einer Guitarre gesungen wurde. — Zu Bette ging man erst um 11 Uhr, oft auch um Mitternacht.

Nachdem uns unsere Bagage bis dahin nicht zugekommen war, so machten wir an das Gouvernement zu Genua deswegen ein fruchtloses Ansuchen.

Am 4. August erfuhren wir, daß ein Transport gefangener Mannschaft durchmarschiren werde. Da wir wußten, daß unsere Armee im Vorrücken sei, so schlossen wir hieraus, daß es den Piemontesen knapp gehen müsse, da sie die in Alessandria und Genua befindliche gefangene Mannschaft weiter in's Land hineinsenden. Der Platz-Oberstlieutenant ließ uns durch den Feld-Kriegskommissär ersuchen, nicht auszugehen, wenn dieser Transport ankömmt. Den ganzen Tag fast ging der Tambour in den Gassen herum, und trommelte die Nationalgarde zusammen, doch ungeachtet dessen langten die Gefangenen nicht an. Den folgenden Tag brachte ein Feldwebel des Platz-Kommando's um 8 Uhr früh das nachstehende Dienstschreiben, obgleich wir ohnehin schon auf das mündliche Ersuchen zu Hause geblieben wären. Doch man war um uns zu sehr besorgt, als daß man es hätte über sich bringen können, uns nicht auch schriftlich noch zu belästigen.

Divisione d'Alessandria.
Regio Comando
della Città e Provincia d'Acqui.
Uffizio. Nro.

Oggetto
confidenziale.

Alli Illustrissimi Signori Ufficiali Austriaci Prigionieri di Guerra

in

Acqui.

Acqui, il 5 Agosto 1848.

Il passaggio, che ha luogo nel giorno d'oggi e di domani mattina d'alcuni drapelli della loro nazione mi pone nella circostanza, ond' evitare le dicerie della populazione, di pregare le SS. LL. Illustr. a voler astenersi dal avere communicazione coi medesimi rimanendo, perciò nei momenti d'arrivo e di partenza, in cui vi e maggiore confusione di populazione, per quanto puonno, ritirati.

Persuaso della somma loro prudenza e gentilezza in questa circostanza, godo d'aver l'onore di dichiararmi coi sensi della più alta considerazione

delle S. S. L. L. Illme.
divoto Servitore
il Tenente Colon. f. f. di Comandante
Baudi di Selve m. p.*)

---

*) Diviſion von Aleſſandria.
K. Kommando
der Stadt und Provinz Acqui.
Dienſt. Nro.

Gegenſtand
vertraulich.

So artig auch dieſes Anſuchen geſtellt war, ſo wußten wir ſchon, daß man uns von nun an nicht mehr ausgehen laſſen werde, da das ſouveräne Volk, nachdem ſchon der Anfang mit dem Zuhauſebleiben gemacht iſt, es dabei zu belaſſen wünſchen dürfte, — welcher Wunſch in dieſem Lande immer unbedingter Befehl iſt.

An demſelben Tage, nach vorhergegangenen ſtundenlangen Trommeleien in der ganzen Stadt, langten endlich die armen Gefangenen zwiſchen 9 und halb 10 Uhr früh richtig an; wir ſahen ſie von unſeren Fenſtern aus in der Ferne vorbeimarſchiren. Nachdem dieſelben gegeſſen hatten, trieb man ſie noch an dieſem Tage in der glühenden Hitze und im maſſenhaften Staube einen zweiten Marſch von ſechs Stunden weiter. Bevor ſolche abrückten, ſtellten ſie ſich gerade vor unſeren Fenſtern in einer langen Colonne, welche gegen ſechshundert Mann zählen konnte, in fünf und ſechs Gliedern

---

An die kriegsgefangenen öſterreichiſchen Herren Offiziere
Hochwohlgeboren in
Acqui.

Acqui, den 5. Auguſt 1848.

Der Durchmarſch einiger Züge ihrer Nation, welcher heute und morgen früh ſtattfindet, verſetzt mich in die Nothwendigkeit, um das Gerede des Volkes zu beſeitigen, Ew. Hochwohlgeboren zu bitten, ſich jeder Verbindung mit ſelben zu enthalten, indem Sie ſich in den Augenblicken ihrer Ankunft und des Abmarſches, wo ſich das Volk ſtets in wirren Haufen einfindet, ſo gut Sie können, zurückgezogen halten.

Ueberzeugt von Ihrer gewiſſen Mäßigung und Gefälligkeit in dieſer Beziehung, habe ich die Ehre mich in dem Gefühle der ausgezeichnetſten Hochachtung zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren
ergebener Diener
Stellvertreter des Kommandanten
Baudi di Selve m. p.,
Oberſtlieutenant.

auf. Die Armen sahen jämmerlich aus. Die wenigsten hatten Pantalons an; da sah man einen Feldwebels-Czacko, dort einen Helm, da eine Holzmütze, — Röcke mit allen Farben an Aufschlägen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, — kurz, Alles durcheinander, Deutsche, Kroaten, Ungarn, Slaven ꝛc. — Vorne war ein Zug Nationalgarde, rechts und links ein Glied derselben und zum Schlusse wieder ein Zug. Ein mit Ochsen bespannter Wagen fuhr ebenfalls mit, auf welchem einige Marode lagen. So ging der Zug kaum 20 Schritte von unserer Wohnung vorbei. Uns blutete das Herz, so viele Brave in diesem Zustande zu sehen, und sie weder sprechen noch trösten zu können; nur versteckt konnten wir ihnen zur Erhöhung unseres Schmerzes — hinter den Jalousien stehend — nachsehen. Wie gerne hätte jeder von uns ihnen eine kleine Gabe gereicht, — aber es war nicht möglich.

Der zweite Transport kam am 6. früh um 9 Uhr an einem Feiertage an, und blieb sonach diesen Tag da. Am 7. um halb 6 Uhr früh rückte derselbe — ganz auf gleiche Art wie der erste — wieder bei unseren Fenstern vorbei. Dieser Transport war noch stärker als der erste, denn es mochten zwischen sieben bis achthundert Mann sein, und es schien uns, als seien dieses die in Mailand zurückgehaltenen gewesenen Leute.

Wir erfuhren auch, daß selbst die in Turin gefangene Mannschaft weiter gegen die Meeresküste gesendet worden sei.

Schon am 6. früh kam der Feld-Kriegskommissär und sagte uns im Geheimen, daß auch wir wieder weiter reisen müßten. Der gute Mann hatte uns in dieser kurzen Zeit so lieb gewonnen, daß er sogar zu weinen begann, indem er uns die Mittheilung machte, wir seien vor der Hand für Savona bestimmt, kämen aber später auf die Insel Sardinien nach Cagliari. Saubere Aussicht, in diesen Backofen

zu wandern, wo nach dem Spruche der Leute nicht einmal der Stock einen Schatten wirft, — das wird luſtig werden!

Unſere Vorausſetzung, daß wir nun eingeſperrt blieben, beſtätigte ſich auch wirklich, denn noch am Abende des 5. Auguſt kam das hier folgende zweite Schreiben, womit unſere Herrlichkeit ein Ende erreichte.

Divisione d'Alessandria.
Regio Comando
della Città e Provincia d'Acqui.
Ufficio Militare. Nro. 730.
Oggetto:
Divieto di sortire.

Alli Illustrissimi Signori Ufficiali Austriaci in Acqui.

Acqui, il 5. Agosto 1848.

Nel recarmi a dovere di participare alle S. S. L. L. Illme., che per disposizione pervenutami quest' oggi da S. E. il Sign. Governatore di questa Divisione non è più permesso a nissuno di loro di escire su parola per la città, pregiamò assicurarle che tale infausto annunzio mi pose nella circostanza, sullo scopo d'aver cura della loro salute, d'implorare dalla prefata E. S. il permesso di qualche ora di passegiata, sul che mi riservo a suo tempo di raguagliarle, mentre ho il piacere di dichiarmi colla massima considerazione

Il Tenente Colon. f. f. di Comandante
Baudi di Selve m. p. *)

---

*) Diviſion von Aleſſandria.
Königl. Kommando
der Stadt und Provinz von Acqui.
Militär-Dienſt. Nro. 730.

Ich hatte noch immer das meinem Bruder — welcher sich in Ivrea als Gefangener befand — gehörige, vom Feldmarschall Radetzky erhaltene Geld bei mir, zu dessen Absendung sich bis jetzt keine Gelegenheit fand. Ich sandte ihm zwar durch eine Privatperson einen Brief zu, erhielt aber aus dem einfachen Grunde keine Antwort, weil der gefällige Herr gerade noch so viel Schändlichkeit besaß, den Brief nicht abzugeben. Gut that ich noch, diesem Ehrenmanne nicht auch das Gold mitgegeben zu haben, da er solches gewiß als gute Prise angesehen hätte; sonach hatte ich wieder gute Ursache, dem alten und wahren Spruche: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit," — volle Anerkennung zu zollen.

In diesen Tagen fand sich bei uns ein musterhaft verkrüppelter Bettler ein, welcher uns für einige Heller mit seinen possierlichen Sprüngen viel zu lachen gab. Eine so ori-

---

Gegenstand:
Verbot auszugehen.

Den Hochwohlgeborenen österreichischen Herren Offizieren
in Acqui.

Acqui, den 5. August 1848.

Dem Dienste nachkommend, mache ich den Hochgeborenen Herren nach der mir heute zugekommenen Weisung Sr. Excellenz des Gouverneurs dieser Division bekannt, daß Ihnen das Ausgehen auf's Ehrenwort in der Stadt nicht mehr erlaubt ist. Ich mache mir eine Ehre daraus, Sie zu versichern, daß mich diese unangenehme Eröffnung in die Lage versetzte, den Zweck, für Ihre Gesundheit Sorge zu tragen, im Auge behaltend, Se. Excellenz um die Ermächtigung zu ersuchen, Ihnen zu einem kurzen Spaziergange die Erlaubniß zu ertheilen. Indem ich mir vorbehalte, Ihnen seiner Zeit das Resultat mitzutheilen, habe ich die Ehre, mich mit größter Hochachtung zu nennen:

Der Stellvertreter des Kommandanten
Baudi di Selve m. p.,
Oberstlieutenaut.

gineller Figur iſt aber auch eine Rarität. Sein Kopf war unſinnig groß, die Geſichtszüge ſcharf und nach allen Richtungen verzogen, die Naſe gleich einer Sarazenen-Klinge groß, dürr und gebogen und koste das aufwärts gebogene ſpitzige Kinn. Der Mund reichte von einer Ohrlappe zur andern, und ſperrte er dieſen ſchmutzigen Rachen auf, da ſchien es, als ob ſich zwiſchen Naſe und Kinn die Kluft geöffnet hätte, in der Marcus Curtius ſammt ſeinem Roſſe verſchwand. Der Menſch, wenn man eine ſolche Figur noch ſo nennen kann, ohne ſich zu verſündigen, hatte weder Bruſt noch Bauch; denn der ganze Rumpf des Körpers war ein Buckel, an dem zwei Füße wie große Kugelzieher angewachſen waren. Dieſe ekelhafte Figur reichte mit dem Kopfe kaum bis zur Höhe eines gewöhnlichen Tiſches, und hatte zwei Arme, die wie bei einem Orangutang bis zum Boden hinabhingen. Daß eine ſolche Mißgeburt über fünfzig Jahre alt werden konnte, iſt kaum zu glauben.

Schon am 6. Abends theilte uns der Feld-Kriegskommiſſär Giobergia mit, daß der Feldmarſchall Radetzky bereits in Pavia ſei, und daß man allgemein befürchte, er werde gegen Aleſſandria vorrücken. Uns ſchien das wie ein Traum; — wir hielten es für ein bloßes Gerücht, denn ſo ſchnell vorzurücken, ohne eine große entſcheidende Schlacht zu liefern, von Cuſtozza und Valeggio war uns keine Kunde zugekommen, da wir ſeit Genua keine deutſche Zeitung mehr erhielten, — ſchien nicht wahrſcheinlich nach dem, was die Herren lombardiſchen Helden uns vormachten, und nach den Bramarbaſaden, die man über Karl Albert und ſein Heer ausſprengte. — Der Feld-Kriegskommiſſär verſicherte uns indeſſen, daß an dem Gerüchte etwas Wahres ſein müſſe, da bereits alle Gäſte in der größten Eile aus der Badeanſtalt abgereist ſeien. Wir unſererſeits waren, wie ſich leicht denken läßt, über eine ſo günſtige Nachricht hoch erfreut, und es wurde die öſterreichiſche Volks-Hymne öfter geſungen und

gespielt. Aus Alessandria langten bereits Flüchtlinge an, die sich dort nicht mehr sicher glaubten. Einer derselben kam mit seiner Frau zu uns in's Gastzimmer und that mit uns bald sehr zutraulich. An diesem Abende blieben wir bis nach Mitternacht, jauchzend vor Freude über die gute Kunde, beisammen, und giengen erst zur Ruhe, als uns Lieutenant Baselli zum wiederholten Male die geliebten Klänge der Hymne vorgespielt hatte.

Am 7. August früh kommt der stotternde Platz-Lieutenant und eröffnet uns unter tausend Entschuldigungen, daß wir am folgenden Tage nach Savona transportirt werden, so wie daß, nachdem die nach Alessandria gezogene Guardia nazionale alle Wägen sammt Pferden in Beschlag genommen hat, wir daher auf Karren mit Ochsen geführt würden und die eintägige Reise in drei Tagen machen müßten. Durch diese Mittheilung wurden wir eben nicht besonders erbaut; wir ersuchten, das Möglichste thun zu wollen, um uns in Wägen mit Pferden fortzubringen, und boten uns sogar an, dieselben aus Eigenem zu bezahlen — doch vergebens. Daß es den Helden von vorgestern nun schlecht gehen müsse, entnahmen wir mit wahrer Schadenfreude, welches uns auch über die bevorstehende elende Fahrt tröstete.

Wir saßen nach dem Mittagsessen noch bei Tische, als der Wirth hereinkam und uns mittheilte: „Meine Herren, eine sehr freudige Nachricht für Sie! Der Marschall Radetzky ist schon in Mailand!“ — Ah! — — Wir standen alle lautlos da, und als er das sah, rief er einen eben vom Schlachtfelde angelangten piemontesischen Korporal vom Regimente Real guardia — Namens Verde — herein, welcher uns versicherte, es sei die reine Wahrheit, daß die Signori Austriaci in Mailand seien, beifügend, er sei noch gut davon gekommen, indem er diesen Ausspruch seines wohlgeordneten Rückzuges mit einer sehr überzeugenden Geberde — stolz auf seine Füße deutend — begleitete. Derselbe erzählte uns noch,

daß eine Capitulation abgeſchloſſen worden ſei, in Folge welcher die Oeſterreicher erſt in Mailand eingerückt ſeien. Jubel auf Jubel, — wir umarmten uns vor Freude, mit thränenden Augen die Volks-Hymne ſingend. Schaffer's Reim auf die von dem Feldmarſchall-Lieutenant Baron Welden der „spada d'Italia“ noch im April zugerufenen Herausforderung wurde buchſtäblich wahr, denn er ſprach ſchon viele Monate früher die prophetiſchen Worte:

»Italiens Degen, Albert Karl,
Wir ſehen ihn bar der Scheide;
Ein Damascener iſt es nicht,
Verlor zu ſchnell die Schneide.«

Einige Flaſchen Wein wurden nun auf das Wohl unſeres angebeteten Heerführers und der über alles Lob erhabenen tapfern Armee geleert; denn nun erwarteten auch wir mit Zuverſicht baldige Befreiung. Wir beſchloſſen auch gleich — in der ſichern Vorausſetzung, daß das Ende unſerer Leiden gekommen ſei — das Möglichſte zu thun, um nicht von Acqui abreiſen zu müſſen, daher wir durch einen Eilboten auf eigene Koſten im Einverſtändniſſe mit dem Platz-Oberſtlieutenant gleich folgendes Anſuchen ſtellten:

Eccellenza!

Tredici Ufficiali Austriaci — Prigionieri di guerra — dei quali dieci delle giornate di Marzo, stazionati in Acqui, hanno avuto la destinazione di partire l'indomani per Savona.

Siccome tra questo numero ve ne sono undici parte feriti, parte infermi, e mandati in Acqui per essere così sottoposti alle cure termali, ed essendosi sparsa la voce quasi accertata, che fra le truppe di S. M. il Re Carlo Alberto e queste del nostro Imperatore si sia fatta una capitolazione tendente ad una pacificazione, noi si rivolgiamo a V. E. colla supplica di voler decidere se anche

in tale circostanza la nostra partenza, la quale considerate le nostre infermità ci sarebbe tanto più dura, dovendosi in mancanza di veture effettuare sopra dei carri contadineschi.

Acqui, li 7 agosto 1848. *)

Was uns dieſes Schreiben nützte, werde ich in der Folge ſagen. —

Ja, die Italiener, die haben ſich kurios verrechnet: das heißt doch die Rechnung ohne den Wirth machen. Da hatten ſie ſchon den alten Marſchall ganz erblinden laſſen, und doch hat er ihnen den Tölpelſtaar geſtochen Welche Illuſionen, und was für eine Enttäuſchung! Ja, die Barbaren haben ſich denn doch nicht freiwillig auf dem Bauche hinauswerfen laſſen, und verſtanden es wieder beſſer, dem Feinde in's Geſicht zu ſehen, als ihre Gegner, das privilegirt civiliſirte Volk der Prieſter und Sonettendudler, welche ſich noch immer für

---

*) Excellenz!

Dreizehn öſterreichiſche Offiziere — Kriegsgefangene — hievon zehn von den Märztagen, welche ſich in Acqui befinden, haben die Beſtimmung erhalten, morgen nach Savona abzugehen. —

Nachdem unter dieſer Zahl ſich eilf befinden, welche theils wegen Wunden, theils aber krankheitshalber nach Acqui geſendet wurden, um dort die Badekur zu gebrauchen, und nachdem ſich das faſt ſichere Gerücht verbreitet hat, daß zwiſchen den Truppen Sr. Majeſtät des Königs Karl Albert und jenen unſeres Kaiſers eine Kapitulation behufs einer Friedensausgleichung geſchloſſen worden ſei, wenden wir uns an E. Excellenz mit der Bitte, entſcheiden zu wollen, ob unſere Abreiſe auch unter dieſen Verhältniſſen ſtattzufinden habe, welche uns bei unſeren kränklichen Zuſtänden um ſo mehr hart fallen müßte, als ſelbe beim Mangel an ordentlichen Wägen mittels Bauern-Karren bewerkſtelligt werden müßte.

Acqui, den 7. Auguſt 1848.

die alten Römer hielten, die von Freiheit überströmen und doch nicht wissen, daß nur der der Herr und ein freier Mann ist, welcher dem Tode offen in's Angesicht zu schauen vermag. Ihre Possenreißerei ist ihnen schlecht bekommen, denn die alte Austria, die sie schon zu Tode gehetzt glaubten, — weil sie selbst in weiser Vorsicht so weit zurückwich, als sie es für nöthig erachtete, — klopfte diese Naseweise derb durch. Diese elenden Treiber, welche nicht das Glück ihres Vaterlandes und eine vernünftige Freiheit, sondern ihre Sonderinteressen im Auge hatten, wo waren sie? — Kämpften solche mit? — Ich zweifle daran sehr, denn sie verstanden nichts als durch List und Trug das arme Volk zu blenden, indem sie solchem goldene Berge versprachen. Was war wohl aber das Loos der armen Verführten? Gewiß nichts als Tod, Wunden und namenloses Elend. Diese Helden der Freiheit, was thaten sie aber selbst? — Sie scheuten ohne Zweifel den männlichen Kampf, und stoben beim ersten Anstoß gleich Spreu in alle Weltgegenden. Immer dieselben kopflosen und ehrgeizigen Menschen ohne Ruhe und Rast, denen Gesetze und Ordnung ein Gräuel sind, da sie, vom Schicksale zum Wohlleben bestimmt, nur schwelgen, und mit nichts zufrieden sind, welches die Folge ihrer Uebersättigung in allen nur erdenklichen Genüssen ist.

Nun war es eine Seligkeit für uns, mit eigenen Augen im Lande des treulosen Königs Karl Albert die Niedergeschlagenheit sehen zu können, welche die Gewißheit der totalen Niederlage dieses Eroberers neuer Art, der solche mit einem Verrathe begann, hervorbrachte. Zu Acqui sprach man sich nun allgemein dahin aus, daß es nie der Wille der Piemontesen gewesen sei, gegen Oesterreich aufzutreten; nur die Lombarden hätten dieses Unglück über sie gebracht, und sie gewärtigten die Oesterreicher nächster Tage in Turin und vor Alessandria zu sehen. — Hoch sonach Austria's Aar! denn er bethätigte der Welt auf's Neue, daß ihn kein Miß-

geſchickt beugt, daß er im verzweifelten Kampfe nie beſiegten Muthes, immer gleich ausdauernd, ſelbſt nach den größten Niederlagen oder unter den ungünſtigſten Verhältniſſen ſtets gleich ſtark und furchtbar zu neuem Kampfe gerüſtet daſteht, indem Unglück ſeine Kraft nur ſtählt und ihm die heiß erſehnte Gelegenheit gibt, nur um ſo kühner ſeiner Fittiche Schwungkraft zu erproben. Hoch ſonach unſerem Heldenführer und der tapferen Armee, die wie Helden kämpften!

Werden nun die Italiener zu dieſem tragiſchen Ende ihrer Bramarbaſaden auch ſagen: **Dio lo vuole?**

Oberlieutenant Wilhelm Baumgarten.

Ich war als zugetheilter Offizier des Generalquartiermeiſter-Stabs dem Feſtungs-Kommandanten von Mantua, General der Kavallerie Gorczkowsky, beigegeben, und erhielt von demſelben am 8. Juli den Auftrag, nicht nur dem Orte Governolo Verſtärkungen zuzuführen, ſondern auch die gegen Oſtiglia und Nogara vorrückende Colonne der Brigade Lichtenſtein zu vereinigen und nach Mantua zu führen. Mit einer Escadron Karl-Uhlanen und einer Kavallerie-Batterie ritt ich nun im Trabe und Galopp über Cadi gegen Ronceferraro, um den in Governolo angreifenden Feind im Rücken anzufallen. In Ronceferraro angelangt, begegnete mir ein Zug Uhlanen und drei Kanonen unſerer aus Governolo ſich zurückziehenden Truppen mit der Nachricht, daß der Feind bereits brigadeweiſe über den Mincio geſetzt ſei, und ſonach auf eine Wiedereroberung des Ortes nicht mehr gedacht werden könnte. Die aus Governolo ſich zurückziehende Truppe vereinigte ſich mit meiner ihr zugeführten Verſtärkung und rückte ſofort nach Mantua zurück, ich ſelbſt aber begab mich in Begleitung von ſechs Uhlanen über Caſtellaro nach Nogara und Oſtiglia, um dem zweiten Theile meines Auftrags nachzukommen. Als ich mich nach einem zweiſtündigen Marſche

auf hundert Schritte dem Orte Caſtellaro näherte, ohne einen Feind erblickt zu haben, wurde ich plötzlich aus allen Häuſern und Gebüſchen vor und um mich mit Gewehrſchüſſen empfangen. Da fiel mein Pferd von mehreren Schüſſen getroffen zu Boden, und meine Begleiter jagten hierauf mit verhängten Zügeln davon Ich ſtand nun allein neben meinem erſchoſſenen Pferde da, von allen Seiten drangen die feindlichen Plänkler unter fortwährendem Schießen und Geſchrei auf mich ein, und gleichzeitig ſah ich auch eine Menge Lanciers auf mich zueilen. Was blieb da zu thun übrig, als ſich vielleicht durch ſchnelle Flucht der Gefangenſchaft, wenn es noch gienge, zu entziehen. Ich ſprang ſonach über den nahen Chauſſée-Graben und ſuchte mich durch die Reisfelder zu retten. Doch die feindlichen Plänkler folgten mir auf dem Fuſſe nach, während die Lanciers auf der Straße vorſprengten und mir da den Weg abſchnitten. Obgleich die Plänkler ſich mir in immer engern Kreiſen näherten, gelang es mir doch, durch faſt eine halbe Stunde mich auf dieſe Weiſe der Feinde zu erwehren. Endlich waren aber meine Kräfte vom immerwährenden Laufen erſchöpft, — ich konnte nicht mehr weiter, — die Schüſſe fielen auch immer dichter und dichter um mich her, ſo zwar, daß ich eingeholt wurde und mich gefangen geben mußte.

Nun wurde ich durch die feindlichen Vorpoſten nach Suſuno gebracht, wo mich — da ich ganz ermüdet war — die piemonteſiſchen Offiziere mit Wein, Kaffee ꝛc. erquickten. Von dort führte mich ein piemonteſiſcher Offizier in ſeiner Equipage nach Caſtelloro zum Herzoge von Savoyen. Der Prinz empfing mich ſehr höflich und gütig, und fragte mich bloß um die Urſache meiner Reiſe. Ich ſagte: Ich wollte der Avantgarde des Feldmarſchalls Radetzky entgegengehen, da man deſſen Ankunft mit der Armee erwarte. Dieſes ſagte ich aber nur abſichtlich ſo, um den Feind irre zu führen und ihn glauben zu machen, daß des Feldmarſchalls Opera-

tionen gegen den Po zu gehen, da ich auf diese Art hoffte, die Aufmerksamkeit des Feindes von Somma Campagna, wo meiner Vermuthung nach nächstens der Angriff stattfinden sollte, abzulenken.

Ich wurde zur Tafel gezogen, und da überhäuften mich alle Offiziere, besonders der General Somariva, mit Artigkeiten wie nicht minder der Prinz selbst, denn er glaubte — wie aus seinen Reden deutlich hervorging —, daß ich Depeschen gehabt haben müsse, die ich noch glücklich durch die entkommene Eskorte gerettet hätte. Nach der Tafel wurde ich befragt, ob ich keine Bedürfnisse hätte, und Alles trug sich an, mir Geld, Wäsche ꝛc zu geben. Ich schlug aber dankbar alles aus und übergab nun erst meinen Säbel, welchen man mir bis dahin gelassen hatte.

Nun ward ich in ein Bauernhaus gebracht, wo man mich unter der Bewachung zweier Gensdarmen die Nacht über ließ.

Am nächsten Morgen den 19. Juli wurde ich von einer ganzen Kompagnie über Canedole und Roverbella nach Marmirolo gebracht und da im Hauptquartier übergeben. Auch dort wurde ich noch mit aller Aufmerksamkeit behandelt, denn man lud mich wieder zu Tische ein, und drang mir vor dem Abgehen eine Summe von 150 Franken auf. Gegen Abend wurde ich in Begleitung eines Sergeantens von der Garde in einer Kalesche weiter über Goito, Garzoldo bis Piadena befördert, wo ich die Nacht in Gesellschaft eines Gensdarmen zubrachte, welcher, als er mit mir allein war, mir unter Thränen sein österreichisches Porte-épée zeigte, welches er wie eine Reliquie aufbewahrt hatte. Derselbe versicherte mich, daß er nur eine Gelegenheit suche, sich mit seinen übrigen Waffenbrüdern zu vereinigen.

Am folgenden Tage den 20. fuhr ich mit einem Sergeant nach Cremona, wo ich kalt empfangen und beinahe hart behandelt wurde. Man brachte mich da in einen großen

alten Palast, wo die österreichischen Geiseln eingesperrt waren, welche ich aber nicht zu sehen bekam. Endlich führte man mich in ein Zimmer, wo ich zu meinem größten Erstaunen schon den Hauptmann Netzer des 8. Jägerbataillons fand, — später kam zu uns noch der Lieutenant Tormin, mit welchen ich das weitere harte Geschick theilte.

Unterlieutenant Rudolf Justus Tormin.

Bei der aus Mantua gegen Goito am 30. Mai vorrückenden Brigade war auch mein Regiment, und ich befand mich bei der Avantgarde der Brigade, welche gegen 5 Uhr Nachmittags bei besagtem Orte anlangte. Es wurde links von der von Goito nach Mantua führenden Hauptstraße im Felde aufmarschirt, und sonach gleich Divisionsmassen formirt. Das zehnte Jäger-Bataillon stellte sich vor uns zum Tiraillieren. Die erste Abtheilung, die vor ging, lenkte des Feindes Feuer auf sich.

Nun wurde vorgerückt und das 10. Jäger-Bataillon begann das Feuer. Wir hatten schon einige Mann verloren, da kommt der Oberst Kopal und ruft, das Regiment Hohenlohe soll zum Sturme vor. Es wird sofort die erste und dritte Division meines Bataillons zum Vorgehen beordert, während die zweite als Reserve folgt.

Mich trifft es, als zur ersten Division gehörig, in die Kette, mit der ich gegen zwanzig Minuten vorgehe, unvorsichtig etwas zu stark vorprelle und sehe, wie ein mir ganz fremdes Regiment in die Flanke kömmt. Während ich mich umsehe, bekomme ich einen Schuß in die linke Weiche, wobei mir die Säbelkuppel durchgeschossen wurde, und gleich darauf — indem ich mich nach vorwärts wende — einen zweiten Schuß in die rechte Achsel. Der Feind befand sich bereits zwischen mir und meiner Division, was blieb mir

nun zu thun übrig, als mich links, ſo gut es ging, gegen ein Haus zu ziehen, woraus wohl gefeuert wurde, wo ich aber unſere Leute vermuthete. — Am Wege dahin ward ich zwar gedrängt, doch hätte ich es noch erreicht, wenn ich mich nicht durch den bedeutenden Verluſt an Blut ſo erſchöpft gefühlt hätte, daß mir nichts mehr erübrigte, als mich unter einen Baum zu werfen in der ſüſſen Hoffnung, daß man mich vielleicht doch aus dem Auge verloren habe, und ich ſo doch noch unentdeckt zu den Meinigen durchſchlüpfen könnte. Leider zerfiel ſchon nach fünf Minuten mein noch einziger goldener Berg in nichts, denn es präſentirten ſich mir zwei feindliche Gardiſten, und nahmen mich ohne weiters gefangen. Dieſelben ergriffen mich nun unter dem Arm und führten mich gerade gegen das Haus, wohin meine Kräfte mir früher ſelbſt zu gehen nicht geſtattet hatten; — kaum ſind wir aber dieſem Gebäude nahe, ſo fällt auf uns aus demſelben ein Schuß. Auf dieſes läßt einer der Garden meinen Arm frei und greift zu ſeiner Waffe, und da aus dem Hauſe gegen uns nun mehrere Schüſſe fallen, ſo erfaßt auch mein zweiter Begleiter das Gewehr.

Nachdem ich mich ſo ganz frei ſehe und hiezu noch mein Seitengewehr beſitze, ziehe ich meine treue Klinge aus der Scheide und haue gegen meine ungerufenen Freunde los, welche das Weite ſuchend mir Zeit geben, in's Haus zu gelangen. Doch das Glück lächelte mich nur an, und wich ſo ſchnell, als es gekommen war, auch wieder von mir; — denn während ich in's Haus ging, zogen ſich unſere Leute ſchon rückwärts zurück, indem ſie ihren Rücken vom Feinde bedroht ſahen. Eingetreten fand ich da todte und verwundete Freunde und Feinde; ich ſuchte nun natürlich meine Leute einzuholen, um mich mit und durch ihre Hilfe zu retten; doch alle meine Anſtrengungen waren fruchtlos, denn ich klappte wörtlich vor Mattigkeit zuſammen, als ich in die Nähe meiner Leute kam! Es war mir nicht mehr möglich,

nur einen Schritt zu machen, daher ich auch meinen letzten drei Mann zurief, ſich nur ſelbſt zu retten, während ich mich kriechend in den Schatten einer Thüre ſchleppte.

Ich mochte da kaum zehn Minuten geſeſſen ſein, als ſich der Ruf: „Evviva il Rè! — Evviva l' indipendenza d' Italia!“ — hören ließ. Gleich darauf traten fünfzehn Piemonteſen in das Haus und ſchoſſen, ohne zu ſchauen, auf Alle, die da herum lagen. Mich ſahen dieſelben aber nicht gleich, ſondern entdeckten mich erſt nach einigen Augenblicken, wo ſie zu ſchreien begannen: Vedi il Ufficiale austriaco! — Gleich darauf ſchlugen Alle ihre Gewehre auf mich an. Da ich eben ſah, auf welche unwürdige Weiſe ſie ihre Gewehre entladen hatten, ſo hob ich mit der Hand die mir vor die Naſe hingehaltenen Gewehrläufe in die Höhe und rief nach einem Offizier, welcher auch wirklich kam und mir zurief: Rendez-vous! auf das ich ihm meinen Säbel übergab. Somit war es geſchehen, und man führte mich nun beim Hauſe hinaus.

Da angelangt, ſchoß man noch zwei Mal nach mir, wo die Kugeln durch meinen Rock flogen, ohne mich aber zu verletzen — endlich wurde ich zweien Unteroffizieren übergeben, die mich auf ihren Gewehren auf den Verbandplatz trugen.

Am Wege, auf welchem mich die wilde, zuchtloſe Soldateska begleitete, wollte man mich durchaus erſchlagen, von welchem Schickſal mich wieder nur ein eben dazu gekommener Offizier rettete.

Nachdem ich verbunden war, ward ich in einer Ambulance nach Volta gebracht, wo ich fünfzig Tage blieb. Hier fand ich von uns bereits zwei Offiziere, den Oberlieutenant Baron Egkh, welcher daſelbſt auch ſtarb — und den Major Fürſten Bentheim, — welcher ſpäter gegen den von uns gefangen genommenen Major Trotti ausgewechſelt wurde.

In Volta ward ich gut gepflegt und von den feindlichen Offizieren freundlich behandelt.

Von Volta brachte man mich endlich nach Cremona, wo ich sehr schlecht empfangen, gehalten und behandelt wurde. Nicht viel besser erging es mir auf dem Wege von da nach Piacenza und Alessandria, wo ich alle erdenklichen moralischen Demüthigungen erleiden mußte.

Von Alessandria aus traf es mich mit den übrigen Herren nach Acqui als Verwundeter, mit welchen ich auch bis an's Ende der Gefangenschaft blieb.

Unterlieutenant Joseph Tyssen.

Ich führte nach der vom Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Karl Schwarzenberg zu Brescia abgeschlossenen Capitulation die Vorhut der sich aus dieser Stadt rückziehenden Truppen und hatte das Unglück, von denselben abgeschnitten zu werden. Es blieb mir sonach nichts anderes übrig, als mich auf Gebirgswegen mit ihnen auf irgend eine Art wieder zu vereinigen.

Leider gelang mir solches nicht, da ich vom Schicksale als Opfer des schändlichsten Verrathes ausersehen war; denn während ich mit meiner Abtheilung mein Ziel zu erreichen strebte, begegnete mir ein Offizier der italienischen Nobelgarde in Uniform. Kaum hatte mich dieser Schändliche erblickt, als er mit offenen Armen auf mich zuging und mich in deutscher Sprache versicherte, daß er es als ein Glück betrachte, die Gelegenheit gefunden zu haben, mir in meiner bedrängten Lage von Nutzen sein zu können. Unter den heiligsten Betheuerungen gelobte er mir, daß er selbst auf dem rechten Wege mich zu meiner Truppe geleiten wolle. Ich schenkte endlich dem Ehrenworte dieses schändlichen Offiziers Gehör, und folgte ihm.

Dieſer würdige Edelmann führte mich an das Ufer des Garda-See's, — warf hier ſeine Maske ab, indem er offen und höhnend mir erklärte, ich ſei nun ſein Gefangener, welchen Worten er mit einer Horde bewaffneten Geſindels auf eine ſehr überzeugende Weiſe den ſo nöthigen Nachdruck zu geben wußte.

Meine Truppe ward aber noch von dieſem in einen Hinterhalt gelockt, und da von dem bewaffneten Volke, — welches ſich auf ſelbe wie eine Meute hungriger Jagdhunde ſtürzten —, entwaffnet, wobei der Anführer, ein elender Pfaffe, dieſe Entwaffnung ſelbſt vornahm, indem er in der linken das Crucifix hoch emporhielt, während er mit der Rechten das Schergenwerk vollzog.

Ich und meine Leute wurden nun vom Volke übernommen, und zurück nach Brescia transportirt. Dort ward ich in die Kaſerne St. Giulia eingeſperrt, wohin man nach und nach eine bedeutende Zahl von Leidensgefährten, Offiziere aller Grade, Frauen und Kinder brachte, mit welchen ich ſofort nicht die Schreckniſſe einer Gefangenſchaft, ſondern jene Qualen eines Kerkers erduldete, welche nur Straßen-Räubern zu Theil werden.

Ausbruch der Revolution in der Feſtung Pizzighetone.

(Mitgetheilt vom Unterlieutenant Johann Paſch.)

Der unheilvolle Tag, an dem in Pizzighetone das Vorſpiel der Revolution begann, war der 15. März, denn da erlaubte ſich das Volk bereits die Kalabreſerhüte und die dreifarbigen Cocarden zu tragen, wogegen von Seite des Feſtungs-Commandanten Oberſtlieutenant Haymann keine Einwendungen gemacht wurden.

Schon den folgenden Tag verbreitete sich das Gerücht, daß das Civile in Cremona nicht nur als Guardia civica bewaffnet wurde, sondern daß es auch mit dem Militär zusammen den Dienst verrichte. Diese Kunde benützte das Civile und machte nun an das Festungs-Commando die Anforderung, dieses auch in Pizzighetone zu gestatten, welches demselben aber rund abgeschlagen wurde. Der Festungs-Commandant erlaubte aber, daß der Distrikts-Commissär Conte Oldofredi nach Cremona reisen durfte, um sich von der Wahrheit dieses Gerüchtes zu überzeugen. Dieser kehrte auch mit einem Tricolorzeichen am Hute zurück, und bekräftigte das Gerücht.

Nichts natürlicher, als daß das Civile solches allsogleich zu einem erneuerten Versuche zur Erreichung seines Zieles benützte, weßhalb auch ungesäumt eine Deputation erschien. Der Festungs-Commandant ließ unter eigenem Vorsitze noch eine aus Militär und Civil bestehende Kommission zusammensetzen, welche einen ordentlichen schriftlichen Beschluß in achtzehn Punkten abfaßte, der im Wesentlichen Folgendes enthielt: — daß das Civile sich selbst bewaffnen könne, — daß es mit dem Militär gemeinschaftlich den Dienst in der Festung leiste, — daß ihm von einem der Festungsthore der Schlüssel übergeben werde, — wie nicht minder, daß im Falle eines Truppen-Durchmarsches, solcher nur zu je fünfzig Köpfen und mit gesenkten Bajonetten geschehen dürfe; — so wie auch, daß die Vertheidigung der Festung nur vom Militär in Gemeinschaft mit Civil zu geschehen habe.

Dieser unheilvolle Beschluß war die Quelle alles daraus erfolgten Unglücks. Die Rebellen beeilten sich aber, die so leichten Kaufes errungenen Vortheile gleich mit vollster Thatkraft zu benützen.

Der folgende Tag mußte natürlich wieder ein neues Gerücht gebären, das zu weiterer Ausdehnung der bereits erlangten günstigen Stellung benützt wurde. Es hieß nämlich, die

Bauern der nahen Ortschaften Cohogno, Soreſina u. ſ. f. beabſichtigten, die Feſtung in Maſſe anzugreifen, um ſich der Kanonen zu bemächtigen und dieſelben den Mailändern zuzuführen. Natürlich gab nun das Civile vor, ſolches dürfe nicht geſtattet werden, da die Stadtbewohner loyal ſeien, und die Feſtung ihrem Monarchen ungeſchmälert erhalten wollen. Aus dieſer hochherzigen, von unverbrüchlicher Treue zeigenden Anſicht ergab ſich von ſelbſt die Folgerung, und ſonach auch der Schluß als Forderung die Feſtungswerke in Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Dieſem Anſinnen gab wohl der Feſtungs-Commandant Gehör, doch entwickelte er, wie natürlich, etwas andere Anſichten in der Anordnung, wie ſolches zu geſchehen habe, als es die allezeit getreuen Bürger für unbedingt nothwendig erachteten, worüber wieder ganz natürlich dieſelben ſich unzufrieden zeigten. Es iſt nun nöthig zu ſagen, wie ſtark die ganze Beſatzung der Feſtung war. Nebſt einer Diviſion Infanterie — intalieniſcher Truppen — waren nur noch eilf Mann der Garniſons-Artillerie und zwei Uhlanen als Ordonanzen da. Von Offizieren befanden ſich nebſt dem Oberſtlieutenant Haymann und einem Platz-Lieutenant, noch zwei Hauptleute und vier Subalterne der Linie in der Feſtung.

Des Kommandanten Plan ging nun dahin, die in dem Vorwerke Gera befindliche Kompagnie in die Feſtung ſelbſt nebſt den Geſchützen zurückzuziehen, und auf jener Seite an der Uferſeite der Stadt eine angemeſſene Anzahl Geſchütze auffahren zu laſſen. Dieſes aus dem Grunde, um ſeine wenigen Kräfte an einem Punkte zu ſammeln, und ſo für alle Fälle in Bereitſchaft zu ſein.

Noch an demſelben Nachmittag wollte ſich nun der Feſtungs-Commandant ſelbſt nach Gera verfügen, um die angeordnete Maßregel in's Werk ſetzen zu laſſen; doch als er bei der Brücke anlangte, ward er vom Volke umringt, das

ihn von der Ausführung seines Vorhabens abwendig zu machen versuchte, weil es damit nicht einverstanden sei. Der Kommandant wollte seinerseits durchaus nicht nachgeben, indem er ihnen begreiflich machte, er müsse doch besser wissen, als sie, was nöthig sei oder nicht, und zudem sei nur er der Befehlshaber der Festung, daher auch er allein für jede Verfügung verantwortlich. Ja, das war wohl gut und schön; — doch das nach Souverainetät lüsterne Volk wollte seine guten Gründe nicht gelten lassen; wurde seiner Oberherrschaft satt, und machte mit ihm kurzen Prozeß, indem es ihn zu Boden riß, und mit Fußtritten und derben Ohrfeigen zum Schweigen brachte. Nur mit Mühe gelang es dem Distrikts-Commissär Conte Oldofredi, den Oberstlieutenant noch lebend der wilden Horde zu entreißen, und in seinem eigenen Hause vor weiteren Insulten so lange zu schützen, bis ihn zwei Tage darnach, nämlich am 20., der nun das Festungs-Commando übernehmende ältere Hauptmann Weißmann unter Bedeckung zur Brigade nach Cremona abzuschicken vermochte. Doch in Cremona kam dieser Oberstlieutenant erst vom Regen in die Traufe, denn dort ging es ihm bei Weitem noch schlimmer, als in Pizzighetone; denn dort wurde er gleich als Gefangener behandelt, da man ihn nicht als unter die Zahl der dort mit der Garnison kapitulirenden Offiziere ansehen wollte.

Schon am folgenden Tage sah der neue Commandant von Pizzighetone die höchst mißliche Lage ein, da der günstige Moment, die Oberhand und die Gewalt in der Hand des Festungs-Commandanten festzuhalten, bereits durch den schriftlich abgeschlossenen Vertrag mit den Insurgenten versäumt war, wodurch jeder weitere Maßregel von vorneherein bereits die Spitze abgebrochen war. Er trachtete zwar wohl, sich aus dieser gefährlichen Lage zu ziehen, es war aber schon zu spät, denn der Corporal nebst einem Gemeinen, welche er verkleidet mit einem schriftlichen Ansuchen an den

Erzherzog Ernſt — der Brigadier zu Lodi war — abſandte, worin er die kritiſche Lage der Beſatzung ſchilderte und um Verſtärkung bat, wurden ſchon im nächſten Dorfe abgefangen, obwohl ſie des Nachts abgiengen. Man nahm ihnen die Schriften ab, welches wir noch in derſelben Nacht erfuhren.

Den folgenden Tag verbreitete ſich das Gerücht vom Abzuge des Feldmarſchalls Grafen Radetzky aus Mailand, und bald darauf die Nachricht, daß eine der rückziehenden Colonen der Armee auch gegen Pizzighetone anrücke. Dieſe Kunde hatte in den Gutgeſinnten die größte Freude hervorgebracht; doch deren gab es in der Feſtung nur mehr wenige, denn die Schändlichkeit des zweiten Hauptmannes Polli, welcher noch immer im Rathe mit der Maske eines rechtlichen Mannes ſaß, hatte bereits die italieniſche Truppe mit tauſend der niedrigſten Künſte zum Treubruche verleitet, wobei ihm das inſurgirte Volk mit allen erdenklichen Mitteln behülflich war. Die Truppe war bereits ganz demoraliſirt, und die Stimme des Offiziers fand keinen Gehorſam mehr. Alles trug Cokarden bis auf die Offiziere und einige ihrem Schwure treu gebliebene Ehrenmänner, die aber, wenn ſie ſich nur zeigten, vom Volke mißhandelt wurden, welches auch mir geſchah, und wobei ich beinahe mein Leben verloren hätte, da man mich hierwegen durchaus in die Adda werfen wollte. Auf ſolche Vorgänge geſtattete endlich der Kommandant dieſen die Tricolore aufzuſtecken, um nicht nutzlos das Leben zu opfern.

Das Gerücht von dem Durchmarſche gewann immer mehr Beſtand. Man erfuhr endlich, es ſei eine Brigade und zuletzt ſogar, daß es die des Oberſten Benedeck iſt. Der Hauptmann Weißmann drang nun darauf, daß das Civile von der Forderung, dieſelbe nicht durchziehen zu laſſen, abſtehen möchte, doch es war fruchtlos. Es blieb nichts übrig, als ſich an die Mannſchaft ſelbſt zu wenden.

Der Feſtungs-Commandant ging ſonach in die Kaſerne,

erklärte der Truppe, daß eine Brigade einrücken werde, daher ſie ſich in der Kaſerne ruhig verhalten, und die Tricolor abnehmen ſollten, wo man ſich dann am nächſten Tage beim Abmarſch an dieſe Brigade anſchließen würde; doch die Truppe wollte nicht gehorchen, frug, wohin man ſie alsdann führen wollte, und daß ſie nicht mitgehen wolle. Der verrätheriſche Hauptmann Polli hatte der Mannſchaft unter andern auch geſagt, man wolle ſie nach Deutſchland fortführen, und wegen des Tragens der Cokarde und ihrer in der letzten Zeit gezeigten Stimmung wegen hätten ſie nur die ſchrecklichſten Strafen zu gewärtigen. Es war ſonach klar, daß des Hauptmanns Weißmann Vorſtellungen durchaus nichts fruchteten, und nachdem nunmehr auch keine Autorität wirkte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich zu entfernen; denn die Mannſchaft rief ihm zu, er wolle ſie nur verrathen und der Brigade zur Beſtrafung überliefern.

Kaum war aber der Kommandant aus der Kaſerne, ſo rannte die ganze Mannſchaft in die Zimmer, legte Sack und Pack an, und wurde von dem Verräther Polli nach Cremona geführt, wozu noch ſo viele Kanonen mitgenommen wurden, als mit den aufzutreibenden Pferden nur fortgebracht werden konnten. Da vier von den eilf Mann der Garniſonsartillerie Italiener waren, ſo wurden die übrigen ſieben Mann gezwungen, mit den Geſchützen zu gehen.
Nicht genug mit dem, ſo kam noch dieſelbe Nacht ein ganzes übergetretenes Bataillon von E. H. Albrecht-Infanterie, vollkommen armirt, mit Kalabreſerhüten auf dem Kopfe und die Gewehre auf Jägerart tragend nach Pizzighetone, brachte noch andere Pferde und nahm den Reſt der zurückgebliebenen Kanonen nebſt vierzehn Fäſſer Pulver mit ſich fort.

Unter ſo vielen Schändlichen, die ihre Fahne verließen, war nebſt dem Hauptmann Polli — die Seele der Rebellen — auch der Lieutenant Antonini, beide Mailänder, letzterer ein wahres Trotel, den man nur aus Rückſicht auf ſeine

ſehr lange Dienſtzeit als Feldwebel, endlich auch um zu zeigen, daß jede Nationalität, beſonders aber die ſeiner Landsleute, bei nur einigem Verdienſte alle mögliche Berückſichtigung finde, zum Offizier gemacht. (Dieſer Elende war ſelbſt den Rebellen zu ſchlecht, denn dieſe, welche ſich in einem Nu faſt mehr Generäle und Oberſte ſchufen, als Gemeine in den Reihen der Kämpfer ſtanden, wollten ihn durchaus nicht einmal wieder zum Lieutenant machen.)

Unter allen italieniſchen Chargen, die bei der Diviſion waren, befand ſich nur der Feldwebel Johann Galli, welcher als Ehrenmann keinerlei Verlockungen ein Gehör gab, ſondern ſeinem Schwure treu blieb. Als die Diviſion treulos abmarſchirte, verfügte ſich Galli zu der Wachmannſchaft bei den Feſtungs-Arreſtanten, und wußte auf dieſelben — indem er ihnen, wie der Vater kranken Kindern zuredete, und ſogar aus eigenen Mitteln Wein und Lebensmittel holen ließ, um ſie auch phyſiſch zu befriedigen, — ſo einzuwirken, daß ſie ihren Poſten nicht verließen, und treu ihrer Pflicht ſich der Freilaſſung von 120 Verbrechern, wie es die Inſurgenten durchaus thun wollten, kräftigſt mit Erfolg widerſetzten. — Dieſer brave Mann übergab erſt beim Einrücken des Oberſten Benedek mit ſeiner Brigade ſolchen ſeinen Poſten. Er wurde auch, nachdem er ſich noch in dem folgenden Feldzug auf dem Felde der Ehre die ſilberne Tapferkeits-Medaille verdient hatte, zum Offizier in ſeinem Regimente befördert.

Am Morgen des 26. März war ſonach von der ganzen Garniſon nur noch nebſt dem Hauptmann Weißmann, vier Offiziere der Diviſion, der Platz-Lieutenant, davon zwei Feldwebel und 42 Mann Infanterie verblieben.

Da die anrückende Brigade nur noch eine Station entfernt war, ſo wurde ihr ein Offizier in Begleitung eines Civiliſten entgegen geſendet, welche den Oberſten Benedek den gleich beim Beginn der Revolution abgeſchloſſenen ſchrift-

lichen Vertrag überreichten, von welchem aber der Oberst — wie ganz natürlich — nicht die mindeste Notiz nehmen wollte, sondern dieses Vorfalles wegen in gerechten Zorn gerieth.

Bei der Rückkunft des Offiziers und seines Begleiters, welch letzterer dem Civile den guten, ihm beim Obersten zu Theil gewordenen Empfang mittheilte, entflohen alle Aufwiegler aus der Festung.

Der einrückenden Brigade gingen die Offiziere und der Kadet-Feldwebel Pasch entgegen. Der Oberst Benedek frug einen dieser Herren nach dem andern, ob er auch diesen Vertrag mit unterschrieben habe; auf deren Bejahung befahl er ihnen, die Schärpe sogleich abzulegen, und sich zur Arrieregarde zu verfügen, beisetzend, daß ihnen der Säbel nur zur persönlichen Sicherheit belassen werde. Den Kadet-Feldwebel Pasch, welcher nicht mit unterfertiget hatte, ließ er aber bei der Avantgarde marschiren.

Die Brigade rückte in Pizzighetone am 26. März um 11 Uhr Vormittags ein. Die Cavallerie lagerte am Platze, die Geschütze waren ebenfalls da aufgefahren, und die Infanterie lag theils in den Kasematten, theils bivouakirte sie auf den Festungswällen Sowohl die Hauptwache, als alle übrigen Posten wurden besetzt.

Von hier aus forderte der Oberst Benedek die Stadt Cremona unter Androhung der Erstürmung auf, alle ärarischen Geschütze, sonstige Waffen und die Kassen abzugeben, und den Durchmarsch der Brigade nicht zu beirren; doch die Cremoneser wollten solches selbst nach einer fünfmaligen Aufforderung nicht thun; alles, was sie zugaben, war, daß sie sich erklärten, die Brigade auf fünf Miglien von der Stadt unangefochten vorbeiziehen zu lassen.

Nachdem der Feldmarschall Radetzky nach gepflogener Anfrage befohlen hatte, Cremona seitwärts liegen zu lassen, setzte sich die Brigade am 28. März gegen Orsinovi in

wollen. Wir ſchnürten unſer Päckelchen, nahmen ein ſchlechtes Frühſtück und es ging von dannen. Da man uns drei mit Ochſen beſpannte Karren zum Fortkommen gab, welche mit leichten quadrillirten Couvertdecken zum Schutze gegen die verſengenden Sonnenſtrahlen nothdürftig überdeckt waren, ſo blieb uns nichs anderes übrig, als meiſtens zu Fuß zu gehen, und nur unſere Ränzchen auf dieſe Miſtkarren zu legen. Wir waren bei alle dem noch froh, daß man uns wenigſtens zu gehen erlaubte.

Dieſer Abzug brachte bei uns anfangs eine ſchlechte Stimmung hervor, doch kehrte nach und nach der gute Humor wieder, da uns unſere ſaubere Equipage viel Stoff zu Witzen gab, auch die herrliche Gegend, in der wir längs der Bormida fortzogen, hiezu viel beitrug. Die Hitze und der Staub waren unerträglich; man geſtattete uns nach drei Stunden zu raſten, wo ein zweites Frühſtück eingenommen wurde; nach dieſem ging es wieder weiter, beinahe immer hart an dem prächtigen Ufer der Bormida. Der maleriſchen Gegend verlieh die hiſtoriſche Erinnerung, daß im Jahre 1799 der G. d. K. Baron Melas hier mit ſeinem Heere, — wobei eben der Heldenmarſchall Graf Radetzky ſich als Oberſtlieutenant und Generaladjutant befand, — tapfer focht, das höchſte Intereſſe. Wir fuhren auf einem Floße über die Bormida und langten von der Sonne ganz gebraten zu Spino, unſerer erſten Station, um halb 2 Uhr Nachmittags an.

Spino iſt ein elendes Neſt. Man legte uns in ein Wirthshaus zuſammen, wo wir ziemlich ſchlechte Betten fanden, — doch das Eſſen und die Behandlung von Seiten des uns hier übernehmenden Capitano della Guardia civica, Herrn Scaletta, war ausgezeichnet gut. Derſelbe ließ uns ganz frei herumgehen, und da er ſelbſt Soldat war, ſo wußte er ſehr wohl, wie gefangene Offiziere, welcher Armee ſie auch angehören mögen, zu behandeln ſind. Beim Eſſen benahm er ſich als ein ſehr angenehmer Geſellſchafter, und ließ uns

ſogar einige Bouteillen ſeines eigenen Weines vorſetzen. Wie geſagt, das Mittagseſſen war köſtlich und mundete uns um ſo mehr, als die Haustöchterchen — für Gefangene eine große Seltenheit — um uns herumhüpfend den Tiſch beſorgten, was Stoff genug zu Scherzen gab. Freilich kam nach Tiſch die hinkende Poſt, denn 4 Frank per Kopf war doch etwas zu viel für uns Gefangene. —

Nach dem Eſſen führte uns unſer freundlicher Kommandant in's Kaffeehaus, dann von da in und um den Ort herum. Das Vormida-Thal iſt hier bedeutend breit, und in demſelben ſtand die frühere Römerſtadt Spigno, von der aber heutigen Tages durch die häufigen Ueberſchwemmungen des Fluſſes auch die letzte Spur verwiſcht worden iſt. Jedem von uns fielen aber die auf den angrenzenden Bergkuppen ſtehenden, ſehr hohen viereckigen, ganz einzeln daſtehenden Thürme auf; dieſe Ueberreſte alter Burgen, ganz von maſſiven Quaderſteinen erbaut, trotzten muthig dem Zahne der Zeit; ſie bilden die Grabdenkmäler der Zwingherren, die einſt dort hausten, während die feſten Schlöſſer, einſt die Wohnſitze mächtiger Herren, ſpurlos verſchwunden ſind, ſo wie Schnee, von der Sonnenglut getroffen, ſchmilzt und im Staube verſiegt. Da die Vormida in ihrer periodiſchen Wildheit die bei Spino über ſie erbaute maſſive Brücke vor nicht langer Zeit zerſtört hat, ſo hat man an einer geeigneteren Stelle die Erbauung einer neuen Brücke mit ſehr bedeutenden Mitteln in Angriff genommen.

Bei der Rückkunft von unſerer ſehr angenehmen Excurſion, wobei wir auch Gelegenheit hatten, die vielen, im Oertchen befindlichen Schönheiten zu beſehen, fanden wir den piemonteſiſchen Feld-Kriegs-Commiſſär aus Acqui, welcher uns nicht nur die folgende Antwort auf unſere von dort aus nach Aleſſandria gerichtete Proteſtation, ſondern auch für den gefälligen Kommandanten Capitän Scaletta den Befehl des Intendanten, uns unter Wache im Wirthshauſe zu halten, brachte,

von welchem aber dieſer würdige Mann keine Notiz nahm, da er gleich uns eine ſolche Maßregel als ungeziemend und der Würde einer Nation entgegen anſah, und ſich öfter äußerte, eine ſolche Idee könne nur aus dem Gehirn eines Verrückten oder Niederträchtigen entſpringen. Für dieſes hielten wir auch ohnehin den Intendanten gleich bei unſerer erſten perſönlichen Bekanntſchaft.

Acqui, il 8 Agosto 1848.
Divisione d'Alessandria.
Reggio Comando
della Città e Provincia d'Acqui.
Ufficio militare.

Nro. 748. Oggetto:
Uffi. Austriaci.

All' Ill. Sign. Sindaco di Spigno.
(Si consegnerà la presente ai Sig. Uffi. Austriaci.)

La S. V. Illa. è invitata di far sentire ai Sig. Ufficiali Austriaci costì giunti da questa nella giornata d'oggi, che S. E. il Sign. Governatore della Divisione con suo foglio di questa stessa giornata mi incaricò di fargli sentire non poter aderire alle istanze portate dal loro ricorso, poicchè gli ordini che Egli ricevette, essendo precisi, non può rivocarli senza una speciale superiore autorizzazione, e che perciò la loro partenza alla volta di Savona deve avere il suo effetto.

Pregola intanto a voler aggradire i sensi di mia particolare considerazione.

Per il Comandante
Di Selva m. p.,
Tenente Colonello di Piazza.*)

*) Acqui, den 8. Auguſt 1848.
Diviſion von Aleſſandria.
Königl. Kommando

Diese erfreuliche Nachricht kostete uns nur gleich eilf Frank als Lohn für den abgesendeten Expressen.

So wie sich bereits früher — noch am Vorabende unseres Abgehens von Acqui — der Militär-Arzt Dr. Barocchini und unser Wirth von uns Certificate über ihr gutes Betragen gegen uns erbeten hatten, eben so fand es der benannte Feld-Kriegs-Commissär zu seiner persönlichen Sicherheit nöthig, eine ähnliche Bitte an uns zu stellen. Wir genügten derselben in zweifelhaften Ausdrücken. Die Armen sahen und fühlten den Heldenmarschall Radetzky mit seinem tapferen Heere sich bereits auf dem Rücken. Schlauheit und Schwäche, gepaart mit der gerechten Furcht, wie es ihnen jetzt bei dem so maßlos geübten Verrathe und unerhörtem Treubruche ergehen werde, waren nun die vorherrschenden

---

der Stadt und Provinz von Acqui.
Militär-Abtheilung.

Nro. 748. Gegenstand:
Oesterreichische Offiziere.

An den Hochgeehrten Herren Richter von Spigno.
(Dieses Schreiben ist den österreichischen Offizieren einzuhändigen.)

Ew. Wohlgeboren werden ersucht, den dort am heutigen Tage angekommenen österreichischen Offizieren mitzutheilen, daß Se. Excellenz der Herr Gouverneur der Division mit einem Schreiben vom heutigen Tage mir auftrug, denselben die Mittheilung zu machen, daß er nicht in ihr, ihm vorgebrachtes Ansuchen willigen könne, nachdem die Befehle, welche derselbe erhielt, ganz gemessen sind, weshalb er solche ohne eine specielle Ermächtigung nicht widerrufen könne, daher ihre Abreise nach Savona stattfinden müsse.

Ich bitte Sie indessen, den Ausdruck meiner besonderen Hochachtung genehmigen zu wollen.

Für den Kommandanten:
Di Selva m. p.,
Platz-Oberstlieutenant.

Empfindungen bei allen italienischen Helden, und wäre unser Heldenführer über den Ticino nach Piemont gerückt, so hätte es ihm wahrlich wenig Mühe gekostet, ebenso siegreich in Turin und vielleicht auch in Genua einzuziehen, wie es bereits in Mailand der Fall war.

Wie gewöhnlich gab uns noch vor dem Schlafengehen unser Virtuose Lieutenant Baselli seine Zither-Klänge zum Besten, weßhalb wir uns auch ziemlich spät zu Bette begaben. —

Den folgenden Morgen ward um 3 Uhr aufgestanden und nach eingenommenem Frühstück abgefahren. Man gab uns wieder, wie am vorhergehenden Tage, Bauernkarren, diesmal jedoch mit Pferden bespannt, und befestigte auf denselben gewöhnliche Stühle. Wer nun je auf einem solchen Karren gefahren ist, wird wissen, daß die Bewegung der statt der Deichsel auf dem Pferde ruhenden Gabel jener des Reitens sehr ähnlich ist. Wie angenehm es nun in der drückenden Hitze, bei dem enormen Staube, für vier bis fünf Herren sein mochte, auf Sesseln, die hin- und herrutschten, auf solch einem Karren zu sitzen, kann sich Jedermann denken. Anfangs gingen wir zu Fuße, da uns unser Führer, der freundliche Capitän von Spigno, solches gestattete, doch in der halben Station in Diego wurde die Eskorte und der Führer gewechselt; letzterer war ein rabiater Kerl, der uns das Absteigen etwas beschränkte und vielleicht gar nicht gestattet hätte, wenn nicht der frühere Führer ihn hierwegen ausgescholten und für uns gebürgt hätte. Er war so von Achtung für uns erfüllt, daß er mit uns bis nach der zweiten Station Cairo ging, und da mit uns noch den ganzen Tag zubrachte. Dieses war einer der wenigen Ehrenmänner, mit welchen wir in der ganzen Zeit unserer Gefangenschaft zu thun hatten. Bis Diego war die Gegend einförmig, doch da entfaltete sich vor uns das klassische und geschichtlich merkwürdige Terrain, auf welchem der militärische Genius Na-

poleons das österreichische Heer nach dem Treffen von Montenotte gegen Milesimo unter dem erfahrenen greisen Feldherrn Melas 1796 zu weichen zwang. Es kann aber auch kein herrlicheres Terrain zu Positionsgefechten geben, als dieses; denn die Natur hat hier fast aus jedem Hügel und Berge förmliche Schanzen geformt. Wahrhaft einzig in seiner Art ist es zu sehen, wie die Vorsehung einige Landstriche oder Gegenden zu nichts anderem als gerade dazu geformt zu haben scheint, daß in denselben die Geschicke der Völker entschieden werden sollen. In Betrachtungen über das traurige Geschick, das unsere Väter hier traf, versunken, langten wir früher, als wir es uns dachten, in der zweiten Station an

Hier wurden wir vom Sindaco empfangen, und nachdem ihm unser früherer Capitän Scaletta die besten Auskünfte über uns gegeben hatte, wie wir zu behandeln seien, ließ uns dieser ebenfalls im Orte frei herumgehen. Wir wurden in zwei Gasthäuser verlegt und hatten uns da über nichts zu beklagen. Nach dem Essen gingen wir in's Kaffeehaus, wo das Civile durchaus alles, was wir bestellten, zahlen wollte. Ueber diesem Kaffeehause befand sich noch ein altes Schild, das aus den Zeiten, als Cairo noch österreichisch war, — wie uns die Bewohner versicherten, — herrühren soll, da auf demselben noch zwei österreichische Offiziere, wie sie Billard spielen, abgebildet sind. Der Sindaco, ein wirklich wissenschaftlich gebildeter, im Aeußern aber schlichter Mann, führte uns in der Umgebung des Ortes herum, wo wir ein altes Ritterschloß, das sich auf dem zunächst am Dorfe liegenden Hügel befindet und einst den Scarpanti gehörte, — besichtigten. Im Orte selbst besuchten wir die Kirchen und ließen uns in das Spital führen, wo sich zwei unserer Leute befanden, welche in den letzten Tagen gefangen genommen wurden. Sie waren an der Ruhr erkrankt und mußten von dem nach Savona marschirenden Transporte hier zurückgelassen werden. Wir schenkten ihnen Geld, tröſteten sie,

und der Oberſtlieutenant Baron Schneider gab ihnen auch Wäſche.

Es war gegen Abend, als wir zu Hauſe anlangten, wo wir den Sindaco, der uns früher verlaſſen hatte, bereits fanden. Er kündigte uns unter tauſend Entſchuldigungen an, daß ein Beamter aus Savona angekommen ſei, der den Befehl gebracht habe, uns in den Gaſthäuſern gleich unter Wache zu ſtellen. Was konnten wir thun, als uns zurückziehen und wieder geduldig die Wachen vor der Thüre hinnehmen. So ließ man uns denn wieder einige Stunden frei, um uns gleich darauf die wieder angelegten Feſſeln deſto härter fühlen zu laſſen. —

An dieſem Tage wie an den früheren war die Sache doch nicht ſo deſperat; denn wir waren bereits gegangen genug, und wären ohne Zweifel auch ohne dieſes Verbot zu Hauſe geblieben, und zwar umſomehr, als im Hauſe ſelbſt ein Doktor mit Familie wohnte, von welchem einige unſerer Herren ſehr artig erſucht wurden, zu ihm in die Viſite zu kommen, welcher Einladung ſie ganz natürlich gern nachkamen und ſich bis ſpät in die Nacht hinein recht gut unterhielten.

Der gute Sindaco wußte ſich ſo angenehm zu drehen und ein freundliches Geſicht zu machen, daß es nur um ſo poſſierlicher wurde, als er — wie uns ſchon früher ahnte — den Oberſtlieutenant um die Mittheilung ſeines Namens bat, um ſolchen als Präſervativ beim Einrücken unſerer Truppen zu benützen. Der loſe Schalk! — Um ſich recht in Gnaden bei uns zu ſetzen, brachte er uns die Zeitung, aus welcher wir etwas Näheres über den Einzug unſeres Heldenmarſchalls in Mailand und den Rückzug der Feinde hinter den Ticino entnahmen; auch verſprach er uns für den folgenden Tag ſchöne Wägen zu verſchaffen, welches Verſprechen er dem Scheine nach noch zu bekräftigen kam, als wir bereits zur Ruhe gegangen waren, beifügend, wir ſollten uns um 5 Uhr früh am kommenden Morgen zur Abreiſe bereit

halten; — doch die Urſache ſeines Kommens war nur eine maskirte Viſite, um zu ſehen und ſich zu vergewiſſern, ob wir richtig ſchon im Bette ſind.

Obwohl wir den 10. nach einem ſchlechten Frühſtück zur beſtimmten Stunde zur Abreiſe bereit waren, ſo ließ uns der gute Sindaco doch bis halb 7 Uhr warten, und ſtatt der verſprochenen, wenn nicht ſchönen, doch wenigſtens uns angemeſſenen guten Wägen kam eine zerrumpelte, von zwei Katzen von Pferden mühevoll geſchleppte Kaleſche, ein Miſtkarren, auf den links und rechts eine Bank geſtellt und ein anderer beſchränkter Sitz angebracht war, ſo daß darauf höchſtens zwei Herren Platz finden konnten.

Als Eskorte geleitete uns ein Capitano della Guardia civica nebſt 4 Mann. In jedem Dorfe, durch welches wir zogen, hielt man mit uns zu Viertel- und halben Stunden an, um dem Volke volle Augenweide zu verſchaffen, da es, wie wir aus deſſen Aeußerungen entnahmen, der feſten Anſicht lebte, wir ſeien Gefangene, welche man eben vom Schlachtfelde bringe. Die Hitze an dieſem Tage war ſchrecklich, die Straße eine der ſchlechteſten von Italien; denn da dieſe Strecke des Weges bis Savona ſeit vielen Jahren ganz vernachläſſiget worden ſein muß, ſo war der Staub ſpannenhoch, und es glich die Fahrt ganz jener über ein umgeackertes Feld. Dieſes war ſonach der ſchlechteſte Tag unſerer ganzen Reiſe in Piemont, und zwar umſomehr, als der Kommandant, ein roher Bengel, uns auf dem ganzen Wege nicht abzuſteigen erlaubte; ſelbſt wenn es die Noth gebot, ließ er uns von zwei Bewaffneten ſeines Gelichters begleiten, welche ſich ſo benahmen, als wenn ein falſcher Tritt ſie berechtigte, das ihnen überantwortete Opfer gleich zu ſpießen. Dieſe immer getreue Leibwache wuchs auch von einem Dorfe zum anderen durch die ſich anſchließenden freiwilligen Schaarwächter; denn die Zahl der vier Getreuen, welche uns als Leibwache von Cairo beigegeben war, wuchs bis Savona auf achtzehn an,

unter denen ſich Buben von 12—13 Jahren, — zerlumpt und zerriſſen, daß man ſich ihrer erbarmen mußte, — befanden.

Zum letzten Male überſchritten wir die Bormida auf einer herrlichen ſteinernen Brücke, von der ſich rechts am linken Ufer eine noch wohl erhaltene Schanze befand, hinter der eine Menge von Grabeshügeln zu ſehen waren; — wahrſcheinlich modern da ſeit beinahe fünfzig Jahren die Angreifer und Vertheidiger der Schanze in friedlicher Eintracht beiſammen. — Der halbe Weg von Cairo nach Savona mochte es ſein, als wir den höchſten Kamm der See-Alpen — Altare genannt — erreichten, von wo aus man vor ſich in der Ferne wieder die Spiegelfläche des mittelländiſchen Meeres, zur Linken aber die mit ſchönen Waldungen bewachſenen Höhen von Montenotte, wo einſt die Unſrigen kämpften, erblickte.

Gegen halb 2 Uhr Nachmittags begann unſer Eintritt in Savona, den wir mit vollem Rechte einen Einzug nennen konnten; denn die ganze Bevölkerung von 15,000 Seelen war auf den Beinen, um uns zu begaffen. Dieſes war für uns ein ſchrecklicher Augenblick, — auf dem Miſtkarren ſitzend und wie Verbrecher bewacht, — von der Hitze erſchöpft, mit Staub fingerdick bedeckt, fuhr man uns Schritt für Schritt durch die gaffende, von allen Seiten herzuſtrömende Menge über den Corſo bis in die Nähe des Kaſtells. Hier angelangt, blieb der Zug ſtehen, denn der Kommandant des Kaſtells gab vor, keinen Befehl zu unſerer Aufnahme zu haben, und man blieb nun da, während es hieß, es ſei unſertwegen beim Stadt-Kommandanten die Anfrage gemacht worden. — Indeſſen blieben wir da, auf die Entſcheidung harrend, was man mit uns beginnen werde, über drei Viertel-Stunden der Neugierde des Volkes preisgegeben. Dieſes drängte ſich zu Tauſenden an uns heran, ſo daß wir, vor ſolch' einer perfiden Behandlung außer uns, einigen der Neugierigſten

bemerkten, sie mögen uns doch gut besehen, ob wir auch solche Menschen sind, wie sie, oder ob sie vielleicht an uns irgend welche Abnormitäten fänden, wie z. B., daß wir vielleicht den Kopf unter dem Arme trügen, oder im Bauche ein Fenster hätten. Einer der so Angeredeten sagte: „Meine Herren! Sie dürften das natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit wenigstens sechs und dreißig Jahren keinen Oesterreicher mehr sahen, und von dem ganzen hier versammelten Volke nicht viele Personen über dieses Alter hinausreichen möchten. Man werde sich wohl, meinte er, bald an uns gewöhnen, wo wir dann gewiß nicht mehr belästigt werden würden." Gegen dieses war nicht viel einzuwenden; doch ein Anderer meinte, wir kämen vom Schlachtfelde, und als wir ihm begreiflich machten, solches sei nicht wahr, so zeigte er sich hierüber höchlich verwundert. Obwohl es beim Begaffen blieb, und das Volk uns wirklich sonst keinerlei Insult anthat, bis auf einzelne Lümmel, die bei uns vorbeigehend bemerkten: „che maccachi", so war eine solche Lage für einen Mann von Ehre und Gefühl gleichwohl eine wahre Tantalusqual. Endlich kam der Platz-Major und entschuldigte sich, man habe gar nicht gewußt, daß wir an diesem Tage ankommen würden; er habe daher zu unserem Empfange auch keine Vorbereitungen getroffen u. dergl. Floskeln mehr. — Elende Menschen, welche Ironie! Wohl hatte man uns erwartet, und hiezu noch Alles gethan, um uns möglichst schmählich zu empfangen. Alles war Berechnung einiger Elenden. Man gab uns überall, bevor wir ankamen, für Kriegsgefangene aus, die ihr König Karl Albert in den letzten Schlachten gemacht haben sollte, um den übeln Eindruck, den seine totale Niederlage auf's Volk hervorgebracht hatte, hiedurch möglichst zu schwächen, und dem Rufe, ihre Armee sei nur dem Verrathe und der Uebermacht gewichen, Eingang und Glauben zu verschaffen. Uns daher dem gaffenden Volke als eine lebende Trophäe allen Orten möglichst lange zur

Anſchauung zu laſſen, war ein Plan, und zwar einer der niederträchtigſten Art.

Da wir die zwei Mann, welche wir zur Bedienung noch in Aleſſandria erhielten, mitgenommen hatten, ſo ließ der Platz-Major dieſelben abſteigen und in's Kaſtell führen. Da er einige der Herren auf dem Schinderkarren ſitzen ſah, ſo ſagte er zum Oberſtlieutenant Baron Schneider: „Es müſſen ja mehr als bloß dieſe, mir von Ihnen bezeichneten zwei Mann vom Feldwebel abwärts da ſein, denn ich ſehe ja noch fünf oder ſechs andere derſelben auf dem letzen Wagen?“ — „Ja, meinen ſie dieſe,“ erwiederte der Oberſtlieutenant, „ſolches ſind ebenſo Offiziere wie wir, und vorgeſtern hätten Sie auch mich ſo fahren ſehen können,“ — worüber ſich dieſe Wachsfigur noch ſehr erſtaunt ſtellte. Uns ſagte er nun, wir würden im erſten Hotel der Stadt untergebracht, wohin auch gefahren werden ſolle. Gott Lob! endlich kam man wieder vom Fleck. Um aber ja Niemanden des **popolo sovrano** zu übergehen, der vielleicht doch bis dahin uns nicht in der Nähe geſehen hätte, fuhr man uns abermals den ganzen Korſo durch die Kopf an Kopf gedrängte Menſchenmaſſe wieder zurück, ſodann erſt in die Stadt vor das **Albergo grande**, wo man auf dem nahen Platze ſtehen blieb. Wir ſtiegen nun aus und gingen in's Gaſthaus, wo man uns in dem zweiten Stocke die ſchmutzigſten, ekelhafteſten Bedientenzimmer anwies, welche noch voll Unrath waren, den die früheren, kurz vorher ausgezogenen Bewohner in beträchtlicher Menge ſowohl im flüſſigen, als im feſten Zuſtande darin zurückgelaſſen hatten. Nicht einmal die ſchmutzigen Betten waren für uns in genügender Anzahl vorhanden, ſo daß einige Herren zu zweien zu ſchlafen angewieſen wurden. Damit war aber das Maaß unſerer Geduld voll, und der Oberſtlieutenant Baron Schneider und einige andere Herren fuhren über den Wirth her und zerarbeiteten dieſen Schuft grimmig, worauf er ſich zuletzt be-

quemte, nicht nur dem Oberstlieutenant ein anständiges Zimmer zu geben, sondern auch zu versichern, daß die übrigen Herren nach Möglichkeit bessere Lokalien noch an demselben oder längstens am folgenden Tage erhalten würden, indem einige eben anwesende Gäste abzureisen bereit wären. Auf dieses waren wir etwas beruhigt, und noch an demselben wie am folgenden Tage löste der Wirth sein gegebenes Versprechen, von welchem wir aber nicht lange profitirten, da sich die Verhältnisse bald anders gestalteten, als wir nach dem bereits Erlebten anzunehmen berechtigt waren.

Leben in Savona.

Eben war der Oberstlieutenant Baron Schneider und ich — nachdem wir von unserem erträglichen Zimmer Besitz genommen hatten — damit beschäftiget, die dicke Staubkruste vom Körper abzulösen, als der Stadt-Kommandant General Rusiani, welchem der linke Arm fehlte, in Civilkleidern zu uns eintrat, und unter den artigsten Aeußerungen uns eröffnete, daß wir uns in der Stadt als ganz frei anzusehen hätten, nur meinte er, — als wir ihm bemerkten, daß es nöthig wäre, etwas genauer die Grenze anzugeben, bis zu der wir unsere uns sehr willkommene Freiheit ausdehnen dürften, damit man vielleicht in der Folge darin nicht einen anstößigen Grund fände, uns hierin zu beschränken, — daß, nachdem ihm überhaupt über die Art, wie wir zu halten seien, bis jetzt keine bestimmten Weisungen zugekommen seien, wir nur das Kastell nicht besuchen dürften. Weiters fragte er, wer noch von unseren Herren anlangen werde, beifügend, er müsse um Entschuldigung bitten, daß er nicht selbst gekommen sei, uns zu empfangen, sondern hiemit den Platz-Major beauftragt habe; doch sei er seiner Stellung satt und wolle abtreten, weßhalb er sich von Allem zurückziehe. Vor sei-

nem Abgehen versicherte er uns noch der guten Aufnahme von Seiten der Bewohner und meinte, daß er uns den Feld-Kriegs-Commissär senden werde, um hinsichtlich der Verpflegung mit uns das Nähere zu besprechen. Indem er uns noch die aus Acqui erhaltene, uns betreffende Zuschrift zeigen wollte, welche er erst nach langem Suchen fand, das ihm auch sehr viele Freude zu machen schien und uns deutlich zeigte, welche saubere Stellung er habe, — entfernte er sich, indem er uns sagte, er werde jetzt gleich den Befehl ertheilen, daß die National-Wache, welche vor dem Gasthofe aufgezogen war, wieder abziehe.

Wir machten nun schnell, um in den Speisesaal hinabzukommen, damit wir noch nach Tische einige freie Schritte in der Stadt machen könnten. — Kaum waren wir aber beim Rindfleisch, als der Sindaco Zunini — Arzt — ein zaundürrer, klafterlanger alter Schöps mit dem echten Gesichte eines wahren Jesuiten, mit höhnischer Miene und tiefen Bücklingen hereinkam und mit verzuckerten Worten uns eröffnete, der General habe voreilig uns die Erlaubniß zum Ausgehen gegeben, er — dieser Tartüffe — könne uns solche aus Rücksichten auf das Volk, und da er deßwegen erst in Genua (!!!) anfragen müsse, nicht gestatten. Empört über eine so schnöde Behandlung, begannen nicht nur der Oberstlieutenant, sondern auch die übrigen Herren den Sindaco gräßlich zu zerarbeiten. Man sagte diesem langen Bandwurm, daß man dieser schimpflichen Behandlung genug habe, denn es sei gegen alles Völkerrecht, zurückgehaltene Offiziere, die man für seine Gefangenen ausgebe, gleich Verbrechern zu behandeln, da bei so schönen Rücksichten, die man übt, nur noch die Handschellen fehlten, um das Bild vollständig zu machen u. s. f. Erschrocken über unsere resolute Rede, steht der Gelsenkönig auf und versichert unter tausend und tausend Bücklingen, in einer Stunde wieder zu kommen, und

uns irgend ein günstigeres Resultat seiner Vorstellungen, die er unsertwegen machen wolle, zu bringen.

Es mochte noch keine halbe Stunde vergangen sein, als der Herr Tartüffe in Begleitung des Platz-Majors wieder da war, wobei sich aber letzterer gleich einem Automaten immer hinter diesem Jesuiten hielt. Alles, was er uns nun anbot, war: er werde sein Möglichstes thun, um uns einen ähnlichen Palast, wie jener war, den wir in Genua hatten, zu verschaffen. Da wir des fortwährenden Hänselns satt und schon im Begriffe waren, diese Wohnung ganz zu verlassen, so wurde ihm noch an den Kopf geworfen, daß sie wohl bedenken mögen, daß sich auch Piemontesen in unseren Händen als Gefangene befinden, und wir wüßten sehr wohl, daß es ihrer eine ziemliche Anzahl wäre, die aber bis jetzt bei uns sehr gut behandelt worden seien. Wolle man auf diese niederträchtige Art gegen uns forthandeln, so dürfte es durchaus nicht schwer werden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ihre wirklichen Gefangenen in die Bukowina, — ein zweites Sibirien für diese Herren, — zu schicken, beifügend, daß, wenn es sein müßte, so würde es uns gewiß nicht gar viel kosten, den Herren Piemontesen auch in dieser Hinsicht noch ein Zweifaches zum Voraus zu geben. Knirschend vor Zorn und Scham hob sich Freund Tartüffe mit dem hölzernen Platz-Major vom Sitze, und indem er versprach, unsere Lage gewiß zu verbessern, entfernten sich beide Helden. Beim Abgehen sagte der Oberstlieutenant Baron Schneider dem Platz-Major noch: „Ich bedaure Sie, eine solche Rolle spielen zu müssen;“ worauf dieser erwiederte: „Hier befiehlt die Civica!“ — Saubere Lage für einen Soldaten!

Noch vor Abend sendete man uns die früher zur Bedienung gehabten zwei Mann wieder.

Das Essen war elend, — die Kellner bedienten uns vorsätzlich schlecht, und einige Herren konnten für ihr Geld fast nichts erhalten; es schien, als seien diese Leute bestochen, uns

ſo zu behandeln; denn im Nebenſaal ſpeiste eine flüchtige zahlreiche und wohlhabende Familie aus Mailand, die uns ſicher dieſen Spuk gemacht hatte.

Abends kam endlich der piemonteſiſche Feld-Kriegs-Kommiſſär Buſo im Amtsgewande und ſagte, er ſchätze ſich ganz glücklich, daß es ihm gelungen ſei, durch die Thorwachen vor unſerem Hotel zu uns gekommen zu ſein. Man vereinbarte ſich mit ihm über die Art unſerer Verpflegung dahin, daß uns eine ſolche zu Theil werden ſollte, wie wir ſie in Genua genoſſen hatten.

Der Oberſtlieutenant, den man ſtets und immer auf die allmächtige Guardia civica hinwies, ließ endlich den Kommandanten derſelben zu ſich erſuchen und gab ſich Mühe, ihn zu bearbeiten; allein dieſer ſuchte ſich unter dem Vorgeben ebenfalls aus der Schlinge zu ziehen, daß ihm hier kein Verfügungsrecht zuſtehe.

Abgeſpannt an Körper und Geiſt von den bunteſten Erlebniſſen dieſes Tages, ſuchten wir bald unſeren Troſt im Schlafe, hoffend, der kommende Tag werde ſich vielleicht für uns beſſer geſtalten.

Den folgenden Morgen — 11. Auguſt — hatten wir kaum gefrühſtückt, als der Sindaco wieder mit der Verſicherung zu uns kam, er gehe eben jetzt mit einer Commiſſion hinaus auf das Land, um für uns eine ſchöne Villa zu miethen. — Da man ſchon ſeit einigen Tagen wieder keine Zeitung zu Geſicht bekommen hatte, ſo gingen wir den Tartüffe an, uns zu geſtatten, daß uns der Wirth ſolche bringen dürfe, was von ihm jedoch verweigert wurde. Zu unſerem Vergnügen ging er endlich fort, — kaum war er aber auf der Gaſſe, und kaum hatte er da mit einem ſeiner Helfershelfer einige Worte geſprochen, als wir ſchon ſahen, wie dieſer zu dem vor dem Gaſthofe verſammelten Volke trat und demſelben wahrſcheinlich uns betreffende Mittheilungen machte. Saubere Volksregierung! — Nachdem der Sindaco

lange auf seinen Emissär gewartet hatte, wurde es ihm endlich doch zu viel, er rief sofort nach ihm; — man setzte sich sodann in die Kutsche, und die Machthaber fuhren, wie wir glaubten, auf Commission ab.

Der Bauer, welcher uns nach Savona führte, hatte Recht, als er sagte: „Meine Herren! in Genua hat man die rothe Fahne aufgepflanzt; — der König Karl Albert hat dort nichts mehr zu befehlen. Niemand läßt man aus der Stadt, die Kastelle sind in den Händen des Civils. — Savona hält mit Genua, fürchtet sich aber, offen aufzutreten, da es nicht mit Wällen umgeben ist, wie jene Stadt. Auch da ist es das Volk, welches befiehlt.“ Dieses ward zur Wahrheit.

Von unserer in Genua zurückgelassenen Bagage hörten wir nichts; wir wandten uns deßhalb an den Feld-Kriegs-Kommissär, dem wir ein Verzeichniß derselben gaben; er schickte dasselbe an seinen Kollegen nach Genua, um zu erfahren, was damit geschehen sei; erst kurz vor unserm Abgehen aus Savona erfuhren wir, dieselbe sei von Genua nach Mailand befördert worden.

Am 11. August gegen Abend kam die ganze Kommission, bestehend aus dem Tartüffe, dann dem Intendanten Radicati und dem Feld-Kriegs-Kommissär, uns ankündigend, daß das neue Lokal — ein Seminar — zu unserem Empfange bereit sei, wohin wir gleich zu übersiedeln hätten. Nachdem wir uns ein wenig über diese Aufmerksamkeit ausgelassen hatten, giengen wir hinauf, warfen nur in aller Eile unsere sieben Zwetschken in den Reisesack und folgten den bezeichneten Herren, welche wahrscheinlich durch erneuertes Lärmen eingeschreckt oder beschämt uns ohne bewaffnete Eskorte in's neue Paradies durch die Menge von Menschen, die sich vor dem Gasthause versammelt hatte, begleiteten. Da uns der Wirth sagte, die neue Wohnung sei außerhalb der Stadt, beinahe dem Gasthause gegenüber, am Berge, so waren wir höchlich erstaunt, als man mit uns nicht diesen Weg einschlug,

sondern sich gegen den Korso wandte, — endlich in eine enge Gasse einbog, wo wir schon zu glauben begannen, es werde uns ein zweites Gefängniß St. Margherita zu Theil, da sich an einem, links am Ende der Gasse befindlichen hohen Gebäude die verhängnißvollen hölzernen Verschläge an den Fenstern zeigten. Doch diesmal hatten wir uns getäuscht; denn dieses Gebäude war ein Nonnenkloster, und daneben befand sich erst das für uns bestimmte Seminar.

Dieses Gebäude war ziemlich groß, hatte drei Stockwerke, von denen das erste von einigen Pfaffen bewohnt und abgeschlossen war; das zweite und dritte bestimmte man für uns. Der Oberstlieutenant und ich erhielten ein größeres Zimmer nebst einem Vorsaal, der von den Herren als Lese-Zimmer benützt wurde; alle andern Herren, die da untergebracht wurden, hatten jeder seine kleine Zelle, wo ein nettes Bett nebst einem kleinen Tischchen mit einem Stuhle und ein Kleiderrechen sich befanden. Der Hof war ungemein klein, die Küche und der Speisesaal aber geräumig.

Eine jede Zelle hatte ihr altrömisches Lämpchen von Messing, dann ein Gefäß mit Weihwasser nebst einem Kreuze.

Man empfing uns im Seminar höflich, und nachdem wir unsere neuen Wohnungen bezogen hatten, trugen sich die Pfaffen an, uns, — versteht sich für unser Geld —, ein Abendessen von ihrem Koche bereiten zu lassen, was wir auch mit Dank annahmen. Als wir uns bei diesem etwas frugaler, als wir es in unseren Umständen überhaupt vertragen konnten, bereiteten Mahle gütlich thaten, gesellte sich ein Pfaffe zu uns, über welchen wir uns auch gleich hermachten, und ihm alle erlebten Schändlichkeiten ziemlich grell aufgetragen vorrecitirten. Auf so viel schien er nicht gefaßt gewesen zu sein, denn er wußte nach allen seinen Vertheidigungsreden endlich nichts mehr zu sagen, und verlor endlich, als wir ihm sagten, solche Schandthaten rufen zu dem Gotte, den sie so mißbraucht haben, um Rache, total den

Kopf. Als sich der Herr Abbate entfernt hatte, wurde es erst recht lustig, da wir erfuhren, daß am nächsten Tage noch 85 unserer Herren zu uns stoßen würden, von welchen der größere Theil in dem uns gegenüber liegendem Kloster untergebracht werden sollte. In den Zellen fanden die Herren noch einige Ueberreste des Pfaffenthums, die eben nicht wenig zu unserer Erheiterung beitrugen. Was wollte man auch thun; es war besser sich dem ohnehin selten gezeigten guten Humor hinzugeben, statt fort und fort über dem zu brüten, was man doch nicht ändern konnte. — Uns machte man früher zu Verbrechern, jetzt galt es vielleicht, aus uns Pfaffen zu ziehen. Nicht schlecht, das hätte diese Leutchen doch ein tüchtiges Stück Arbeit gekostet, bei dem sie sicher hier schon auf Erden ihre Sünden hätten abbüßen können.

Erst spät Nachts, als wir noch mit Begleitung der Zither wieder unser geliebtes Volkslied gesungen hatten, empfahlen wir den Geist dem Herrn.

Am 12. August früh kam der Sindaco, und wir besorgten im gegenüber liegenden Kloster — **Convento degli Scoloppi** — die Lokalitäten für die nun ankommenden Herren; doch mit Ausnahme von drei Zimmern, welche für die Stabsoffiziere bestimmt wurden, waren alle anderen große Schlaf- und Studiensäle meist noch voll Schmutz, und zur Stunde unserer Ausmittlung noch mit sechs- bis zwölfjährigen Lausbuben im Pfaffen-Anzuge (Abbatini's) besetzt; diese sollten erst am Nachmittag oder Abende desselben Tages in die Ferien auf's Land abgehen. Nirgends war noch ein Bett aufgestellt, somit hatten die erschöpften Ankömmlinge einen guten Empfang zu gewärtigen. Die Geistlichen wollten in diesem Kloster durchaus weder die Küche, noch den Speisesaal den Herren zur Verfügung stellen; diese Weigerung brachte das Gute mit sich, daß die ungehinderte Verbindung unserer beider Zwinger gestattet werden mußte, was von

uns — wie ich ſpäter ſagen werde — gehörig ausgebeutet wurde.

Alles war darauf geſpannt, zu erfahren, was das für Herren ſein mögen, die noch mit uns vereiniget werden ſollten. Für's Mittageſſen wurde geſorgt, was nicht wenig Mühe koſtete, da der Koch des Seminars erklärte, es nicht beſorgen zu können; erſt nach vielen Debatten konnten alle Schwierigkeiten beſeitigt werden.

Früher, als wir es vermutheten, kamen die Herren in dem kläglichſten Zuſtande, beſchmutzt, beſtaubt und im Schweiß gebadet an. Ihnen hatte man durch ganz Piemont gar keine Wägen gegeben, und jeder, der nicht im Stande war, auf eigene Koſten einen Wagen aufzunehmen, mußte zu Fuße gehen. Dieſer Transport gewährte einen wahrhaft erbärmlichen Anblick.

Es kamen nebſt allen Herren von Aſti zu unſerem hohen Erſtaunen auch alle bei unſerem Abzuge aus Mailand nach Genua in St. Margherita zurückgebliebenen Militärbeamten, penſionirten und Platz-Offiziere, — welche wir uns ſchon lange in Freiheit dachten —, dann alle in der Rocchetta des Kaſtells zu Mailand eingeſperrt geweſenen Militärärzte, — ebenfalls ein herrlicher Zug der humanen Behandlungsweiſe von Seiten der proviſoriſchen Schandregierung, welche ſie in den Spitälern bei unſeren armen kranken Soldaten hätte Dienſte leiſten laſſen können, ſtatt ſie ſo lange eingekerkert zu laſſen; endlich ein hübſches Häuflein der bei Sommacampagna am 25. Juli gefangen genommenen Offiziere des Deutſchbanater Grenz-Regiments, dann des Infanterie-Regiments Prinz Emil, nebſt noch einigen von einzelnen Regimentern. Auch der Feſtungs-Kommandant von Pizzighetone befand ſich unter den Ankommenden und zwar ſammt Hund und Katze, — eine wirklich höchſt drollige Figur in jeder Beziehung.

Diese Herren erhielten beim Durchmarsche durch Alessandria eine genügende Anzahl von unseren dort gefangen gehaltenen Soldaten zur Bedienung, welche auch mit ihnen anlangten. — Da, wie gesagt, die Lokalitäten für die meisten der angekommenen Herren noch nicht gehörig eingerichtet waren; die Herren aber vor Müdigkeit sich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnten, so sah man sie, nachdem alle Zellen von ihnen besetzt waren, auf den Gängen und den Stiegen niedergekauert liegen; — ein wahrhaft kläglicher Anblick! Als Erfrischung reichten wir ihnen Wein, Brod und Käse, doch damit war ihnen bei ihrem so hoch gesteigerten Appetit nicht geholfen, und da in der Küche nebstdem noch Salami, Butter und Eier auf eigene Rechnung zu haben waren, so glich der Zudrang dahin einem Mongolen-Einfalle. Der arme Koch verlor hiebei ganz den Kopf, und kündigte uns an, den folgenden Tag nicht mehr für uns kochen zu wollen. Wir ließen uns indessen nicht irre machen. Bei einigen Herren war volle Ebbe in der Tasche eingetreten, deßhalb zahlte der Oberstlieutenant Baron Schneider im Namen unseres geliebten Feldmarschalls Grafen Radetzky das Frühstück aus den beihabenden Verpflegsgeldern.

Wären nur auch die jungen Pfaffen aus dem Collegium fort, damit die müden Herren zu ihren Betten kämen, war nun, wie natürlich, ihr einziger Gedanke. Endlich um halb 6 Uhr kommt dieses schwere Werk mit vieler Mühe zu Stande. Da der Koch wegen des tumultuosen langen Frühstückes an diesem Morgen erst um 7 Uhr Abends das Mittagessen für die zweite Hälfte auftischen konnte, so kamen diese Herren ziemlich spät an ihre Plätze.

Für gewöhnlich speisten wir zu Mittag in zwei Parthien, wie zu Genua, nämlich um zwei und um vier Uhr Nachmittag. Nachdem der Koch des Seminars abgedankt hatte, kam ein Wirth, der uns für anderthalb Franken zu Mittag nebst

Suppe noch drei Speisen, Obst, Wein und Brod; — dann ein Frühstück nach Belieben, entweder Kaffee mit einer Semmel, oder sonst eine Speiseportion mit einer halben Flasche Wein und Brod gab. Das Essen war im Ganzen genommen erträglich, obwohl es zeitweise Ursache zu Unzufriedenheit gab, wo wir uns aber auch derb hören ließen. Diese periodischen Klagen erzeugten bei einigen Herren einen Separationsgeist; der Oberstlieutenant Haymann an der Spitze der sich Absondernden setzte sich zu einem eigenen Tische, und vereinbarte sich mit dem Wirthe, für einen höheren Preis besser, als die anderen Herren und um eine Stunde früher zu speisen. — Diese Absonderung gefiel uns nicht und strafte sich selbst, denn in einigen Tagen zerfiel die ganze Partei, weil sie bald einsah, daß sie wohl mehr als wir zahlte, aber durchaus nicht besser aß. Nur der alte Kauz wollte wohl besser als wir essen, als es aber zum Zahlen kam, wollte er ungeachtet des Uebereinkommens nicht mehr, sondern noch weniger bezahlen. Da er sich Schanden halber durchaus nicht als überwunden ergeben wollte, so ließ er nun für sich allein aus dem Gasthause sein Essen holen, was uns aber gar nicht beirrte, sondern im Gegentheile noch freute. Einigemal gab es viel Spaß beim Essen, besonders an einem der letzten Tage, wo man dem Hauptmann Rappel des 2. Wiener Freiwilligen-Bataillons einen ungeheuren Sporn mit großem Gepränge verehrte, welches einen besondern Juchs gab, da ihm nebenbei noch Dankadressen in Prosa und Versen dargebracht wurden.

Am 13. hatten wir Geldauszahlung, was nun stets von fünf zu fünf Tag statt fand, wo gleich für die Kost der Abzug gemacht wurde.

Einen großen Genuß verschaffte uns ein im Kloster befindlicher Observations-Thurm, von dem man nicht nur ganz Savona, sondern auch die unübersehbare Meeresfläche nebst dem ganzen Küstenstriche vor sich hatte. Oft waren

wir da stundenlang, um dieses göttliche Panorama zu genießen. Das Herrlichste bekamen wir aber nicht zu sehen, d. i. einen Sturm auf der See, — obwohl sich an einem Tage der Himmel trübte, so kam es doch kaum zu einigen Tropfen, viel weniger zu dem, was viele Herren, welche ein so großartiges Schauspiel noch nicht gesehen hatten, so sehnlich wünschten. Das Ab- und Zufahren von Schiffen blieb die schönste Augenweide, und öfter mußten Herren in den ersten Tagen am Katzentische essen, weil sie sich dort zu sehr verschauten, und am Tische keinen Platz mehr fanden. An sehr heiteren Tagen sah man von diesem Observatorium mit einem gewöhnlichen Pleßlischen Feldstecher nicht nur Genua im Allgemeinen, sondern man konnte deutlich sogar den Leuchtthurm, das Castelletto den Palast und die Kirche Carignan und andere ausgezeichnete Gebäude unterscheiden.

Am 14. kam der piemontesische Feldkriegs-Commissär und theilte dem Oberstlieutenant Baron Schneider im Vertrauen mit, daß er bereits das Aviso wegen unserer Auswechslung erhalten habe, da aber die politische Behörde hierwegen noch keinen Befehl habe, so müsse solches vor der Hand ein Geheimniß bleiben.

So sehr der Oberstlieutenant und mich diese Eröffnung freute, so schmerzte es uns auf der andern Seite recht sehr, gehalten zu sein, den anderen Leidensgefährten hievon die Mittheilung nicht machen zu dürfen, da sonst der Jubel der Herren über diese trostreiche Nachricht irgend einem bösegesinnten Civilisten leicht Gelegenheit hätte geben können, dem gefälligen Feldkriegs-Commissär große Unannehmlichkeiten zu verursachen. Um aber doch in die düstere Stimmung der Herren, — die sich mit Recht dieses Zurückhalten noch nach den bereits allgemein bekannten Capitulations-Punkten von Mailand nicht deuten konnten — einige Strahlen der

Hoffnung gelangen zu laſſen, gaben wir dieſe angenehme Botſchaft in Form eines gehabten Traumes.

Wie geſagt, die Nothwendigkeit uns geſtatten zu müſſen, aus dem Collegium in das Kloſter Pius IX. gehen zu dürfen, hatte die gute Frucht getragen, daß wir uns im Anfang blos neben die Wache hinſtellten, ſpäter uns da im Schatten niederſetzten, ſofort müde des Sitzens einige Schritte in der Gaſſe auf und ab gingen, und auf dieſe Art uns nach und nach um ſo mehr manche Uebergriffe erlaubten, als die Guardia civica, nachdem ſie doch endlich bemerkte, daß wir keine Bären ſeien, für die ſie uns hielten, ſich gegen uns immer zutraulicher benahm. Die drückende Hitze gab uns den natürlichen Gedanken ein, zu fordern, daß man uns erlauben ſolle, im Meer zu baden. Gelegenheit, dieſen Wunſch vorzubringen, wurde uns dadurch geboten, daß unſere, bei der Wache fortwährend angebrachten Klagen über unſere unziemende Behandlung allmählig in den Mund aller Bürger kamen, und endlich die Veranlaſſung wurden, daß der Adjutant der Guardia civica zum Oberſtlieutenant Baron Schneider kam, und gegen unſere Klagen einen Proteſt einlegte. Da ging es ihm jedoch ſchlecht, denn dieſes war nur Waſſer auf unſere Mühle, und wir ſagten ihm — wie überhaupt Allen, die ſich uns nur nahten — derb die Wahrheit. Dieſes wirkte; denn ſchon an demſelben Tage, als der Tartüffe — Sindaco — wieder kam, meinte er, wir könnten ohne weiters baden gehen, wenn der Major der Guardia civica es uns erlaubte. Bald darauf kam auch wirklich der Adjutant dieſer Garde und brachte uns hiezu die beſtimmt lautende Erlaubniß. Am 16. früh ging ſonach unter Begleitung eines Bürgers der Wache die erſte Parthie von zehn Herren baden, nach ihrer Rückkehr die zweite, dann die dritte und vierte Vor- und Nachmittag. Dieſes gab nun ein weites Feld von Ausbeute an Freiheit, je nachdem der Führer beſchaffen war. So kam es nun, daß wir nicht

nur in unſerer Gaſſe hin und her gingen, ſondern auch bald die zwei anliegenden Plätzchen beſuchten, von dieſen in eine und die andere Seitengaſſe einbogen, — beim Zuhauſegehen vom Baden einen kleinen Umweg machten, endlich in's Kaffeehaus gingen, Kirchen beſuchten, mit einer Guardia civica um die Stadt und ſofort auch ohne ihre Begleitung gingen. Endlich machte man förmliche Spaziergänge und Excurſionen zu einigen Stunden, ſelbſt in Wagen außer die Stadt hinaus, fuhr in's Meer weit hinaus; kurz in den letzten Tagen unſeres Seins in Savona waren wir im buchſtäblichen Sinne frei, ohne jedoch die Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Die Wache begann Anfangs ſich bis auf einige wenige zu entfernen, dann kam ſie ohne Gewehr ſich blos beim Thore aufhaltend, und zuletzt blieb ſie ganz aus, und wir, die man früher mit einer drakoniſchen Strenge bewacht hatte, konnten nun thun, was wir wollten. Der Oberſtlieutenant Haymann ließ ſich ſogar einfallen, dem Sindaco, dem Intendanten, dem Biſchof und dem General eine Viſite abzuſtatten.

Das Kloſter Pio IX., in welchem unſere Herren untergebracht waren, iſt ein weitläufiges Gebäude mit ſchönen großen Sälen, und einem kleinen Garten, in welchen wir wohl gehen durften, der aber höchſt vernachläſſigt war, indem die Pfaffen darin wachſen ließen, was gerade der Herr wollte. Wir gingen ungeachtet der mangelnden Flora, doch in den erſten Tagen, beſonders Abends, in denſelben, da es in ſo langer Zeit der erſte Garten war, in dem wir uns beim Mondſchein in der kühlen Luft ergehen konnten.

Im Kloſter ſelbſt iſt eine Büſte des Papſtes Pius XI., deren Aufſchrift mit der Anrufung: „Al Dio di Pio IX.!“ beginnt.

Beim Baden ging es immer recht luſtig zu. Man hatte uns zwiſchen Felſenriffen einen recht geeigneten Platz hiezu angewieſen, wohin wir ſtets in mehreren Kähnen — die wir

natürlich selbst bezahlten — durch den ganzen Hafen an unser einsames Plätzchen fuhren. Hier angelangt entkleideten sich die Herren in den Kähnen oder am Ufer, und während die guten Schwimmer gleich kleinen Delphins in weiten Kreisen herumschwammen, klammerten sich die Nichtschwimmer entweder an die Felsenriffe an, oder legten sich in den seichten Stellen in den Sand und nahmen grönländische Bäder, welches letztere, sich von den Wellen anspülen zu lassen, von allen Herren dann angewendet wurde, wenn die Maretta eintrat. Nach genommenem Bade wurde gewöhnlich noch eine Strecke in's Meer hinausgefahren, und dann erst in den Hafen zurückgekehrt, wo man stets bei dem einen sehr unangenehmen Anblick gewährenden Cavafango vorbei mußte, auf welchem die Galeerensclaven der Insel Sardiniens fast täglich die Heraushebung des Hafenschlammes vornahmen; — eine höchst langweilige, aber gerade nicht sehr anstrengende Arbeit.

Der Hafen von Savona ist nach der Aussage der Schiffleute sicher, aber nicht geräumig. Der nicht vollendete Molo und der Leuchtthurm sind ein sprechender Beweis von der Armuth der Stadt. Besonders große Schiffe gab es keine, da sich einige Tage nur ein oder zwei unbedeutende Dreimaster hier befanden, — doch lagen im Hafen einige schöne Brigantinen und viele kleine Kauffarteischiffe. Endlich zeigte sich im Hafen noch ein kleiner Dampfer von dreißig Pferdekraft, der als Paketboot diente und täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, in der Frühe nach Genua fuhr, und Abends wieder zurückgelangte, wo dann am Molo stets eine Menge Volkes versammelt stand, um die Neuigkeiten noch warm in Empfang zu nehmen. Von da strömte das Volk dann auf die Plätze und vor die Kaffeehäuser, wo ihnen die angelangten Zeitungen vorgelesen wurden, was uns einen eigenthümlichen bizzaren Anblick darbot, da jeder Schuster nach höchst eigenen Ansichten seine besonderen Gloffen zu

machen geruhte. Es ist interessant zu sehen, wie die Schiffleute in einem Hafen die tausende sich durchkreuzenden Stricke, von denen jeder seinen eigenen Namen hat, entwirren; — dann wie die Matrosen auf den Segelstangen gleich Eichkätzchen herumklettern und über die Strickleitern auf die Maste und von diesen nur herabspringen, als wären solche die komodesten Herrschaftstreppen. Besonders anziehend ist das Hinaus- oder Hereinbuchsiren der Schiffe, das Ankerlichten und das Auf- und Abziehen der Flaggen, welch' letzteres täglich früh und Abends geschieht. Bevor ich noch vom Hafen scheide, muß ich der herrlichen Ansicht erwähnen, welche die Stadt mit ihrem starken Kastell darbietet; letzteres wird jedoch von der Höhe, auf der das Kloster Margherita steht, — in welchem die Segelleinwand für die piemontesische Marine gefertiget wird — ganz beherrscht und könnte von da aus mit gutem Erfolge beschossen werden.

Am 16. erfuhren wir aus der Zeitung, daß unser von den Italienern gefürchteter Feldmarschall-Lieutenant Baron Welden vor Bologna gerückt und solches gezüchtiget habe. Doch die nähern Umstände waren ganz nach Art der berühmt gewordenen Mailänder-Bulletins ausgemalt, daher wir solche auch sehr in Zweifel zogen.

Den folgenden Tag hieß es, daß bereits eine Abtheilung der gefangenen Mannschaft nach Bobbio und Piacenza in Marsch gesetzt sei, um ausgewechset zu werden, was für die Herren, die noch immer nichts Positives über die wirklich schon angeordnete Auswechslung wußten, ein neuer Hoffnungsstrahl war. Diese Leute marschirten, ohne zu wissen, wohin und zu welchem Ende, und erfuhren solches erst von einigen unserer Herren, welche einige Guardie civiche dahin zu bewegen wußten, daß man sie zu diesen hinführte, und mit ihnen sprechen ließ.

Am 18. August erhielt der Lieutenant Baron Baselle von seinem Kameraden Jung aus Cunea ein Schreiben, worin

ihm mitgetheilt wurde, daß der König Karl Albert, um von den Mailändern nicht erschlagen zu werden, sich an den Leintüchern von seinem Fenster herabgelassen und von Radetzky-Husaren aus der Stadt begleitet werden mußte. Wenn dies wahr sein sollte, so wäre es gewiß höchst merkwürdig; sollte es sich aber nicht bestätigen, so bleibt es stets für den Stand der Dinge als ein in seinem eigenen Lande verbreitetes Gerücht sehr bezeichnend, indem man sich so etwas nur zu erfinden einfallen läßt. Schon Abends an demselben Tage brachte uns aber die piemontesische Zeitung — vom 16. August — das eigene Geständniß der spada d' Italia über die letzten Waffenthaten, die Capitulation von Mailand und die persönliche Gefahr des Sardenkönigs und seiner zwei Söhne. Er gibt da, der an ihn gesandten Genueser Deputation Antwort und bekennt selbst, es habe sich in jenem schrecklichen Augenblicke um nichts geringeres gehandelt, als entweder sammt seinen Söhnen vom Mailänder Volke erschlagen, oder aber von den Oesterreichern gefangen zu werden.

Noch vor dem Schlafengehen verbreiteten sich an diesem Tage noch unter unseren Herren über unsere Auswechslung ungünstige Nachrichten, die aber schon am folgenden Tage ganz schwanden, indem der erste durch Savona auf den Auswechslungsort bestimmte Mannschafts-Transport von 4—500 Köpfe anlangte, welches Jedermann wieder aufrichtete.

Einige Tage vor unserem Abgehen erfuhren wir, daß man aus uns drei Transporte machen werde, welche mittelst Dampfschiff nach Genua und von da nach Bobbio auf Mauleseln abgehend gemacht würden; da aber einige Herren der Wunden halber oder wegen sonst schwächlicher Gesundheit den Ritt auf Mauleseln nicht ausgehalten hätten, so gestattete die piemontesische Regierung, daß dieselben zu Wagen von Genua aus nach Pavia transportirt würden. Auf

die hierwegen ergangene Aufforderung fanden ſich fünfzehn derlei Herren vor. Auch der Oberſtlieutenant Baron Schneider und zwei andere Herren wollten fahren, aber directe von Genua mit der Diligence nach Mailand auf eigene Koſten, weßwegen man auch das ſchriftliche Anſuchen an's Gouvernement nach Genua machte, hierauf aber zwar in den nächſten Tagen eine ſehr artige, aber negative Antwort erhielt. Mittlerweile, da man ſchon wußte, in Bälde fortzukommen, hatte man die langweiligſten Tage, denn faſt täglich gingen ſtarke Mannſchafts-Transporte zu Lande gegen Genua und Bobbio, als den Orten der Auswechslung, ab, nur uns ließ man bis auf die Letzt harren. Um ſich dieſe letzten Tage, eine wahre Galgenfriſt, zu verkürzen, ging man in allen Theilen der Stadt herum, und beſuchte öfter unſere im Civilſpital krank liegende Mannſchaft, welche wir recht gut gepflegt und von Nonnen gewartet fanden. Auch geſtattete man uns in dieſen Tagen einige unſerer Unteroffiziere aus dem Kaſtell zum Speiſen einzuladen

Am 29. Auguſt theilte man den Herren erſt die ganze Eintheilung mit, wobei nun beſtimmt wurde, daß wir ſtatt in drei — wie es früher hieß — in vier Abtheilungen abgehen würden, von denen die erſte, an welche ſich auch die zu Wagen beſtimmten Herren anzuſchließen hatten —, am 31. Auguſt; die zweite am 1. September; die dritte am 2 und die vierte am 4. beſagten Monats jede zu 21 Köpfen abzugehen hätten.

Am vorletzten Tage kamen noch der Sindaco-Tartüffe, dann der Intendant, ein ſehr lieber und gebildeter Mann, um von uns Abſchied zu nehmen, welche Aufmerkſamkeit wir wirklich nicht erwartet hatten; es zeigte ſich ſonach, daß, ſo ſchlecht unſer Empfang beim Anlangen war, da man zweibeinige Bären in uns zu finden glaubte, ebenſo charmant unſer Abgang wurde, nachdem wir glücklich zwiſchen der Scylla und Charybdis hindurchgeſchifft waren, und ihnen

im Gegentheil bewieſen hatten, daß die Bärenhaut noch immer früher ihr als unſer Erbtheil iſt.

Platz-Major Friedrich v. Spanner.

Der Oberſt und Stadtkommandant von Pavia — Benedek, von deſſen militäriſchem Rufe ſchon das Civile vollen Reſpekt hatte, benahm ſich gleich zu Anfang der Krawalle auf eine ſehr energiſche Weiſe. Am 20. März vereinigte er die erſten Perſonen der Stadt auf der Delegazion, wo ſchriftlich das Nöthige beſtimmt wurde, auf welche Art die Ruhe der Stadt geſichert werden könne. Mit aller Beſtimmtheit ward feſtgeſetzt, daß bei einem Alarm im Kaſtell drei Kanonenſchüſſe gelöst würden, worauf ſämmtliche Einwohner unverweilt die Straßen zu räumen, und ihre Häuſer und Fenſter zu ſchließen hätten. In dem Falle, als aus einem oder dem anderen Hauſe auf einen Mann der Garniſon geſchoſſen oder mit Projectilen was immer für einer Art geworfen würde, war beſtimmt, das betreffende Haus mit Sturm zu nehmen, die männlichen Einwohner zu arretiren, und wenn der Thäter nicht gleich ermittelt werden könnte, alle ſo eingebrachten Bewohner vor eine gemiſchte Commiſſion zu ſtellen und den Thäter ſofort binnen 6 Stunden zu erſchießen. — Die Bürger wurden weiter beauftragt, mit Patrouillen zu vier bis fünf Mann ohne Waffen das liederliche Geſindel mit Güte oder Gewalt, wie es eben nöthig werden ſollte, aus der Stadt zu vertreiben Sollte ſich aber ein Civiliſt, wer es auch immer ſein möchte, mit einer Waffe treffen laſſen, ſo war als unwiderruflich feſtgeſetzt, gleich das Martialgeſetz zu publiciren. Dieſe kategoriſche Erklärung wurde vom Oberſten Benedek, mir, dem Delegaten, dem Podeſtà und mehr als dreißig der erſten Bürger und Gutsbeſitzer gefertigt. Dieſe Maßregel hatte auch den beſten

Erfolg, indem die Ruhe der Stadt auch nicht im Mindeſten geſtört wurde, obgleich mehrere tauſend piemonteſiſche Freiſchärler längſtens auf eine Entfernung von einer halben oder ganzen Stunde von Gravelone nebſt einer bedeutenden piemonteſiſchen Truppenmacht entfernt ſtanden.

Am 22. März Mittags ergab es ſich, daß ein piemonteſiſcher Freiſchärler vollkommen bewaffnet die Grenze überſchritten hatte, und in Pavia durch eine Militär-Patrouille, der er ſich bei der Arretirung widerſetzte, zu Boden geſchlagen und in die Arreſte abgeliefert wurde. Dieſes gab nun die Veranlaſſung, um das Martialgeſetz zu proklamiren, zu dem es jedoch nicht kam, weil gerade in dem Augenblicke, als man ſich hierwegen zur Verſammlung in die Delegation verfügte, ein Dienſtſchreiben vom Feldmarſchall Grafen Radetzky durch einen Gensd'armen aus Mailand dem Oberſten Benedek übermittelt wurde, welches den Befehl enthielt, Pavia zu räumen und den Marſch über Corteolona und Caſale nach Mantua anzutreten.

Die Commiſſion wurde ſonach verſchoben und die nöthige Dispoſition zum Abmarſch der Garniſon in der größten Stille getroffen. Nach getroffener Uebereinkunft ſollte die erſte Colonne von mir geführt und aus dem zweiten Bataillon des Regiments Gyulay, der Oberſtlieutenant zweiten Eskadron von Kaiſer-Uhlanen und der erſten Fußbatterie beſtehend, um eilf Uhr Vormittags ihren Marſch antreten; die zweite Colonne unter dem Kommando des Oberſten Benedek ſollte um 12 Uhr Mittags, beſtehend aus dem erſten Bataillon von Gyulay, der Oberſtlieutenant erſten Eskadron der beſagten Uhlanen und der Cavallerie-Batterie abrücken.

Der Oberſtlieutenants zweiten Eskadron wurde der Befehl ertheilt, mir zur beſtimmten Zeit ein Pferd nebſt einer Ordonnanz zu ſenden. Zu dieſem Behufe kam der Rittmeiſter und Eskadrons-Commandant von Wuſſin ſelbſt zu mir und fragte mich, wann er mir dieſes Pferd nebſt der Ordonnanz

ſenden ſolle? Ich äußerte den Wunſch, mir dasſelbe gleich in mein Haus zu ſchicken, wo die nöthige Stallung ſich finde, um es unterzubringen; er erſuchte mich aber, Mann und Pferd bis zum Abmarſche bei der Eskadron zu laſſen, und verſicherte mich, daß der Wachtmeiſter bereits den Befehl erhalten habe, mir die Ordonnanz und das Pferd ein und eine halbe Stunde vor dem Abmarſche ſicher ſelbſt zuzuführen.

Durch dieſe Verſicherung beruhigt, beſorgte ich ſchnell meine dringendſten Geſchäfte, packte das Wenige, was möglich war, in zwei Koffern zuſammen und übergab dieſe dem Adjutanten des erſten Bataillons, Oberlieutenant Utika

In dieſem Hin- und Herarbeiten verging die Zeit. Mein Furierſchütz hatte den Befehl, das Pferd am Fenſter zu erwarten, während ich bereit war, augenblicklich abzugehen. Nachdem es aber bereits halb 11 Uhr geworden und das Pferd noch immer nicht gekommen war, ſchickte ich meinen Diener in die Kavallerie-Kaſerne mit dem Auftrage, mir das Pferd augenblicklich zu überſenden; dieſer kam aber bald darauf zurück und meldete mir, daß nach Ausſage der Bürger die Kavallerie bereits ſeit einer halben Stunde die Kaſerne verlaſſen habe. Ich vermuthete daher, es müſſe irgend ein Irrthum geſchehen ſein, indem man vielleicht das Pferd in das Quartier des Oberſten Benedek geführt habe. Alſogleich ſandte ich daher meinen Diener in das Quartier des Oberſten und den zurückbehaltenen Platz-Kommando-Schreiber auf den Kaſtellplatz, weil ich vermuthete, daß ſich die Truppen daſelbſt formiren würden. Beide kehrten jedoch mit der Meldung zurück, daß die Garniſon ſchon ſeit einer Stunde Pavia verlaſſen hätte und die Straßen bereits mit bewaffnetem Geſindel angefüllt ſeien, welches mir auch eine Gens-d'armerie-Patrouille, die mit meinem Bedienten zurückkehrte, beſtätigte. Nachdem ich mir ſelbſt die nöthige Ueberzeugung von meiner unangenehmen Lage hinlänglich verſchafft hatte, blieb mir nichts übrig, als mich dem Unabänderlichen zu fü-

gen, einsehend, daß an ein Weiterkommen von meiner Seite nicht mehr zu denken sei, da die Straßen von freiwilligen Piemontesen und lombardischen Insurgenten wimmelten. Ich verfügte mich daher allein auf die Delegation, was man nicht hinderte, wo ich bereits die ganze provisorische Regierung versammelt fand, und ihnen sofort erklärte, daß, nachdem die Garnison abgerückt sei, sie nun selbst für die innere Ruhe der Stadt Sorge zu tragen hätten. Man empfing mich sehr artig und versicherte mich, daß meine Person nicht im Mindesten gefährdet sein werde. Dieselben überließen es mir, in mein Quartier zurückzukehren. Bevor ich mich noch entfernte, machte ich sie auf die Dringlichkeit aufmerksam, dafür Sorge zu tragen, daß die abgezogene Garnison nicht von den bereits in die Stadt gerückten Freischaaren in ihrem Marsche nach Cremona belästiget werde, da es für die Stadt oder die umliegenden Dörfer von den schrecklichsten Folgen sein würde. Diese Drohung hatte auch den erwünschten Erfolg, da man gleich befahl, das Cremoneser Thor abzusperren und das Verfolgen der Garnison strengstens zu untersagen, welches Verbot auch gehalten wurde

Es konnte ungefähr halb 2 Uhr Nachmittags sein, als zwei Abgeordnete der provisorischen Regierung in mein Haus kamen und mich ersuchten, sie an die Porta Cremona zu begleiten, indem sich daselbst drei Uhlanen befänden, welche mit mir zu sprechen wünschten. Ich vermuthete, wie natürlich, daß man den Irrthum entdeckt und mir mein Pferd nun zugesendet habe. In Begleitung der zwei Civilisten machte ich mich nun auf den Weg zum Thore; von denselben wurde ich ersucht, um ungesehen und ungestört dahin zu gelangen, durch die Contrada Borgo Allcario über die nahe gelegene Bastion zu gehen. Kaum hatten wir aber den halben Weg zurückgelegt, so befanden wir uns in der Mitte von fünfzig Bewaffneten, welche kreuz und quer durch die Stadt zogen, und alle kaiserlichen Adler und sonstigen Regierungs-

zeichen zertrümmerten. Beim Thore angelangt, fanden wir im Inneren des geſchloſſenen Kaſtells mehr als hundert bewaffnete Inſurgenten, die als Thorwache das Verfolgen der abgezogenen Garniſon von Seiten der Freiſchärler verhinderten. Den um mich abgeſchickten Wachtmeiſter, welcher, wie ich nun hörte, vom Pferde abgeſtiegen war und zu Fuß in mein Quartier gehen wollte, hatte man gleich entwaffnet und auf die Delegation geführt. Der gemeine Uhlane aber befand ſich mit den beiden Pferden in der Mitte der Bewaffneten. Ich fragte dieſen nun, was er wolle? Er erklärte, daß er vom Oberſten Benedek abgeſchickt worden ſei, um mich abzuholen. Dieſes wurde natürlich verweigert, der Mann ſammt Pferden gefangen genommen und ich durch meine zwei Wächter in mein Quartier zurückgeführt. Nachdem wir aber in die Nähe desſelben gekommen waren, — natürlich begleitet von mehr als hundert Menſchen, — erklärte mir ein gewiſſer notajo Luigi Stabilini — einer der Fugitivi der Lombardie, — man könne es nicht geſtatten, daß ich ungeſtört in meinem Quartier belaſſen werde, und nachdem ſich ein heftiger Zank zwiſchen dieſem und meinen Führern der proviſoriſchen Regierung entſponnen hatte, erklärte der benannte Held im Bunde mit ſeinen ihn unterſtützenden Freiſchärlern im Namen des Comitato superiore di Turino mich unter ſicherer Verwahrung auf die Delegation zu führen. Meine Führer erſuchten mich daher, ſie dahin zu begleiten. Somit ward ich dahin abgeführt, wo man mir die Delegations-Kanzlei als Wohnung mit dem Beiſatze anwies, es handle ſich um meine eigene Sicherheit, da von den Einwohnern der Stadt ſelbſt wohl nichts, dagegen aber von dem aus Piemont in den Ort ſchon eingedrungenen Geſindel alles zu beſorgen ſei. Erſt jetzt forderte man mir meinen Säbel ab.

In dieſem Zimmer blieb ich durch fünf Tage in ſtrenger Verwahrung, worauf man mich wieder in mein Quartier

zurückführte, mich daſelbſt aber nur zwei Nächte unter ſtrenger Bewachung beließ, wo ich bereits auch ſchon den Polizei-Ober-Kommiſſär Ziller, die Polizei-Komiſſäre Hän und Roſſi, dann den Finanz-Ober-Kommiſſär Milberſchak fand. Von da aus wurden wir in ein altes Kloſter in der Nähe des Collegiums Gifiglieri gebracht. Jeder von uns erhielt da ein Zimmer, und es geſellte ſich hier noch der dortige Profeſſor und Spitals-Direktor Dr. Helm zu uns. Gegen die Polizei-Kommiſſäre erlaubten ſich ſowohl die Wache, als auch einzelne Perſonen des Volkes die roheſten Ausdrücke und Beſchimpfungen, ſo zwar, daß dieſe armen Menſchen in einer ſteten Beängſtigung ihrer perſönlichen Sicherheit wegen lebten.

Am 5. April trat ganz unverhofft ein von der proviſoriſchen Regierung in Mailand Abgeſandter mit Namen Polli mit mehreren Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung von Pavia zu mir in's Zimmer und ſtellten an mich die damals gewöhnlichen theatraliſchen Fragen: „Wie man mich behandle, ob ich über nichts zu klagen habe, nachdem die großmüthige italieniſche Nation dieſe ihre Großmuth auch auf die Gefangenen im weiteſten Umfange auszudehnen angeordnet hätte?" — Ich konnte ihnen darauf nichts erwiedern, als daß ich kein Gefangener ſei, indem ich mich ſelbſt bei der proviſoriſchen Regierung geſtellt, und mir von dieſer meine ungehinderte Freiheit zugeſichert worden wäre. Die Antwort war ein Achſelzucken, mit dem gleichzeitigen Auftrage, meine Bagage zu ordnen. Perfide Ironie! Meine Bagage war verſchwunden, da man mich wie ich ſtand und ging gefangen genommen hatte. Dieſes Eine ſei mir nur gegönnt, ſprachen dieſe Herolde, worauf ich abreiſen müſſe. Ich fragte nun wohin? — Ein klaſſiſches Achſelzucken war wieder die Antwort. Nun begann dieſer Mailänder Held vor den im Zimmer befindlichen Guardie civiche eine Menge des infamſten Unſinns in den roheſten Ausdrücken gegen den Herrn

E.-H. Vice-König und den Feldmarschall Grafen Radetzky, welche man schon, wie er meinte, beide gefangen genommen hätte, in der Absicht auszustoßen, damit ich es nur mit anhören müßte. Statt in einer Stunde kam man erst um 1 Uhr nach Mitternacht, um uns in drei Wägen abzuholen, wo wir neun an der Zahl in einen Omnibus einstiegen, unter denen sich auch der beim Abmarsch gefangene Lieutenant Berger von Gyulay-Infanterie befand, welchen man mit einem Geistlichen Namens Taramella, — den man für einen Spion hielt, — zusammenschloß. Unser Führer, der Held des Tages, Hauptmann Volli, eröffnete uns vor dem Einsteigen in den Wagen, daß es nur erlaubt sei, italienisch zu sprechen, so wie er uns auf die, von ihm zu ergreifenden strengsten Maßregeln für den Fall aufmerksam machte, als wir uns irgendwie verdächtige Zeichen mit Händen, Füßen oder sonstige Geberden erlauben sollten. So kamen wir, ohne zu wissen, wohin man uns führte, — denn hierüber konnten wir durchaus nichts erfahren, um halb 6 Uhr früh am 6. April zu Mailand in den Polizei-Arresten St. Margherita an.

Hier unterzog man uns alle ohne Ausnahme gleich der strengsten körperlichen Visitation, wie sie an solchen Orten nur an den gemeinsten Verbrechern vorgenommen wird. Weder eine Scheere, noch ein Messer oder sonst etwas wurde uns belassen, sogar die Rosen an den Kappen, die Schnüre, kurz alle militärischen Ehrenzeichen trennte man von unseren Kleidern ab, und eignete sich solche zu. Nach dieser niederträchtigen Behandlung sperrte man uns erst in den zweiten Hof in den Kerker Nro. 35 ein, wo sich gleich bei der Thüre der Abort befand. Der Kerker selbst mußte kurz zuvor noch wahrscheinlich mit den scheußlichsten Verbrechern besetzt gewesen sein, denn der Koth und Urin bahnte sich in einem förmlichen Kanal den Weg bei der Thür hinaus und der Gestank drohte uns zu ersticken.

In dieſer wirklich entehrenden, ſchändlichen Verwahrung blieb ich und der Lieutenant Perger bis zum 8. deſſelben Monats, wo wir dann dem übergetretenen öſterreichiſchen Major Francia, Kommandanten der in demſelben Lokale befindlichen gefangenen Offiziere übergeben wurden. Dieſer theilte uns nun in den Kerker Nro. 33 ein, wohin ich und die übrigen Herren gleich den gemeinſten Verbrechern den eigenen Strohſack und die Matratze von einem in den anderen Kerker tragen mußten.

Unſere Verköſtigung beſtand bis zum 20. April in 1½ Pfund Brot, 1 Schale Meneſtra, 2 Unzen Rindfleiſch, einer derartigen Portion entweder Schöpsfleiſch oder einer Polpetta, oder aber Macheroni, — wohl zu bemerken, kaum genießbar; dann in einem Glas Wein auf 24 Stunden. Doch nie vergaß man uns die große generosità della nazione italiana mit aufzutiſchen.

Hier blieb ich und erlitt nun alle Unbilden gleich den übrigen gefangenen Offizieren und Militär-Beamten, blieb aber nebſt den letzteren und den penſionirten Offizieren beim Abgehen der Offiziere nach Genua zurück; ſtatt aber, wie die zwei Geiſtlichen, entlaſſen zu werden, ſendete man mich und die übrigen da Zurückgebliebenen — beim ſiegreichen Vorrücken unſerer tapferen Armee — über Aleſſandria nach Savona.

Oberlieutenant Georg Bognar.

Dem Rufe der Ehre und des bedrängten Vaterlandes folgend, trat ich im April meinen Weg nach Italien an, um als Freiwilliger im Heere meiner tapferen Brüder, ſo weit ich konnte, mitzuhelfen, den verrätheriſch eingedrungenen Feind über die Marken der Monarchie zurückzuwerfen.

Ich war ſo glücklich, meine Eintheilung im zehnten Jäger-

Bataillon, der Schaar der Helden, zu erhalten, und schon am 6. Mai — einige Tage nach meiner Eintheilung — traf auch mich der ehrende Auftrag, den Friedhof Tombetta bei St. Lucia zu vertheidigen. Der ehrenvolle Kampf, der an diesem nun geschichtlichen Orte stattfand, wird meinem gütigen Leser gewiß bekannt sein, weßhalb ich auf den Moment übergehe, der für mich von den fatalsten Folgen wurde.

Beim Rückzuge aus dem Friedhofe erhielt ich den Befehl, zur Deckung desselben mich mit einigen Jägern hinter einem Verhaue aufzustellen, um von dort aus den Feind vom Verfolgen abzuhalten. Hier traf mich eine feindliche Kugel, welche mir unter dem rechten Auge, am untern Theile der Nase eindrang und unter dem linken Ohr hinausfuhr. Ich sank augenblicklich bewußtlos zu Boden, und kam erst dann wieder zum Bewußtsein, als mich die Piemontesen beim Plündern an meiner Halsschnur herumzogen. Als ich die Augen öffnete, gab mir ein piemontesischer Soldat einen Schlag mit dem Kolben auf die Schläfe, der mich abermals niederstreckte. Die Schnur, an welcher eine Geldtasche mit Gold hing, wurde endlich abgeschnitten, und ich kam durch das erneuerte Herumziehen gerade wieder zu mir, um noch zu sehen, wie sich die Plünderer entfernten; doch nicht lange und ich verlor durch den Blutverlust und die brennende Sonnenhitze das Bewußtsein gleich wieder. Wie lange ich nun so da lag, kann ich nicht angeben, doch ich fühlte mich rütteln, kam hiedurch wieder zu mir, und die Augen öffnend sah ich wieder piemontesische Truppen unter Anführung eines Offiziers, die um mich versammelt standen. Man lud mich auf Gewehre und brachte mich nach St. Lucia in einen Schoppen, wo ich inmitten einer Menge von Verwundeten, deren Anblick gräßlich war, zwischen ordentliche Blutlachen hingelegt wurde. Eine Menge von neugierigen Gaffern umstellten mich gleich, und darunter auch einige Geistliche, welche mich fragten, ob ich katholischer Religion sei? Auf meine Beja-

bung kam nach einer Weile ein junger Theologe von auffallend gutmüthigen Gesichtszügen, welcher mich mit aller Schonung und mit Beihilfe einiger Soldaten in einen bequemen Wagen brachte. So fuhr man mich mit einer bedeutenden Zahl von Wägen — unter denen sich auch einige des Königs Karl Albert befanden — Schritt für Schritt nach Sommacampagna, wobei ich von dem freundlichen jungen Priester auf's Sorgfältigste unterstützt wurde. In Sommacampagna angelangt, trug man mich mit aller Behutsamkeit in ein Gemach, wo zwei verwundete piemontesische Offiziere lagen, und wo auch bald darauf ein Arzt erschien.

Nachdem ich ein wenig Wein genommen hatte, stellte sich bei mir ein heftiger Blutsturz ein, worauf der Militärarzt Dr. Gaetano Arena kam und meine Wunde verband. Ich hatte von der Beschaffenheit meiner Wunde nicht die mindeste Ahnung, da sie völlig schmerzlos war; doch verfiel ich bald in ein heftiges Fieber, das bis spät in die Nacht dauerte. Die Behandlung, welche man mir hier angedeihen ließ, war durchaus voll Aufmerksamkeit und Fürsorge. Am 7. kamen zu verschiedenen Stunden drei Generäle, um sich nach unserem Befinden und unseren Bedürfnissen zu erkundigen. Ihre sorgsame Nachfrage freute mich, nur verbat ich mir den zugesprochenen Muth, an dem es mir durchaus nicht fehlte. Mit besonderer Güte nahm sich meiner der General Graf Lazari — Adjutant des Königs — an; er schickte mir, da ich von Allem entblößt war, einige Wäsche und empfahl mich der Güte des Königs, welcher sich nach meinen Wünschen erkundigen ließ. Ich gab zur Antwort, daß, nachdem ich ohne mein Verschulden in die Gefangenschaft gerathen wäre, ich nur um das Einzige zu bitten hätte, mir die Freiheit zu gewähren; sonst, fügte ich bei, hätte ich um nichts zu bitten. Auf dieses theilte mir der General Lazari die Antwort des Königs mit, daß, seiner angelegentlichsten Verwendung ungeachtet, Se. Majestät mir diese Bitte dennoch

nicht gewähren könne; jedoch habe er Befehl gegeben, daß von seinem Hauptquartier hiefür Sorge getragen werde, mich während meiner Gefangenschaft mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln. Ich bekam auf mein Verlangen Dinte und Feder, und schrieb zwei Briefe, deren Absendung mir versprochen ward, und die auch, wie ich erfuhr, ohne Verzug nach Verona abgingen. — Anträge der Geistlichen, an mein Ende zu denken, wies ich zurück, und erst an diesem Tage erfuhr ich vom Arzte den eigentlichen Zustand meiner Verwundung.

Am 8. Mai gegen 9 Uhr früh wurde ich mit den beiden blessirten piemontesischen Offizieren in einen gedeckten Wagen gelegt, und gegen Brescia zu geführt. Die Hitze war bei der äußerst langsamen Reise völlig unausstehlich. Auf dem halben Wege ward Nachtlager gehalten, wo es mir mit meiner Kopfwunde so schlecht ging, daß ich gern in das Reich der Geister gewandert wäre, um nur des Schmerzes los zu werden. Am 9. wurde die Reise bis nach Brescia fortgesetzt, welche ich kaum überlebte. Wir langten da Abends an, und nachdem man meine gegen mich stets sehr artigen beiden piemontesischen Offiziere in Privathäusern untergebracht hatte, ließ man mich während dieser Zeit dem gaffenden Publikum im Wagen zur Schau ausgesetzt. Saubere Rücksicht, dachte ich mir. Endlich führte man mich zum Spital St. Gaetano, wo ich nach ziemlich langem Warten zur Zeit der Dämmerung in ein großes Krankenzimmer getragen ward, wo man mich in die Mitte zwischen die kranke Mannschaft legte. Ich weigerte mich, die Kleider abzulegen, da ich ein verpestetes Bett fürchtete; der Spitals-Fourrier Giulio Bianchi versicherte mich aber endlich in französischer Sprache, daß das Bettzeug neu hergeschafft worden sei, worauf ich mich erst zum Ausziehen verstand.

Meine Kleider und das wenige Geld, das mir die Plünderer noch ließen, wollte ich hüten, welches mich auch etwas unruhig machte. Neben mir lag auf einer Seite ein Ster-

bender, und auf der anderen ein ſchwer Leidender. In demſelben Zimmer befanden ſich auch einige unſerer verwundeten und gefangenen Mannſchaft, mit welchen ich auch öfter ſprechen konnte, was mich auch ſehr freute. Hingegen empörte mich die leichtfertige Behandlung eines jungen Arztes, der in Abweſenheit des Dr. Botti uns Kranke ärztlich zu behandeln hatte. Bis ſpät Abends kamen junge Leute aus der Stadt, mich wie ein Wunderthier zu beſehen; ſie benahmen ſich hiebei gegen mich und unſere Leute auf die roheſte Art. Endlich kam der Spital-Kommandant Hauptmann Stela zu mir und verſprach mir, mich den nächſten Tag in ein abgeſondertes Gemach bringen zu laſſen. Dieſe Nacht brachte ich wieder ſehr unruhig zu.

Am 10. ward ich noch vor der Viſite des jungen Arztes auf mein Drängen in ein abgeſondertes Gemach gebracht. Da mich aber der Arzt bei der Viſite in meinem früheren Bette nicht fand, ſo begann er einen unſinnigen Lärm zu ſchlagen und beſchuldigte den Kommandanten, er habe mich entlaufen laſſen, welches dieſem große Unannehmlichkeiten verurſachte. Bald darauf kam aber unſer Dr. Botti zurück, von dem mir unſere Leute ſagten, er ſpreche deutſch und ſei mit unſeren Gefangenen ſehr menſchlich. Er war auch, wie ich es ſpäter fand, ein ſehr liebenswürdiger Mann, welcher ſeine Studien in Wien gemacht, und ungeachtet ſeines feurigen Patriotismus doch das Möglichſte that, um unſere Lage zu erleichtern.

Es befand ſich hier noch mit mir vom Regimente Hohenlohe der gefangen gehaltene Regiments-Arzt Dr. Bertel, Oberarzt Dr. Mayer und einige Unterärzte, dann der Regiments-Kaplan Sivacek, welche mich täglich beſuchten und deren Anſprache auf mich ſehr wohlthuend wirkte. Zwar hatte ich noch andere Beſuche, und zwar jene des gutmüthigen Brescianer Volkes, und dieſe dazu noch ſo häufig, daß ich endlich davon ermüdet einen piemonteſiſchen Offizier bat,

mich dagegen zu schützen, welches auch mittels einer aufgestellten Schildwache geschah.

Ueber die Behandlung im Spital kann ich sonst nicht klagen; die Kost war gut, nur blieb ich entblößt von allen Geldmitteln, da die wenigen Zwanziger, die mir durch einen glücklichen Zufall bei meiner Plünderung verblieben waren, zu den dringendsten Bedürfnissen nicht hinreichten. In dieser Lage lebte ich zwei Monate, während meine Kopfwunde und auch eine erhaltene Contusion am Fuße nur langsam heilten. Oefter besuchte mich der Stadt-Kommandant General Busetti, und bot mir mit größter Bereitwilligkeit seine Hilfe an, und da er mir trotz aller seiner Bemühungen die Gefangenenbesoldung doch nicht auswirken konnte, so unterstützte er mich auf die zarteste Art selbst, indem er mir zwanzig Francs vorstreckte, welche ich ihm später, als es mir möglich wurde, wieder zurückstellte.

Meine sehr herabgekommenen Körperkräfte erheischten dringend den Genuß der frischen Luft; da nun an solche in den verpesteten Räumen des Spitals nicht zu denken war, so verlangte mir der General mein Ehrenwort ab, keine Fluchtversuche zu machen, und gab mir dagegen die Erlaubniß, innerhalb der Stadt frei spazieren gehen zu dürfen, welche ich aber sehr mäßig benützte, da die mitgefangenen Aerzte mich vor einer ähnlichen inhumanen Behandlung, wie sie ihnen widerfahren war, warnten.

Zu Anfang des Monats Juli kam ein Beamter des Comitato di guerra, um sich über die Identität meiner Person zu vergewissern; hiebei ließ er Worte fallen, welche darauf hindeuteten, daß ich von Seiten des Landes eine tägliche Bezahlung bekommen würde, über welche Großmuth ich staunte, da ich nicht der Lombarden, sondern Piemonts Gefangener war. Doch der Widerspruch klärte sich bald auf, denn die mit mir als blessirt hieher transportirten zwei piemontesischen Offiziere brachten mir die Nachricht, daß Briefe

und Geld aus Verona für die gefangenen Offiziere angekommen seien, und darunter namentlich für mich. Ich äußerte mich daher in Gegenwart gewisser Leute über das Zurückhalten meines Gutes mit Entrüstung, und fügte bei, wie häßlich es sei, mir mein eigenes Geld als paga giornaliera verabfolgen zu wollen. Den folgenden Tag kam der Conte Cesare Martinengo, einer der Koryphäen der Insurgenten-Regierung, und übergab mir einen Brief eines Verwandten, welcher schon am 16. Mai von Wien expedirt worden und dem eine kleine Rolle von Goldstücken beigefügt war. — Der Graf erklärte mir aber, daß er mir dieses Geld nur stückweise von Zeit zu Zeit ausfolgen werde. Als ich ihm hierüber Gegenvorstellungen machte, mich auf die schon höchst nöthig gewordene Nachschaffnng von Kleidern stützend, erklärte er, den Schuster und Schneider von meinem Gelde selbst zu bezahlen, was mich empörte und dazu bewog, allsogleich dem damaligen Stadt-Kommandanten Obersten Malpasuti, — der den General abgelöst hatte, — zu schreiben, und in diesem Briefe den ganzen Strom meiner Entrüstung über solch eine entehrende Behandlungsweise lebhaft zu schildern, worauf ich von demselben noch am nämlichen Tage spät Abends einen äußerst artigen Brief erhielt. In diesem versicherte er mich, nie an meinem Offiziers-Ehrenwort gezweifelt zu haben, und sagte weiter, daß er sonach gleich die nöthigen Anstalten treffen wolle, daß mir am nächsten Morgen nicht nur mein Geld ganz ausgezahlt werde, sondern daß ich auch die für Mai und Juni noch rückständige Gefangenenbesoldung bald möglichst erhalten werde. — Dieses Versprechen ward gehalten, und ich dadurch wieder in den Stand gesetzt, mich aus meiner bedrängten Lage zu erheben, und es mir wenigstens nicht am Nothwendigsten mangeln zu lassen.

Am 23. Juli ward mir abermals von einem Civilisten angekündigt, daß ich am nächsten Tage früh mit einem Trans-

mich dagegen zu ſchützen, welches auch mittels einer aufgeſtellten Schildwache geſchah.

Ueber die Behandlung im Spital kann ich ſonſt nicht klagen; die Koſt war gut, nur blieb ich entblößt von allen Geldmitteln, da die wenigen Zwanziger, die mir durch einen glücklichen Zufall bei meiner Plünderung verblieben waren, zu den dringendſten Bedürfniſſen nicht hinreichten. In dieſer Lage lebte ich zwei Monate, während meine Kopfwunde und auch eine erhaltene Contuſion am Fuße nur langſam heilten. Oefter beſuchte mich der Stadt-Kommandant General Buſetti, und bot mir mit größter Bereitwilligkeit ſeine Hilfe an, und da er mir trotz aller ſeiner Bemühungen die Gefangenenbeſoldung doch nicht auswirken konnte, ſo unterſtützte er mich auf die zarteſte Art ſelbſt, indem er mir zwanzig Francs vorſtreckte, welche ich ihm ſpäter, als es mir möglich wurde, wieder zurückſtellte.

Meine ſehr herabgekommenen Körperkräfte erheiſchten dringend den Genuß der friſchen Luft; da nun an ſolche in den verpeſteten Räumen des Spitals nicht zu denken war, ſo verlangte mir der General mein Ehrenwort ab, keine Fluchtverſuche zu machen, und gab mir dagegen die Erlaubniß, innerhalb der Stadt frei ſpazieren gehen zu dürfen, welche ich aber ſehr mäßig benützte, da die mitgefangenen Aerzte mich vor einer ähnlichen inhumanen Behandlung, wie ſie ihnen widerfahren war, warnten.

Zu Anfang des Monats Juli kam ein Beamter des Comitato di guerra, um ſich über die Identität meiner Perſon zu vergewiſſern; hiebei ließ er Worte fallen, welche darauf hindeuteten, daß ich von Seiten des Landes eine tägliche Bezahlung bekommen würde, über welche Großmuth ich ſtaunte, da ich nicht der Lombarden, ſondern Piemonts Gefangener war. Doch der Widerſpruch klärte ſich bald auf, denn die mit mir als bleſſirt hieher transportirten zwei piemonteſiſchen Offiziere brachten mir die Nachricht, daß Briefe

und Geld aus Verona für die gefangenen Offiziere angekommen seien, und darunter namentlich für mich. Ich äußerte mich daher in Gegenwart gewisser Leute über das Zurückhalten meines Gutes mit Entrüstung, und fügte bei, wie häßlich es sei, mir mein eigenes Geld als paga giornaliera verabfolgen zu wollen. Den folgenden Tag kam der Conte Cesare Martinengo, einer der Koryphäen der Insurgenten-Regierung, und übergab mir einen Brief eines Verwandten, welcher schon am 16. Mai von Wien expedirt worden und dem eine kleine Rolle von Goldstücken beigefügt war. — Der Graf erklärte mir aber, daß er mir dieses Geld nur stückweise von Zeit zu Zeit ausfolgen werde. Als ich ihm hierüber Gegenvorstellungen machte, mich auf die schon höchst nöthig gewordene Nachschaffung von Kleidern stützend, erklärte er, den Schuster und Schneider von meinem Gelde selbst zu bezahlen, was mich empörte und dazu bewog, allsogleich dem damaligen Stadt-Kommandanten Obersten Malpasuti, — der den General abgelöst hatte, — zu schreiben, und in diesem Briefe den ganzen Strom meiner Entrüstung über solch eine entehrende Behandlungsweise lebhaft zu schildern, worauf ich von demselben noch am nämlichen Tage spät Abends einen äußerst artigen Brief erhielt. In diesem versicherte er mich, nie an meinem Offiziers-Ehrenwort gezweifelt zu haben, und sagte weiter, daß er sonach gleich die nöthigen Anstalten treffen wolle, daß mir am nächsten Morgen nicht nur mein Geld ganz ausgezahlt werde, sondern daß ich auch die für Mai und Juni noch rückständige Gefangenenbesoldung bald möglichst erhalten werde. — Dieses Versprechen ward gehalten, und ich dadurch wieder in den Stand gesetzt, mich aus meiner bedrängten Lage zu erheben, und es mir wenigstens nicht am Nothwendigsten mangeln zu lassen.

Am 23. Juli ward mir abermals von einem Civilisten angekündigt, daß ich am nächsten Tage früh mit einem Trans-

porte von Gefangenen nach Mailand abzureisen hätte. Ich ahnte aber ein Mißverständniß in dieser Mittheilung und ging zum Obersten, bei welchem ich mich für seine Güte bedankte und ihm anzeigte, daß man mich von hier entfernen wolle. Der Oberst protestirte sogleich dagegen, da die Civilbehörde über mich kein Recht hätte.

Als die Flüchtlinge von Rivoli am 24. und 25. Juli bei Brescia vorbeizogen, wurde ich den Tag darauf — am 26. Abends — unter Bedeckung eines Unteroffiziers mit einem blessirten und einem anderen Manne von Hohenlohe-Infanterie, — welch' letzteren man mir als Diener beigegeben hatte, — in einem Wagen eilends nach Cremona abgeführt. Der Unteroffizier forderte für uns auf dem Marsche Etappen, die man auch erfolgte.

In Cremona angelangt, ward ich zum ersten Male wie ein Verbrecher in ein vergittertes Zimmer eingesperrt, von Insurgenten bewacht und gleich einem Arrestanten behandelt. Doch schon am folgenden Tage ging es von da wieder weiter über Pizzighetone nach Piacenza, bei welcher Gelegenheit ich die Trümmer der fliehenden piem. Armee zur Seite hatte. In Pizzighetone äußerten sich einige von der Bevölkerung gegen mich gut österreichisch, was mir aber bei dem damaligen Stand des Krieges leicht erklärbar schien. Mittags langte ich in Piacenza an, wo man mich in der Kaserne absteigen ließ, und wo ich für mein eigenes Geld theuer zu essen erhielt. An demselben Tage wurde ich noch weiter bis Stradella gebracht, stets unter der Eskorte theils reitender theils fahrender Carabinieri.

Unter anderen Verhältnissen wäre eine solche Reise gewiß sehr angenehm und für mich höchst interessant gewesen, so verlor sie aber nicht wenig an Reiz, und brachte dagegen leider ungleich mehr, wenig beneidenswerthe Abwechslung mit sich. Uebrigens konnte ich mich durchaus nicht über unhöfliche Behandlung von Seiten meiner Eskorte be-

klagen. Ueber das Schlachtfeld von Marengo fahrend hörte ich da und dort ſagen, man befürchte ſehr, daß Oeſterreichs Heer eheſtens wieder auf dieſem Terrain agiren werde.

Am 29. Juli Abends langte ich in Aleſſandria an, und man führte mich durch das gaffende Volk in die Citadelle, wo mir ſeit langer Zeit die innige Freude ward, öſterreichiſche Kameraden und Leidensgefährten zu finden, welche mir auch mit aller Herzlichkeit entgegenkamen

Die Behandlung in der Citadelle ließ nichts zu wünſchen übrig, und ich blieb da ſo lange, bis einige Tage vor der Capitulation von Mailand die daſelbſt noch zurückgehaltenen Offiziere, Militäbeamten und Aerzte über Aleſſandria nach Savona geſchafft wurden, welchen man auch mich beigeſellte.

Oberlieutenant Theodor Giesl von Gieslingen.

Die Brigade Simſen — früher Franz Fürſt Lichtenſtein — bei der ich war, beſtand aus zwei Bataillons Haynau, zwei Bataillons Prinz Emil, einem Bataillon Deutſchbanater-Grenzer, einem Bataillon Nugent, einer Diviſion Uhlanen und einer Fußbatterie von acht Geſchützen. Die Brigade rückte aus dem Lager am 24. Juli früh um 2 Uhr ab, und traf gegen 11 Uhr Vormittag in Sommacampagna ein. Gegen 1 Uhr, bis wohin die Zeit nicht am Lobenswertheſten ausgefüllt wurde — da ſich die Mannſchaft zu plündern erlaubte — kam der Befehl zum Abmarſche mit der Beſtimmung, die Höhen nördlich von Villafranca zu beſetzen. Das Bataillon Nugent beſetzte Sommacampagna, wo unſere Bagage zurückblieb; auf dem Wege von da nach Goito ſtanden die zwei Bataillone von Prinz Emil, weiter hin gedeckt hinter dem Kamm der Anhöhe mein Bataillon — die Deutſchbanater — und das nächſte Dorf, faſt weſtlich

von Villafranca — Volta — war der Reſt der Brigade unter dem Kommando des Generals ſelbſt.

Kaum war ich auf der Höhe mit einer Diviſion angelangt, — denn die anderen vier Compagnien langten erſt ſpäter an —, als man ſchon von Villafranca aus drei ſehr ſtarke feindliche Colonnen ſich entwickeln ſah, wovon ſich eine, wie man mit dem Feldſtecher deutlich erkannte, gegen Sommacampagna, die andere gegen unſere Höhen, und die letzte gegen das vom General beſetzte Dorf bewegte.

Ich machte den Major darauf aufmerkſam, daß es vielleicht nöthig ſein dürfte, gegen die Straße am Abhange eine Tirailleurkette aufzuſtellen, und die links von uns befindlichen einzelnen Häuſer zu beſetzen; derſelbe ſtimmte dieſer Anſicht bei, nachdem die Staubwolken, in welche ſich mittlerweile die anrückenden Colonnen gehüllt hatten, ſich uns immer mehr näherten. Ich ließ ſofort die erhaltenen zwei Züge links und rechts einer vorliegenden Schlucht in Tirailleurs auflöſen. Nicht lange währte es, und der Feind begann ſchon auf eine lächerlich weite Diſtanz ſein Feuer gegen uns. — Seine Kanonen ſpielten ſowohl gegen unſere Höhen, als gegen jene, wo Prinz Emil Poſto faßte, zwar heftig, doch gegen uns wenigſtens ganz wirkungslos, da wir ſehr gut gedeckt ſtanden und zudem bei enormer Entfernung ein Treffer zum Weltwunder geworden wäre. Wir ließen geſchehen, wie es dem Feinde gerade gefiel, feuerten aber ſelbſt nicht einen einzigen Schuß ab. — Der Feind ließ indeſſen noch mehr Geſchütze aufführen.

Die Colonne, welche auf das vom zweiten Bataillon Haynau beſetzte Dorf rückte, — welches mittlerweile vom General mit den daſelbſt befindlichen Truppen geräumt werden mußte — umzingelte und beſetzte ſolches ſpäter, wodurch wir in der rechten Flanke die Stütze verloren und unſer Rücken bedroht wurde.

Der Feind rückte immer näher und das Regiment Prinz Emil ſtand bereits im Feuer; da begannen auch wir zu feuern, als der Feind in den Schußbereich kam. — Die Uebermacht des Feindes, welcher uns mit 12,000 Mann unter dem Kommando des Herzogs von Genua angriff, dem wir kaum 2000 bis 2300 Mann ohne Geſchütz, Cavallerie oder ſonſt einen Sukkurs entgegen ſtellen konnten, verleitete den Major, ſein Bataillon zu zerſplittern, ſtatt es beiſammen zu behalten, um ſich irgendwo Bahn zu brechen. Er löste das ganze Bataillon bis auf eine halbe Compagnie in Tirailleurs auf. Der Feind drängte uns immer mehr; — der Major fiel von zwei Kugeln getroffen, von denen ihn die eine in den Kopf und die andere in die Bruſt traf; — auch fielen noch zwei Offiziere, und der älteſte Hauptmann Antolich übernahm daher das Kommando. Die Lage, in der wir uns befanden, war höchſt kritiſch; wir beſchloſſen, uns gegen Sammacampagna zurückzuziehen Da man zerſtreut gegen die vordringenden Maſſen keinen Halt finden konnte, — denn von einer Vereinigung war nicht mehr die Rede — ſo trachtete ich mit dem Führer und einem anderen Offizier wenigſtens die Fahne zu retten. Fortwährend kämpfend gelangten wir in die Nähe von Sommacampagna um 8 Uhr Abends, und waren ſomit froh, hier einen Anhaltspunkt zu finden. Aber wie bitter täuſchten wir uns. Schon beim Zurückeilen zweier Militärs bei unſerem Annähern, die wir in der Dunkelheit nicht genau ſehen konnten, ſagte ich, hier iſt der Feind, denn die Unſerigen würden nicht vor uns fliehen. — Es wurde nun beſchloſſen, die erſten Häuſer des Ortes mit Sturm zu nehmen. Als wir uns nun in Ausführung desſelben den erſten Häuſern näherten, erhielten wir eine wohl gezielte Decharge; mehrere Leute fielen, und die Sturmkolonne kehrte um. Ich war nun vor Müdigkeit ganz erſchöpft und fiel am Rande eines Abhanges faſt bewußtlos zu Boden, raffte mich zwar nach

etwa fünf Minuten wieder auf, aber wo war mein Bataillon? Ich ſah in der Dunkelheit nichts mehr von ihm.

Was war zu thun? — Ich dachte mir nun, mich gegen die Etſch in's Gebirge zu wenden, vielleicht glückt es mir, die Meinigen, die nur noch dieſen Weg eingeſchlagen haben konnten, zu finden oder auf Prinz Emil oder Nugent, die ſich vielleicht dahin zurückgezogen haben mochten, zu ſtoſſen. Als ich die Höhen erklommen hatte, fühlte ich mit dem Säbel am Boden umher und bemerkte, wie ſechs oder acht Mann meines Bataillons ſich mittelſt ihrer Gewehre über eine Mauer zu helfen ſuchten. Da ich ein gleiches Manöver für mich nicht ausführbar hielt, ſchlich ich mich an der Mauer, die einen großen Garten umſchloß, fort und gelangte endlich zum Eingangsthore, durch welches ich in den Garten ſchlüpfte und der Mauer entlang zu unſeren Leuten gelangte. Ich fand ihrer acht; ſie wußten aber vom Bataillon noch weniger als ich. Vor der Hand mußte man ſich zuerſt orientiren, weßhalb ich meinen Leuten ſagte, ſich ruhig zu verhalten, bis ich von meiner Recognoscirung zurückgelangt ſein würde. Längs der Mauer mich fortziehend, kam ich faſt bis in die Mitte des Gartens, wo ich eine Thüre ſuchte. In demſelben Augenblick hörte ich ein Geflüſter in italieniſcher Sprache. Natürlich war es nun mein erſter Gedanke, hier nicht weiter vorzugehen, ſondern umzukehren. Bei meinen Leuten angelangt erklärte ich ihnen, daß wir hier nicht bleiben können, da nach dem Geliſpel zu urtheilen, man uns da ſehr leicht auffinden könnte und ſodann fangen würde. Hier galt es einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen, falls wir uns aus der Schlinge noch herausziehen wollten. Wir zogen uns ſonach vorſichtig aus dem Garten bei jener Thüre hinaus, bei welcher ich hereingekommen war, und ſetzten behutſam unſeren Marſch in nord-weſtlicher Richtung fort. Endlich faſt zu Tode ermattet, von Hunger und Durſt gequält legten wir uns in ein Verſteck, da wir eine Menge ſtarker

Patrouillen ſahen, welche nach allen Richtungen durchkreuzten, um wahrſcheinlich Gefangene zu machen. — Daß dieſes auch wirklich ihr Zweck war, erfuhren wir leider nur zu bald. Es mochte — am 25. Juli — den folgenden Tag früh halb 3 Uhr geweſen ſein, als ein Streifkommando von einer halben Compagnie auf uns losſtürzte. Ich ergriff zwar meinen Säbel, doch ſah ich, wie meine Leute eben die Gewehre niederlegten und um Pardon riefen. Was konnte, wollte ich nun thun? — Ein piemonteſiſcher Offizier faßte mich beim Arme und ſagte, was hilft da noch Widerſtand? Ergeben Sie ſich in Ihre Lage. Und ſo mußte es leider geſchehen. Man führte uns nun nach Sommacampagna, wo wir gegen 3 Uhr anlangten. — Wie ſchmerzlich wurde ich da aber durch den Anblick eines großen Theils der Mannſchaft unſeres Bataillons und der Offiziere, wie nicht minder jener der zwei Bataillone von Prinz Emil überraſcht, die ſich hier bereits als Gefangene befanden.

Die Herren erzählten mir nun, der Herzog von Genua habe ſie geſprochen und gefragt, wo der Feldmarſchall Radetzky, wo die Armee ſei? Ob wir zu ihm gehören? — Dieſes verneinten die Herren, da ſie auch im Ernſt weder von der Armee, noch von dem Marſchall etwas wußten. Der Herzog ſoll ſich auf dieſe Antwort völlig toll gezeigt haben; denn er ſah ſich hinters Licht geführt, indem er ſteif und feſt dafür hielt, wir bildeten die Avantgarde des ganzen Heeres.

Ich war müde zum Niederſinken und legte mich in einer Küche auf's blanke Steinpflaſter, das mir ſo weich vorkam, als wenn ſtatt der Steine Eyderdunenkiſſen da wären. Kaum hatte ich einige Stunden geſchlafen, denn es mochte 6 Uhr Morgens den 25. Juli geweſen ſein, als man uns weckte und nach Villafranca führte, wo wir vom Volke ſchrecklich verhöhnt und beſchimpft wurden. Der piemonteſiſche Offizier, welcher uns in ſeine Obhut übernommen

hatte, war recht höflich, was wir zu würdigen wußten. Noch an demſelben Nachmittag begann ein ſehr heftiges Kanonenfeuer, — man brachte eine Unzahl Verwundeter, die in demſelben Kloſter untergebracht wurden, wo man uns im zweiten Stocke in zwei Zimmern eingeſperrt hatte. Der Kanonendonner, das Winſeln der Bleſſirten, welche amputirt wurden, der Blutgeruch, das Schreien, Trompeten, Trommeln und Geläute war wirklich ſchrecklich zu hören. Von unſeren Fenſtern aus konnte man die ganze Schlacht ſich entwickeln ſehen, doch es wurde uns nicht geſtattet, an's Fenſter zu gehen, da man vorgab, das Volk ſei in einer enormen Aufregung, was, wenn wir uns zeigten, von den gefährlichſten Folgen für uns werden könnte. Wir konnten jedoch aus ihrer Unruhe leicht erkennen, daß es ihnen recht ſchlecht gehe, was auch die wahre Urſache war, daß man uns von den Fenſtern fern hielt. So tobte der Kanonendonner und das Schlachtgewühle bis in die Nacht hinein fort.

Um 1 Uhr vom 25. auf den 26. führte man uns — 25 Offiziere — in Begleitung von nicht weniger, als einem ganzen Regimente unter dem Commando eines Oberſten weiter. Der Weg, den man einſchlug, ging nach Goito, wo wir um 8 Uhr früh anlangten. Man wollte uns da laſſen, doch hieß es bald, für uns ſei hier kein Platz, und wir müßten noch vier Miglien weiter bis nach Gazzoldo, wohin wir aber diesmal nur von einem Bataillon escortirt wurden. Man führte uns durch's verſchanzte Lager; hier war eine ungeheure Menge von Truppen in Maſſe, welche ſo ziemlich einem Ameiſenhaufen glichen. Um ſich Koſten und Mühe zu ſparen, erhielten wir gar nichts zu eſſen. Man ließ uns da einige Stunden raſten, und auf einmal hieß es, der König Karl Albert werde uns beſichtigen; dieſes geſchah aber nicht, und derſelbe ſoll vielmehr geſagt haben, „er wolle keinen Oeſterreicher mehr ſehen.“

Endlich trieb man uns wieder wie eine Horde Thiere weiter, da ſich zwiſchen unſerem Orte und Goito ein heftiges Kanonenfeuer hören ließ, das gegen zwei Stunden dauerte. Wir langten um halb 2 Uhr den 27. in Bozzolo an, wurden in eine Kaſerne einquartirt, ohne uns aber nur einen Biſſen Brod zu eſſen zu geben. Das geht gut, nur ſo fort, dieſes iſt die ſchönſte Art zu verhungern. —

Hier blieben wir bis den folgenden Tag, wo es um Mittag hieß — da ſich auch an dieſem Orte ſchon wieder eine ſtarke Kanonade und ein enormer Lärm hören ließ, — die Oeſterreicher kommen. Der Major, unſer Commandant, kam und kündigte uns an, daß wir gleich fortgeführt würden, gleichzeitig erſuchte er uns aber, recht ruhig zu ſein, denn es ſei nur ein falſcher Allarm, den einige ſich zurückziehende Lombarden verurſacht hätten; dann meinte er aber, im Falle, als die Oeſterreicher kommen ſollten, ſei er überzeugt, daß wir ihm gewiß nur das beſte Zeugniß über ſeine gute Behandlung gegen uns geben würden. Wir wußten nun, wie viel es geſchlagen hatte. —

Man gab uns endlich zu eſſen, zwang uns aber, ſchnell damit zu machen, worauf wir weiter nach Piadena geführt wurden. Auf dem Wege dahin ſahen wir wirklich das Schrecklichſte, was der Rückzug einer geſchlagenen Armee bieten kann. Hunderte und hunderte von Cavalleriſten ſchleppten ſich da mit verbundenen Köpfen und Armen weiter, ein Zeichen, wie gut unſere Cavallerie ſie bei Goito bedient haben muß. Da ſah man ganze Schaaren lombardiſcher Freiwilliger in dem erbärmlichſten Zuſtande mit und ohne Waffen vor paniſchem Schrecken gleich fliehenden Furien; dort kamen Kanonen, Pulverwägen, endlich ein unabſehbarer Train von Bagage, welches Alles an uns in Karriere und Galopp vorbei zurück fuhr. Hier klammerte ſich Einer an die Achſe eines Wagens; dort rang wieder ein Weib mit dem Kinde am Arme um Hilfe ſchreiend ihr fortzuhelfen; da

überließ ſich ein bis zum Tode ermatteter Lombarde oder Piemonteſe am Steinhaufen niederſinkend dem Schickſale. Die afrikaniſche Hitze und der Staub, der, wie der Sand in der Wüſte vom Samum bewegt, ſich durch die Lüfte erhob und die Sonne verhüllte, machte aus dem Ganzen eine wahre Höllenſcene. — Uns führte man indeſſen auf einem ſchmalen Stege neben der Straße, und dieſes ſchreckliche Treiben, dieſe Qual unſerer Feinde war Balſam für unſer Herz in dem Gedanken: Radetzky ſiegte, denn dieſes ſind die beredteſten Zeugen hievon. Hohe Wonne blieb es uns doch, dieſes gränzenloſe Elend zu ſehen, wenn gleich der Menſch als ſolcher bei dem Anblicke der Leiden ſeines Nebenmenſchen Mitleid fühlt und die dadurch hervorgerufene Rührung nicht unterdrücken kann. Doch der Gedanke: wir ſind gerächt für ſo viel Schmach, und die Siege der Unſrigen bringen auch uns gewiß bald die theure Freiheit wieder, behielt die Oberhand. — Ja gerächt waren wir damals ſchon zum Theile für die maßloſen und infamen Beſchimpfungen, welche man den Kroaten angethan hatte; aber befreit werden ſollten wir diesmal noch nicht; freilich hofften wir dieſes um ſo mehr, als der Kanonendonner mit uns faſt gleichen Schritt hielt. — Auch hörten wir ſpäter, daß eine fliegende Diviſion zu unſerer Befreiung vorgerückt ſei, — ob dies wahr geweſen, konnten wir natürlich beſtimmter nicht erfahren, daß wir jedoch unbeirrt über Kopf und Hals weiter getrieben wurden, iſt ſicher. Wir langten in Piadena erſt um 7 Uhr Abends an, und wurden in eine Kirche gelegt.

Am folgenden Tage wurde wieder um 3 Uhr früh aufgebrochen, indeſſen nahmen wir aus dem ſchrecklichſten Lärm ab, daß die Piemonteſen die ganze Nacht reterirten. Die geſtrige gräßliche Scene der Retirade fanden wir auch heute wieder am Wege bis nach Cremona, wo wir um 1 Uhr Nachmittags anlangten. Der Einzug in dieſe Stadt war für uns ſchrecklich; denn man beſchimpfte uns auf alle er-

denkliche Weiſe, ſelbſt mit Steinen wurden wir beworfen. Zum Glücke ließ man uns da nicht lange; denn noch am ſelben Tage um 6 Uhr Abends überſchritten wir den Po-Fluß und langten um 11 Uhr Nachts zu Monticello im Herzogthum Parma an.

Hier fanden wir den Ort beleuchtet; wem ſolches galt, erfuhren wir nicht, kann wohl ſein der geſchlagenen piemonteſiſchen Armee. Man legte uns — 25 Offiziere — in zwei Gaſthäuſer, wo wir zu unſerem Erſtaunen ſehr gut und dazu noch — was faſt unglaublich klingt — unentgeltlich bewirthet wurden.

Am 29. um 6 Uhr früh wurden wir gegen Piacenza weiter fortgeführt, wo wir um 3 Uhr Nachmittag anlangten, und wieder in einer Kaſerne einquartirt wurden. Hier erhielten wir die erſte Geldverpflegung und zwar nur auf Einen Tag. Des Nachts brachten uns die Prodi italiani eine Katzenmuſik. Das uns begleitende Militär mußte wieder auf das Feld der Ehre — zur Armee zurück, deßhalb wurden wir der Guardia civica übergeben.

Den folgenden Tag ging es ſchon um 3 Uhr früh wieder weiter nach Caſtello. Auf dieſem Marſche ereignete ſich eine höchſt komiſche Scene. Es ging, ich weiß nicht durch welchen Zufall, einem der uns begleitenden Schaarwächter an der Spitze des Zuges das Gewehr los, wodurch gleich ein ſchreckliches Spektakel entſtand; denn die ganze Eskorte ſchlug wie auf ein Kommandowort ihre mit Roſt und Schmutz jeder Art bedeckten Waffen auf uns an, wodurch wir bei der Waffenfertigkeit unſerer Tyrannen in nicht geringe Gefahr kamen; da, wenn auch nicht anders, doch durch den Schrecken dieſer Helden ein oder das andere Züngelchen mehr als es nöthig iſt, hätte gezogen werden können, wodurch von uns ſehr leicht irgend Jemand hätte erſchoſſen oder wenigſtens bleſſirt werden können. — Doch dem Himmel ſei Dank, der Alarm klärte ſich dahin auf, daß es nämlich nicht

ein Desarmirungsversuch von uns, sondern die Ungeschicklichkeit eines der Ihrigen die Ursache des Losgehens der Büchse war. Nach dieser Aufklärung dachten wir, es sei nun mit der Gefahr vorüber; aber dem war nicht so, denn gerade da begann solche erst recht. Die ausgezeichneten Schützen mußten den in ihrer Todesangst gespannten Hahn wieder in Ruhrast setzten; sie würgten über eine Viertelstunde mit ihren Gewehren herum, bis sie den rechten Zahn fanden, über welches Manöver wir innerlich, ungeachtet der Gefahr, in der wir fort und fort schwebten, herzlich lachen mußten. — Endlich war Alles wieder in schlagfertiger Ruhe, und es ging wieder weiter. Die gefangene Mannschaft, welche mit uns geführt wurde, machte uns auf diesem Marsche eben nicht wenig zu schaffen, denn es stellten sich viele derselben marode, um fahren zu können, wobei Einige so unverschämt waren, selbst Offiziere beinahe vom Wagen zu verdrängen.

Es brauchte wirklich viel Mühe, diese Zügellosen in der Ordnung zu erhalten.

Bevor wir noch Castello-Civico erreichten, strömte ein wolkenbruchartiger Regen herab; wir waren im Nu bis auf die Haut durchnäßt, und das Wasser, welches uns bei der Halsbinde eindrang, und über den ganzen Körper herab bei beiden Beinen wieder herauslief, bildete aus unseren Körpern lebend'ge Dachrinnen. So durchnäßt kamen wir nach drei Stunden in Castello-Civico an, wo man Rast machte, und die Eskorte wechselte, worauf es wieder weiter bis Stradella ging, der ersten piemontesischen Station, wo wir sehr spät anlangten. Hier wurden wir in zwei Wirthshäusern gut untergebracht und bewirthet. Man sagte uns erst jetzt das, was wir nach dem selbst mit angesehenen schrecklichen Rückzug der Piemontesen erkannten, nämlich daß ihre Armee gänzlich geschlagen sei und sich über den Po-Fluß zurückziehe.

Der nächste Tag sah uns schon um halb 5 Uhr früh wieder auf dem Marsche, auf welchem wir wieder einer ungeheuren Menge im Rückzug begriffener piemontesischer Bagagewägen und sehr vielen Familien begegneten, welche sich aus der Lombardie in die südlichen Theile Piemonts flüchteten. Um 11 Uhr Vormittags langten wir in Vogera an, wo man uns leidlich gut behandelte.

Am 1. August früh um 5 Uhr wurde wieder aufgebrochen, und man langte um 8 Uhr an demselben Morgen in Tortona an; hier wurden wir auch in einem Wirthshause untergebracht, wo wir uns für sehr theures Geld nicht nur enorm schlecht bedienen, sondern obendarein noch prellen lassen mußten; denn an die Göttin Gerechtigkeit apelliren zu wollen, wäre in unserer Lage eine der größten Lächerlichkeiten gewesen.

Von Tortona brachen wir den folgenden Tag früh um 4 Uhr auf. Der Marsch führte uns über das Schlachtfeld von Marengo an der Büste des tapferen französischen Generals Desaix vorbei nach Alessandria, wo wir um 9 Uhr Vormittags anlangten. Hier hielt man mit uns einen Triumphzug, und beschimpfte uns auf alle Art. Als wir endlich diesem schändlichen Treiben des Volkes im Kastell uns entrückt sahen, dankten wir noch dem Himmel, wenigstens mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Hier fanden wir als Gefangene den Major Rukavina und acht Offiziere vom zweiten Banat-Grenz-Regimente. Von da aus transportirte man uns in einigen Tagen nach Savona, wo wir das Schicksal der übrigen Gefangenenen bis zur Ranzionirung theilten.

Oberlieutenant Auditor Carl Golling.

Unter jenen bei der Transportirung der gefangenen Offiziere nach Genua zu Mailand in den Kerkern St. Marghe-

rita zurückgebliebenen Herren befand auch ich mich, und harrte da nach den uns immer gemachten Verheißungen der Freilassung und Rückkehr nach Tirol. Doch ein Tag nach dem andern verging, und wir wurden da immer gleich schlecht wie früher gehalten, wozu nur noch kam, daß unser wenige waren, was die Existenz gewiß um ein nicht Unbedeutendes unangenehmer machte. Indessen Niemand konnte es ändern, und somit harrte man dessen, was noch in der nächsten Zukunft für uns verschleiert lag.

Beim Vorrücken unseres tapferen Heeres hätten wir um unser Leben nicht wenig besorgt sein müssen, wenn nicht die nöthigen zweckentsprechenden Maßregeln getroffen worden wären, da sonst das zügellose Volk seine Wuth im letzten Augenblicke sicher an uns Schlachtopfern gekühlt haben würde. Wir waren daher sehr froh am 31. Juli unsere Kerker zu verlassen, um nach Piemont transportirt zu werden. Um 3 Uhr früh zogen wir aus unseren schändlichen Hallen in Begleitung von fünf Gensdarmen, und wurden vom Schreiber Nulli zu dem Kanal begleitet, der nach Pavia führt. Da angelangt ließ man uns über eine gute Stunde warten, bis der Mannschafts-Transport unserer Gefangenen — 4 bis 500 an der Zahl — gleichfalls dort anlangte. In dieser Zeit schlossen sich nicht nur alle in der Rochetta des Kastells gefangen gehaltenen Militär-Aerzte, sondern auch der Polizeikommissär Eiberg an uns an. Dieser wurde dadurch höchst unangenehm überrascht, indem man ihn früher glauben machte, er werde nur zu seiner Sicherheit mit Wachen an die Grenze begleitet, um in seine Heimath zurückkehren zu können.

Endlich bestiegen wir fünf Schiffe, in welche man uns wie Pickelhäringe in die Tonne einpferchte, — und so ging es nun weiter. Zwischen zwei und drei Uhr Nachmittag langten wir in Pavia an; vom Kanal weg mußten wir zu Fuß in die Stadt gehen. Für die Stabs-Offiziere mochte

dieſer Einzug beſonders herb ſein, namentlich für den frühern Platz-Major Spaner, auf den alles mit den Fingern zeigte, doch wurden wir nicht beleidiget, im Gegentheil präſentirten die da und dort aufgeſtellten Wachen der Guardia Civica vor dem Major Spaner ihr Gewehr, um ihm ihre ganz beſondere Achtung zu bezeigen. Man brachte uns in ein Kloſter, wo wir zu unſerem Erſtaunen ausgezeichnet gut und unentgeltlich bewirthet wurden. Den Major Spaner beſuchten ſogar viele angeſehene Bürger der Stadt, und die Bedienten hatten den Auftrag, uns auf's Ausgezeichnetſte zu behandeln.

Hier ſahen wir zu unſerer Wonne die erſten piemonteſiſchen Flüchtlinge; wir hofften daher auch, daß man uns vielleicht bis zur gänzlichen Entſcheidung hier behalten werde. Doch da hatten wir uns ſtark verrechnet; denn nach dem Eſſen kamen lauter Herrſchaftswägen — ſicher zwölf an der Zahl — jeder mit ein oder zwei Guardie civiche, und wir mußten einſitzen, worauf man uns nach Vogera führte. Das Geſindel von Pavia konnte es jedoch nicht über ſich bringen, uns ſo ganz ruhig fortziehen zu laſſen, denn wir wurden bei der Hinausfahrt aus der Stadt erkleklich beſchimpft. Am Wege ſahen wir eine Anzahl der ſich zurückziehenden piemonteſiſchen Infanterie, durchaus im jämmerlichſten Zuſtande. Auch begegneten wir einem Transporte unſerer gefangenen Leute, von denen man die Kranken, die vor Erſchöpfung nicht mehr gehen konnten und auf den Steinhaufen an der Chauſſée zuſammenſanken, mit Kolbenſtöſſen und Fußtritten forttrieb. Es iſt mir nicht ganz erinnerlich, ob es da oder zwiſchen Vogera und Tortona war, daß ein piemonteſiſcher Soldat (Savoyarde) auf einen Gefangenen, welcher ſich durchaus nicht mehr fortſchleppen konnte, ſchoß, da ſich aber dieſer zwiſchen die Menge des Volkes flüchtete, ſo traf die Kugel ſtatt ihn ein nahe ſtehendes Mädchen in den Unterleib. Uebrigens muß ich hier

bemerken, daß die Piemonteſen dieſen Nichtswürdigen gleich in Ketten legten, dem ich der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit halber nicht den Grund unterſchieben will, als ſei ſolches nur geſchehen, um die an dem Mädchen begangene Unthat zu ſühnen, und das Volk nicht zu entrüſten.

Der Anblick der Verwundeten, welche auf Wägen zurückgeführt wurden, war gräßlich. Dieſe unangenehme Reiſe dauerte ziemlich lange; denn wir langten erſt ſpät Abends nach eingetretener Dunkelheit in Vogera an, welches von reterirenden Piemonteſen und flüchtigen Lombarden ganz überfüllt war. Man pfropfte uns ſonach, da keine anderen leeren Lokalitäten mehr zu finden waren, in ein Schulzimmer. — Das Volk verhielt ſich gegen uns ganz ruhig, doch erhielten wir auch ſpäter in Tortona nichts Warmes zu eſſen, und mußten Alle ohne Unterſchied auf bloſſem Stroh am Fußboden ſchlafen.

Am 2. Auguſt ging es weiter nach Tortona, wo man uns wieder in zwei ſehr ſchlechte Zimmer ohne Fenſter eines elenden Kloſters legte. Den folgenden Tag wurden wir weiter nach Aleſſandria geführt; auf dem Wege dahin benahm man ſich gegen uns gemeſſen und ruhig, aber nicht ſo beim Einzug in Aleſſandria, denn hier hielt man die Beamten für Spione, warf uns Alle mit Steinen, Erde und ſpie uns ſogar an. Als wir in's Kaſtell kamen, hofften wir endlich einmal von den erlittenen Inſulten befreit zu ſein, doch hierin hatten wir uns ſo ziemlich getäuſcht; denn man ſperrte uns in 2 Kaſematten ein, welche voll des abſcheulichſten Ungeziefers waren. Zum Glücke dauerte dieſe ſchändliche Behandlung nur anderthalb Stunden, denn es kam ein Major vom Gouverneur der Stadt, der ſich entſchuldigte, daß ihnen dieſe Behandlung ſehr unlieb ſei, doch wäre ſolches nur aus sbaglio (einem Irrthum) geſchehen. Dieſe nichtsſagende Entſchuldigung half uns aber um ſo weniger etwas, als wir wohl wußten, das Ganze ſei nur ein ſchlauer

Plan, um dem über den guten Karl Albert erboßten Volke uns darum preis zu geben, damit es seinen Zorn an den Gefangenen ein wenig abkühlen könnte. Nun wurden wir im Offiziers-Pavillon untergebracht, mußten aber auch da Alle ohne Unterschied auf dem Fußboden schlafen, und erhielten wie zum Hohn zu je vieren nur zwei Matratzen. Beim Marketender speisten wir indessen sehr gut, und durften im Haupthofe frei herumgehen. Hier blieben wir zwei Tage, da man noch die vom Felde und aus Asti kommenden Gefangenen erwartete, um sonach Alle zusammen weiter expediren zu können. Am zweiten Tage unseres Aufenthaltes in Alessandria hieß es, wir würden über Turin nach Aosta transportirt. Den folgenden Tag verließen wir um 6 Uhr früh zu Fuß Alessandria. Für sämmtliche Stabsoffiziere war nur Ein Wagen und für die müden Offiziere, Beamten und Aerzte ein elender Karren geliefert worden, deßhalb mußten diese sowohl, noch mehr aber wir übrigen auf diesen Märschen, die täglich fünf bis sechs Stunden währten, bei der afrikanischen Hitze und dem ungeheuren Staube unendlich viel ausstehen. Unser Marsch ging am ersten Tage nach Nizza della paglia, wo man uns wieder in zwei Kirchen auf Stroh legte; von da nach Asti, wo die höheren Offiziere eine ziemlich gute Unterkunft in einem Gasthause erhielten, während die anderen Herren abermals in einer Kirche auf Stroh gelegt wurden. Hier erfuhren wir erst, daß man uns nach Savona transportire. Am nächsten Tag kamen wir nach Acqui, wo man uns in einem Kloster gut unterbrachte. Den folgenden Tag ging es weiter über Spigno und Cairo, — in welchen Orten man uns in Privathäuser legte und ganz frei herumgehen ließ, — nach Savona. Hier langten wir ganz erschöpft unter der Führung eines übergetretenen Gendarmerie-Lieutenants an, um das weitere Geschick mit den da bereits vorhandenen gefangenen Offizieren bis zur Aus-

wechslung in den ersten Tagen des Monats September zu theilen.

Ausbruch der Revolution in Sondrio.

(Mitgetheilt von dem Unterlieutenant Friedrich Suppanzigh.)

Sondrio, die Hauptstadt des Veltlins, war in den verhängnißvollen Märztagen von einer Kompagnie — 180 Mann Italiener — besetzt. Bei dieser Truppe befand sich nebst dem Hauptmann Vollmar der Oberlieutenant Barier und Lieutenant Baron Lichtenthurn, noch der Oberlieutenant Baron Lichtenthurn, welch letzterer aber gleich beim Ausbruche der Revolution sich verkleidet zu der in Morbegno stationirten Kompagnie desselben Regiments begab, um die ganz abgebrochene Verbindung herzustellen, und vielleicht die dort eingelangten Befehle entgegenzunehmen; doch er wurde bei seinem Anlangen daselbst gleich von den Insurgenten gefangen genommen, und später nach Sondrio abgeführt.

Die Provinzial-Hauptstadt Sondrio hat ein dieselbe beherrschendes Kastell, in welchem die Compagnie untergebracht war; die Offiziere, mit Ausnahme des Lieutenant Baron Lichtenthurn, — welcher im Kastell logirte — wohnten in der Stadt in Privathäusern.

Erst am 22. März sah man vom Kastell aus deutlich, wie unten in der Stadt dreifarbige Fahnen herumgetragen wurden, auch hörte man einen anhaltenden Lärm. Bald darauf sah man deutlich, wie sich die Einwohnerschaft in jenem dem Kastell gegenüberliegenden Theater, in der Stadt unten bewaffnete.

Da sich im Kastell kein Brunnen befindet, so mußte man nicht nur das nöthige Wasser zum Kochen und Trinken täglich hinaufschaffen, sondern man war, weil das Kastell, wie natürlich, in jener Epoche nicht verproviantirt war, genöthiget,

ebenfalls täglich einen Korporal und 20 Mann in die Stadt herab um Lebensmittel zu senden. An diesem Tage sagten nun die bewaffneten Insurgenten dieser Mannschaft, sie hätten als Patrioten nichts zu befürchten, da man sie in Ruhe lassen wollte. Am folgenden Tag sah man schon die ganze männliche Bevölkerung fast ohne Ausnahme bewaffnet, und am 24. nahmen die Insurgenten den sich in's Kastell verfügen wollenden Hauptmann Vollmar gefangen.

Nicht lange darnach, als uns die Kunde von diesem Vorfalle bekannt geworden war, kamen zwei Civilisten in's Kastell, wo die Truppe schon seit vorigem Tage in Bereitschaft stand, und forderten den Kommandanten des Kastells, Lieutenant Baron Lichtenthurn, auf, „die Compagnie solle die Waffen ablegen.“ Diese Zumuthung wurde nicht nur von dem Kommandanten, sondern auch von der Mannschaft energisch zurückgewiesen, und gleichzeitig die Freilassung des gefangenen Hauptmanns Vollmar gefordert. Die beiden Civilisten entfernten sich sonach unverrichteter Sache. Bald darauf kehrten sie jedoch mit dem Hauptmann Vollmar wieder zurück und machten uns die Erklärung, daß, nachdem in Lecco und Morbegno die Truppen bereits die Waffen gestreckt hätten, uns ebenfalls kein anderer Ausweg offen stehe.

Der Hauptmann ordnete nun einen Kriegsrath an, wobei beschlossen wurde, „dem hartem Geschicke zu weichen, und unter den obwaltenden Verhältnissen die Waffen mittelst Kapitulation abzulegen.“ — Nach diesem Beschlusse wurde mit den Insurgenten die Kapitulation abgeschlossen, und dann der Kompagnie vorgelesen; diese bestand in Folgendem:

1) Strecke man die Waffen wegen Mangel an Wasser, Lebensmitteln und Geld.

2) Alle Offiziere und die Mannschaft, die es verlangt, könne abziehen, und zwar die Offiziere mit, die Mannschaft aber ohne ihre Waffen.

3) Der zurückbleibenden Mannſchaft, wurde freigeſtellt, zu thun, was ihr beliebt.

4) Wurde den Abziehenden ein ſicheres Geleite bis an die Schweizer Grenze — ſonſt aber nichts zugeſichert.

Nun führte der Kadet-Feldwebel Fololi — ein Mailänder — welcher gleich übergetreten war, die Kompagnie herab in die Stadt, um die Waffen abzulegen, da mit Ausnahme des Hauptmanns Vollmar, des Lieutenants Baron Lichtenthurn, des Unterarztes Finkelſtein, dann des Kadeten Queſtio und Suppanzigh die ganze Compagnie ohne Ausnahme von der mittelſt der Kapitulation erhaltenen Freiheit Gebrauch machen wollte. Der Oberlieutenant Barier verſchwand aber gleich nach dem Abrücken der Mannſchaft auf Niewiederſehen.

Die in die Stadt herabgekommene Kompagnie wurde von den Inſurgenten mit Muſik und einem ungemeinen Jubel empfangen; ſie marſchirte vor dem Theater, der Hauptwache der Inſurgenten auf, dann rückte ſie in ſelbe ein und legte die Waffen ab, welches wir vom Kaſtell aus ſehr deutlich ſahen.

Nun wurde von den Inſurgenten auch das Kaſtell beſetzt, und die zwei Kadeten mit dem Unterarzte in einem Zimmer des Kaſtells, der Hauptmann in ſeiner Wohnung in der Stadt, und der Lieutenant Baron Lichtenthurn ebenfalls in ſeinem Quartier im Kaſtell belaſſen.

Wir trachteten ſo ſchnell als nur möglich über die Grenze zu kommen, doch man machte eine Menge Anſtände, alles nur um uns zurückzuhalten. In dieſer Zeit bis zu unſerem Abgehen geſtattete man uns zwar das Ausgehen in die Stadt, doch wir machten hievon wenig Gebrauch.

Am 26. entſtand ein jämmerlicher Lärm; von allen Seiten hörte man rufen, Croati! — Croat!! — Dieſe den italieniſchen Helden nicht ſehr mundgerechten Worte brachten eine ſchreckliche Aufregung im Orte hervor.

Es ſtrömten der Stadt von allen Seiten Bewaffnete zu, die in nicht mehr als einer halben Stunde mit den abenteuerlichſten Geſtalten angefüllt war. Die Eingänge, ſo wie die Gaſſen ſelbſt wurden verbarrikadirt, und man ſprach ſich gleich ganz offen dahin aus, daß im Falle, als die Kroaten kämen, man die fünf Kaiſerlichen erſchießen werde.

Als wir dieſe Androhung erfuhren, gingen wir alle zum Hauptmann, um den Heroen in dieſem Falle die Mühe des einzelnen Aufſuchens zu erſparen. — Des Sturmgeläutes und Geſchreies war kein Ende, obwohl noch immer kein Grenzer zu ſehen war. Man wollte endlich dieſen muthig entgegenziehen, — doch den jungen Scipionen kam dieſes Vorhaben als ein zu großes Wageſtück vor, nur der übergetretene Kadeten-Feldwebel Fololi, welcher noch vor ſeiner Schandthat einen guten Theil ärariſcher Gelder geſtohlen hatte, vermochte es, einige der Schreier als eine kühne Patrouille zu vereinigen, und dem unſichtbaren Feinde entgegen zu führen. — Das Ganze erwies ſich als ein falſcher Alarm; denn die Zahl der anziehenden Söhne der Wüſte reduzirte ſich auf fünf Köpfe, welche ſich aus Como den Weg durch's Gebirge zur Armee bahnen wollten, aber wie natürlich ganz erſchöpft, gleich dem Wilde verfolgt, vom Hunger ermattet in Morbegno aufgegriffen wurden. — Somit war auch der Schrecken zu Ende, und die Sondrianer machten nun ſo ernſte Geſichter, als wenn ſie das Heer Hannibals geſchlagen hätten — und wir hatten wieder Ruhe.

Erſt am 27. gab man uns von Seiten der ſich da gebildeten proviſoriſchen Regierung bekannt, daß wir uns bereit halten ſollen, den folgenden Tag abzureiſen Am folgenden Tag wurden wir um 7 Uhr früh vor die Hauptwache geführt, wo für uns zwei Wägen bereit ſtanden, nämlich eine Kutſche für den Hauptmann, den Lieutenant und den Arzt, und ein Bagagewagen, auf welchem wir zwei Kadeten Platz nahmen. Bevor wir aber abfuhren, ließ

man uns noch recht lange zur nochmaligen Wonne des Volkes auf dem Platze warten, worauf es endlich weiter bis Morbegno ging, wo wir abermal auf dem Wagen ziemlich lange aus gleichem Grunde warten mußten.

Bei unserem Anlangen in Morbegno hatte bereits auch da die Kompagnie ihre Waffen abgegeben, und die Offiziere saſſen gefangen. Wir trachteten zwar, mit dieſen Herren auf irgend eine Art zu ſprechen, doch alle unſere Bemühungen wurden zu Waſſer. Nachdem wir gegeſſen hatten, fuhren wir weiter nach Monte di Riva. In jedem Orte, durch den wir fuhren, wurden wir wohl ſtets viſitirt und ſchief angeſehen, doch wiederfuhr uns ſonſt kein Inſult. Erſt in Riva, ein kleines Neſt, in dem wir ſchon dieſer Unbedeutenheit halber, wenig disturbirt zu werden erwarteten, benahm ſich das Volk, nachdem es unſere Papiere viſitirt hatte, anfangs gut, und wollte uns ſchon weiter ziehen laſſen, als ein etwa dreißig Jahre alter Pfaffe zu unſerem Unglück aus einer Seitengaſſe auf uns zukam und ſchrie: „Wir ſind lang genug unter der Tyrannei Oeſterreichs geſtanden, und nun werde ich ihnen zeigen, daß wir ihre Herren ſind — wir dürfen nicht weiter, fügte er noch bei, ſonſt laſſe er uns zuſammenfeuern.“ Zu Letzterem zeigte ſich das liebe Völkchen auch bereit. Zwei Mädchen, die eben daher kommend, das ganze Spektakel mit anſahen und hörten, ſchritten zu unſeren Gunſten bei dieſen Wahnſinnigen ein, doch konnten dieſe guten Geſchöpfe wenig für uns erreichen, denn daß Ende vom Liede war, daß wir uns bequemen mußten, ſtatt nach Chiavenna, nach Colico zurück zu gehen, wohin uns eine wilde Horde von zwölf bewaffneten Inſurgenten mit geſpanntem Hahne in einem Wagen hinter uns begleitete.

Als wir in dieſem ſchönen Aufzuge in Colico angekommen waren, brachte man uns in ein Gaſthaus, und der Beamte der proviſoriſchen Regierung eröffnete uns, wir müßten da ſo lange bleiben, bis unſer Führer von Sondrio eine weitere

Ermächtigung gebracht hätte, daß wir wirklich über die Grenze gelaſſen werden dürfen. Den folgenden Tag — 29. März — kam die vorgeblich nöthige Verſicherung von Sondrio an; man ließ den Pfaffen, die Urſache des ganzen Vorfalls, rufen, und derſelbe begleitete uns — wieder blos zu unſerer perſönlichen Sicherheit — über Colico, damit uns das Volk ruhig paſſiren laſſe, was ohne den elenden Pfaffen auch am vorhergehenden Tage ſchon geſchehen wäre. Wir ſetzten an demſelben Tage unſere Reiſe bis Chiavenna fort, wo wir um zwei Uhr Nachmittag anlangten.

Hier wurden wir vom Volke in Maſſe erwartet, und es lief uns in dieſem langen Gebirgsorte ſchreiend und pfeifend nach. Wir wurden in ein Gaſthaus gebracht, deſſen Hof ſich aber in einem Augenblicke mit dem nachgelaufenen Volke ſo ſehr füllte, daß man das Thor abſperren mußte, um den weiteren Andrang des Geſindels abzuwehren. Beim Ausſteigen hatten wir Mühe, uns durch die bereits in den Hof eingedrungene Menge in den Speiſeſaal hindurch zu arbeiten. Kaum waren wir da etwa zehn Minuten geweſen, als ſich die Thüre mit Geraſſel öffnete und eine zügelloſe Horde mit Gewehren und Stöcken auf uns mit dem Zurufe eindrang: „Hunde von Deutſchen, ihr ſollt es nun büßen! — Da ſeht den Stock, dieſer iſt nun für euch! u. ſ. f.“ — Der Hauptmann machte ihnen eine Menge von Vorſtellungen, während ſich der uns ſchützen ſollende Führer faſt ganz leidend verhielt. Doch die Raſenden wollten auf keine Gründe hören, und von uns durchaus nicht ablaſſen. Allem Anſcheine nach wäre es uns hier noch ſehr ſchlecht ergangen, wenn nicht während dieſer Scene der Ortsvorſteher gekommen wäre, welcher dem Volke begreiflich machte, daß, nachdem wir kapitulirt hätten, und uns die Stadt Sondrio in Folge deſſen in die Heimath ziehen laſſe, von ihnen ein ſolcher Vertrag reſpektirt werden müſſe. Nach vielem Hin- und Herreden brachte er endlich dieſe Elenden zum Fortgehen.

Man ſtellte uns nun Wachen vor die Thüren und Fenſter, und ſomit hatten wir Ruhe. — Wir wollten weiter fahren, doch von dem wollte man ſchon wieder nichts wiſſen, und gab vor, man müſſe ſich in Sondrio noch einmal anfragen, ob es auch wirklich wahr ſei, daß wir über die Grenze gelaſſen werden dürfen. Zwei Nächte mußten wir ſonach hier — wie Verbrecher bewacht — bleiben; denn ſogar auf den Abort geleiteten uns Wachen. Das Eſſen war ſonſt gut, aber theuer, welches unſerer magern Börſe ſehr wehe that. Während unſeres Aufenthaltes zu Chiavenna brachte man auch unſere in Morbegno gefangenen Herren in daſſelbe Gaſthaus, ohne daß es uns jedoch möglich wurde, ſolche nur zu ſehen.

Endlich kam am 31. der Ortsvorſteher und theilte uns mit, daß wir weiter reiſen dürfen, zu welchem Behufe uns nun eigene Päſſe ausgefertiget wurden. In der That kamen wir auch an demſelben Tage weiter, wurden in jedem Orte wie früher wieder angehalten und viſitirt, langten aber doch am ſelben Tage noch in Iſola an.

Am 1. April ging es weiter an die heiß erſehnte Grenze, endlich über den Splügen. Als wir nun am Splügen da anlangten, wo die Mauthpoſt ſich befindet, kamen die — früher öſterreichiſchen — bewaffneten Zollbeamten auf uns zu, und zwangen uns auszuſteigen. Da ſie an unſeren Kappen noch die öſterreichiſchen Roſen bemerkten, ſo ſchlugen ſie ihre Gewehre auf uns an mit dem Zurufe, die Roſen entweder allſogleich herabzuſchneiden, oder ſich über den Haufen ſchießen zu laſſen, da ſie gar nicht begreifen könnten, wie wir nur ſo keck ſein können, dieſe ihnen verhaßten Zeichen bis jetzt noch auf den Kappen zu behalten.

Einer dieſer Enthuſiaſten, dem Mars zum Taufpathen geſtanden haben muß, warf ganz rabiat ſein geladenes Gewehr vor uns mit dem Ausrufe in den Schnee: „Ja, wenn man dieſen da erlaubt, mit ihrer Cokarde jetzt noch durch's

Land zu reisen, so ist es wohl bald mit der Freiheit Italiens geschehen!" — Was man diesem Bramarbas jedenfalls nachrühmen muß, ist, daß er wenigstens Seheraugen hatte Es blieb uns sonach nichts zu thun übrig, als auf diese gar so artige Aufforderung sich dem Unabweislichen zu fügen, und die Rosen abzunehmen. Endlich ließ man uns weiter ziehen, und wir langten Abends zu Andeer in der Schweiz an, wo man uns mit unendlicher Höflichkeit empfing, als man erfuhr, wir seien flüchtige österreichische Offiziere.

Von da reisten wir weiter über Chur, Feldkirch und Bludenz nach Innsbruck, und sofort wieder südlich herab nach Verona zu unsern theuren Waffengefährten, mit welchen wir dann das hohe Glück hatten, den ganzen, für unsere Waffen so höchst glorreichen Feldzug unten unserem greisen Helden-Marschall Radetzky mitzumachen.

IV.

Seefahrt und viertes Ueberschreiten der See-Alpen zur Ranzionirung.

Leben der gefangenen Offiziere in Asti.

Von Genua aus fuhren wir bis Alessandria mit den nach Aqui bestimmten Herren zusammen, wo man uns von selben trennte, und den Weg nach Asti, von den reitenden Carabiniers eskortirt, einschlagen ließ.

In Asti angelangt wurden wir sehr gut empfangen, und im Gasthofe „Albergo reale" einlogirt. Es kam uns da beiläufig so vor, wie Einem, der aus der Hölle in's Paradies versetzt wird. Denn wir speisten nicht nur recht billig und ausgezeichnet gut, sondern wir hatten auch noch völlige Freiheit, die wir in der schönen Umgebung und der jedenfalls interessanten Stadt wohl benützten.

Diese Wonnezeit, welche man mit allem Fug die goldene Epoche unserer schmachvollen Gefangenschaft nennen kann, dauerte jedoch nicht lange, denn ein an sich unerhebliches zweideutiges Wort genügte, um uns wieder die Zuchtruthe unserer Peiniger, nach so lange ersehnter und so kurz genossener Freiheit, nur um so härter fühlen zu lassen. Doch daß es so und nicht anders kommen mußte, ahnten wir ohnehin;

wir kannten in dieſer Beziehung unſerer Tyrannen ſeit den Märztagen hinlänglich; dieſelben mußten ja zeitweiſe ihre Zügel nachlaſſen und dann wieder ſtraffer anziehen, alles um uns nur mit der raffinirteſten Perfidie moraliſch recht nach Herzensluſt zu knebeln.

Die entſcheidende Veranlaſſung bot diesmal folgender Zufall. Der Hauptmann Woller ging an einem dieſer Tage irrig in einen Laden, um Zündhölzchen zu kaufen, wo ſtatt derſelben Piſtolen und Säbel zu haben waren. Zu ſeinem und unſerem Unglücke wurde er von einem Bürger geſehen, welchem dieſes genügte, um die Anzeige zu machen, „ein gefangener öſterreichiſcher Offizier habe ſich in dem Laden zwei Piſtolen gekauft.“ Noch denſelben Tag kam eine Kommiſſion von 50 Perſonen, welche aus allen Ständen, von Beamten und Bürgern bis zum Straßenbettler herab, beſtand, dieſe unterſuchte uns zwar mit aller Höflichkeit und unter tauſend Entſchuldigungen, jedoch mit großer Strenge, und ſuchte hiebei ſogar in den Betten und am Aborte, — der als zufällig abgeſperrt erbrochen werden mußte — nach Waffen, aber natürlich fruchtlos.

Nach einem kaum viertägigen Aufenthalte in Aſti legte man uns nach dieſem Vorfall in eine Kaſerne, vor deren Thor eine Wache geſtellt wurde, welche uns die Grenze unſerer neuen Freiheit bezeichnete.

Indeſſen ſpeiſten wir beim Markatender noch immer billig und gut, und blieben ſonſt unangefochten, bis die aus Aleſſandria kommenden gefangenen Herren ankamen, welchen man uns zugeſellte, und mit denen wir bei der grimmigſten Hitze und einem ungeheuern Staube zu Fuß nach Savona transportirt wurden.

Reiſe zur See nach Genua.

Der glückliche 31. Auguſt ſah uns ſchon früh Morgens auf den Füſſen; denn der Gedanke, dieſe ſind die letzten Stun-

den unſerer Gefangenſchaft, ließ uns des Nachts wenig Ruhe finden — Zur feſtgeſetzten Stunde ſtanden wir mit unſerem Ränzchen bereit; es kam der Feldkriegs-Commiſſär und ein Capitano der Nationalgarde, und dieſe führten uns 38 an der Zahl zum Hafen, wo wir um die achte Stunde an Bord des für uns beſtimmten kleinen Dampfſchiffes gebracht wurden. Die Anker wurden unmittelbar darauf gelichtet, und wir fuhren, die traurig uns nachſehenden Kameraden — welche uns zum Hafen begleitet hatten, — grüßend, von dannen.

Ein herrlicher Tag erhöhte den Genuß der Fahrt. Wir blieben Alle auf den Verdeck und ergingen uns im köſtlichen Anblick des majeſtätiſchen Meeres, auf dem unſer Schiff leicht dahinglitt.

Auf der einen Seite verſchwand in der Ferne immer mehr und mehr das freundliche Savona mit ſeiner Citadelle, während auf der andern Seite Genua's Häuſermaſſe und die ſolches umgebenden mächtigen Forts aus ungewiſſen in klaren Formen, wie aus dem Meeresſpiegel am Horizonte hervortauchten. — Während zu unſerer Rechten der Horizont mit dem Meere koste, blieb uns zur Linken die mit ſehr netten Villen, Parks und Dörfern wie beſäete Küſte ziemlich nahe. Die See war völlig ruhig, ſo daß man in die theilweiſe dunkelblaue, theilweiſe aber wieder faſt grüne Meerestiefe oft bis auf den Grund ſehen und das Treiben ſeiner Bewohner, — über denen wir mit unſerem Koloß hinweg fuhren, ohne daß ſie die mindeſte Notiz davon nahmen, — belauſchen konnte.

Endlich verlor ſich Savona ganz aus unſeren Augen, und wir waren nahe an Genua's maſtenreichem Hafen.

Je näher wir dieſer unruhigen Stadt kamen, deſto mehr Urſache hatten wir, auf unſern Empfang, und dieſes mit allem Grunde geſpannt zu ſein, da deſſen Bewohner ſich ſchon bei unſerem erſten kurzen Aufenthalte daſelbſt nicht

am freundlichſten gegen uns gezeigt hatten. Hiezu kam noch der, in den letzten Tagen des Auguſt's hier ſtattgehabte Kravall, in Folge deſſen das ſouveraine Geſindel — welches die Unruheſtifter ſo gern Volk nennen — von der Regierung ertrotzte, daß die zwei Kaſtelle St. Giorgio und Caſtelletto welche die unruhige Stadt beherrſchen und bis nun als Zaum dienten, von ihnen ſelbſt demolirt werden, mit welcher Arbeit wir eine bedeutende Zahl ſolcher Volksſouveraine beſchäftiget fanden, die ſogar, wie man uns verſicherte, ſelbſt des Nachts ihr Vernichtungswerk fortſetzten.

Um 10 Uhr langten wir beim erſten Leuchtthurm an, bogen um den Hafendamm in die Einfahrt des weiten Hafens, den zweiten Leuchtthurm zur Rechten laſſend, ein, und bald darauf wurde der Anker ausgeworfen, worauf das ſchwimmende Gebäude in der Nähe anderer fünf bis ſechs — aber viel größerer Dampfſchiffe ſtillſtand. Unſer Führer begab ſich nun an's Land, um des Ausſchiffens wegen das Weitere zu beſorgen.

Wir hatten während ſeiner ziemlich langen Abweſenheit hinlängliche Zerſtreuung an dem Beſchauen des Auf- und Abwogens der Kähne, des Ein- und Ausfahrens von Schiffen und an dem ganzen Getriebe der in ſehr großer Zahl hier vor Anker liegenden Handelsſchiffe. Von Kriegsfahrzeugen war aber keine Spur zu entdecken; es fehlte da ſogar an einem Wachtſchiffe für den Hafen, denn der Admiral Albini ſcheint den letzten Kahn mit ſich nach Venedig genommen zu haben. Unſere beſondere Aufmerkſamkeit zog eine noble Dame auf ſich, welche in Begleitung ihrer Kamerzofe in einem Kahne in unſere unmittelbare Nähe kam, und zwiſchen den Scojen vor unſern Augen von einem Matroſen Unterricht im Schwimmen nahm. Dieſe Scene ergötzte uns höchlich; denn ſie both wirklich nicht wenig Intereſſe und Stoff zu beißenden Bemerkungen, womit uns die Zeit unendlich ſchnell verging. Endlich faſt gegen ein Uhr Nachmittag kam ein

den unſerer Gefangenſchaft, ließ uns des Nachts wenig Ruhe finden — Zur feſtgeſetzten Stunde ſtanden wir mit unſerem Ränzchen bereit; es kam der Feldkriegs-Commiſſär und ein Capitano der Nationalgarde, und dieſe führten uns 38 an der Zahl zum Hafen, wo wir um die achte Stunde an Bord des für uns beſtimmten kleinen Dampfſchiffes gebracht wurden. Die Anker wurden unmittelbar darauf gelichtet, und wir fuhren, die traurig uns nachſehenden Kameraden — welche uns zum Hafen begleitet hatten, — grüßend, von dannen.

Ein herrlicher Tag erhöhte den Genuß der Fahrt. Wir blieben Alle auf den Verdeck und ergingen uns im köſtlichen Anblick des majeſtätiſchen Meeres, auf dem unſer Schiff leicht dahinglitt.

Auf der einen Seite verſchwand in der Ferne immer mehr und mehr das freundliche Savona mit ſeiner Citadelle, während auf der andern Seite Genua's Häuſermaſſe und die ſolches umgebenden mächtigen Forts aus ungewiſſen in klaren Formen, wie aus dem Meeresſpiegel am Horizonte hervortauchten. — Während zu unſerer Rechten der Horizont mit dem Meere koste, blieb uns zur Linken die mit ſehr netten Villen, Parks und Dörfern wie beſäete Küſte ziemlich nahe. Die See war völlig ruhig, ſo daß man in die theilweiſe dunkelblaue, theilweiſe aber wieder faſt grüne Meerestiefe oft bis auf den Grund ſehen und das Treiben ſeiner Bewohner, — über denen wir mit unſerem Koloß hinweg fuhren, ohne daß ſie die mindeſte Notiz davon nahmen, — belauſchen konnte.

Endlich verlor ſich Savona ganz aus unſeren Augen, und wir waren nahe an Genua's maſtenreichem Hafen.

Je näher wir dieſer unruhigen Stadt kamen, deſto mehr Urſache hatten wir, auf unſern Empfang, und dieſes mit allem Grunde geſpannt zu ſein, da deſſen Bewohner ſich ſchon bei unſerem erſten kurzen Aufenthalte daſelbſt nicht

am freundlichſten gegen uns gezeigt hatten. Hiezu kam noch der, in den letzten Tagen des Auguſt's hier ſtattgehabte Kravall, in Folge deſſen das ſouveraine Geſindel — welches die Unruheſtifter ſo gern Volk nennen — von der Regierung ertrotzte, daß die zwei Kaſtelle St. Giorgio und Caſtelletto welche die unruhige Stadt beherrſchen und bis nun als Zaum dienten, von ihnen ſelbſt demolirt werden, mit welcher Arbeit wir eine bedeutende Zahl ſolcher Volksſouveraine beſchäftiget fanden, die ſogar, wie man uns verſicherte, ſelbſt des Nachts ihr Vernichtungswerk fortſetzten.

Um 10 Uhr langten wir beim erſten Leuchtthurm an, bogen um den Hafendamm in die Einfahrt des weiten Hafens, den zweiten Leuchtthurm zur Rechten laſſend, ein, und bald darauf wurde der Anker ausgeworfen, worauf das ſchwimmende Gebäude in der Nähe anderer fünf bis ſechs — aber viel größerer Dampfſchiffe ſtillſtand. Unſer Führer begab ſich nun an's Land, um des Ausſchiffens wegen das Weitere zu beſorgen.

Wir hatten während ſeiner ziemlich langen Abweſenheit hinlängliche Zerſtreuung an dem Beſchauen des Auf- und Abwogens der Kähne, des Ein- und Ausfahrens von Schiffen und an dem ganzen Getriebe der in ſehr großer Zahl hier vor Anker liegenden Handelsſchiffe. Von Kriegsfahrzeugen war aber keine Spur zu entdecken; es fehlte da ſogar an einem Wachtſchiffe für den Hafen, denn der Admiral Albini ſcheint den letzten Kahn mit ſich nach Venedig genommen zu haben. Unſere beſondere Aufmerkſamkeit zog eine noble Dame auf ſich, welche in Begleitung ihrer Kamerzoſe in einem Kahne in unſere unmittelbare Nähe kam, und zwiſchen den Scoſen vor unſern Augen von einem Matroſen Unterricht im Schwimmen nahm. Dieſe Scene ergötzte uns höchlich; denn ſie bot wirklich nicht wenig Intereſſe und Stoff zu beißenden Bemerkungen, womit uns die Zeit unendlich ſchnell verging. Endlich faſt gegen ein Uhr Nachmittag kam ein

Kahn mit einem Polizei-Offizier und unserem Führer. Man ließ uns in kleinen Parthien zu sechs an's Land steigen, vorgebend, man wolle bei der sehr unruhigen Stimmung des Volkes mit uns kein Aufsehen erregen. Ich dachte mir, am Lande nicht viel zu gewinnen, da man uns nicht sagte, wohin und wie wir in der Stadt untergebracht würden, und blieb sonach bis zu letzt, so daß ich erst um 3 Uhr an's Land kam. Man führte uns gleich auf das im Hafen befindliche Polizei-Bureau, wo man die freie Wahl erhielt, in ein oder das andere in der Nähe des Hafens gelegene Hotel nach Belieben Mehrere zusammen sich einzulogieren, wofür wir Anweisungen erhielten, mit dem Beisatze, uns in der Stadt selbst als ganz auf freiem Fuße zu betrachten.

Dieses klang endlich honett. Freudig nahmen wir unser Päckchen auf den Buckel, und ließen uns von den da in Masse stehenden, stets dienstwilligen Lazzaroni's in das von uns gewählte endlich einmal freie Logis führen, wo wir gleich jedem anderen Fremden sehr gut untergebracht wurden.

Wir speisten vortrefflich und gingen dann aus, um die Stadt zu besehen, wo man uns nicht das Geringste in den Weg legte. Einige besuchten das Theater, die Kirchen, besahen sich den Regierungs-Palast, die Börse und andere bemerkenswerthe Gebäude und ergingen sich auf dem einzig in seiner Art breiten und aus lauter Palästen gebildeten Hauptcorso.

Die Hafen-Batterien wurden ebenfalls besehen, unter welchen besonders jene ganz aus weißem Marmor unten in Form einer Gallerie und oben als eine 12 Schritt breite und 375 Schritt lange Terasse besonders bemerkenswerth ist. Während dieser Prachtbau auf der Stadtseite nur Werkstätten, Kramläden, Kaffeehäuser und Magazine hat, sind auf der Seeseite zwei Etagen angebracht, wovon die untere mit Kanonen bespickt, die obere aber mit Schußlöchern zum Kleingewehrfeuer versehen ist. Der Hafen ist gegen jeden Angriff

kräftigst von dem ihn umklammernden Batterien geschützt, und es wäre keine kleine Aufgabe, sich der Stadt so von der See- als Landseite her bemächtigen zu müssen.

Erst spät Abends fanden wir uns daher zu Hause ein, um für den folgenden Tag uns in den herrlichen Kissen — deren wir so lange entbehrten — der Ruhe zu überlassen.

Gleich, als wir in den Gasthöfen parthienweise uns einlogirt hatten, kam vom Platz-Commando der uns schon vom ersten Hiersein wohl bekannte Oberlieutenant, und theilte uns das Nöthige hinsichtlich der weiteren Transportirung mit. Der Oberstlieutenant Baron Schneider erwirkte beim Gouverneur General v. Sonnaz für sich, dann den Oberlieutenant Baumgarten und mich die Erlaubniß, mit der Diligence auf eigene Kosten, aber direkt nach Mailand fahren zu dürfen, zu welchem Behufe uns eigends ein Paß ausgestellt wurde.

Ranzionirung der Gefangenen in Bobbio.

(Mitgetheilt vom Unterlieutenant Karl Andreassy.)

Um 1 Uhr früh den 1. September standen für uns die Maulesel in den Gasthöfen bereit, und unter der Begleitung eines piemont. Platz-Hauptmanns wurde die Reise von Genua gegen Bobbio zu angetreten. Der Weg über die Apenninen war höchst romantisch, und nachdem wir nach Belieben gehen oder reiten konnten, die Hitze eben im Gebirge noch zu ertragen war, so konnten wir mit der Art unserer Transportirung bei dem besonders artigen Benehmen unseres Führers nur höchst zufrieden sein.

In froher Stimmung darüber ſich immer mehr den Unſrigen zu nähern, durchzogen wir die herrlichſten Gegenden der Alpen, nahmen zwei gm halben Wege in einem elenden Dorfe von unſeren nach Bobbio transportirten Leuten krankheitshalber zurückgebliebene Gemeine auf, und langten am ſelben Tage in Toriglia an, wo man uns im Wirthshauſe ſehr gut bequartirte und ebenſo behandelte.

In dieſem Dorfe fanden wir wieder drei Mann unſerer durchmarſchirten gefangenen Mannſchaft, welche krank in Privathäuſern zurückgeblieben waren Nachdem ſie aber nach ihrer eigenen Ausſage hier ſehr gut gehalten wurden, ſo ließen wir ſolche um ſo mehr zurück, als wir der bereits aufgenommenen zwei Mann halber uns nicht noch mehr Unbequemlichkeit aufladen konnten

Am folgenden Tage ging die Reiſe auf engen Stegen, zwiſchen tiefen Abgründen, bald rechts, bald links, wie am erſten Tage bis nach Ottone, und am nächſtfolgenden Tage auf gleiche Weiſe nach Bobbio fort, wo wir von einem Lieutenant des piemonteſiſchen Regiments Sardegna übernommen wurden.

Am 4 September ſetzten wir unſere Reiſe wieder auf Maulthieren bis nach Rivergaro fort, von wo wir endlich mittelſt Wägen nach Piacenza geführt und daſelbſt dem Korps-Kommandanten Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Thurn übergeben wurden.

Auch auf dieſem ſehr intereſſanten Theil der Reiſe wurden wir nicht nur von unſerem zweiten Führer, ſondern auch von allen Bewohnern jener Orte, durch welche wir paſſirten, mit aller Achtung und Zuvorkommenheit behandelt, und aus allen ihren Reden ging deutlich hervor, daß ſie der kurz vorher erſt erhaltenen guten Lektion eingedenk, ſich nach nichts mehr, als nach einer friedlichen Löſung der ſelbſt herbeigeführten Wirren ſehnten, wobei ſich aber ſtets der Haß gegen die Lombarden mächtig vernehmen ließ, welche

sie als ihre Verführer bei dem tollen Angriff auf Oesterreich bezeichneten.

Unbeschreiblich waren unsere Freudengefühle, als wir uns nach so viel Schmach und so vielen erduldeten Leiden wieder unter den Fittichen des Doppelaars befanden, und in die Mitte von Kameraden kamen, welche unsere Befreiung mit ihrem Blutte erkämpft hatten.

Ranzionirung der Gefangenen in Pavia.

An demselben Tage, an welchem die Multiparthie gegen Bobbio abrückte, reisten auch die zu Wagen bestimmten 16 Herren ab, bei welchen die Zahl für den zurückgebliebenen Oberstlieutenant Baron Schneider der Hauptmann Zergollern ergänzte, welcher seiner noch immer offenen Armwunde halber sich seit der ersten Zeit unseres Aufenthals in Genua daselbst noch im Militär-Spitale — nach seiner Aussage sehr gut gepflegt und mit aller Rücksicht behandelt — befand Diese Herren sollten mittelst Lohnkutscher in 4 Tagen bis Mailand transportirt werden, doch kam man hievon dahin ab, daß sie am ersten Tage nach Novi, den zweiten Tag bis Pavia fuhren, woselbst sie an das österreichische Stations-Kommando übergeben wurden, und am folgenden Tage nach Mailand abgingen, wo sie noch zeitlich genug anlangten, daher auch an demselben Tage das Glück hatten, unserm Heldenmarschall Grafen Radetzky vorgestellt zu werden. Im Hauptquartier wurden sie und alle übrigen, aus der Gefangenschaft zurückgelangten Herren gleich mit Geld, Kleidungsstücken und Wäsche — ein sehr willkommenes Geschenk — betheilt, worauf ein Jeder erst zu seinem betreffenden Truppenkörper einrückte.

Der Oberſtlieutenant Baron Schneider, dann der Ober-Lieutenant Baumgarten und ich konnten erſt um drei Uhr Nachmittags am 1. September, wie geſagt, auf eigene Koſten, mit der Diligence directe aus Genua nach Mailand abreiſen. Als wir kurz vor dieſer Stunde uns zur Poſt verfügten, begegneten wir dem Militär-Verpflegs-Adjunkt Dirnböck, welcher über unſer Begegnen ſehr erſtaunt war, weil er uns ſchon ſeit mehreren Stunden über alle Berge unſerem Ziele näher glaubte. Wir hörten zu unſerem Vergnügen, daß mit ihm, ſo wie es bereits beſtimmt war, die ganze zweite Abtheilung angekommen ſei, woraus wir mit Beſtimmtheit ſchließen konnten, daß nun auch der Reſt der Herren ganz gewiß an den feſtgeſetzten Tagen abrücken werde, — welches auch ſpäter geſchah.

Bei der Poſt angelangt fanden wir eine ältliche Dame mit einem ſehr ſchönen jungen Mädchen, welche eben zur Abreiſe mit demſelben Wagen nach Mailand die dritte Stunde erwarteten. Der Oberſtlieutenant Baron Schneider erkannte gleich auf den erſten Blick in ihnen jene beiden Damen, welche er ſchon bei ſeiner erſten Anweſenheit in Genua im Monat Juli, als es ihm in den erſten Tagen noch geſtattet war, in der Stadt herumzugehen, geſehen hatte. Damals rief die jüngere, als ſie ſeiner anſichtig wurde, ganz im Wiener Dialect: „Da ſchau mal her, liebe Tante! da ſind öſterreichiſche Offiziere.“

Die beiden Damen waren Wienerinnen, — die jüngere kam im Faſching vor dem Ausbruche der März-Revolution in Wien und Italien nach Genua als erſte Ballettänzerin, die ältere war ihre Tante und gleichzeitig ihre Ehrendame. Sie harrten gleich uns der Löſung der Geſchicke durch das tapfere Schwert der Unſrigen, und der ganz beſondere Zufall wollte es, daß wir ſo glücklich waren, ſie zu Reiſegefährtinnen zu bekommen. Daß uns dieſer Zufall nur höchſt

angenehm sein konnte, dürfte wohl keiner meiner Leser bezweifeln.

Endlich schlug die heiß ersehnte Stunde für uns Alle, wir steigen ein und in dieser beneidenswerthen Gesellschaft rollte der schwere Diligenzwagen aus der Stadt und die ganze Nacht fort bis zum Morgen des 2. Septembers, wo wir uns gegen 6 Uhr in Gravelone befanden. Vor der Brücke über den Po-Fluß stiegen wir aus dem Wagen, um dem ersten österreichischen Posten zu Fuß entgegen zu gehen.

Laut pochte das Herz im Busen, als wir der ersten Vedette uns nahten. Es war ein Mann des zweiten Wiener Freiwilligen-Bataillons, welcher als Hort der Seinigen hier am Posten stand. Dieser und die rückwärtigen Leute des Pikets waren über unsere maßlosen Freudenbezeigungen erstaunt, ja völlig verblüfft; die guten Wiener wußten freilich nicht, was das heißt, eine so schmachvolle Gefangenschaft durchgemacht zu haben.

Wir gingen zum Stations-Commando in Pavia, um uns vorzustellen, sofort nahmen wir ein Frühstück, während die Pferde gewechselt wurden, setzten uns dann wieder in den Wagen, und es ging jetzt auf demselben Wege, auf dem man uns vor kaum anderthalb Monaten in ganz entgegengesetzter Richtung, und mit sehr verschiedenen Gefühlen als Gefangene weggeführt hatte, in vollkommener Freiheit weiter nach Mailand, wo wir nach 10 Uhr Vormittags anlangten.

Unsere erste Sorge war, das treue, so lange vermißte Schwert an die Seite zu hängen, und sich dem vielgeliebten Heldenmarschall Grafen Radetzky vorzustellen, welcher uns noch vor Mittag höchst gnädig empfing, worauf wir noch den übrigen hohen Generälen im Hauptquartiere, so wie dem damaligen Stadt-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Felix Schwarzenberg uns vorstellten.

Somit hatten wir das Ende unſerer moraliſchen Leiden erreicht, und konnten endlich wieder als Männer von Pflicht und Ehre, und von Loyalität gegen unſern Monarchen und das Geſammtvaterland durchdrungen uns völlig aufrichtend mit den übrigen Kameraden vereinen, um dem heiß erſehnten Wunſche auch zu genügen, das Höchſte des Mannes, im Falle es wieder nöthig werden ſollte, zum erneuerten Siege der Wahrheit und des Rechtes über Gewalt, Schein, Verrath und Lüge einzuſetzen.

Erſt jetzt trennte ſich der Oberſtlieutenant Baron Schneider von mir, ich aber rückte an einem der folgenden Tage, als ich meine am Ende Juli in Genua zurückgelaſſene Bagage hier beim Platz-Commando wieder unbeſchädigt vorfand, zu meinem Regimente nach Lodi ein.

Leben der gefangenen Offiziere in Ivrea und ihre Ranzionirung

(Mitgetheilt vom Unterlieutenant Emanuel v. Kriegsfeld.)

Mein Elend in der Rochetta des Kaſtells zu Mailand hatte mit dem ſiegreichen Vorrücken unſerer Armee ſein heiß erſehntes Ende erreicht; denn man transportirte mich und die Uebrigen in aller Eile über Pavia, wo wir tüchtig ausgepfiffen wurden, nach Piemont.

Es erging uns zwar im Piemonteſiſchen beſſer, als in der Lombardie, doch nachdem man uns mittelſt Telegraphen überall früher ſchon angeſagt hatte, ſo blieben wir ſtets noch im beſten Falle einige Stunden in jedem, nur etwas bedeutendem Orte der Neugierde des Volkes preisgegeben ſtehen. Unſere Reiſe-Route lautete eigentlich nach Genua, — doch kam eine Station vor Novara der Befehl, uns nach Aleſſandria zu transportiren, wohin auch gleich der Weg eingeſchlagen wurde.

Die Bewohner Aleſſandria's erwarteten uns in Maſſe, und beſchimpften uns und pfiffen uns nach Herzensluſt aus. Wir wurden leider nicht in's Kaſtell, ſondern in ein Gaſthaus geführt, welches das zügelloſe Volk ſtürmen wollte, ſo daß die Nationalgarde zu unſerem Schutze ausrückte, und das Gebäude beſetzte, wofür auch ſie vom Volke ausgepfiffen wurde. Sonſt fühlten wir uns im Gaſthauſe nicht ſchlecht, denn man wies uns ſchöne Zimmer an, und eine recht wohl beſtellte Tafel befriedigte vollkommen unſere klaffenden Mägen. Auch die Bedienung und ſonſtige Behandlung war anſtändig. Doch die Rechnung, welche uns nach dem Mahle gebracht wurde, trug nicht ſehr zur guten Verdauung bei, denn Jeder hatte für's Eſſen allein ſechs, und für's Quartier noch überhin zwei Zwanziger zu bezahlen.

Des aufgeregten Volkes, wahrſcheinlich aber der Nähe Radetzky's halber wollte man uns hier nicht laſſen, und man geſtattete uns ſelbſt, von den beſtimmten Stationen eine zu wählen; dieſes wurde ſonach durch's Loos entſchieden, wobei es mich nach Ivrea zu gehen traf.

Als wir noch vor unſerer Abreiſe die um uns herum ſtehenden Nationalgardiſten anſprachen, um vielleicht doch etwas über den Stand des Krieges zu erfahren, da wir ſelbſt kein Zeitungsblatt bekommen konnten, tiſchte uns ein Offizier derſelben die kraſſeſten Unwahrheiten auf; ſo erzählte er uns z. B., daß der piemonteſiſche General Bava, auf den ſie großen Werth legten, von drei öſterreichiſchen Soldaten meuchlings ermordet worden ſei; — ferner, daß unſere gefangenen Kameraden zu Genua, wo man ihnen frei in der Stadt herumzugehen erlaubt habe, mit dem Civile handgemein geworden wären. Dieſes ſei auch der Grund, warum uns das Volk von Aleſſandria gar ſo ſchlecht aufgenommen habe.

Am folgenden Tage ging es nach Ivrea weiter, welche Reiſe wir ganz auf gleiche Art von Carabiniers bewacht,

wie jene nach Alessandria machten, wobei wir aber kaum sechs Miglien von letzterer Stadt entfernt durch einen glücklichen Zufall über unsere Lage nähere Kunde erhielten.

Es wurde nämlich in einem kleinen Orte, dessen Namen mir bereits entfallen ist, angehalten, wo die Pferde gewechselt wurden, und uns der Eskort-Commandant erlaubte, in das zunächst liegende Wirthshaus zu gehen, um etwas zu sich zu nehmen. Da gleichzeitig auch die Diligence anlangte und ebenfalls ihre Pferde wechselte, so kamen die Passagiere auch in dasselbe Wirthshaus, wo wir waren. Unter diesen befand sich ein Buchhändler aus Prag, welcher in Geschäften in Genua war und nun zurückreiste. Dieser sprach uns gleich beim Eintritte in's Gastzimmer deutsch an, und erzählte uns, so schnell, als es eben nur die Zeit und unsere Wache — welche uns fortzuführen androhte — gestattete, das Wichtigste, was er über das siegreiche Vorrücken unseres Heeres aus den in Genua gelesenen Zeitungen wußte. Aus seinen Mittheilungen schöpften wir erneuerte Kraft und die sichere Hoffnung, daß nun unsere Auslösung bald erfolgen müsse. Alles, was man uns bis nun erzählt hatte, versicherte er, seien Lügen, wie nicht minder auch die Mittheilung hinsichtlich eines stattgehabten Konfliktes unserer Kameraden zu Genua mit dem Civile. Mit herzlichem Danke trennten wir uns von unserem Landsmann, um in ganz entgegengesetzter Richtung unsere beiderseitige Reise fortzusetzen. Indessen hatten wir den Balsam eingesogen und fühlten uns ob des Gehörten ganz glücklich.

In Ivrea angelangt, kam uns der piemontesische Platz-Major entgegen, führte uns für den ersten Augenblick in ein Gasthaus mit der Erklärung, wir seien im Orte auf's Ehrenwort ganz frei, und hätten uns nur täglich dreimal beim Platz-Commando zu melden.

In dem Gasthause, wo wir einlogirt waren, speisten wir nach Accord zu Mittag auf's ganze Monat für 40 Franks

sehr gut. Es fand sich da gewöhnlich auch ein im Orte schon seit 20 Jahren ansässiger Tiroler ein, welcher uns nicht nur eine Menge Neuigkeiten brachte, sondern auch mit Zitherspielen und seinen Bauchrednerkünsten recht gut unterhielt. — Eines Tags kam auch um die Mittagsstunde ein alter Mann, der als Soldat in der piemontesischen Armee alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte; er sprach ziemlich gut deutsch und war ganz glücklich, sich in dieser Sprache mit uns unterhalten zu können. Er gewann uns nach einigen Tagen endlich so lieb, daß er die Herren bat, ihn auf seinem, nahe an der Stadt liegenden Landhause zu besuchen, wozu es aber nicht kam, denn schon den sechsten Tag nach unserem Anlangen in Ivrea hatte unsere Freiheit ihr Ende erreicht, indem man uns aus dem Gasthause mit einer Menge von Umtrieben von Seite des Platz-Commando's endlich in's Invalidenhaus transportirte, und daselbst einsperrte.

Hier wurden uns des Nachts zwei Nachtposten vor die Thüre gestellt, und Niemanden ohne Ausnahme wurde gestattet, mit uns nur ein Wort zu reden, wozu noch kam, daß diese Gemächer von Ungeziefer wimmelten.

So lebten wir hier wie in einem Kerker, bis wir Behufs der Auswechslung weiter transportirt wurden.

Zu unserer Auswechslung transportirte man uns von Ivrea über Biella nach Arona an die Grenze.

Diese Rückreise glich ganz der Hinreise; denn an allen Orten, durch die man uns führte, harrte das Volk schon auf uns und empfing uns allenthalben unter Geschrei, Murren Pfeifen, Schimpfen und andern verächtlichen Kundgebungen dieser Art. Daß man uns natürlich überall Schildwachen vor die Thüre stellte, bedarf keiner Erwähnung, denn sonst hätte dem souverainen Volke wahrscheinlich die uns zuerkannte Behandlung noch immer viel zu nobel geschienen.

Als wir nun so in Arona anlangten, hieß es, wir müßten da bleiben, nachdem hier wegen unserer Auswechslung

kein Befehl vorhanden sei. Was war zu thun? Man hielt uns an diesem Orte drei volle Tage auf, während welcher wir keiner geringen Gefahr ausgesetzt waren; denn bei unserem Anlangen schiffte sich gerade der General Garibaldi, — nachdem er den Tag zuvor sich von den Bewohnern von Arona 7000 Franks, Frucht ꝛc hatte geben lassen — mit seiner Räuberschaar unter Schießen und Schreien ein, was wir mit eigenen Augen vom Fenster des Gasthauses aus sahen. Wohl uns, daß er von unserer Ankunft nichts wußte, sonst hätte er uns ohne Zweifel gleich als gute Prise eben mitgenommen. Da man diesem Abenteurer, welcher sich mit seiner Schaar nach der Schweiz wandte, dort den Eintritt nicht gestattete, so wollte er wieder umkehren und nach Arona zurückkommen. Jeder kann sich über diese Hiobspost unseren Schrecken denken; doch es langte der Herzog von Genua an der Spitze von drei tausend Mann in Arona an, um sich dieses Räuberhäuptlings zu bemächtigen.

Diese Gelegenheit benützten wir, und stellten uns beim Herzoge mit der Bitte vor, unsere Ranzionirung in Sestocalende gestatten zu wollen, welches er zwar Anfangs nicht zugeben wollte, endlich aber doch hierwegen die nöthigen Befehle ertheilte.

Ein unvergeßlich seliger Augenblick bleibt für uns Alle jener, als wir nach so vieler erduldeter Schmach und so großen Leiden als freie Männer wieder in den Kreis der Unsrigen traten.

Leben der gefangenen Offiziere in Cuneo und ihre Ranzionirung.

(Mitgetheilt vom Oberlieutenant Karl Pechar.)

Bei der dritten Abtheilung, welche am 2. August von Genua nach Cuneo transportirt wurde, befand sich auch der

Oberſt Graf Wimpffen nebſt 21 Offizieren, und unter dieſen auch ich. An dieſem Tage fuhren wir in ſehr guten Wägen, begleitet von der Nationalgarde, welche aus lauter ſehr artigen und ausgezeichneten Bürgern beſtand, bis Savona. Schon auf dem Wege war das Volk in jedem, auch dem kleinſten Orte verſammelt, um uns gehörig zu begaffen, ohne uns aber im Mindeſten zu inſultiren; dieſes war aber beſonders in Savona der Fall, denn die Neugierigſten kamen uns ſogar mehrere Miglien weit entgegen, und Tauſende von Menſchen ſtanden auf der Straße und in den Gaſſen, durch die man uns bis auf den Platz führte, wo wir abſtiegen und in's Albergo grande geführt wurden. Beim Hinaufgehen in die elenden Bedientenzimmer, welche man uns knapp unter dem Dache anwies, mußten wir durch den Speiſeſaal gehen, welcher mit den Damen Savona's ganz angefüllt war, die uns ordentlich vor ſich defiliren ließen, worauf man uns in dem Taubenſchlage einſperrte, und Schildwachen vor die Thüren ſtellte.

Am folgenden Tage den 3. — fuhren wir bis Milleſimo, wo wir zwar wieder in ein Gaſthaus eingeſperrt und alle Ausgänge mit Schildwachen beſetzt wurden; da wir aber Lärm machten und uns ſolch eine niederträchtige Behandlung nicht gefallen laſſen wollten, ſo ließ man uns im Orte ganz frei herumgehen.

Den nächſten Morgen ging es wieder weiter. Mittags langten wir in Mondovi an. Hier wurde, während wir ſpeiſten, die Eskorte gewechſelt; worauf es weiter an den wahren Ort der Beſtimmung ging. Unſere neuen Begleiter waren ſehr artige Leute, welche höchlich über die Art unſeres Empfanges und der weiteren Behandlung in Cuneo erſtaunten.

So wie in Savona, kam man uns auch da eine ziemliche Strecke Weges entgegen, und als wir uns der das vorliegende Terra in dominirenden Stadt — einer geſchleiften Feſtung — näherten, waren die Rumpfwälle gepfropft voll

Menſchen, was zwar kein übles Panorama gab, für uns aber jedenfalls wenig Anziehendes both.

Durch die Maſſe des Volkes fahrend, hörte man wohl keine Beleidigungen, ſondern nur die gegenſeitigen Mittheilungen des Erſtaunens über unſer gutes Ausſehen; denn dieſe armen Leute glaubten nicht nur, daß wir eben erſt Gefangene vom Schlachtfelde ſeien, daher ſie auch öfter da und dort riefen: „Evviva il Re Carlo Alberto! evviva Italia!“ (Es lebe der König Karl Albert, es lebe Italien!) — ſondern erwarteten in uns nichts weniger, als zweibeinige nordiſche Bären zu finden.

Indeſſen ging es nicht Schritt für Schritt, ſondern faſt ſchleichend durch die Menge des Volkes in den Gaſſen immer weiter in die Stadt hinein. Die Gaſſe wurde endlich immer enger und enger, und ſiehe da, vor den uns von Mailand aus wohlbekannten hölzernen Verſchlägen an den Fenſtern blieb endlich der erſte Wagen ſtehen, und der Oberſt Graf Wimpffen, welcher in demſelben ſaß, ſtieg aus und ſchritt in eine hart neben dem Gefängnißgebäude offen ſtehende Thüre. Ein Wagen nach dem andern fuhr nun zur verhängnißvollen Pforte hinein, um hier ſeinen Inhalt — nämlich uns Gefangene abzugeben. So kam die Reihe auch an den unſrigen; wir ſtiegen aus, und der Oberlieutenant Baron Maasburg, der mit im Wagen ſaß, ſuchte in demſelben einen Augenblick ſeinen Reiſeſack, um ihn mitzunehmen, wobei er von dem uns zu Theil gewordenen Quartier ſo unangenehm überraſcht war, daß er unwillkürlich halb laut ausrief: „Che brutto sito!“ (Welch' garſtiger Ort!) Dieſe Ausrufung hörte ein für des Vaterlands Wohl beſorgter, ergriff den Kameraden beim Arm und rief, indem er ihn zur Thüre hineinſchob: „Va là, che è ancora per voi altri troppo bello!“ (Geh' hinein, für euch iſt es noch zu ſchön!)

Wir waren zwar in keinem Kerker, doch aber in einer verlassenen elenden Kaserne, an die unmittelbar die Kriminal-Gefängnisse stießen. Dem Obersten gab man ein kleines Zimmer, das schlecht genug war, uns alle legte man aber daneben in einen ungeheuern Saal, dessen Fenster jenen der nahen Kerker gerade gegenüber standen, aus denen uns die Verbrecher Tag und Nacht zuriefen: Ciau Austriaci! — Man hielt uns zudem strenger bewacht, als die nachbarlichen Halunken.

Was die Verpflegung betrifft, so konnten wir uns nicht beklagen, denn man sorgte für einen eigenen Traiteur, bei dem wir zu Mittag für einen Frank, dann früh und Abends nach Belieben sehr gut speisten.

Da aber der Oberst Graf Wimpffen Klage erhob, und dem Stadt-Commando androhte, er werde eine so schändliche Unterkunft, die man hier den Offizieren gab, durchaus nicht ruhig hinnehmen, sondern solches gehörigen Orts anbringen, kam am 3. Tage der Stadt-Commandant mit dem Feld-Kriegs-Commissär — das eigentliche Factotum — und sagte, daß, da die Seminaristen am Lande auf Ferien abwesend wären, man uns in das Seminar verlegen wolle, wo jeder Offizier sein eigenes kleines Zimmer erhalten werde. Dem war auch so; noch an demselben Tage spät Abends führte man uns wohl bewacht in Abtheilungen von fünf bis sechs dahin. — Auch der Traiteur aus der Kaserne kam mit. Doch bewacht waren wir auch da, denn man sagte uns, es sei zwar früher der Befehl gekommen, uns ganz frei in der Stadt herumgehen zu lassen, doch wäre diese Anordnung widerrufen und anbefohlen worden, uns nur zu unserer Sicherheit bewachen zu lassen. Bis auf diesen Uebelstand ging es uns in dem Seminar recht gut, und beinahe noch besser, als früher selbst in Genua. Wir hatten einen Invaliden des Platz-Commando's als Ordonnanz, welcher unsere Briefe

auf die Post trug, und von da wieder die für uns angekommenen überbrachte.

Am 13 August kam endlich der Platz-Commandant und theilte uns mit, daß der Feldmarschall Graf Radetzky in Mailand eingezogen, und daß eine Capitulation von Seiten der beiden sich bekriegenden Armeen abgeschlossen worden sei, in Folge welcher wir nächster Tage, sobald der Plan unserer Transportirung fertig sei, — da man uns auf ganz andern Straßen absenden müsse, um nicht durch ihre Vorposten gehen zu dürfen — in die Lombardie zur Auswechslung werden abgehen können.

Jubel ohne Ende!

Nach einem zehntägigen Aufenthalte wurden wir am 14. August auf Omnibus-Wägen unter Bedeckung nach Saviglione geführt, wo sich an uns die daselbst mit dem General Schönhals befindliche Parthie der Gefangenen anschloß, worauf dann die Reise über Turin gegen Arona, als den zur Auswechslung bestimmten Ort, fortgesetzt wurde.

Als wir aber in Gatinara anlangten, kam ein Gegenbefehl hinsichtlich der Richtung des Marsches, es hieß nämlich, daß, nachdem der Freischaaren-Anführer Garibaldi mit seiner Horde Arona besetzt habe, gegen welchen bereits piemontesische Truppen ausgerückt seien, unsere Auswechslung an diesem Orte nicht mehr vor sich gehen könne, daß wir unseren Weg nach Novara nehmen müßten, was auch geschah.

In Novara langten wir um Mittag an, und speisten da. Auf das vom Obersten Grafen Wimpffen an den Gouverneur gemachte dringliche Ansuchen, uns noch an demselben Tag weiter zu befördern, welches uns von diesem gestattet wurde, fuhren wir in Begleitung von blos zwei Carabiniers über Buffalora nach Magenta, wo wir nach einer 9tägigen Reise im Hauptquartier des Feldmarschall-Lieutenants Haller anlangten.

Welche Freude wir empfanden, endlich nach so langen Leiden uns wieder unter unseren tapfern Kameraden zu sehen, das treue Schwert wieder an die Seite zu schnallen, um, so Gott es wolle, bei Wiedereröffnung des Feldzuges mit diesem für Kaiser, Vaterland, Recht und Ehre gleich ihnen zu kämpfen, und die uns zugefügte Schmach zu rächen, kann nur der ganz fassen, welcher es vermag, sich in die Lage unserer schändlichen Gefangenschaft ganz hineinzudenken.

Am folgenden Tage fuhren wir nach Mailand, hatten das ausgezeichnete Glück, unserem Heldenmarschall Grafen Radetzky vorgestellt zu werden, der uns gleich mit Geld, Kleidungsstücken und Wäsche betheilen ließ, um unsere erbärmliche Lage nach Kräften zu verbessern, worauf wir zu unseren Regimentern einrückten.

Johann Garimberti, k. k. Beamter bei der Polizei-Central-Direktion in Mailand.

Auch ich war einer der Unglücklichen, welche bei der in Mailand am 18. März 1848 ausgebrochenen beweinenswürdigen Revolution zur Sättigung der rasenden Volkswuth von den Machthabern des Revolutions-Comité's mit um so größerer Lust als Opfer ausersehen wurde, als ich seit 28 Jahren meinem Monarchen mit Treue und Eifer in einer diesen Rebellen verhaßten Sphäre diente, und hiezu noch von meinem gnädigsten Souverain, bei Gelegenheit Allerhöchstdessen Krönung in Mailand, mit der goldenen Civil-Ehren-Medaille ausgezeichnet ward.

Es war den 20. besagten Monats gegen 6 Uhr früh, wo ich gerade zwischen den häuslichen Wänden versuchte, die vor Furcht zitternde Gemahlin, dann meine 80jährige

auf die Post trug, und von da wieder die für uns angekommenen überbrachte.

Am 13 August kam endlich der Platz-Commandant und theilte uns mit, daß der Feldmarschall Graf Radetzky in Mailand eingezogen, und daß eine Capitulation von Seiten der beiden sich bekriegenden Armeen abgeschlossen worden sei, in Folge welcher wir nächster Tage, sobald der Plan unserer Transportirung fertig sei, — da man uns auf ganz andern Straßen absenden müsse, um nicht durch ihre Vorposten gehen zu dürfen — in die Lombardie zur Auswechslung werden abgehen können.

Jubel ohne Ende!

Nach einem zehntägigen Aufenthalte wurden wir am 14. August auf Omnibus-Wägen unter Bedeckung nach Saviglione geführt, wo sich an uns die daselbst mit dem General Schönhals befindliche Parthie der Gefangenen anschloß, worauf dann die Reise über Turin gegen Arona, als den zur Auswechslung bestimmten Ort, fortgesetzt wurde.

Als wir aber in Gattinara anlangten, kam ein Gegenbefehl hinsichtlich der Richtung des Marsches, es hieß nämlich, daß, nachdem der Freischaaren-Anführer Garibaldi mit seiner Horde Arona besetzt habe, gegen welchen bereits piemontesische Truppen ausgerückt seien, unsere Auswechslung an diesem Orte nicht mehr vor sich gehen könne, daß wir unseren Weg nach Novara nehmen müßten, was auch geschah.

In Novara langten wir um Mittag an, und speisten da. Auf das vom Obersten Grafen Wimpffen an den Gouverneur gemachte dringliche Ansuchen, uns noch an demselben Tag weiter zu befördern, welches uns von diesem gestattet wurde, fuhren wir in Begleitung von blos zwei Carabiniers über Buffalora nach Magenta, wo wir nach einer 9tägigen Reise im Hauptquartier des Feldmarschall-Lieutenants Haller anlangten.

Welche Freude wir empfanden, endlich nach so langen Leiden uns wieder unter unſeren tapfern Kameraden zu ſehen, das treue Schwert wieder an die Seite zu ſchnallen, um, ſo Gott es wolle, bei Wiedereröffnung des Feldzuges mit dieſem für Kaiſer, Vaterland, Recht und Ehre gleich ihnen zu kämpfen, und die uns zugefügte Schmach zu rächen, kann nur der ganz faſſen, welcher es vermag, ſich in die Lage unſerer ſchändlichen Gefangenſchaft ganz hineinzudenken.

Am folgenden Tage fuhren wir nach Mailand, hatten das ausgezeichnete Glück, unſerem Heldenmarſchall Grafen Radetzky vorgeſtellt zu werden, der uns gleich mit Geld, Kleidungsſtücken und Wäſche betheilen ließ, um unſere erbärmliche Lage nach Kräften zu verbeſſern, worauf wir zu unſeren Regimentern einrückten.

Johann Garimberti, k. k. Beamter bei der Polizei-Central-Direktion in Mailand.

Auch ich war einer der Unglücklichen, welche bei der in Mailand am 18. März 1848 ausgebrochenen beweinenswürdigen Revolution zur Sättigung der raſenden Volkswuth von den Machthabern des Revolutions-Comité's mit um ſo größerer Luſt als Opfer auserſehen wurde, als ich ſeit 28 Jahren meinem Monarchen mit Treue und Eifer in einer dieſen Rebellen verhaßten Sphäre diente, und hiezu noch von meinem gnädigſten Souverain, bei Gelegenheit Allerhöchſtdeſſen Krönung in Mailand, mit der goldenen Civil-Ehren-Medaille ausgezeichnet ward.

Es war den 20. beſagten Monats gegen 6 Uhr früh, wo ich gerade zwiſchen den häuslichen Wänden verſuchte, die vor Furcht zitternde Gemahlin, dann meine 80jährige

Mutter und sieben weinende Kinder, welche alle zusammen einen herzzerreißenden, rührenden Anblick gewährten, zu trösten, als ein Haufe bis an die Zähne bewaffneten Pöbels in meine Wohnung drang, und mich aus den Armen meiner erschrockenen, jammernden und händeringenden Familie riß.

Diese Horde stützte sich hiebei auf einen Befehl des borromäischen Hauses, und führte mich auch wirklich in dasselbe unter einem Strom von Beschimpfungen der empörendsten Art, die man auf mich am Hinwege schleuderte.

Hier angelangt trat mir der expensionirte und mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnete Zaffanelli entgegen, und nöthigte mich, unter dem Vorwande, um Blutvergießen, wo möglichst zu ersparen, in Gesellschaft des schon gefangen genommenen Lieutenants Sacchi, dann von einer Menge bewaffneten Volkes begleitet, mich zur Kaserne St. Bernardino zu begeben, um den Hauptmann Gnoato, der sich damals dort noch als Kommandant eines Polizei-Wacht-Corps-Detachements vertheidigte, zur Uebergabe der Waffen aufzufordern. — Ich weigerte mich, solches zu thun, doch dieses fruchtete nichts, und ich mußte der Macht weichen, die mich mit Androhung des Todes mit sich fortriß. Um nicht nutzlos mein Leben zu opfern, sah ich mich bei der Kaserne angelangt in die schwierigste aller Lagen versetzt, den mir in die Hände gesteckten Brief einem Feldwebel des genannten Detachements zu übergeben, welcher sich bei unserem Erscheinen am Thore zeigte. Als nun dieser Feldwebel die Antwort überbrachte, wurde ich wieder in das borromäische Haus zurückgeführt.

Zaffanelli und ein Bruder Prinetti's, die mich dorthin begleiteten, waren über die erhaltene abschlägige Antwort höchst erbittert und versuchten nun wieder durch Drohungen mich dahin zu bewegen, mich zum zweiten Mal zum obenbenannten Hauptmann zu begeben, und ihm zu bedeuten, daß man die Kaserne alsogleich anzünden werde, wenn er

sie nicht alsbald verlassen sollte. Indessen scheiterten alle ihre Drohungen, die man nun gegen mich vorbrachte, an meiner Standhaftigkeit, da ich mit Entschlossenheit erklärte, diesem Auftrag nicht nachkommen zu wollen.

Am Abende führten mich die zu meiner Bewachung aufgestellten Häscher zum Grafen Boromeo, welcher Alles that, um mich zu vermögen, bei den Rebellen Dienste zu nehmen.

Ich wies aber alle mir gemachten Anträge und Versprechungen mit dem Beisatze zurück, daß, wenn auch die Oesterreicher, von einer so großen Uebermacht überfallen, für den Augenblick nachgeben und sich zurückziehen müßten, sie doch in kurzer Zeit ihre Rechte wieder erlangen, und in den Besitz Italiens kommen werden. Am Schlusse fügte ich noch bei, es sei mir lieber, das Elend einer Gefangenschaft zu ertragen, als mich eines Meineides schuldig zu machen.

Nach dieser Besprechung brachte man mich in ein Zimmer, sperrte mich ein, bewachte und behandelte mich gleich dem größten Verbrecher bis zum 25. desselben Monats Abends.

An diesem Tage wurde ich in den Palast „al Marino" geführt — dem damaligen Sitz der despotischen Empörer, welche sich aus eigener Machtvollkommenheit zu Gliedern des Central-Comité's aufgeworfen hatten. Unter Schmähungen jeder nur erdenklichen Art dort angelangt, stellte man mich dreien, mir ganz unbekannte Individuen vor. Dieses Kleeblatt von Diktatoren machte mir eine Menge Vorwürfe und rechnete es mir als Verbrechen an, mit Eifer meinem Kaiser treue Dienste geleistet zu haben. Als man nun Alles an mir fruchtlos versucht hatte, um mich vielleicht doch noch auf irgend eine Weise zum Treubruche und Verrathe an der gerechten Sache zu bewegen, wurde ich in den Kerker des Kriminalgerichtes abgeführt.

Als man mich auf dem Wege dahin durch ein anderes Zimmer des genannten Palastes führte, wurde ich von einem gewissen Titus Brambilla bedroht, mir in's Gesicht zu spu-

cken. Endlich ging, als ob die ohnehin starke Bedeckung für mich noch nicht hinreichend gewesen wäre, mir Elias Volli, Hauptmann der allgemeinen Sicherheit, mit 2 gespannten Pistolen zur Seite, indem er mir androhte, mich gleich niederzuschießen, falls ich nur die geringste Miene zur Flucht machen sollte.

Die Qualen, die ich in diesem Kerker durch 130 Tage erdulden mußte, übersteigen alle menschlichen Begriffe; denn man hielt mich da wie ein wildes Thier in einer Menagerie zum allgemeinen Spotte solcher Missethäter ausgesetzt, gegen welche ich früher zum Besten der allgemeinen Sicherheit und kraft meiner Pflicht gehandelt hatte. Der Kerkermeister Ceruti ließ seine eiserne Hand auf mir ruhen, und er trug keine Scheu, mich auf die gemeinste, feigste Art zu bedrücken, indem er mich in jeder Beziehung nicht mit der pflichtmäßigen Strenge, sondern mit Verachtung und der ausgesuchtesten Schändlichkeit behandelte. Zum Beweise hiefür will ich nur anführen, daß er sich dem Antrage eines bevollmächtigten Richters, welcher in meine Kerkerstube kam und beabsichtigte, den hölzernen Verschlag vor dem Fenster wegnehmen zu lassen, damit ich freier Luft schöpfen könnte, widersetzte; — auch erlaubte sich dieser Nichtswürdige ganz eigenmächtig, für die Auslagen meiner Ernährung, — die mir gleich jedem Anderen in Folge Anordnung des provisorischen Guberniums zu Theil wurde — alle bei meiner persönlichen Durchsuchung mir abgenommenen und sequestrirten Sachen von Werth, vorgeblich als Bürgschaft der Bezahlung, die ich zu leisten hätte, zu behalten.

Am 29. Juli führte man mich aus diesem Kerker und wollte mich mit Schließeisen belegen; doch gab man endlich meinen langen entschlossenen und unabänderlichen Bitten Gehör und ersparte mir einen solchen Schimpf.

Ich wurde nun nach Alessandria — im Königreich Piemont — abgeführt, und am 30. desselben Monats in der

Citadelle in einen Kerker geworfen, wo ich als Staatsgefangener behandelt wurde.

Nur um anzudeuten, mit welcher beispiellosen Strenge man mich hier behandelte, dürfte es genügen, blos anzuführen, daß die Kosten meiner Erhaltung in sieben Tagen kaum den armseligen Betrag von 4 italienischen Lire und 2 Centesimi (1 fl. 35 kr. C.-M.) erreichten.

Am 5. August brachte man mich aus der Citadelle in das sogenannte Stabilimento penitenziario, wo ich mit mehr Schonung behandelt wurde, bis ich endlich in Folge des zwischen dem Feldmarschall Grafen Radetzky und dem König von Piemont geschlossenen Vertrages, in der nächsten Nacht aus dem genannten Strafhause befreit und bis Gravelone an die Grenze Piemonts von den königlich sardinischen Carabiniers eskortirt worden bin. Hier wurde ich dann Nachmittag den 14. desselben Monats auf freien Fuß gesetzt.

Kaum hatte ich den österreichischen Boden betreten, als ich schon von einem Offizier des österreichischen Pikets mit aller Höflichkeit empfangen wurde. Ich setzte nun meine Reise über Pavia nach Mailand fort, wo ich auch am Abende desselben Tages noch anlangte.

Hier fand ich endlich das Ende meiner Leiden, und mein Herz öffnete sich der süssesten Hoffnung einer glücklichen Zukunft unter der Aegide meines geliebten Monarchen und im Schooße meiner treuen Familie, welche von Entzücken überströmte, mich nach so schrecklichen Leiden und Gefahren noch wohlerhalten in ihrer Mitte wieder zu sehen.

Namentliches Verzeichniß

aller

in der Lombardie gefangenen öſterreichiſchen Offiziere, Beamten, Militär-Aerzte und Geiſtlichen nebſt der Angabe der Orte, wo dieſelben feſtgehalten wurden.

I.

K. K. Offiziere:

Herr Georg v Schönhals, Generalmajor ſeit 24. September 1846 Brigadier in Cremona, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, dann zu Genua und Savigliano.

Herr Wilhelm Baron Blumenkron, Hauptmann im Generalſtabe ſeit 1. Juni 1845, befand ſich in Gefangenſchaft zu Mailand, Brebeia, dann zu Genua und Savigliano.

Vom Kaiſer Franz Inſeph Infanterie-Regiment Nro. 1.

Herr Franz Graf Thun, Oberlieutenant ſeit 15. Mai 1847, befand ſich in Gefangenſchaft zu Mailand, Genua und Savigliano.

Herr Robert Cracroft, Lieutenant seit 6. Febr. 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Savigliano.
Herr August Pokels, Lieutenant seit 16. Oktober 1846, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Savigliano.

Vom Baron Prohaska Infanterie-Regiment Nro. 7.

Herr Joseph Braunmüller, Oberstlieutenant seit 1. Oktober 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.
Herr Anton Königsbrunn, Hauptmann seit 18. Dezember 1838, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.
Herr Anton Woller, Hauptmann seit 1. Mai 1843, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona
Herr Eugen Weiß, Hauptmann seit 16. Juni 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Genua, Acqui und Savona.
Herr Carl Schmitz, Oberlieutenant seit 11. Octob. 1845, befand sich gefangen zu Mailand, Genua, Acqui und Savona.
Herr Alexander Conte Miari, Oberlieutenant seit 17. März 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.
Herr Jos. Völkel, Lieutenant seit 16. März 1848, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.
Herr Karl Kastenholz, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua und Pignerolo.
Herr Eugen Aichinger, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Pignerolo.

Herr Karl Pelzl, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Genua, Acqui und Savona.

Herr Thomas Mühſammer, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua und Pignerolo.

Herr Joh. Leſchanovsky, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua und Pignerolo.

Herr Karl Placzek, Lieutenant ſeit 1. Juni 1847, befand ſich gefangen zu Mailand und zu Como.

Graf Mazzuchelli Infanterie-Reg. Nro. 10.

Herr Eduard Rottée, Hauptmann ſeit 1. Jänner 1840, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Cuneo.

Prinz Hohenlohe Infanterie-Regiment Nro. 17.

Herr Joſeph Thyſſen, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Pignerolo.

Baron Reiſinger Infanterie-Reg. Nro. 18.

Herr Karl Drahokaupil, Hauptmann ſeit 1. Jänner 1845, befand ſich gefangen zu Mailand, Genua und Mondovi.

Fürſt Schwarzenberg Infanterie-Reg. Nro. 19.

Herr Karl Rath, Lieutenant ſeit 1. Sept. 1839, befand ſich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua und Cuneo.

Baron Paumgarten Infanterie-Reg. Nro. 21.

Herr Joſ. Kuberth, Hauptmann ſeit 15. März 1843, befand ſich gefangen zu Mailand, Genua und Mondovi.

Herr Hermann Knappel, Oberlieutent seit 1. Juni 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Fossano.

Graf Ceccopieri Infanterie-Regiment Nro. 23.

Herr Jakob Zaghen, Major, befand sich gefangen zu Mailand, Cremona, Genua und Savona.

Herr Franz Merkel, Hauptmann seit 16. Mai 1836, befand sich gefangen zu Mailand, Cremona und Savona.

Herr Jos. Delzer, Hauptmann seit 1. Nov. 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Anton Schennet, Oberlieuteuant seit 16. Dezember 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Anton Confalonieri, Hauptmann, befand sich gefangen zu Cremona und Ivrea.

Herr Costantin Govarcsin, Oberlieutenant seit 16. Dezemb. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Jos: Berlekovich, Oberlieutenant seit 16. Febr. 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremoua, Genua und Savigliano.

Herr Albin Gröller, Lieutenant seit 16. März 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Otto Baron Uslar, Lieutenant seit 8. Jänner 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Friedrich Hennig, Lieutenant seit 16. Dez. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Peter Galaſſy, Lieutenant ſeit 10. Dezemb 1847, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano

Herr Adolf Preveden, Lieutenant ſeit 7. Okt. 1844, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Giminian Pariſini, Lieutenant ſeit 1. Auguſt 1845, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Herr Heinrich Roch, Lieutenant ſeit 1. Mai 1843, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Savigliano.

Baron Piret Infanterie-Regiment Nro. 27.

Herr Joh. Burggaller, Oberlieutenant ſeit 16. März 1846, befand ſich gefangen zu Genua und Alba.

Herr Franz Filz, Lieutenant ſeit 13. Februar 1846, befand ſich gefangen zu Genua und Alba.

Herr Anton Eder, Lieutenant ſeit 20. April 1848, befand ſich gefangen zu Genua und Alba.

Graf Nugent Infanterie-Regiment Nro. 30.

Herr Ignaz Potakowsky, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Savona.

Herr Friedrich Steinmetz, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Savona.

E. H. Franz Ferdinand d' Eſte Inf.-Reg. Nro. 32.

Herr Wilhelm Baumgarten, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria, Acqui und Savona.

Graf Gyulay Infanterie-Reg. Nro. 33.

Herr Georg Benko, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Cremona, Genua und Signerolo.

Herr Michael Binder, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Pavia, Genua nnd Signerolo.

Graf Haugwitz Infanterie-Reg. Nro. 38.

Herr Coloman Freiherr Wimpfen, Major ſeit 4. Juni 1847, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Alba.

Herr Auguſt Keiter, Hauptmann ſeit 1. Jänner 1841, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Alba.

Herr Paul Gobato, Oberlieutenant ſeit 1. Juni 1843, befand ſich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua und Alba.

Herr Michael Mihanovic, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia und Ivrea.

Herr Samuel Levay, Lieutenant ſeit 1. Nov. 1840, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Alba.

Baron Geppert Infanterie-Reg. Nro. 43.

Herr Franz Bergollern, Hauptmann ſeit 1. Oktober 1841, befand ſich gefangen zu Mailand, Monza und Genua.

Herr Franz Kottas, Oberlieutenant ſeit 1. Juni 1839, befand ſich gefangen zu Mailand, Lecco, Genua und Cuneo.

Herr Julius Blaſchke, Oberlieutenant ſeit 1. Dezember 1839, befand ſich gefangen zu Bergamo.

Herr Ferdinand Kriegsfeld, Oberlieutenant seit 1. Jänner 1840, befand sich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua, Acqui und Savona.

Herr Nikolaus Baron Maaßburg, Oberlieutenant seit 1. Mai 1844, befand sich gefangen zu Mailand Lodi, Genua und Cuneo.

Herr Karl Péchar, Oberlieutenant seit 1. Juli 1843, befand sich gefangen zu Mailand, Monza, Genua und Cuneo.

Herr Anton Kriegsfeld, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Monza, Genua, Acqui und Savona.

Herr Diego Karwinsky, Lieutenant seit 30 September 1839, befand sich gefangen zu Mailand, Lecco, Genua und Cuneo.

Herr Hermann Steiner, Lieutenant seit 16. Dezember 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Cuneo.

Herr Jos. Fiedler, Lieutenant seit 14. Juni 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Monza, Genua und Cuneo.

Herr Karl Andrassy, Lieutenant seit 16. Dez. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Monza, Genua, Acqui und Savona.

Herr Emanuel Kriegsfeld, Lieutenant seit 16. Dezemb. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Monza, Genua und Ivrea

Herr Otto Dormann, Lieutenant seit 1. Febr. 1848, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Cuneo.

Herr August Piazza, Lieutenant seit 16. Febr. 1848, befand sich gefangen zu Mailand, Lecco, Genua und Cuneo.

Erzherzog Albrecht Inf.-Reg. Nro. 44.

Herr Gustav Graf Wimpffen, Oberst seit 24. Febr. 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Cuneo.

Herr Wenzel Macchio, Oberſtlieutenant ſeit 24. Febr. 1844, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Leopold Koch, Major ſeit 23. Februar 1845, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Foſſano.

Herr Karl Merkl, Hauptmann ſeit 16. Mai 1836, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Cuneo.

Herr Jakob Manegga, Hauptmann ſeit 15. März 1839, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Ferdinand Schiller, Hauptmann ſeit 1. Juni 1839, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Karl Kaim, Hauptmann ſeit 16. Nov. 1842, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua, Acqui und Savona.

Herr Andreas Gerhauſer, Hauptmann ſeit 1. Dezemb. 1842, befand ſich gefangen zu Mailand, Genua und Cuneo.

Herr Karl Hugelmann, Hauptmann, befand ſich gefangen zu Cremona nnd Pignerolo.

Herr Franz Freiherr Rodenſtein, Hauptmann ſeit 4. Oktober 1844, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Foſſano.

Herr Ferdinand Freiherr Villani, Hauptmann ſeit 1. Nov. 1844, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Joſ. Karaſſek, Hauptmann ſeit 8. Dez. 1847, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Foſſano.

Herr Joh. Suppanchich, Hauptmann ſeit 16. Dezemb. 1847, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Cuneo.

Herr Wilhelm Zellenkay, Lieutenant seit 1. Juni 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Fossano.

Herr Franz Forni, Lieutenant seit 1. Sept. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Heinrich Milloſſovich, Lieutenant seit 8. Oktober 1846, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Jakob Aſſenmacher, Lieutenant seit 8. Dezember 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Herr Karl Oechs, Lieutenant seit 8. Dezember 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona und Pignerolo.

Herr Heinrich Hugelmann, Lieutenant seit 1. Oktob. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Fossano.

Herr Franz Melcher, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona und Pignerolo.

Herr Anton Dienſtl, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona und Pignerolo.

Herr Georg Plakvitz, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona und Pignerolo.

Herr August Kosmak, Lieutenant seit 16. Aug. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Cremona, Genua und Mondovi.

Erzherzog Sigismund Inf.-Reg. Nro. 45.

Herr Ludw. Baron Schneider von Arno, Oberſtlieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua Acqui und Savona.

Herr Wilhelm Puppi, Oberlieutenant seit 16. Dezemb. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua und Alba.

Herr Emanuel Mitscherling, Oberlieutenant seit 15. Juni 1845, befand sich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua und Alba.

E. H. Ernst Inf.-Reg. Nro. 48.

Herr Franz Ebeling, Oberlieutenant seit 15. Jän. 1842, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Savigliano.

Herr Ignaz Guckler, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand und Pignerolo.

Prinz Emil von Hessen Inf.-Reg. Nro. 54.

Herr Anton Saamen, Hauptmann, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Johann Weißbarth, Hauptmann, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Philipp Widmann, Hauptmann, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Johann Dölzer, Hauptmann, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Nikolaus Kaurieniecki, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Georg Josiphovich, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Ernst Koczizka, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Adolf Graf Baudissin, Lieutenant, befand sich gefangen zu Savona.

Herr Daniel Pollovics, Lieutenant, befand sich gefangen zu Savona.

Grenz-Regiment Nro. 2.

Herr Georg Skarich, Lieutenant seit März 1833, befand sich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua und Mondovi.

Szluiner Grenz-Infanterie-Reg. Nro. 4.

Herr Johann Maglich, Hauptmann, befand sich gefangen zu Alessandria, Genua und Savona.

Herr Stephan Tkalezz, Lieutenant seit 1. April 1833, befand sich gefangen zu Mailand, Bergamo, Genua und Savona.

Warasdiner Kreuzer-Grenz-Inf.-Reg. Nro. 5.

Herr Nikolaus Boichetta, Hauptmann seit 16. April 1840, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.

Herr Jos. Trechich, Hauptmann seit 3. Febr. 1843, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.

Herr Thomas Gergich, Hauptmann, befand sich gefangen zu Mailand, Como und Ivrea.

Herr Joh. Sellovich, Hauptmann seit 1. Nov. 1844, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.

Herr Wolfg. Chwarek, Hauptmann seit 15. Febr. 1846, befand sich gefangen zu Mailand, Genua und Alba.

Herr Karl Agich, Hauptmann ſeit 1. März 1848, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Aſti und Savona.

Herr Friedr. Bujanovich, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Como und Ivrea.

Herr Franz Arany, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand und Como.

Herr Joſ. Gaſſich, Oberlieutenant ſeit 1. Juni 1842, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Aſti und Savona.

Herr Fr. Rebracha, Oberlieutenant ſeit 1. März 1843, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Aſti und Savona.

Herr Joh. Fuszich, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Como und Pignerolo.

Herr Emerich Poszavecz, Oberlieutenant ſeit 1. April 1837, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Aſti und Savona.

Herr Ernſt Zaicz, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Como und Pignerolo.

Herr Anton Poczavecz, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Como und Pignerolo.

Herr Anton Zwittar, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand und Ivrea.

Herr Thomas Wukaillovich, Lieutenant ſeit 1. März 1833, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Aſti und Savona.

Herr Karl Knežich, Lieutenant ſeit 15. September 1838, befand ſich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Aſti und Savona.

Herr Thomas Perakovich, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Como und Pignerolo.

Herr Emerich Zepetich, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Como und Ivrea.

Herr Karl Topolchich, Lieutenant, befand sich gefangen zu Como und Ivrea.

Herr Johann Mallinarich, Lieutenant, befand sich gefangen zu Como und Pignerolo.

Herr Jakob Knessovich, Lieutenant, befand sich gefangen zu Como und Ivrea.

Herr Jos. Thekaich, Lieutenant, befand sich gefangen zu Como und Pignerolo.

Herr Thaddäus Radich, Lieutenant seit 16. Febr. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.

Herr Stephan Ragky de Rayk, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua, Asti und Savona.

Broder Grenz-Infanterie-Reg. Nro. 7.

Herr Stephan Haaß, Lieutenant seit 1. Aug. 1833, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Mondovi

Gradiscaner Grenz-Inf.-Reg. Nro. 8.

Herr Jos. Badalich, Oberlieutenant seit 18. Okt. 1845, befand sich gefangen zu Mailand, Como, Genua und Mondovi.

Zweites Banal-Grenz-Infanterie-Reg. Nro. 11.

Herr Math. Ergottich, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Alessandria und Savona.

Herr Joh. Sivkovich, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Alessandria und Savona.

Herr Michael Bach, Lieutenant, befand sich gefangen zu Alessandria und Savona.

Herr Hermann Saponga, Lieutenant, befand sich gefangen zu Alessandria und Savona.

Herr Joh. Cernko, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Hieronymus v. Rukawina, Major, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.

Deutſch Banal-Grenz-Infanterie-Reg. Nro. 12.

Herr Eduard v. Antollich, Hauptmann, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Michael Thurek, Hauptmann, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Ludwig Grasbeck, Hauptmann, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Joſ. Scheravitza, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Theodor v. Gieſel, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona
Herr Ant. Baumrucker, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Ferdinand Schmidt, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Hermann Pfeiffersberg, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.

Sceckler Grenz-Infanterie-Reg. Nro. 14.

Herr Alexander Buskás, Hauptmann, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Franz Schoſtarich, Oberlieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Ant. Verſtändig, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.
Herr Joſ. Bloß, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona.

Achtes Jäger-Bataillon.

Herr Eduard Netzer, Hauptmann, befand sich gefangen zu Alessandria, Acqui und Savona.

Zehntes Jäger-Bataillon.

Herr Adolph Tormin, Lieutenant, befand sich gefangen zu Alessandria, Acqui und Savona.

Herr Gg. Bognar, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Brescia, Alessandria und Savona.

Zweites Bataillon Wiener Freiwilligen.

Herr Franz Rappel, Kapitän-Lieutenant, befand sich gefangen zu Alessandria und Savona.

Baiern-Dragoner.

Herr Joh. Pooh, Rittmeister, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia und Savona.

Radetzky-Husaren.

Herr Heinr. Diesbach, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Como.

Kaiser-Ulahnen Nro. 4.

Herr Otto Graf Wickenburg, Rittmeister seit 1. Dezember 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Savigliano.

Viertes Artillerie-Regiment.

Herr Franz Tobis, Hauptmann seit 16. Mai 1845, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Savigliano.

Herr Adalbert Schmidtmayer, Oberlieutenant seit 1. Dez. 1846, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Fossano.

Herr Anton Mahl, Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Ivrea.

Herr Benedikt Zocher, Oberlieutenant seit 1. Okt. 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Savigliano.

Herr Anton Langwara, Oberlieutenant seit 18. Sept. 1842, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Fossano.

Fünftes Artillerie-Regiment.

Herr Emanuel Delauver, Oberlieutenant seit 16. März 1847, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua Acqui und Savona.

Garnisons-Artillerie.

Herr Jos. Kellner, Hauptmann seit 16. Juni 1835, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Savigliano.

Herr Jos. Speer, Oberlieutenant seit 1. Nov. 1837, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Fossano.

Herr Ign. Domaly, Kapitän-Lieutenant, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia und Savona.

Herr Thomas Stumar, Unterzeugwart, befand sich gefangen zu Mailand, Brescia und Savona.

Gensd'armerie.

Herr Gaetano Corbetta, Oberlieutenant, befand sich gefangen zu Mailand und Savona.

Fuhrweſens-Corps.

Herr Eduard Blowsky, Lieutenant ſeit 1. Juni 1847, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia, Genua und Savigliano.

Herr Alexander Doringer, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Aleſſandria und Savona

Herr Anton Peſther, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand.

Polizei-Wachtkorps.

Herr Ludw. Pokorny, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Mailand, Bergamo und Pignerolo.

Herr Adolph Genſer, Lieutenant ſeit 1. Juli 1835, befand ſich gefangen zu Mailand, Pavia, Genua und Mondovi.

K. K. Platz-Commando's.

Herr Joſ. Haymann, Oberſtlieutenant und Feſtungs-Commandant zu Pizzighetone, befand ſich gefangen zu Cremona und Savona.

Herr Leopold Schmidt, Major, befand ſich gefangen zu Cremona und Savona.

Herr Friedr. Spanner, Major, befand ſich gefangen zu Mailand, Pavia und Savona.

Herr Ant. Kirchmayer, Major, befand ſich gefangen zu Bergamo.

Herr Andr. Hrdliczka, Hauptmann, befand ſich gefangen zu Mailand und Bergamo.

Herr Karl Watterneaux, Lieutenant, befand ſich gefangen zu Cremona.

II.

K. K. Beamten.

Herr Alexander Lichmann, Feldkriegs-Commiſſariats-Adjunkt zu Mailand, befand ſich gefangen zu Mailand und Savona.

Herr Franz Dürnböck, Verpflegs-Aſſiſtent zu Bergamo, befand ſich gefangen zu Mailand, Bergamo und Savona.

Herr Adolph Lobinger, Auditor beim 45. Lin.-Inf.-Reg., befand ſich gefangen zu Mailand, Bergamo und Savona.

Herr Karl Golling, Auditor beim 43. Inf.-Reg., befand ſich gefangen zu Mailand, Monza und Savona.

Herr Anton Krünes, Auditor bei Baiern-Dragoner, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia und Savona.

Herr Ferdinand Oxenbauer, Auditor bei Karl-Ulahnen, befand ſich gefangen zu Mailand, Brescia und Savona.

Herr Joh. Eiberg, Polizei-Commiſſär, befand ſich gefangen zu Pavia, Aleſſandria und Savona.

Herr Joh. Garimberti, Beamter bei der Polizei-Central-Direktion in Mailand, befand ſich gefangen zu Mailand und Aleſſandria.

III.

Militär-Aerzte.

Herr Joſ. Nowotny,
„ Math. Schulhof,
„ Robert Ludwig,
„ Peter Blaskovic,
„ Franz Mayer,

} Doctores und Oberärzte, befanden ſich gefangen zu Mailand und Savona.

Unterärzte.

Herr Karl Nödl,
„ Leopold Holli,
„ Georg Woern,
„ Mart. Steinlinger,
„ Adolph Fried,
„ David Mayer,
„ Joh. Preßl,
„ Julius Turnovoky,
„ Joſ. Ureſſerigg,
„ Emanuel Fubich,
„ Ign. Prießnitz,
„ Philipp Swoboda,
„ Florian Schwarz,
„ Kranz Reger,
„ Joſ. Jungbold,
„ Karl Hausſchild.

Dieſe Herren befanden ſich gefangen zu Mailand und Savona.

Geiſtliche.

Hochw. Hr. Franz Bunz, Regiments-Kaplan des E. H. Sigismund Regts., befand ſich gefangen zu Mailand und Bergamo.

Hochw. Hr. Ant. Szabolits, Garniſons-Kaplan zu Piacenza, befand ſich gefangen zu Mailand und Lodi.

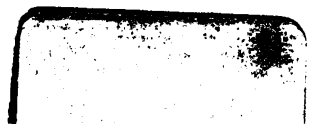
Anhang

jener Gefangenen, über deren Art der Ranzionirung nichts Weiteres bekannt iſt.

Herr Anton Graf Porcia, Oberſt des Inf.-Reg. Nro. 26, befand ſich gefangen zu Mailand und Brescia, wurde gegen eine Civilgeiſel ausgewechſelt.

Herr Karl Baron Hammer-Burgſtall, Oberlieutenant des Inf.-Regts. Nr. 44, befand ſich gefangen zu Brescia, wurde gegen eine Civilgeiſel ausgewechſelt.
Herr Joh. Steffenſen, Oberlieutenant des Gf. Cecopieri Inf.-Regts. Nr. 23, befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Eduard Driquet v. Ehrenbruck, Lieutenant des Inf.-Regts. Nr. 23, befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Nik. Lariſch, Oberlieutenant des Inf.-Regts. Nro. 23, befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Konſtantin Ballacs, Lieutenant des Inf.-Regts. Nro. 23, befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Eduard Prieger, Lieutenant des Inf.-Regts-Nro. 23, befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Joh. Ziller, Polizei-Oberkommiſſär, befand ſich gefangen zu Mailand und Pavia.
Herr Aug. Hän, Polizei-Oberkommiſſär, befand ſich gefangen zu Mailand und Pavia.
Herr Ign. Roſſi, Polizei-Oberkommiſſär, befand ſich gefangen zu Mailand und Pavia.
Herr Friedr. Milberſchak, Finanz-Oberkommiſſär, befand ſich gefangen zu Mailand und Pavia.
Herr Dr. Alois Helm, Profeſſor und Spital-Direktor, befand ſich gefangen zu Mailand und Pavia.
Herr Dr. Bertel, Regiments-Arzt des Hohenlohe Inf.-Reg., befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Sivacek, Regiments-Kaplan des Inf.-Regts. Hohenlohe, befand ſich gefangen zu Cremona.
Herr Bolza, Polizei-Kommiſſär, befand ſich gefangen zu Mailand und Alleſſandria.
Im Ganzen waren ſonach 248 Herren gefangen.

Verbeſſerungen im II. Bande.

Seite	Zeile	von oben	
		lies	ſtatt
2	10	von denen wir	von der wir
5	20	Garimberti	Garimbati
5	24	Legnani	Lignani
5	26	Herrn, Offiziere	Herrn Offiziere
26	33	Cuneo	Cunco
36	31	Beiſpiel	Veiſpiel
37	24	; hiebei machte ſich	; und machte ſich hiebei
60	9	Maccherani	Mocherani
60	23	billig nennen	billigenen
61	21	weckten	merkten
61	31	Intendanten	Indentanten
56	13	Baumgarten	Paumgartten
98	14	genug gegangen	gegangen genug
104	21	für das Volk	auf das Volk
113	23	den Oberſtlieutenant	der Oberſtlieutenant
116	28	zurücklangte	zurückgelangte
117	33	Baſelli	Baſelle
123	2	freiwilligen	freiwilligen
127	29	mitzuhelfen	mitzuhelfen
132	28	vergewiſſen	vergewiſſern
139	1	kreuzten	durchkreuzten
140	28	welches	welche
145	26	Banal-Grenz-	Banat-Grenz-
152	5	Foldi	Fololi
153	14	»	»
156	31	der Mars	dem Mars
166	28	von Wien nach Italien und Genua	in Wien und Italien nach Genua
169	14	überdieß	überhin
171	12	wozu	wozn
172	33	Terrain	Terra in
175	12	Früh und	früh und
184	10	Herr	Gerr
187	3	Pignerolo	Signerolo
187	5	»	»

Inhalts-Verzeichniß II. Band: Seite 91 nicht 61. Oberlieutenant nicht Oberlieutenants-Auditor Karl Golling.